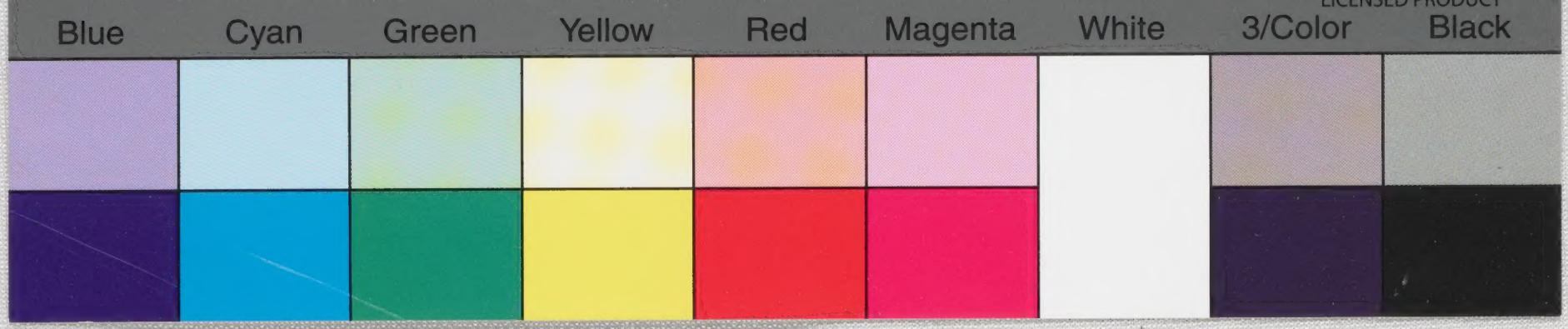
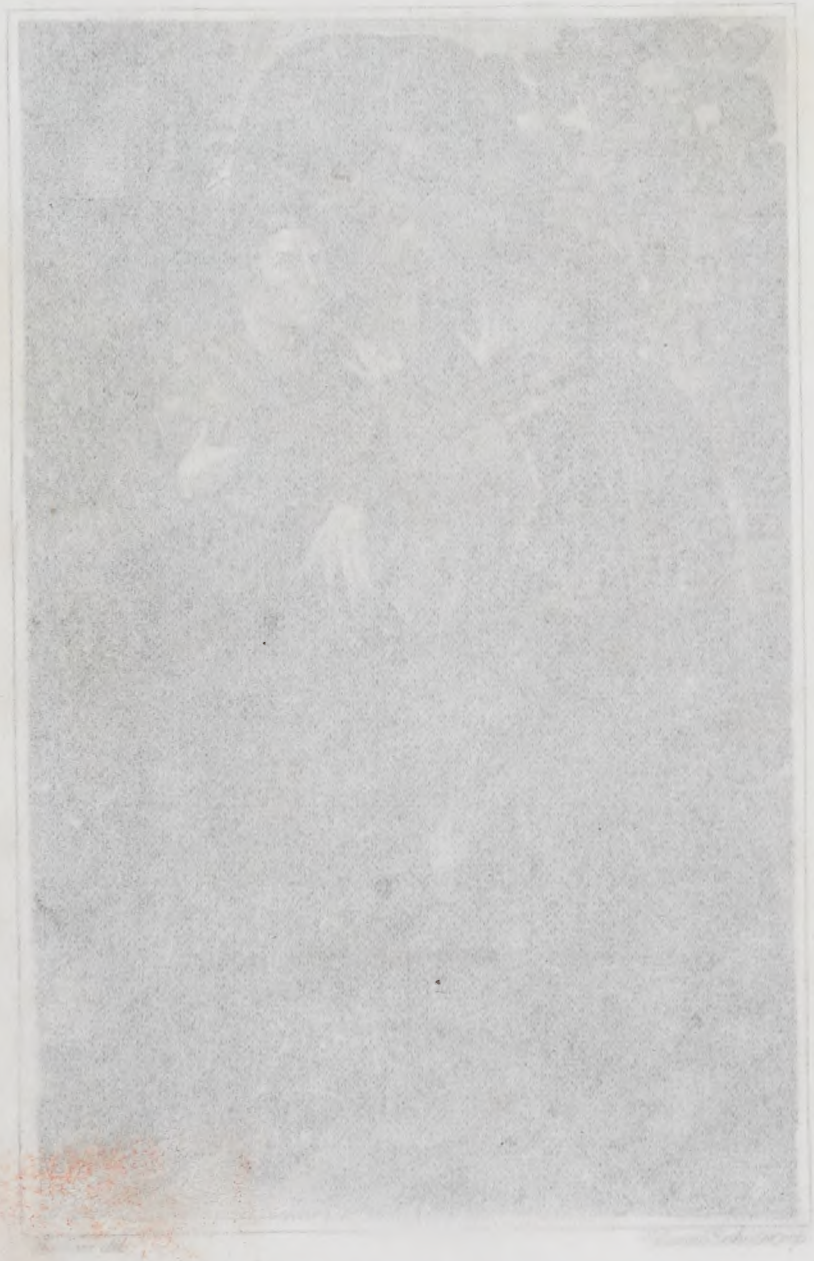
LICENSED PRODUCT



Dr. Rintaro Mori
München, 23. März 86.

F. Schultze [illegible]

1/6. 25/2. 68.
Fest u. Dienst



Luther auf dem Wege nach Worms

C 400
217

Martin Luther's Leben.

Von

Gustav Pfizer.

377

Mit Königl. Würtemberg. Privilegium.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.
1836.

Einleitung.

Große Männer haben, abgesehen von dem, was sie durch ihre Thaten und Bestrebungen für die Mit- und Nachwelt wirken, auch die Bestimmung: die geistigen Sammelplätze, die Erkennungsworte für ihre Nation, die Mittelpunkte zu seyn, in welchen sich die Gefühle des Volkes begegnen, vereinigen und mit neuer Kraft stärken. Glücklich ist das Volk, das solcher Männer Viele besitzt, deren Name eine freiwillige aber unüberwindliche Herrschaft über die Gemüther ausübt, in den Herzen der verschiedensten Menschen ein, wenn auch dem Grade nach verschiedenes, doch wesentlich gleiches Gefühl erweckt; und wie des französischen Heinrichs IV. weißer Federbusch in der Schlacht als Merkzeichen für sein Heer, die Getrennten zusammenführt. Geschieht es auch, daß Geschichte und Sage einen Mann, einen Charakter über die Wirklichkeit hinaus verschönern und, die Spuren der sichern Thatsachen und der historischen Kritik verlassend, ihn gleichsam zu einem Symbol gewisser Bestrebungen oder Tugenden verklären: so hat man auch in solchen Fällen nicht über die Verfälschung der geschichtlichen Wahrheit zu klagen, vielmehr muß man sich des in einem Volke waltenden Geistes freuen, der solche Musterbilder erschafft, an solche, in seinem Schooß erzeugte

Tugenden glaubt, und aus der unvollkommnern Wirklichkeit das Bild einer als Idee wirksamen Vollkommenheit entwickelt.

Ueber uns Deutschen waltet in dieser Beziehung ein schmerzliches Geschick, das uns auch diese Art von friedlicher und herzerhebender Einigung zu mißgönnen scheint. Nicht daß es Deutschland an großen Männern fehlte, deren Namen die Geschichte verherrlichen; aber ein Anderes ist die geschriebene Geschichte, ein Anderes das in den Herzen der Völker lebendige und von Geschlecht zu Geschlecht forterbende Andenken; und in dieser Beziehung müssen wir Deutsche gestehen, gegen andre Völker im Nachtheil zu seyn. Die Ursachen davon sind freilich nicht schwer zu errathen. Die erste Stelle unter den im Gedächtniß der Nationen Gefeyerten nehmen gewöhnlich die politisch-gewichtigen und berühmten Männer, Regenten, Gesetzgeber, Helden ein. Kein Volk vielleicht hat so viele große Männer an seiner Spitze gehabt, wie diejenigen, welche Deutschlands durch freie Wahl vergebene und gewiß oft dem Würdigsten zu Theil gewordene Krone getragen haben; wir dürfen nur an die Kaiser aus dem sächsischen Fürstengeschlecht und die noch größern schwäbischen Hohenstaufen erinnern; aber von diesen deutschen Kaisern sind wir durch eine Kluft von Ereignissen abgeschnitten, welche die politische Gestalt Deutschlands völlig umwandelten, durch welche wir gleichsam des Erbes jener großen Erinnerungen verlustig gehen, und jene gewaltigen Namen der Schiedsrichter Europa's klingen wie ein Vorwurf auf unsern jetzigen Zustand. Klopstock's

Oden haben Heinrich dem Vogelsteller, dem heldenmüthigen Ueberwinder der Ungarn, doch nicht den volksthümlichen Klang gewonnen, und die tragischen Gestalten der Hohenstaufen werden noch eher von Dichtern herauf beschworen, als die Theilnahme dafür bei der großen Masse der Deutschen geweckt werden. Wie ist es mit andern Deutschen Kriegshelden? Haben wir einen Bayard, einen schwarzen Prinzen? Wallenstein, der eherne Kriegsfürst, hat seinen wohlgekannten Namen mit Eisen, Blut und Brand tief in das zerrißne Land eingeätzt; die Erinnerung des Volks an ihn ist die des Schauers und Abscheu's; er hat Deutschland verwüstet, und Gustav Adolph, der fremde König, ist bei den Protestanten ein weit nationalerer Name, als Wallenstein selbst bei den Katholiken. Einer der dem Volke bekannten Helden ist Prinz Eugen, ein Franzose, aber durch eigne Wahl kaiserlicher General, der Sieger der Franzosen und besonders der damals noch gefürchteten Türken; aber sein Name schwindet aus dem Gedächtniß in dem Grade, als jene Furcht selbst abnimmt oder vielmehr ganz verschwunden ist. — Der einzige Friedrich? — Das halbe oder drei Viertheile von Deutschland kriegten gegen ihn; der für ihn so glorreiche siebenjährige Krieg, Preussens Feuer- und Bluttaufe, hat die Nichtigkeit und Schmach des Deutschen Reichs auf's Anschaulichste gezeigt; wir andern Deutschen dürfen die Preussen mehr nur um diesen großen König beneiden, als wir den Stolz des Andenkens an ihn theilen. Vielleicht Blücher hätte ein wahrhaft nationaler Name werden können; aber die politischen

Spaltungen, welche unter uns herrschen, und die Verkümmerung der gehofften Früchte seiner Siege werfen auch auf sein Andenken einen Schleier um den andern. — So hätten wir, scheint es, auf andern Gebieten unsre großen Namen, die Funkenwecker der Begeisterung zu suchen, die Träger des allgemeinen National-Ruhmes und Stolzes. Neben den Königen wohnen, so sagt man, die Dichter auf den Höhen der Menschheit. Vielleicht Schiller allein ist populär im höhern Sinne — denn Göthe ist schon das Losungswort für Parteien geworden — aber vielleicht ist doch auch Schiller zu spät geboren, um einer Popularität theilhaftig zu werden, wie sie uns vorschwebt, einer solchen, deren Hauch und Kraft an den Heerd des geringsten Bürgers, in die Hütte des Landmanns dränge. Schon war die Bildung, das Volksleben zu sehr geschieden und zerrissen, und die Kluft einer allzu ungleichen Geistescultur läßt auch die einfachsten Worte dieses ächt deutschen Dichters nicht die ganze Nation erreichen. — Sollen wir uns auf unsre großen Erfinder berufen? Zwei Männer, wiewohl von ungleicher Geltung und ganz verschiedenen Gebieten angehörig, treten vor den Uebrigen hervor, die beiden Männer, deren Erfindungen den unberechenbarsten Einfluß auf die Gestaltung Europa's und der Geschichte überhaupt ausübten: Schwarz, der (angebliche) Erfinder des Schießpulvers, und Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Die Wichtigkeit der erstgenannten Erfindung, (deren nähere Umstände jedoch im Dunkel liegen,) wird Niemand, wohl aber ihre Verdienstlichkeit Viele bezweifeln; was aber die

andre betrifft, deren Werth ein unendlicher, und deren Verbreitung und Benützung nur engherzigen, lichtscheuen Feinden und Unterdrückern der Geistesfreiheit und des Geistes überhaupt, ein Stein des Anstoßes und Quelle immer nagender Besorgnisse ist: so muß doch Guttenberg's Verdienst erst idealisirt werden, um in dem scharfsinnigen, glücklichen Mechaniker einen Heroen der Humanität, einen Lichtbringer Prometheus zu erblicken.

Ein Name, Ein Mann ist in der deutschen Geschichte, der, freilich nur von der Hälfte Deutschlands anerkannt, doch bei dieser Hälfte, mit Ausnahme weniger absichtlicher Sonderlinge oder gefühlloser Zweifler, von allen Uebrigen ohne Unterschied des Standes und der Bildung als ein Wohlthäter und Retter mit Verehrung und Bewunderung genannt und gefeiert wird, der Reformator Martin Luther. In der neu gegründeten Walhalla freilich, wo die großen Geister und Heroen deutscher Nation sich versammeln sollen, ist für den Glaubenshelden Luther kein Raum; wir verhehlen uns nicht, was die Billigkeit zur Entschuldigung einer solchen Ausschließung anführen kann; aber wir wissen auch, daß die Könige, so viel ihnen in Ausspendung und Versagung weltlicher Auszeichnungen und zeitlicher Güter Gewalt zusteht, doch die Kränze des ächten Ruhms und gediegener Volksverehrung nicht zu vergeben, und die Plätze in einem geistigen Pantheon nicht anzuweisen haben. Schmerzlicher als diese Ausschließung, deren Schicklichkeit in einem gewissen Sinne wir sogar bereit sind vollkommen anzuerkennen, ist allerdings die Betrachtung, daß

Luther von der Hälfte des deutschen Volkes nicht anerkannt oder sogar angefeindet und gehaßt wird! Aber verdient er wirklich in irgend einer Beziehung die Abneigung und den Haß derjenigen, welche der von ihm bewirkten Reformation fremd geblieben sind? Wir wollen nur kurz daran erinnern, daß sehr viele der jetzt katholischen Völkerschaften Deutschlands in Folge gewaltsamer Unterdrückung und Bekehrung, durch welche ihre nach der reinen evangelischen Lehre dürstenden Voreltern in der alten Kirche zurückgehalten oder zu ihr zurückgeführt wurden, Luthers Grundsätzen entgegenstehen, und daß, wenn Deutschland zu Luther's Zeit nicht durch fremde Einflüsse beherrscht gewesen wäre, ohne Zweifel der von ihm gegebene Anstoß die ganze Masse der Nation mit fortgerissen haben würde. Aber für die Hälfte Deutschlands, welche die Früchte von Luther's Bestrebungen besitzt, bleibt er ein geistiger Held, dessen Andenken ihr weder durch Angriffe der Gegner entrissen, noch durch die Geringschätzung und die Bedenklichkeiten der Abtrünnigen und Krittler in ihrer eigenen Mitte wird verkümmert werden.

Luther ist eine Erscheinung in der Geschichte, der keine andere ähnliche kann an die Seite gesetzt werden. Im Alterthum darf ohnehin kein Gegenbild zu ihm gesucht werden; solche geistige Kämpfe, wie der von ihm durchgefochtene, sind der Vorbehalt der neuen Zeit; aber auch keine andere Nation der neuern Zeit hat Seinesgleichen aufzuweisen und Deutschland selbst hat keinen Zweiten. Wahr ist es: gelehrte, fromme, bis zum Tod

muthige Männer, durchdrungen von der Einsicht dessen, was noth thue, gab es auch außer, vor und nach ihm Manche; aber Keiner war dieß Alles zusammen in dem Grade wie Luther, oder wenigstens keiner hat mit dem, was vielleicht in ihm lag, so der Menschheit gewuchert, wie Luther. Das bekannte Wort: „Es ist nicht genug, ein großer Mann zu seyn; man muß auch zur rechten Zeit geboren werden," spricht ohne Zweifel eine tiefe Wahrheit aus, wie bedenklich auch alle Aussprüche über das, was hätte geschehen können, alle hypothetischen Urtheile über die Geschichte seyn mögen. Man hat vielfach die französische Revolution mit der deutschen Reformation verglichen, aber hat jene einen Mann, der mit Luther zu vergleichen wäre? Alle Männer der Revolution drängte endlich Napoleon in den Hintergrund — Luther ließ sich nie in den Hintergrund drängen; wenn aber Napoleon selbst mit Luther wollte zusammengestellt werden, so wäre dieß eine Vergleichung so ganz und im Innersten ungleichartiger Männer, daß das Charakteristische und Persönliche Beider ganz aufgeopfert werden müßte und nur ihre Bedeutung für die Geschichte, gleichsam ihre Größen verglichen werden könnten. Die andern Reformatoren aber, Zwingli und Calvin, haben nie die historische Bedeutung gewonnen wie Luther. — Wollte man vielleicht glänzende Namen der Literatur und Humanität mit ihm messen? Dürfen der in sich selbst zerrissene Rousseau und der Alles zerreißende und auflösende Voltaire wegen ihres ungeheuren Einflusses auf ihre Zeit, als Vorbereiter der Revolution und einer

neuen Epoche der Geistesbildung neben ihn gestellt werden? Aber wie viel wird von diesen Männern nach drei Jahrhunderten noch erhalten seyn, und darf überhaupt eine so negative Wirksamkeit, wie die ihrige großentheils war, den begeisternden und belebenden Einflüssen, die von Luther ausgiengen, mit Recht sich vergleichen? Luther ist auf eine solche Weise mit dem Andenken der Deutschen, die sich noch hinsichtlich ihrer Confession nach ihm benennen, vereinigt und verschmolzen, daß die ungeheuern Veränderungen in Geschichte, Bildung, Ansichten und Meinungen seinen Namen und sein Andenken nicht im Munde und im Herzen seines Volkes haben entwurzeln können. Um von Vielem nur Eines zu nennen: das Buch, das wohl in wenigen Häusern des protestantischen Deutschlands fehlt, wenn es auch in vielen das einzige seyn mag; das für den Deutschen ist, was für den Griechen Homer, und noch viel mehr als Homer, in dem das Kind lesen lernt und aus dessen vergriffenen Blättern der Greis den letzten Trost des Lebens sammelt, die Bibel, von Luther so verdeutscht, daß jede andere Uebersetzung verschmäht würde, verewigt seinen Namen, sein Gedächtniß. Was diesen Mann so außerordentlich macht, ist eben dieß, daß das Können und die Durchführung seinem Wollen so entsprach — mag man dieß Zufall, Glück oder Vorsehung nennen — und so hat Er, der die Religion, den Glauben wieder auf die Reinheit der Schrift zurückführte, auch selbst die Schrift zum Forschen und Prüfen in die Hand des Volks gegeben.

Die Früchte von Luthers Unternehmen sind geblie-

ben, ja man kann in gewißem Sinne sagen, daß die von ihm ausgestreute Saat immer noch und immer mehr aufgehe, wiewohl, dieß auszuführen, hier nicht der Ort ist; aber unbeschadet dieser Anerkennung seiner durch drei Jahrhunderte segensreich sich hindurchziehenden Wirksamkeit, welche in Vielem unverändert blieb, wird man doch zugeben müssen, daß Luther selbst in verschiedenen Zeitaltern verschieden wird aufgefaßt, und von abweichenden Standpunkten aus wird betrachtet werden, ohne daß deßhalb irgend eine der mannigfachen Betrachtungsweisen geradezu unwahr und falsch seyn müßte. Es liegt dieß in der Nothwendigkeit der Geschichte selbst; jedes Zeitalter trägt unwillkürlich in ein früheres die Interessen hinein, von welchen es selbst ergriffen und bewegt ist und unwillkürlich verändert jede Darstellung durch Hervorheben und Zurückstellen den Ton und die Beleuchtung eines geschilderten Zeitabschnitts, wenn auch die Gestalten im Ganzen dieselben bleiben. Auch Luther ist vielfach geschildert und die Geschichte seiner Zeit oder seines Lebens, ganz oder stückweise beschrieben worden, von seiner Zeit an bis in die neusten Tage. Wenn besonders in den ältern Geschichten und Lebensbeschreibungen Schätze von wichtigen Thatsachen, Charakterzügen und allerlei Einzelnheiten enthalten sind, die immer wieder zusammengestellt und vermehrt wurden, wodurch sich ein reichlicher Stoff anhäufte, dem es nur an gefälliger Anordnung und Darstellung fehlte: so haben dagegen besonders Schriftsteller der neuesten Zeit das Eingreifen Luthers in die Weltverhältnisse und seine Bedeutung für den Gang

der Entwicklung der Menschheit zu schildern und nachzuweisen unternommen. Die älteren Historien verfielen meist in die, ihnen freilich nicht sehr zu verargende Einseitigkeit, daß sie Luther gar zu ausschließlich nur als Theologen betrachten, wogegen manche Neuere, weil die Religion nicht mehr so sehr der die Menschheit und ihre Geschichte bewegende Hebel ist, mit einer viel unentschuldbareren Willkür sich mehr oder weniger davon abzusehen erlaubten, daß Luthers Unternehmen wesentlich der Religion galt, daß er einen sehr bestimmten Glaubensgehalt der katholischen Dogmatik entgegenstellte, daß er weit entfernt war, unter dem Namen des Reformators den Revolutionär zu verbergen und durch seine glücklichen Angriffe auf die Hierarchie und Tradition, der Glaubensanarchie und der unglaubigen Verwerfung jeder Autorität die Bahn brechen zu wollen. Es ist in den jüngsten Zeiten Ton geworden, sich auf einen, angeblich ausnehmend hohen Standpunkt der Geschichtsbetrachtung zu stellen, was zur Folge hat, daß die wichtigsten und tiefsten Unterschiede, als in solcher Höhe und Ferne verschwindend und geringfügig, nicht beachtet, die in ihrem Wesen verschiedensten Erscheinungen und Thatsachen einer flüchtigen Aehnlichkeit zu lieb zusammengestellt und parallelisirt, klug die Gestalten und Bestandtheile der Geschichte nach den sonderbarsten Launen und Grillen schematisirt und wie in architektonisch-chromatische Figuren willkürlich zusammengelegt werden — als ein vielfach mißhandelter Stoff für eine oft geistreiche, oft armselige und abgeschmackte, aber immer der Wahrheit

nachtheilige Reflexion. Bei einer solchen angeblich erhabenen, großartigen und tiefsinnigen, in der That aber frivolen Behandlungsweise der Geschichte, gelten die Personen nur noch als Träger oder Symbole gewißer, willkürlich in sie gelegten Ansichten, verlieren ihre Eigenthümlichkeit und allen Charakter, so wie auch der auf solche Weise verwöhnte und gekitzelte Geschmack die derbere aber nahrhafte Kost der wirklichen, markigen, nicht nach Belieben ausgedeuteten und abgezogenen Geschichte nach und nach verschmäht.

Auch um Luther hat diese generalisirende Behandlungsweise schon ihr Netz gesponnen und er hat sich als ein kritischer Geist (den organisch-schaffenden entgegengesetzt), mit Voltaire, ja mit Robespierre und Marat in eine Classe setzen lassen müssen, während man die Reformation in einem Sinne deutete, vor dem sich das Herz der frommen, glaubigen Reformatoren würde entsetzt haben. Es dürfte an der Zeit seyn, durch eine unbefangene, treue Darstellung von Luthers Leben jenen Einseitigkeiten zu begegnen und dadurch diejenigen, welche seinen Namen dankbar verehren, in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen: welchen Glauben und Beifall die zuletzt bezeichneten Darstellungen verdienen, und: ob diejenigen, welche Luther ausschließlich als Theologen schilderten, Alles erschöpft haben, was in diesem großen Manne lag. Luthers Größe ist nicht ganz nur davon abhängig, was man von dem Werke der Glaubensreinigung und Kirchenverbesserung urtheilt; auch dem Katholiken, auch demjenigen, der die Reformation als politisches Er-

eigniß wegen ihrer Folgen für Deutschland beklagt, sollte man so viel Unbefangenheit zutrauen und zumuthen können, diesen Mann, abgesehen von den Resultaten seiner Wirksamkeit, zu bewundern. Wirklich hat auch ein (convertirter) Katholik, Friedrich Schlegel, trotz seines Unwillens über den Reformator, die riesenhafte Kraft Luthers nachdrücklich anerkannt und diese Anerkenntniß bei andern Schilderungen und Beurtheilungen Luthers vermißt. Diejenigen, welche Luthers große Erfolge der Gunst und dem Willen der Vorsehung zuzuschreiben geneigt sind, werden durch genauere Verfolgung seines Lebens und Charakters sich überzeugen: daß Luther selbst, und freilich durch eine, jede weitere Forschung abschneidende Fügung des Himmels, mit einer geistigen Macht begabt war, welche schon die Bürgschaft großer Leistungen in sich schloß; wodurch sie jedoch in keiner Weise sich veranlaßt sehen werden, von ihrer Betrachtungsweise abzugehen. Diejenigen dagegen, welche in ihm den Herold und Vorkämpfer der die Fesseln jeder Autorität abwerfenden und zerbrechenden Denkfreiheit erblicken, werden sich zu dem Anerkenntniß genöthigt sehen: daß Luther selbst eine bestimmte Grenze setzte, innerhalb welcher er sich mit seiner Forderung der Gewissensfreiheit hielt. Es mag seyn, daß Manche, die sich gerne auf seinen Namen, als des Verfechters der Geistesfreiheit im weitesten Sinne, berufen möchten, sich getäuscht und mißmuthig abwenden von dem Bilde des Mannes, den sie doch als noch theilhaftig der Finsterniß seines Zeitalters bedauern, und von dem sie sich vielleicht früher, nach einzelnen abgerissenen Zügen und Aeusserungen,

eine ganz andere Vorstellung gebildet hatten; Manche werden unzufrieden seyn, wenn von dem großen Manne, von welchem nur das Rühmlichste zu berichten, schon die Klugheit und die Rücksicht auf die Gegner der protestantischen Kirche zur Pflicht mache, auch Züge der Schwäche und Menschlichkeit angeführt werden, die sie gern verschwiegen gesehen hätten: aber der Unbefangene wird weder an dem Letztern sich stoßen, noch sich darüber beklagen, daß Luther, der Erleuchter seiner Zeit, nicht auch für die Streitfragen unserer Tage überall eine erwünschte Autorität darbietet.

Luther ist nicht wie eine halbausgearbeitete Figur, die nur die Vorderseite dem Beschauer darbeut, sondern eine vollendete, ganz frei in der Geschichte hervortretende, gediegene Gestalt, die man von allen Seiten betrachten und beleuchten mag. — Wenn er, wie nach Melanchthons Bericht sein Vorsatz war, sein Leben selbst beschrieben hätte, so würde er gewiß nichts von sich absichtlich und wissentlich verschwiegen haben; in seinem Sinne ist es, wenn man nichts von ihm verhehlt und versteckt. — Immer trug er sein Herz auf der Zunge und seine Schriften und Briefe sind die reichlichsten und zuverlässigsten Quellen für die Geschichte seines Lebens. Ob diejenigen, welche das scheinbar minder Vortheilhafte verschwiegen oder versteckten, sich um sein Andenken Verdienste erworben haben, steht dahin; gar häufig war diese ängstliche Vorsicht mit kleinlicher Engherzigkeit gepaart, die dann auch das Große, Gewaltige und Erhabene mißverstand und beschnitt. Am ehrendsten für Luther ist gewiß eine solche

Darstellung seines Lebens, welche mit möglichster Treue Alles und Jedes aufnimmt, so weit die Fülle des Stoffes es gestattet, und getrost dem Eindruck entgegensieht, den das Ganze auf empfängliche Gemüther machen muß. Wenn, wie hier ausdrücklich bekannt wird, in dieser Lebensbeschreibung Manches, besonders manche derbe Redensarten wegbleiben, die ihm von seinen Gegnern sehr hoch angerechnet wurden als Beweise von Unsauberkeit und Rohheit, so geschieht dieß nicht, um das Urtheil der Leser über Luther zu bestechen, sondern nur um nicht einen etwaigen feineren Geschmack zu verletzen.

Was eine allgemein ansprechende und verständliche Lebensbeschreibung Luthers einigermaßen erschwert, ist dieß: die rechte Mitte zu halten zwischen einer nur äussern Geschichtserzählung, wobei die eigentlichen Triebfedern, Streitpunkte, Glaubensdifferenzen u. s. w. nicht in ihrer Bedeutung und ihrem Einfluß hervor gehoben und erklärt würden, was doch in sofern unumgänglich nothwendig ist, als davon die Bedeutung abhängt, die man dem Unternehmen Luthers beizulegen hat, und auf der andern Seite zwischen einer für nicht wissenschaftlich und theologisch gebildete Leser unverständlichen, gelehrten Erörterung der theologischen und kirchlichen Streitfragen. Mit Recht kann man zwar darauf hindeuten, wie auch in der Zeit der Reformation das Volk für und wider Parthei genommen habe, das doch auch nicht die gelehrte Bildung könne gehabt haben, um über theologische Fragen zu entscheiden, und das also doch von einem praktischen Interesse müsse geleitet worden seyn; dieß ist im Allgemeinen ganz richtig;

aber doch gab es manche Punkte, die eigentlich rein theoretischer Art waren und trotz dem große Folgen hatten, z. B. die Streitigkeiten mit den Zwinglianern über das Abendmahl, und wo die große Masse eben durch ihr Vertrauen auf Autoritäten sich bestimmen ließ, ohne eines eigenen Urtheils fähig zu seyn. Der Entscheidung der Leser muß es anheim gestellt werden, ob es dieser Lebensbeschreibung gelungen sey, jene beiden Klippen zu vermeiden und mit gehöriger, gedrängter Andeutung und Würdigung der dogmatischen und kirchlichen Streitfragen, Faßlichkeit und Anschaulichkeit zu verbinden. Die Wahrheit und Folgerichtigkeit der von Luther aufgestellten Lehren und Behauptungen im Einzelnen und im Ganzen zu beweisen, liegt nicht im Zwecke dieser Schrift, wohl aber wird die Consequenz in Luthers Charakter und Handlungsweise in ein klares Licht gestellt werden.

Auch auf die gegen Luther gerichteten Vorwürfe und Beschuldigungen wird nicht ausdrückliche Rücksicht genommen werden. Die meisten, seiner Person geltenden Anklagen werden sich durch eine ungeschminkte, schlichte Darstellung seines Lebens von selbst erledigen, andre fallen in ihrer eigenen Ungereimtheit zusammen; aber fast überboten werden die Beschuldigungen, womit man seine Person angegriffen hat, durch die auf sein Werk, die Reformation, gehäuften Anklagen, welche von Gegnern des Protestantismus aufgebracht und von Bekennern desselben nicht selten unterstützt oder doch zugegeben, im Wesentlichen darauf hinauslaufen: die Reformation erst habe Deutschland im Innersten entzweit, es in blutige, verwüstende Kriege

verwickelt, für Schweden und Franzosen das Reich als Kriegstheater aufgeschlossen und so auf Jahrhunderte hinein Deutschlands Schmach und Zerrissenheit herbeigeführt.

Aber sehr zu bezweifeln ist, ob die Reformation die Schuld jener unseligen Ereignisse allein zu tragen, oder auch nur großentheils zu tragen habe? Durch das Ausbleiben oder den Aufschub der Reformation wären wohl die tiefen Mängel der Reichsverfassung vielleicht noch eine Weile verhehlt geblieben, aber gewiß nicht geheilt worden; wie sich aber die Zukunft Deutschlands weiter würde entwickelt haben — darüber verzichten wir auf jede verwegene Vermuthung. War aber, kann man immerhin fragen, das Joch des Pabsts und der Italiäner viel weniger schmählich, als die übermüthigen Eingriffe und Anmaßungen der Franzosen im dreißigjährigen Krieg und nach demselben? Doch, in wie ungünstigem Lichte auch die Reformation in einer Geschichte Deutschlands erscheinen möchte: die Biographie Luthers hat auf diese Vorwürfe keine Antwort und Rechenschaft zu geben; sie schildert den Mann selbst, wie er war, lebte, dachte und handelte, wie er die Fügungen des Schicksals ertrug, und so viel an ihm war, durch seinen Willen und seine Kraft lenkte — aber wie das Geschick die von ihm angeknüpften Fäden weiter ausgesponnen, mit den von ihm gesammelten Schätzen hausgehalten habe — dafür lehnt sie die Verantwortlichkeit ab. Dieß ist überhaupt das Verhältniß der Biographie und der Geschichte; in jener erscheint der Mensch als selbstständiger Urheber seiner Bestrebungen und Handlungen, die zusammen ein Ganzes bilden, und als frei; aber in dieser muß sich jeder Einzelne, auch der am mächtigsten und willkürlichsten Eingreifende, den Gesetzen der Nothwendigkeit unterwerfen, und statt als bewußter Urheber erscheint er mehr oder weniger als dienendes Werkzeug eines höhern Planes.

Eine Biographie Luthers muß auf manche Reitze und Ausschmückungen verzichten, welche in der Lebensgeschichte andrer berühmter Männer, wie Helden und Könige, sich darbieten; die Schilderungen weltlicher Pracht und Größe, die belebten Bilder glänzender, großer Thaten, die Schilderungen festlicher Höfe — alles jenes Beiwerk, womit häufig das Streben und Handeln des Geistes umkleidet, wovon es oft gehemmt wird und was durch Abwechslung auch den höhergebildeten Sinn erfreut und ergötzt: Alles dieß ist ausgeschlossen von der Lebensgeschichte eines Mannes, der, ein schlichter und nüchterner Mönch, dem stolzen Prunk weltlicher Päbste den Krieg ankündigte, der die in Ueppigkeit und Weltlust versunkene Geistlichkeit des angemaßten Purpurs und der eiteln Ehren zu entkleiden strebte, dessen Heldenthum in kühnem, freimüthigem Bekenntniß der Wahrheit und unerschütterlicher Standhaftigkeit bestand, dessen Schwert das Wort, dessen Rüstung sein Gottvertrauen, dessen Stolz seine Armuth war. Er kann nicht der Mann derjenigen seyn, welche über irdischer Herrlichkeit die geistige Macht, über äußerlich sichtbaren Erfolgen die innere Größe, über dem Schein die Wahrheit zu übersehen gewohnt sind und sich gelangweilt und verdrießlich abwenden, wo es sich um Interessen handelt, die nicht augenfällig und handgreiflich sind.

Luther's Jugendjahre.

Am 10ten November des Jahres 1483, Nachts um 11 Uhr, wurde dem Bauer Hans Luther aus dem Dorfe Möhra, von seiner Ehefrau Margarethe in Eisleben, wo sie eben des Jahrmarktes wegen (nach andern Berichten auf längere Zeit) sich befanden, ein Knabe geboren, welcher am folgenden Tag, nach dem Heiligen des Calenders, den Namen Martinus in der Taufe erhielt. Der Vater war zuerst ein Bauer, nach der eigenen Aussage des Sohnes: sein Vater, Großvater und Ahnherr seyen Bauern gewesen; aber bald nach Martins Geburt zog Hans Luther in das Städtchen Mansfeld und wurde daselbst Bergmann. Durch das Vertrauen seiner neuen Mitbürger wurde er an diesem Orte später zur Theilnahme an dem Regiment der Stadt berufen und erfreute sich großer, allgemeiner Achtung. Die Mutter war ebenfalls ausgezeichnet durch frommen und ehrbaren Wandel; beide durch ein arbeitsames, von wenig Genuß erheitertes Leben an Strenge der Gesin-

nung und Grundsätze gewöhnt. Ihre Vermögensumstände müssen im Anfang ihrer Ehe sehr dürftig gewesen seyn; Martin Luther hat sich darüber so ausgesprochen: „Meine Eltern sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Hauer (Bergwerksarbeiter) und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's blutsauer werden lassen; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer.“ Aber nach dem Umzug nach Mansfeld muß ihnen ihr Fleiß gute Früchte getragen haben, also daß Hans Luther daselbst zwei Schmelzöfen als Eigenthum erwarb. Wie viele Kinder die Luther'schen Eheleute gehabt haben, weiß man nicht mit Bestimmtheit anzugeben; es scheint aber, daß deren ziemlich viele gewesen, denn man weiß von einem jüngern Bruder Martin Luther's, Jakob, der ihn überlebte, und von zwei andern Brüdern, vermuthlich älter als er, die an der Pest starben; auch sind die Namen von vier Töchtern aufbehalten und von andern, deren Gatten bekannt sind, weiß man die Namen nicht. Eine davon scheint die Gattin des Mansfeldischen Kanzlers Rühel gewesen zu seyn, welchen Luther als seinen Schwager anredete.

Von der früheren Jugend Martin Luther's ist soviel bekannt: daß ihn seine Eltern sehr frühe zur Schule anhielten und ein Freund des Hauses ihn manchmal als kleinen Knaben dahin trug. Man liest davon: „Der Vater Lutheri war ein überaus großer Liebhaber der Gottesfurcht und der Wissenschaften. Er

führte seinen zarten, erst siebenjährigen Sohn Martin in die Trivialschule in Mansfeld, daß er darin die Anfangsgründe der Buchstaben erlernte. Der Vater hat oft laut und inbrünstig Gott angerufen vor dem Bette des Kindes, daß Gott der Herr diesem seinem Kinde die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre helfen möchte und sie befördern. Um deßwillen pflegte der Vater Lutheri mit den Dienern des göttlichen Worts und den Schulkollegen allezeit gute Freundschaft, und weil er gleichsam durch einen Liebestrunk der Musen trunken, gelehrte Leute sonderlich liebte, so lud er die Prediger und Schuldiener im Jahr etlichemale um seines Sohnes willen in sein Haus zu Gaste, welche überaus sehr durch die besondere Gottseligkeit, unglaubliche Leutseligkeit des Mannes und seine wohlanständigen Sitten eingenommen worden.“ Daß sich der Vater Luther in Gesellschaft gelehrter Männer gar wohl geschickt und gefunden habe, sieht man unter Anderm daraus, daß er auch, mit seiner Ehefrau, zur Hochzeit Philipp Melanchthon's geladen ward und sich dabei einfand. Er war, Allem nach, einer von jenen innerlich kräftigen, geistig-strebsamen Menschen, von denen man oft, sonderbarer Weise, bedauern hört, daß sie nicht einem andern, höhern Stande angehören: als ob solche höher begabte Naturen nicht jedem Stande wohl anständen!

Wenn es aber auch die Eltern Luthers, wie aus dem Angeführten erhellt, nicht an Eifer für die Bildung des Knaben und an aufrichtiger Liebe fehlen

ließen und auch durch ihr Beispiel in Ehrbarkeit und Frömmigkeit einen wohlthätigen und nie verlöschenden Eindruck auf ihn machten: so war doch seine Jugenderziehung nicht ganz seinem Wesen und seiner Gemüthsart angemessen. Man behandelte ihn zu Hause sowohl als in der Schule allzustreng, wie er selbst in spätern Jahren, gewiß mit vollkommener Glaubwürdigkeit, versichert. Martin Luther war fürwahr nicht der Mann, der einer allzugroßen Weichheit und Milde in der Erziehung das Wort redete; aber so sehr er die Tugenden und die gute Meinung seiner Eltern anerkannte, und ihnen bis an ihr Ende mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit zugethan blieb — eine Gesinnung, die besonders nachdem er die Ketten und Binden des Mönchthums abgeschüttelt, mit neuer Wärme und Frische in ihm scheint aufgelebt zu haben —: mißbilligte er doch die herbe Strenge, womit sie kleine Vergehen straften, und die übertriebene Härte, wodurch sie ihn schüchtern und scheu machten. „Meine Eltern," sagte Luther später, „haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde, hernach in ein Kloster lief und ein Mönch ward; sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten." Und sonst: „Meiner Mutter ernst und gestreng Leben das verursachete mich, daß ich in ein Kloster lief." In der That ist es wohl begreiflich, wie eine strenge Erziehung, verbunden mit einer nachherigen kümmerlichen Lebensweise, bei einem empfänglichen, die Eindrücke tief bewahrenden Gemüth lange nachwirken konnte. Bis zum 14ten Jahre blieb Luther in seinem elterlichen Hause; dann schickte ihn sein Vater, durch die günstigen Zeugnisse der Lehrer aufgemuntert, den Knaben studiren zu lassen, mit seinem Schulfreunde Johann Reineck nach Magdeburg. Hier war eine sogenannte Currendschule, wo unbemittelte Knaben unentgeldlich angenommen und unterrichtet wurden, aber dagegen mancherlei Verrichtungen, besonders beim Gottesdienst übernehmen, in den Kirchen und vor den Häusern singen, und so durch eignen Erwerb zu den Einkünften und der Erhaltung der Anstalt beitragen mußten. Kümmerlich genug mochte dieß Leben seyn! und als Grund, warum Luther schon nach einem Jahre wieder Magdeburg verließ, wird angegeben: daß er dort keine Nahrung gefunden. Nach Eisenach versetzt, wo die Verwandtschaft seiner Mutter war, fand er sich auch hier auf dieselbe saure Weise, sein tägliches Brod zu gewinnen, angewiesen. Später einmal, als von den Currendschülern die Rede war, sagte er: „Verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thüre panem propter Deum (Brod für Gotteslohn) suchen und den Brodreigen singen; ich bin auch ein solcher Parthekenhengst gewesen und habe das Brod von den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt." Hier aber wurde auch, nachdem Martin manche kränkende Abweisung erfahren, das Herz einer gottseligen Frau, mit Namen Cotta, durch sein Wesen und seine Stimme (er hatte einen schönen Alt) gerührt, daß sie ihn in ihr Haus aufnahm, wo

er, der drückenden Nahrungssorgen enthoben, dem Studiren mit ungetheiltem Eifer obliegen konnte. Uebrigens sah man in jenen Tagen nichts Unwürdiges oder Beschämendes in einer solchen Art sich fortzuhelfen, und manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind mußte diese Schule durchmachen. Die Menge der Bettelmönche benahm wohl dem Betteln auch Vieles von dem Beschämenden, was nach den Begriffen der jetzigen Zeit darin liegt, und an dem sich jetzt noch Viele stoßen würden, die gar mancher, am Ende auf denselben Zweck hinauslaufender und nicht ehrenvollerer Mittel sich im geringsten nicht schämen.

Luther's Studien betreffend, so legte er sich, außer den religiösen und den Gedächtniß-Uebungen, vornemlich auf die Grammatik, das heißt: die deutsche und besonders die lateinische Sprache; er zeichnete sich vor seinen Mitschülern durch Fleiß und leichte Fassung und durch eigene Fruchtbarkeit des Geistes an Aufsätzen und lateinischen Versen aus und bereitete sich nach den damaligen Verhältnissen für die Universität wohl vor. Er hatte große Freude an der Musik und erlernte die Flöte zu blasen und die Laute zu spielen.

Für das Verständniß eines Geistes und Charakters wie Martin Luther sind keinerlei Beiträge und Aufschlüsse abzuweisen, und so ist vielleicht nicht unpassend, die durch den Mangel reichlicherer Nachrichten über die Jugend Luther's entstehende Lücke durch einige Betrachtungen auszufüllen, welche das Verständniß einer uns durch drei dazwischenliegende Jahrhunderte entfremdeten

Zeit fördern, und die feineren geistigen Fäden der lebendigen, einsichtsvollen Theilnahme an jener Periode anknüpfen sollen. Die bis auf die neuern Zeiten ziemlich allgemeine Gewohnheit: nur die Geschichte der Fürsten, statt die der Völker zu schreiben, hat die Kenntniß der tiefern Verhältnisse, der Bildung, des bürgerlichen und Volkslebens überhaupt niedergehalten und Mancher, der für wohlunterrichtet gilt, weiß viele Thatsachen aus der Regenten- und Kriegsgeschichte, ohne von dem Volkszustand in den ihm historisch bekannten Zeitabschnitten irgend anschauliche Kunde zu besitzen. Aber die Bildung und Sittlichkeit der Großen giebt in ersterer Beziehung öfters vielleicht einen zu günstigen, in letzterer einen zu ungünstigen und im Ganzen einen durchaus unzuverlässigen Maaßstab für den geistigen Zustand der großen Masse des Volks. Daher thut es noth, den Blick mehr auf das Leben und Treiben der Gesammtheit, als nur Einzelner zu richten. Schon die wenigen Nachrichten über Luther's Jugend setzen jeden Unbefangenen in Stand, die oft übertriebenen Schilderungen und Voraussetzungen über die Barbarei, Rohheit und Dunkelheit des der Reformation zunächst vorangehenden Zeitalters zu würdigen und zu beschränken. Wenn Luthers Eltern, unbemittelte Leute ohne höhere Bildung, doch ihren Sohn fleißig zur Religion anhielten und ihn in die Schule schickten: so zeugen diese Nachrichten sonnenklar theils dafür, daß ächte Frömmigkeit und nicht bloßes Formelwesen und Aberglauben, wenigstens im Schooße mancher Familien einheimisch gewe-

sen, theils dafür, daß die Ueberzeugung von dem Nutzen früher Bildung der Kinder in schlichten Bürgern lebendig und für Befriedigung dieses Bedürfnisses doch auch damals schon, wenn auch sehr unvollständig, gesorgt gewesen sey. Diese Umstände verschweigen oder übersehen, heißt zwar die Reformation mit dem Schein eines Wunders umhüllen; aber es heißt nicht, der Wahrheit, im Sinne der Reformatoren, die Ehre geben. Luther's Verdienst um die Menschheit bleibt immer groß genug, wenn man auch anerkennt, daß er an vieles schon vorhandene Gute habe anknüpfen können und daß er die schon wachen und nach Befreiung dürstenden Seelen mit seinem kräftigen Arm aus dem Kerker geführt habe. Die Reformation hat nicht auf einmal aus Nacht Tag gemacht: die Morgendämmerung des Geistes ist ihr schon vorausgegangen; Luther hat seinen Samen in die Furchen eines zum Theil schon zugerichteten Ackers werfen können. Wenn er später seine besondere Liebe und Aufmerksamkeit den Schulen zuwandte, so trug er damit eine Schuld der Dankbarkeit gegen eine Einrichtung ab, die seinen jugendlichen Geist, wenn auch unvollkommen und nicht in rechter Art, genährt hatte; und wenn er die Heiligkeit der Ehe auch der Geistlichen gegen die päbstliche Forderung des Cölibats vertheidigte: so kam gewiß der aus der Schrift geschöpften Ueberzeugung die Erinnerung an die fromme Ehe seiner Eltern mächtig zu Hülfe; und weder die Kutte des Mönchs, noch der Verkehr mit Fürsten konnten aus seinem ganzen Wesen das Gepräge des Deutschen verwischen, der in einem stillen, ehrbaren Bürgerhause seinen Charakter zuerst ausgebildet hatte. Die Städte, die Wohnsitze der Bürger, hatten damals eine ihrer schönsten Perioden. Gewerbefleiß, ausgebreiteter Handel und Wohlhabenheit einerseits, Theilnahme an der Verwaltung und im Nothfall an der Vertheidigung der Stadt andrerseits, erzeugten das Bedürfniß und die Mittel einer tüchtigen Bildung, praktischen Sinn und Selbstgefühl, wovon auch die niederen Klassen nicht ausgeschlossen blieben. So waren namentlich die Reichsstädte, deren es damals sehr viele waren, Hauptstützen und bisweilen die Freistätten der Reformation; aber auch die andern fürstlichen Städte handelten und traten auf als freiere und selbstständigere Corporationen — es fühlte sich damals der Bürger als denjenigen: „der seine Burg zu schützen weiß."

Zu einer zweiten Bemerkung giebt die Strenge Anlaß, womit Martin Luther zu Hause und in der Schule gehalten wurde. Wohl mochte die Härte, worüber er sich selbst beklagte, das gewöhnliche Maaß überschreiten: aber es lag überhaupt in der ganzen Art jenes Zeitalters eine unsern Begriffen und Gewohnheiten ziemlich fremd gewordene Derbheit, von der im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung noch manche Züge und Proben vorkommen werden. Ohne dieser Derbheit und Härte, die wohl auch leicht in Brutalität und Grausamkeit übergieng, das Wort zu reden, kann man doch behaupten: daß hauptsächlich durch sie jene entschiedenen, kräftigen und kernhaften Gestalten, jene im Bösen wie im Guten

beharrlichen und kecken Gemüther erzogen und gebildet wurden, an welchen die damalige Zeit, verglichen mit spätern schlaffen und halben Zeitaltern, so reich ist. So verläugnete auch Luther die kräftige Derbheit, die eigensinnige und hartnäckige Strenge seines Zeitalters und seiner Erziehung in seinem spätern Wirken nicht; und wenn diese ungebrochene Kraft sich im Dienste der heiligsten Sache meist als unerschütterlicher Starkmuth offenbarte, wird man doch auch begreiflich finden, daß bisweilen die Energie seines Geistes und Charakters auf eine nach unsern Begriffen und Gefühlen allzu heftige und ungeziemende Weise hervortrat.

Es giebt, und gab noch mehr in frühern Zeiten, Menschen, welche glauben, aus dem Stand der Sterne, wie er in der Stunde der Geburt eines Kindes gerade beobachtet oder berechnet wurde, die künftigen Schicksale desselben, den Verlauf seines Lebens, seine Todesart u. s. w. lesen und errathen zu können. In dem Obigen wurde dagegen versucht, die Geistes- und Gemüthsentwicklung Martin Luther's wenigstens theilweise aus den Verhältnissen und Umständen zu erklären, in welchen er seine ersten Zeiten verlebte, obwohl man sich immer bescheiden muß, daß dergleichen nur nebenbei in Betracht komme und daß das Auftreten solcher Geister und die Art ihrer Wirksamkeit von einer höhern Hand angelegt und gelenkt werde. Auch das, daß Martin Luther als der Sohn eines Bergmannes aufwuchs, ist gewiß an sich etwas Gleichgültiges; aber es erweckt uns ein Bild, an dem sich vielleicht die Freunde der durch Luther errungenen Wahrheiten erfreuen mögen: daß nämlich Martin Luther den Beruf seines Vaters, nützliche und edle Metalle aus dem dunkeln Schooß der Berge zu fördern, verließ, um als ein geistlicher Knappe und Ritter den verschütteten, von gewaltigen Mächten bewachten edlen Schatz der evangelischen Wahrheit wieder zu heben — nicht zu eigenem Gewinn, sondern zum Heile der Menschheit.

Weil hier des Berufs von Luther's Vater gedacht worden, so mag hieran auch das sich anschließen: daß M. Luther noch später immer eine Zuneigung für diesen Beruf und Stand bewahrt und geäußert. Nebendem, daß er den Bergleuten mancherlei Gunst erzeigte, wird auch folgendes von ihm erzählt: Als Luther bewirkt hatte, daß die katholischen Gebräuche und Feyer der Fastnacht in Wittenberg abgeschafft würden, wollte er doch ehrbare Belustigung und vergnügliche Kurzweil nicht wehren, wiewohl er für seine Person eine an ihn ergangene Einladung des Raths zu Wittenberg zur Theilnahme an einem fröhlichen Abend ablehnte. Mehrere vermummte und verkleidete Personen wurden vor Luther's Haus abgewiesen; aber eine in Bergleute verkleidete Truppe, die ohne Leichtfertigkeit höfliche Kurzweil trieben, begehrte Einlaß bei ihm und erhielt denselben; Luther sagte: „Die laßt mir herein, das sind meine Landsleute und meines lieben Vaters Schlägelgesellen; den Leuten, weil sie die ganze Woche unter dem Boden stecken, in bösem Wetter und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Er-

quickung gönnen und zulassen.“ Darauf trat die Gesellschaft vor des Doctors Tisch und setzte ihr Schachspiel auf und der Doctor, als ein geübter Schachspieler, nahm's mit ihnen auf, wobei er bemerkte: daß, wer in diesem Spiel und in den Schachten der Berge nicht Schaden nehmen wolle, seine Augen nicht in die Tasche stecken dürfe, denn es an beiden Orten Aufsehens gelte. Luther mattete seinen Schachgesellen, der ließ ihm das Schachspiel, und blieben bei ihm, in Züchten und Ehren fröhlich, sangen und sprangen, wie denn der Doctor von Natur gerne zur Gelegenheit fröhlich war und sahe nicht ungerne, daß junge Leute bei ihm in ziemlicher und mäßiger Leichtsinnigkeit fröhlich und lustig waren.

Bezeichnend für die Bildung jener Zeit ist endlich sowohl, daß seine erbitterten Gegner über Martin Luther allerlei Gerüchte aussprengten: er sey kein rechter Mensch, sondern der Sohn des Teufels oder eines Incubus, ein Wechselbalg und dergleichen, als auch, und fast noch mehr, die Mühe, welcher sich seine Freunde glaubten unterziehen zu müssen, um die Unwahrheit solcher Nachsagen klärlich darzuthun.

Luther's Klosterjahre.

In seinem 18ten Jahre, 1501, gieng Martin Luther auf die hohe Schule nach Erfurt, um dort zuvörderst die Weltweisheit zu studiren, und dann nach seines Vaters Willen sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Hatten die Eltern Luther's ihren Sohn während seiner frühern Jahre mehr sich selbst und seinem guten Glück überlassen, sey es nun, weil sie in ihren Vermögensumständen noch beengter waren, oder weil sie einigen Kampf mit den Schwierigkeiten und Bitterkeiten des Lebens für eine taugliche Zugabe einer tüchtigen Erziehung hielten: so that jetzt, wo es galt, den Studien ununterbrochen obzuliegen und durch keine andern Sorgen davon abgezogen zu werden, der alte Luther Alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Sohn während seiner Studienjahre zu fördern und zu unterstützen. Er erhielt ihn vom Segen ihres löblichen Bergguts. Martin Luther hat das dankbar gerühmt: „Mein lieber Vater hat mich mit aller Liebe und Treue auf der hohen Schule zu Erfurt gehalten und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit mir dahin geholfen,

wohin ich gekommen bin.“ Mit großem Fleiß, daneben mit brünstigem Gebete, erlernte er hier die sogenannten sieben freien Künste — was man heutzutage als die philosophischen Wissenschaften bezeichnet — und fieng auch an, die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Von seinen Lehrern suchte er nicht nur in den Vorlesungen, sondern auch durch Umgang und Fragen zu gewinnen, und versäumte keine Mittel, seine brennende Wißbegierde zu befriedigen. Während sein treffliches Gedächtniß eine Menge Stoff aufnahm und behielt, wußte sein klarer Verstand Allem und Jedem die rechte Stelle anzuweisen, also daß das viele und verschiedene Wissen nicht in eine trübe und verworrene Masse zusammenfloß; und sein gesundes und scharfes Urtheil bewahrte ihn, daß er nicht, wie ein unkundiger Bergknappe, einem falschen und tauben Gang trügerischer Lehren nachgieng, sondern soviel unter den damaligen Umständen möglich, das Gediegenste und Beste sich aneignete. Gerne und viel verweilte er in der Bibliothek zu Erfurt, wo ihm, zum erstenmale in seinem Leben, in seinem 20sten Jahre eine lateinische Bibel in die Hände kam und er zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die heilige Schrift außer den Evangelien und Episteln noch gar Vieles enthalte. Sein Auge fiel zuerst auf die Geschichte von Hanna und ihrem Sohn Samuel, die er mit herzlicher Lust durchlas, und von Stund' an hegte er den innigsten Wunsch: Gott möchte ihm einmal ein solches Buch zum Eigenthum bescheeren. Vermuthen läßt sich, daß dieser Fund nicht wenig zu seinem Entschlusse

beitrug, die Rechtsgelehrsamkeit zu verlassen; seine kräftige Seele sehnte sich nach der Beschäftigung mit dem Höchsten und Tiefsten und mochte nur wenig Gefallen an etwas finden, was den Verstand in Anspruch nahm, ohne dem Gemüth Nahrung zu geben. Trotz seines Hungers aber nach erquickender und stärkender Geistesnahrung, verschmähte er es doch nicht, mit dem eifernsten Fleiße und der schärfsten Verstandesanstrengung sich in solche Gebiete des Wissens einzuarbeiten, auf welchen man damals fast ausschließlich den Ruhm der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns ernten zu können glaubte: er warf sich unter der Anleitung des damals namhaften Jodokus Trautvetter auf das Studium der sogenannten scholastischen Theologie. Es ist freilich schwer, hievon einen allgemein genügenden Begriff zu geben; wie sie in den Zeiten ihrer Blüthe über Gebühr erhoben und gepriesen wurde, so ist sie später vielfältig zu tief herabgesetzt und verachtet worden. Die scholastische Theologie oder Philosophie — denn beide waren verschmolzen — war entstanden durch die Verbindung und Anwendung der, wiewohl unvollständig und einseitig aufgefaßten und nicht einmal aus den Quellen geschöpften griechischen, besonders der Aristotelischen Philosophie auf die christlichen Lehren. Wiewohl auch die Ansichten anderer griechischen Philosophen mithereingezogen wurden, gewann doch keiner ein so überwiegendes Ansehen, wie der für beinah unfehlbar gehaltene Aristoteles. Die christlichen Glaubenssätze wurden nun von den Scholastikern, denen zum Theil sehr glänzende Na-

men beigelegt wurden und deren Berühmteste wahre Heere von Schülern um sich versammelten, oft zwar mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit, (so weit es damals angieng,) und mit außerordentlichem Scharfsinn, aber meist auch mit ebenso großer Trockenheit und Kälte aufgestellt und bewiesen aus der Schrift, (jedoch meist nur nach der lateinischen Uebersetzung,) aus den Kirchenlehrern, aus den Concilienschlüssen, den Decreten der Päbste, aus der Vernunft und aus Aristoteles. Durch die Macht der Kirche und des Pabsts wurde eine strenge Schranke für die Freiheit der Untersuchung gezogen, die Hülfsmittel fehlten, der unbedingte Glaube an große Namen schlug die Selbstständigkeit der Geister nieder, die Wärme des gemüthlichen Glaubens entwich unter der kalten Behandlung, und die größten Talente, der ausdauerndste und subtilste Scharfsinn wurden oft an Vertheidigung und Bekämpfung von Behauptungen verschwendet, bei denen der Vorwurf der Abgeschmacktheit und Verkehrtheit nicht entweder auf die Vertheidiger oder die Bestreiter, sondern gleicherweise auf Beide und Jeden fällt, der sich damit befassen mochte. Wahre Wortungeheuer ließen auf eine der natürlichen Vorstellungs- und Denkweise ganz entfremdete Gestaltung der Wissenschaftlichkeit schließen; aber diese Seltsamkeiten übten doch einen großen Reiz; und die Schwierigkeit, in diesen Irrgängen der Gedanken einen Schritt weiter vorzudringen und durch neue, noch subtilere Unterscheidungen und Begriffsbestimmungen die Vorgänger zu überbieten, sowie der äußere Glanz, welcher den

größten Meistern wurde, zogen eine Menge junger Leute an. Die Unfruchtbarkeit und Dürre dieser Art von Theologie und Philosophie hatte ihren Grund in der großen Barbarei, welche seit der Völkerwanderung im Abendlande geherrscht hatte; des gelehrten Stoffes war nur wenig, der wissenschaftliche Geist noch nicht herangereift und so suchte man mit den vorhandenen dürftigen Materialien ein Gebäude aufzuführen, dem man wenigstens das Lob des Fleißes und Scharfsinnes nicht versagen kann. Uebrigens war die Blüthezeit der Scholastik schon vorüber; sie fiel in's 12 — 14te Jahrhundert. Nunmehr aber war das Studium des classischen Alterthums wieder erwacht und viele Quellen edlerer Bildung und ächter Gelehrsamkeit waren wieder zugänglich geworden, wozu die Kreuzzüge und die Verbindung mit Constantinopel nicht wenig beigetragen. Doch aber war es für den Gelehrten vom Fach noch unerläßliche Bedingung, in der Scholastik bewandert zu seyn und auch Luther unterwarf sich ihr. Die geringe Ausbeute, die er bei einem ungeheuren rastlosen Fleiße machte, als er die berühmtesten dieser Scholastiker studirte, zusammengehalten mit der Fülle von fruchtbaren Wahrheiten, welche ihm aus der eigentlich entdeckten Bibel entgegenströmten, mochte jene Abneigung gegen die scholastischen Lehren in ihm großentheils erzeugen, die er später aussprach, wozu noch deren Unterwürfigkeit gegen die Kirchensatzungen und der Mißbrauch kam, den man mit der Berufung auf die Scholastiker als sichere Gewährsmänner, vielfach trieb. Doch war auch

dieses wenig lohnende Studium für Luther nicht ganz verloren; auch aus dieser veralteten Rüstkammer holte er Waffen zum Kampf mit seinen Gegnern, so daß er diesen auch seinerseits mit den Waffen gerüstet, die sie für die besten hielten, entgegenzutreten vermochte, und sie ihm wenigstens nicht mit Recht auch nur in diesem Stück Unwissenheit vorwerfen konnten. Von nicht geringem Nutzen mochte ihm aber dieß Studium auch insofern seyn, als es ihm eine fortgehende Geistesanstrengung, wie sie zu jenen unfruchtbaren Spitzfindigkeiten gefordert ward, zur Gewohnheit machte. Luther selbst, so wenig er im Ganzen der Scholastik hold war, anerkannte doch gerne die Verdienste jener Männer für ihre Zeit; so sagte er von einem der Angesehensten, Petrus Lombardus: „er sey ein sehr fleißiger Mann und eines feinen Verstands gewesen und habe viel Treffliches geschrieben. Er wäre fürwahr ein großer vornehmer Lehrer der Kirche gewesen, wenn er sich hätte ganz und gar mit Ernst auf die Schrift geworfen; aber er hat sein Buch mit vielen unnützen Fragstücken verwirret und Alles wüst in einander geschlaudert und gemengt; doch sind es feine Köpfe gewesen und haben nicht solche Zeit gehabt, wie wir jetzt haben.“

Aber ein solches Studium, wenn auch mit Eifer und Anstrengung betrieben, konnte ein so reiches Gemüth wie Luther nicht befriedigen; es ließ die Sehnsucht und den Hunger seines Geistes ungesättigt. Daß ihn die rastloseste Hingebung an dasselbe zu keinem erquicklicheren Ziele führen konnte, daß es bei der Erwerbung so

vieler Gelehrsamkeit in seinem Herzen öde blieb — das mochte es hauptsächlich seyn, was den tieffühlenden jungen Mann in eine schwermüthige Stimmung versetzte und ihm das Leben verbitterte. Vielleicht trug auch sein durch unmäßiges Arbeiten geschwächter Körper dazu bei, ihn zu verstimmen; bald nachdem er von der Universität die (unterste) Würde des Baccalaureus der Philosophie erhalten, 1503, verfiel er in eine schwere und gefährliche Krankheit. Während dieser besuchte ihn ein alter Priester und tröstete ihn mit Worten, welche Luthern immer merkwürdig und theuer blieben: „Seyd getrost! Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute wieder trösten wird; denn Wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“ Aber mit der Genesung von dieser Krankheit kam doch noch keine Ruhe in Luther's Herz. Er fuhr fort in seinem fleißigen Studiren, so daß er im Jahre 1505 die Würde des Doctors der Philosophie, als der zweite unter siebzehn, erlangte. Hierauf fieng er an, über verschiedene Theile der Weltweisheit, über die Physik und Sittenlehre des Aristoteles Vorlesungen zu halten. Sonderbare und schreckliche Ereignisse, über deren eigentliche Beschaffenheit man nicht im Klaren ist, gaben seinem Leben plötzlich eine neue Wendung. Sein vertrautester Freund, Alexius, wurde nach der einen Nachricht am Tage vor Mariä Heimsuchung an Luther's Seite vom Blitz getödtet, nach der andern in

einer Gewitternacht meuchelmörderisch erstochen. Der Schrecken betäubte ihn, der Kummer nagte an ihm, und zuvor schon trüb gestimmt, entschloß er sich jetzt zu einem raschen Schritt. Am Tage Alexii, dem 17ten Julius, lud er einige gute Freunde zu sich, mit welchen er den Abend heiter zubrachte, ohne daß diese etwas Auffallendes an ihm bemerkt hätten. Aber in der Nacht gieng er in das Kloster der Augustiner Eremiten, wo er in Folge früher getroffener Verabredung sofort aufgenommen wurde. Seine Bücher ließ er alle auf seinem Zimmer zurück, und nahm nur die beiden lateinischen Dichter Virgil und Plautus mit sich. Am folgenden Tage nahm er schriftlich von seinen Freunden Abschied und schickte seinen Magisterring und Magisterhabit heraus. Erschrocken eilten diese in's Kloster, um ihn auf andre Gedanken zu bringen, aber sie wurden nicht vorgelassen und einen ganzen Monat lang war er nicht zu sehen und zu sprechen. Auch seinen Eltern zeigte er schriftlich seinen gethanen Schritt an, welche darüber sehr betrübt und ungehalten wurden. — Sein Vater, der ihn zuvor, seiner Magisterwürde zu Ehren, mit Ihr angeredet, nannte ihn in seinem Antwortschreiben Du und sagte ihm alle väterliche Gunst und Willen ab. — Er soll sogar selbst nach Erfurt gereist seyn und dem Sohne Vorstellungen gemacht haben.

Auch in diesem Schritt, der vielleicht mit Recht übereilt genannt wird, kündigte sich schon die ungeheure Willenskraft des jungen Mannes an, der durch die Mißbilligung seiner Freunde, durch den Zorn seiner Eltern

sich nicht abhalten ließ, zu thun, was ihm nach seiner damaligen Ueberzeugung als eine Pflicht und höhere Nothwendigkeit erschien. — Und nicht nur gegen jene Rücksichten hatte er zu kämpfen, sondern auch in seinem eigenen Innern muß eine abmahnende Stimme ihn gewarnt haben; aber diese erschien ihm damals nur als ein Widerstreben der weltlichen Gesinnung, des Fleisches, und ihre Unterdrückung als ein glorreicher und verdienstlicher Sieg des Geistes: „Ich ward je nicht gerne und willig ein Mönch, vielweniger um Mästung und des Bauchs willen, sondern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte ich einen gezwungenen und gedrungenen Eid und Gelübde," erklärte er etwa 16 Jahre später, und es wird sich Gelegenheit ergeben, zu zeigen, mit welchem Auge der ältere Luther diesen Schritt seiner Jugend und dessen Folgen betrachtete.

Das Institut der Mönche und der Klöster, eigentlich asiatischen Ursprungs, wie denn ein beschauliches, arbeitsloses Leben weit mehr im Wesen der Orientalen als des rührigen, rüstigen Abendländers liegt, hatte gleichwohl im Abendlande, fast im ganzen christlichen Europa, außerordentlichen Beifall gefunden und wurde, wie es an Umfang unglaublich wuchs, so auch immer mehr künstlich gegliedert und ausgebildet. Die Zahl der Orden mit ihren verschiedenen Regeln und Ordenstrachten mehrte sich, obgleich selbst die Päbste öfters eine Beschränkung derselben für dienlich hielten, dennoch unaufhaltsam; die frühesten waren die gelehrten und

fleißigen Benedictiner, im 6ten Jahrhundert gestiftet, welche sich sehr viel Ruhm und Verdienst erwarben. Einen neuen Aufschwung erhielt das Mönchswesen durch Stiftung der beiden Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner im Anfang des 13ten Jahrhunderts, deren Klöster jedoch auch, wie die Uebrigen, nach und nach Reichthümer ansammelten und von welchen besonders die erstgenannten einen ungemeinen Einfluß auf das Volk ausübten, weil sie neben der Führung des Bettelsacks sich mit vorzüglichem Eifer auf das Predigen legten. Neben dem, daß die Mönche immer mehr in das Gebiet und in den Wirkungskreis der Weltgeistlichen, unter Begünstigung des Pabstes, eingriffen und diese zurückdrängten, hatten sich die Klöster auch ein ungeheures Vermögen durch Schenkungen, Erbschaften u. s. w. erworben und den Besitz der Laien ungemein geschmälert. Die Aebte und besonders die Ordensgenerale waren große Herren und die Mönche, weit mehr noch als die durch manche Rücksichten gebundenen Weltgeistlichen, bildeten die fast unbedingt ergebene, durch Zahl und Einfluß furchtbare Miliz der Päbste.

Die Klöster lassen sich unter gar verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und durch diese ihre Vielseitigkeit erklärt sich auch zum Theil der große Zulauf, den sie hatten und wodurch der Abgang immer wieder reichlich ersetzt wurde. Immerhin mochten schon viele durch religiöse Beweggründe dahin geführt werden, sey es nun daß sie von Natur zu religiöser Beschaulichkeit gestimmt waren, oder erst nachdem sie das stürmische Leben der

Welt mitgemacht hatten, am Abend ihrer Tage und nach Erschöpfung ihrer Kräfte, die Sünden, wozu in jenen wilden Zeiten der Anlässe so viele waren, im stillen Schooße des Klosters abbüßen wollten; Viele große Herren, Krieger und Fürsten, ja Könige und Kaiser beschloßen ihre Tage im Kloster, um ein mehr oder weniger unheiliges Leben zuletzt noch in die Fluthen der Heiligkeit zu tauchen. In einem kräftigen, vollblütigen Zeitalter, wo das Gefühl sogleich zur That ausschlug, während es in einem verweichlichten und abgeschliffenen nach und nach, ohne sichtbare Aeusserung erkaltet und verschwindet, war oft Eine heftige Gemüthsbewegung hinreichend, zu einem unwiderruflichen Schritt, wie der Eintritt in's Klosterleben, zu veranlassen. Manchen galten die Klöster als Freistätten der Bildung, der Wissenschaften und Künste und die Verdienste der Mönche in dieser Beziehung sind von der Nachwelt dankbar anzuerkennen. Mönche waren die Hauptgeschichtschreiber des Mittelalters und ihr unermüdeter Fleiß hat manches kostbare Denkmal der Literatur erhalten und vervielfältigt. Für ältere, gebrechliche Leute war das Kloster eine Art Spital, für Brodlose eine Versorgung, für Heimathlose eine Heimath, für Geplagte und Unterdrückte eine Zuflucht, deren Entbehrungen und Lasten immer noch milder waren als sie in ihrem frühern Zustand erduldeten, für Arbeitsscheue eine bequeme Entschuldigung — und bei Allen, wenn sie auch durch minder edle Beweggründe in's Kloster geführt wurden, kam doch der Glaube an die besondere Heiligkeit und Verdienstlichkeit des

minder nachtheilig und vielleicht wohlthätig für Luthers Gemüth, weil sie ihn aus den Qualen, die er sich selbst durch eine angstvolle, immer steigende Gewissenhaftigkeit oder Gewissens-Reitzbarkeit bereitete, gewaltsam und gebieterisch herausrissen. „Wahr ists," sagt er von sich selbst; „ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten, daß ich's nicht aussagen kann. Ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hineinkommen seyn, das müssen mir bezeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt haben." Und anderswo: „Ich habe mich selbst auf's Allerhöchste beflissen, solche (Päbstliche) Satzung zu halten und meinen Leib mit Fasten, Wachen, Beten und andern Uebungen vielmehr zermartert und geplagt, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde und Verfolger sind. Ich legte meinem eigenen Leibe mehr auf, denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl ertragen konnte. Aber unsre Widersacher, die da eitel gute, sichre Leute, des sanften Pfaffen- und Klosterlebens wohl gewohnt sind und niemals ihr Lebelang keine rechte geistliche Anfechtung geschmeckt haben, glauben gar nicht, daß ich oder Andre solche Dinge jemals erfahren haben, da wir es uns so herzlich und mörderlich haben sauer werden lassen, daß wir nur unsere Herzen und Gewissen vor Gott zur Ruhe und Frieden bringen möchten, und aber doch denselben Frieden in solcher gräulichen Finsterniß nirgends finden konnten." Ehe er förmlich Profeß that, gab man ihm auf seine Bitte eine lateinische Bibel, ein köstliches Labsal für sein kummervolles, zerrissenes Gemüth, ließ sie ihm aber nachher nicht, sondern verwies ihn auf die Scholastiker und Kirchenväter. Sein förmlicher Eintritt geschah im Jahr 1506. Zu der Feyerlichkeit seiner ersten Messe lud er Johann Braun in Eisenach mit folgendem Schreiben ein: „Da der herrliche und in all seinen Werken heilige Gott mich elenden, ja in alle Wege unwürdigen Sünder so überschwenglich zu erhöhen und zu seinem erhabenen Dienst, aus lauterer überströmender Barmherzigkeit bewogen, zu berufen hat werth geachtet, so muß ich, solcher hohen Erweisung göttlicher Gütigkeit dankbar zu seyn, (als ich Staub vermag,) das mir anvertraute Amt allerdings erfüllen." Dann bittet er ihn um seine Fürbitte, „daß das Opfer angenehm sey in den Augen des Herrn." Auch sein Vater kam zu dieser Feyerlichkeit, nachdem er sich einigermaßen mit dem Sohne ausgesöhnt hatte; Martin Luther erzählt selbst hierüber folgendes: der Vater war, wie schon erzählt, anfangs gar übel zufrieden, „wollte toll werden" und es dem Sohn nicht gestatten, der doch des Vaters Einwilligung wünschte. „Da kam eine Pestilenz, daß ihm zwei Söhne starben und kriegte Botschaft, ich sollte auch gestorben seyn, lebe aber noch, so lange Gott will. Darnach hielten und trieben sie meinen Vater an, er sollte auch was Heiliges in seine Ehre opfern, daß ich in heiligen Orden trete und ein Mönch würde. Der Vater hatte viel Bedenken, wollte nicht, bis so lange er überredet war, und gab endlich drein einen unwilligen, traurigen Willen. Sprach: Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohl

gerathe. Gleichwohl verwilligte er's nicht gerne von freiem und fröhlichem Herzen. Es fehlte an einem ganzen Willen. Nun da ich meine erste Messe sollte halten und ihm geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kommt er geritten mit zwanzig Pferden in's Kloster und schenkte mir zwanzig Gulden.“ Als nun bei Tisch der Sohn glaubte, jetzt vom Vater eine volle Zustimmung herausschlagen zu können, da hob der Alte vor allen Doktoren, Magistern und andern Herrn an: Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? und „da ich das hörete“ erzählt Martin Luther, „erschrack ich, daß ich verstummte, daß ich nichts darauf antworten konnte. Da nun Andre darein redeten, sagte er weiter: Wollte nur Gott, daß es kein Teufelsgespenst wäre.“ Auch äusserte er: „Ich muß allhier seyn, essen und trinken, wollte aber lieber davon seyn.“

Noch ein paar Jahre verweilte Luther als Mönch im Kloster von Erfurt, seine Zeit, so viel ihm Andachts- und Buß-Uebungen übrig ließen, mit eifrigem Studium ausfüllend. Neben den Scholastikern und Kirchenvätern las er auch fleißig die Schriften des tiefsinnigen, geistreichen, glühenden Augustinus, dem er in seiner späteren Ansicht vielfach folgte. Die Universität hatte sich für ihn, als ihr Mitglied, verwendet, daß man ihn nicht so sehr mit unwürdigen Dienstleistungen überlade. Fortdauernde innere Anfechtungen seines krankhaften Gewissens, übertriebene Strenge gegen sich selbst in Erfüllung seiner Klosterpflichten, Vernachläßigung der

Nahrung, brachten seinen von Natur kräftigen Körper gar sehr herunter. Von seinen Kämpfen und Anfechtungen hatten die allermeisten Klosterbrüder auch nicht den entferntesten Begriff, und selbst sein Gönner Staupitz, der Generalvikar des Ordens in Deutschland, verstand ihn nicht ganz; er redete ihm in bester Absicht, wohlwollend und seine Schwermuth bedauernd, und ihn gutmüthig verspottend, zu: „Du willst ohne Sünde seyn und hast doch keine rechte Sünde. Du mußt ein Register haben, drein rechtschaffene Sünden stehen; soll Christus dir helfen, mußt du nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen.“ Sein Beichtvater sagte ihm einmal, als er lauter närrische Sünden vor ihn brachte: „Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit Gott!“ In die Düsterheit seiner, gleichsam wie Jakob mit Gott ringenden Seele, goß ein alter Mönch, dem er beichtete, ein tröstliches Wort und legte damit den Grund zu Luthers nachmaliger Hauptüberzeugung; er verwies den bekümmerten Jüngling von den Bußübungen und Kasteiungen, womit er seine Sünden büßen wollte, und wobei er doch keinen Trost fand, auf den Glauben: daß Christus aller Sünden Versöhner sey. Dieses Mönchs gedachte Luther oft mit herzlicher Dankbarkeit für seine tröstlichen Worte. Von seinem Zustand kann man sich einen Begriff machen, wenn man liest: daß er sich einmal, von Schwermuth übermannt, einige Tage eingeschlossen und Niemand zu sich gelassen habe. Als man endlich an seine Zelle pochte und die Thüre, wie er nicht öffnete, erbrach, fand man

ihn in tiefer Ohnmacht, aus der man ihn mit Hülfe von Musik, die er sehr liebte, und die seine einzige Erquickung war, wieder zu sich brachte. Luther hat diese schweren Stürme und Kämpfe überstanden; sie waren die Vorschule zu seinem, von ihm mit Freudigkeit durchgeführten Kampf mit der Welt und er durfte sie sich in sofern nicht reuen lassen; aber wie mancher hohe und edle Geist mag auf ähnliche Weise in den Klöstern untergegangen und verkümmert seyn; und auch deßhalb gehört das, daß er Viele von dem Klosterleben theils befreit, theils zurückgezogen hat, zu Luthers unsterblichen Verdiensten um die Menschheit.

Luther an der Universität in Wittenberg.

Im Jahre 1502 hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich, die Universität Wittenberg gegründet und freigebig ausgestattet. Diese mit tüchtigen Lehrern zu besetzen war ihm ein sehr wichtiges Anliegen und er war in seinen Wahlen meist glücklich. Staupitz, General-Vikar der Augustiner in Deutschland, Doktor der Gottesgelahrtheit und erster Dekan der theologischen Facultät in Wittenberg, welcher den Auftrag hatte, vorzügliche Lehrer zu suchen, empfahl dem Churfürsten den jungen Mönch, Martin Luther, (sein Klostername war eigentlich Augustin,) von dessen trefflichen Anlagen und Kenntnissen er sich durch persönliche Bekanntschaft überzeugt hatte. Wirklich wurde dieser Vorschlag von dem Fürsten genehmigt und Luther im Jahr 1508 nach Wittenberg berufen, um eine philosophische Professur zu übernehmen. Diese Berufung und Versetzung gieng sehr rasch vor sich, so daß Luther nicht einmal ordentlich Abschied nehmen konnte, und er wurde mehr in Kraft seines klösterlichen Gehorsams dazu beordert, als daß seine freie Neigung darüber wäre befragt worden. „Mein Abschied," schrieb er nachher an einen Bekannten, „war

so eilig, daß fast meine vertrautesten Freunde nichts davon wußten.“ Uebrigens schied Luther in seiner neuen Eigenschaft keineswegs aus dem Klosterverband, sondern er nahm jetzt seinen Wohnsitz im gleichnamigen Kloster in Wittenberg. An den ihm übertragenen Lehrfächern, Physik und Sittenlehre, scheint Luther keine sonderliche Freude gehabt zu haben. Er schrieb 1509: „Ich befinde mich durch Gottes Gnade recht wohl, ausser daß mir das Studiren, insonderheit die Philosophie, schwer eingeht, welche ich von Anfang her lieber mit der Theologie vertauschen wollen — der Theologie meine ich, welche in den Kern der Nuß, in das Innere des Waizens, in das Mark der Gebeine eindringt.“ Aber seinen Vorlesungen scheint man von dieser geringen Neigung zu den genannten Fächern nichts angefühlt zu haben, da sie sehr besucht und beliebt waren, und es ist freilich nicht anders zu vermuthen, als daß der Reichthum und die Lebendigkeit seines Geistes Allem, worauf er sich, wenn auch mit minderer eigener Neigung, warf, Reitz und Interesse in hohem Maaß verliehen habe. Für ihn selbst konnte der Verkehr mit einer lernbegierigen, strebsamen Jugend nicht anders als wohlthätig seyn. Das Wort, das von den Seelen empfänglicher Zuhörer aufgefaßt wird, kehrt gleichsam als ein verdoppeltes Eigenthum, ein geistiges Kapital mit Zinsen zu dem Lehrer zurück und giebt ihm doppelte Lust und größere Zuversicht. Bald wurde er vom Rath in Wittenberg zum Prediger berufen. Seine Schüchternheit und das Mißtrauen in seine Kräfte ließen ihn sehr schwer dazu kommen, dieser Aufforderung zu folgen. Staupitz drang in ihn, sich derselben nicht zu entziehen; aber Luther wußte eine Menge Entschuldigungen, diesen Beruf abzulehnen, der eine so schwere Verantwortlichkeit mit sich bringe, da es nicht eine schlechte Sache sey, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen: Staupitz ließ ihm nichts gelten und widerlegte alle seine Entschuldigungen, und als endlich Luther aufs Aeusserste gebracht ihm sagte: „Herr Doktor, Ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben,“ erwiederte er ihm: „Wohlan in Gottes Namen, dem sey gleich also! wie soll man ihm thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluger Leute.“ Luther predigte zuerst, wie es scheint, zur Uebung, im Kloster und dann öffentlich vor der Gemeinde in der Schloß- und in der Stadtkirche. Seine Scheue und Besorgnisse zeigten sich als ungegründet; seine reiche, herzliche und ungekünstelte Predigt fand ungemeinen Beifall, besonders dadurch, daß er so ganz auf die, von manchen andern Predigern beinahe vergessene Schrift sich stützte, und ehe er entfernt an eine Reformation dachte, streute er schon mit vollen Händen den Samen, nicht des Widerspruchs und der Feindseligkeit, sondern der evangelischen Wahrheit aus, und es läßt sich denken, daß die Lehren, die er an heiliger Stätte, gleichsam an Gottes Statt mit der begeisterten Wärme und Weihe des Redners einer andächtigen Gemeinde vortrug, noch ohne Arg und ohne Gedanken eines Widerspruchs gegen die römische Kirche, durch den Beifall, den sie gewonnen und den Segen, den

sie stifteten, gleichsam ihre Bewährung als ächte Lehre des Christenthums erhielten; daß sie sich ihm weit weniger als die Privatüberzeugungen eines Einzelnen darstellten, wie etwa bei solchen Ansichten eher der Fall sein mag, auf welche der Gelehrte und Denker in seinem Studierzimmer kommt; daß er sie, als von einer Gemeinde gebilligte und bekräftigte Wahrheiten, auch dann festhalten und getrost verfechten konnte, als sie von Gegnern angegriffen wurden. Nicht lange aber stand es an, so erwarb sich Luther die Würde eines Baccalaureus der Theologie und damit das Recht, auch theologische Vorlesungen zu halten. Jetzt war er erst an seinem rechten Platze, jetzt mit ganzer Seele bei seinem Beruf, und jetzt schüttete er sein unter inneren Kämpfen doch immer reicher und am Ende ruhiger gewordenes Herz zugleich mit den Schätzen der Gelehrsamkeit vor den ganz von ihm begeisterten Zuhörern aus. Seinem Namen und seiner Lehr = Thätigkeit vorzüglich verdankte die junge Universität ihr rasches Aufblühen, und dieß vornemlich sprach in späterer Zeit so mächtig für ihn bei dem Churfürsten. Er hielt jetzt Vorlesungen über das alte und neue Testament, aber nicht nach dem Grundtext, sondern nach der lateinischen Uebersetzung. Seine Thätigkeit in dieser Zeit muß unglaublich gewesen seyn und nur erklärlich durch seine außerordentliche Mäßigkeit im Schlaf sowohl als im Genuß von Nahrung. Erholung scheint er sich fast gar keine gegönnt zu haben. Ueber seine Leistungen sprach sich ein vielseitig gelehrter Mann, Doktor

Mellerstadt, lux mundi (Licht der Welt) genannt, schon in den ersten Zeiten also aus: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann keiner, weder mit Philosophei noch Sophisterei umstoßen und widerfechten.“

Unterbrochen wurde diese Thätigkeit durch eine ihm aufgetragene Reise nach Rom, welcher ein eigner Abschnitt gewidmet werden wird. Zur Anerkennung theils seiner Verdienste als Lehrer, theils auch, wie es scheint, seiner geschickten Vollziehung seines Auftrags in Rom wurde ihm auf Betreiben von Staupitz die Doktor-Würde der Gottesgelahrtheit zuerkannt. — Der Churfürst gab gern seine Einwilligung und auch das zur Doktor-Promotion nöthige Geld, denn Luther selbst hatte nichts, nahm von seinen Zuhörern nichts an, und war sogar um seine Kleidung so unbekümmert, daß der Churfürst selbst ihm von Zeit zu Zeit eine neue Kutte schenkte. Unter einem Baume im Kloster eröffnete Staupitz Luther'n sein Vorhaben. Dieser sträubte sich dagegen: er sey ein schwacher, kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe; man solle sich nach tüchtigen und gesunden umsehen. Wieder mußte ihn Staupitz fast mit Gewalt zur Einwilligung nöthigen. Die ihm verwilligten Gelder mußte er selbst in Leipzig abholen, und hatte, bis sie ihm eingehändigt wurden, allerlei Verdruß auszustehen. Am 18ten October 1512 wurde er, um keine Stufe zu überspringen, zum Licentiaten, am 19ten zum

Doktor der Theologie oder der heiligen Schrift durch Andreas Bodenstein (Carlstadt) mit großer Feierlichkeit creirt und promovirt. Bei dieser Gelegenheit mußte er ausdrücklich schwören: die heilige Schrift sein Lebenlang zu studiren und zu predigen; und diese ihm feierlich übertragene und von ihm übernommene Verpflichtung hat ihn sowohl nach zuverlässigen Berichten von Andern, als nach seinen eignen Worten oft in den Nöthen und Kämpfen seines Lebens getröstet und aufgerichtet, wenn ihm Teufel und Welt haben Angst und Bang machen wollen, wer ihm befohlen und wie er es verantworten wolle, daß er ein solches Wesen in der Christenheit anrichte? Seine Gewissenhaftigkeit und sein Eifer im Studium der heil. Schrift, neben welcher er jedoch auch die Kirchenväter fleißig las, so wie andre Bücher, z. B. Tauler, wurde durch seine neue Verpflichtung aufs höchste gesteigert und er setzte seine Vorlesungen in demselben Geiste mit fester Berufung auf das Wort Gottes fort, wobei er besonders auch die übertriebene Ehrfurcht vor Aristoteles und dessen großes Ansehen bekämpfte. Schon jetzt zog ihm indeß theils sein Zufeldeziehen gegen die Scholastik, theils seine ausschließliche Vorliebe für die heilige Schrift, gegen welche die Kirchenlehre weit zurück stehen mußte, manche Anklage und Vorwürfe zu; vielleicht lag auch dem Mißvergnügen der Universität Erfurt darüber, daß Luther in Wittenberg Doktor geworden war, worin sie eine Treulosigkeit und Eidverletzung zu finden meinte, ein geheimer Widerwille zu Grunde. Luther äußerte

sich indeß darüber sehr bündig: wenn die Erfurter nicht wollten, daß er in Wittenberg Doktor werde, so hätten sie ihn nur selbst dazu machen sollen; jetzt sey die Sache nicht mehr zu ändern. Denjenigen, welche die Geringschätzung des Aristoteles und der Scholastiker ungern sahen und sich derselben annahmen, zeigte Luther, daß weder Thomas von Aquino, noch sie selbst auch nur den Aristoteles recht verständen. In einem damals viel Aufsehen machenden Streit zwischen den gebildeten und aufgeklärten Gelehrten (Reuchlin u. A.), welche die von den Dominikanern in Cölln vorgeschlagene Verbrennung jüdischer Schriften aus dem Grunde nicht zugaben, weil sie zum Studium der hebräischen Sprache und also zum Verständniß der Schrift nützlich und nothwendig seyen, erklärte sich auch Luther gegen die Dominikaner, welche durch die gegen sie lautende Entscheidung des Papsts äußerst erbittert wurden. Auch eine im Jahre 1516 zu Dresden vor Herzog Georg, welcher von Staupitz einen guten Prediger verlangt hatte, abgelegte Predigt, gab Anlaß zu manchen Anfechtungen und Verdrüßlichkeiten, theils weil man darin, mit Unrecht, persönliche Anspielungen auf Personen des Hofs fand, theils weil sie den scholastischen Theologen mißfiel. Vielleicht wurde schon damals Herzog Georg ungünstig gegen Luther gestimmt, wiewohl er seiner Predigt und seiner Lehre viel Aufmerksamkeit und Nachdenken widmete. In Wittenberg selbst aber wuchs immer mehr Luthers Beliebtheit und Ansehen. Man hört bisweilen die Ansicht aussprechen: Luther sey erst

durch den Ablaßstreit zu Ausübung einer von der römischen abweichenden Glaubensweise veranlaßt worden; aber hiebei ist wohl zu beachten, daß Luther sich seine dogmatische Ueberzeugung doch großentheils schon vor jenem Streite ausgebildet hatte, ohne daß er sich jedoch des Widerspruchs gegen die Kirchenlehre bewußt geworden war; zugeben kann man, daß sich im Verlauf des Kampfes Vieles erst recht hervorthat, ausbildete und befestigte.

Das Vertrauen, das sich Luther in seiner Amtserfüllung und durch die Reinheit seines Lebens erwarb, veranlaßte auch den Generalvikar Staupitz, während einer längeren Abwesenheit ihm die Aufsicht und Visitation von vierzig ihm untergebenen Klöstern zu übertragen. Dieß wurde nun zwar für Luther eine Quelle vielfacher neuer Geschäfte. Zugleich aber verschaffte es ihm eine genauere, vielseitige Anschauung der Gebrechen und Uebelstände des klösterlichen Lebens, gab ihm Gelegenheit, manche werthvolle Bekanntschaft anzuknüpfen und den Mönchen das Lesen und Studiren der Schrift, so wie die Sorge für den Volksunterricht zu empfehlen. Luthers Amtsgewalt war ziemlich ausgedehnt; er durfte Prioren ein- und absetzen. So ernannte er Johann Lange in Erfurt zum Prior des dortigen Klosters. Mit welcher Milde, Schonung und Bescheidenheit er solche Schritte, wo sie ihm nöthig schienen, that, ersieht man aus einem Briefe von ihm an die Mönche in Neustadt, eine solche Sache betreffend: „Ich höre mit Leidwesen, wie Ihr ohne Frieden und Einigkeit lebt und obwohl

Ihr unter Einem Dache beisammen, doch nicht gleiches Herzens seyd — das ist ein jämmerlich und unnützes Leben und kommt entweder von der Unlauterkeit Eurer Demuth her, weil wo Demuth, da Liebe ist, oder von meiner Nachlässigkeit, gewißlich aber von Eurer und meiner Schuld. Deßhalb bin ich gedrungen als Abwesender zu thun, was ich nicht wollte als Anwesender. Der vornehmste Grund Eurer Verstörung ist: daß Ihr mit dem Prior nicht einträchtig seyd. Deßhalb befehle ich, in Kraft meines Amts, dir, Bruder Michael Dreßel, dein Amt und Siegel niederzulegen. — Aber beklage dich nicht, daß ich dich ungehört verurtheile und deine Entschuldigung nicht vernommen habe. Ich glaube ganz und gar, daß du Alles mit bester Absicht gethan, was du gehandelt hast — du hast so viel gethan, als dir Gnade zu Theil ward; dafür sage ich dir Dank, und mißfallen mir alle deine Brüder, wenn sie dir nicht auch Dank sagen. Aber damit mußt du dich trösten: daß es nicht genug ist, nur ein frommer und redlicher Mann seyn für sich selbst, sondern daß Einer auch in Friede seyn muß und in Eintracht mit Andern. Und oft werden mißbilligt und mit Recht verworfen die besten Werke, damit der Friede erhalten werde.“

So vereinigte sich Alles, Luther'n zu seinem nachherigen Berufe auszustatten und vorzubereiten. Von der Menge seiner Geschäfte aber kann man sich aus seiner eignen Beschreibung eine Vorstellung machen: er schrieb im Jahre 1516 an einen Freund, er brauche beinahe zwei Schreiber oder Kanzellisten, den Tag über

thue er fast nichts, als Briefe schreiben, er sey Prediger des Klosters, Prediger bei Tisch und täglich begehre man sein, in der Parochie zu predigen, er sey Aufseher des Studiums, sey Vikarius, das heißt zehnfacher Prior, erkläre die Paulinischen Schriften und den Psalter und habe überdieß noch mit den ökonomischen Geschäften des Klosters zu thun. Diese unglaubliche Thätigkeit, mochte sie auch in ihrem Uebermaaß für seine körperlichen Kräfte bisweilen erschöpfend seyn, wirkte doch wohlthätig auf seinen Gemüthszustand, sie zog ihn von der Selbstquälerei seiner Klosterjahre ab, bestärkte in ihm, ohne seiner Demuth Gott gegenüber, Eintrag zu thun, das Gefühl seiner Kraft, gewöhnte ihn an den Verkehr jeder Art mit den Menschen, auch an Widerwärtigkeiten und Anfeindungen, und seine theologischen Forschungen waffneten ihn mit einer so gründlichen Ueberzeugung, daß ihn der nachher ausbrechende Streit gar nicht besser vorbereitet hätte finden können. Als Beweise theils seines schon damals gegen Menschenfurcht festen Gemüthes, theils seiner frommen Ergebung und Standhaftigkeit mögen ein paar Stellen aus seinen Briefen dienen. An den berühmten und gelehrten Georg Spalatin, den Prediger und geistlichen und weltlichen Rath des Churfürsten, mit welchem Luther sehr gut stand und der von großem Einfluß war, schrieb er im Jahre **1516**: „Eurem Churfürsten Friedrich gefällt viel und glänzet schön, was Gott mißfällig und zuwider ist; ich läugne nicht, daß der Mann in weltlichen Sachen überaus klug sey, aber ich erkenne ihn

fast für siebenfach blind in den Dingen, die Gott und der Seelen Wohlfahrt angehen; eben wie Euer Pfeffinger. Ich will dieß nicht im Winkel als ein Verläumder geredet haben; verlange auch nicht, daß Ihr es heimlich halten sollet, bin vielmehr bereit, es beiden, wenn ich irgend Gelegenheit finden sollte, ins Angesicht zu sagen.“ Im selben Jahre schrieb er an Lange bei'm Ausbruch einer Pest in Wittenberg: „Was soll ich sagen? die Pest ist da und fänget sich hart und plötzlich an, absonderlich bei der lieben Jugend. Ihr rathet mir und M. Barthel'n, daß ich mit Euch sollte fliehen. Ich hoffe, die Welt soll nicht einfallen, wenn gleich Bruder Martin stirbt. Nimmt die Pest überhand, so will ich die Brüder in alle Welt zerstreuen; ich bin hieher gesetzt. Wegen meines Gehorsams darf ich nicht fliehen, bis mir es der Gehorsam, der mich hieher berufen, wiederum befiehlt. Nicht daß ich mich vor dem Tode nicht fürchtete, denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur ein Erklärer desselben, aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner Furcht befreien.“

Was Luthers Stellung zur Kirche und zum Pabst betrifft, so war er noch weit entfernt, an eine Auflehnung oder gar Losreißung von Beiden zu denken. In der Vorrede zu seinen Werken bekennt er selbst: „der Leser soll wissen, daß ich damals, als ich diese Sache (den Ablaß) angriff, ein Mönch und der unsinnigsten Papisten einer gewesen bin, so trunken, ja ersoffen in den Lehren des Pabsts, daß ich schier bereit gewesen,

Alle, wenn ich gekonnt hätte, zu tödten, oder denen die da tödteten, zu helfen und darein zu willigen, welche dem Pabst auch nur mit Einer Sylbe den Gehorsam verweigerten.“ So tief gewurzelt war die Ehrfurcht vor dem Pabst in ihm, daß selbst eine Reise nach Rom, wo er doch gewiß mit seinem klaren Blicke den Zustand der Dinge und das herrschende Verderben wohl in Acht nahm, seine Gesinnungen nicht verändern, seinen Glauben nicht erschüttern konnte, sondern erst später dasjenige, was er wie in einem Traume gesehen hatte, ihm als nackte Wirklichkeit wieder vor die Seele trat.

Luthers Reise nach Rom.

Ueber die Veranlassung der Sendung Luthers nach Rom ist man nicht ganz im Gewissen, ja nicht einmal darüber, ob er einmal, oder, wie auch behauptet wird, zweimal dort gewesen. Indeß ist es auch von keinem großen Interesse, dieß ausgemacht zu wissen. Die unzweifelhafte Reise fällt in das Jahr 1510 und der Gegenstand der Sendung waren nach Einigen: Streitigkeiten, die in seinem Orden ausgebrochen waren, nach Andern die Auswirkung einer Erlaubniß für kranke Brüder, in höchster Leibesschwachheit Fleisch zu essen. Er reiste in Gesellschaft eines andern Bruders und bekam 10 Dukaten mit, um damit in Rom einen Fürsprecher auf seine Seite zu bringen. Die Nachrichten über die Reise sind sehr dürftig und unzuverlässig. In Oberitalien soll ihm von einigen Mönchen, welchen er wegen Verletzung der Fastengesetze Vorstellungen machte, nach dem Leben getrachtet worden seyn; er wurde aber gewarnt und entzog sich so ihren Anschlägen. Auch hatte er unterwegs, in Bologna, von einem heftigen Krankheitsanfall zu leiden und fand große Tröstung und Stärkung in dem Spruche: „der Gerechte wird

seines Glaubens leben.“ — Vielleicht redet er aus Erfahrungen, die er bei Gelegenheit dieser Reise gemacht hatte, wenn er Schwaben und Bayern später das Zeugniß gab: „Wenn ich viel reisen sollte, wollt' ich nirgend lieber denn durch Schwaben und Bayern ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gern, gehen Fremden und Wanderleuten entgegen und thun den Leuten gütliche Ausrichtung um ihr Geld.“ Auch von Luthers Aufenthalt in Rom ist wenig auf uns gekommen; man zeigt indeß noch das Gebäude (damals ein Kloster), gleich bei der Porta del Popolo, wo er seinen Aufenthalt nahm. Man ist zu der Annahme berechtigt, daß ein so aufmerksamer und lernbegieriger Mann wie Luther, in seiner Reise nach Rom und seinem Aufenthalt daselbst eine verstärkte Aufforderung gefunden, sich mit der Geschichte der Päbste bekannt zu machen, wozu ihn ohnehin schon seine Studien geführt hatten. Aber freilich, wenn gleich ihm auch bei seinem damaligen guten Glauben, Vieles an dem Pabst und dem Zustand der Kirche und Hierarchie anstößig und ärgerlich seyn mußte, sah er das Ganze noch mit so arglosem Auge an, daß er hievon nicht würde Veranlassung zu seiner Reformation genommen haben, denn noch sieben Jahre nachher verhielt er sich ruhig. Eine beherzigenswerthe Bestätigung für die Wahrheit, daß das Vorurtheil für eine Einrichtung oder einen Grundsatz nachsichtig macht gegen die Mißbräuche und Uebelstände, die man, so lange nur die gute Meinung für das Ganze bleibt, als unwesentliche, zufällige Auswüchse

entschuldigt: während man, sobald jener Glaube in seiner Wurzel erschüttert oder zerstört wird, alle einzelnen Fehler und Mißbräuche als nothwendig faule Früchte eines faulen Baumes ansieht. Dieß hängt aber nicht sowohl von dem Maaße der Einsicht, als von der unwillkürlichen Anschauung ab, über welche der Mensch selbst nicht volle Gewalt hat; und dieß erklärt einigermaßen, wie zwei in ihren Ansichten getrennte Personen oder Parteien — in welchem Lebensgebiet es auch sey — einander gegenseitig, mit voller Ueberzeugung, der Ungerechtigkeit und Blindheit anklagen. Luther selbst war einmal auf dem Standpunkte gestanden, welchen die beharrlichen Anhänger des Pabsts auch später nicht verlassen konnten, und erst nachdem er das innerste Wesen des Pabstthums für verwerflich erkannt hatte, erschienen ihm auch die einzelnen Ausflüsse jener Einrichtung in so grellem Lichte, in so abscheulicher Gestalt.

Es dürfte wohl hier der passendste Ort seyn, über das Pabstthum und die Kirche so viel zu bemerken, als zum Verständniß des von Luther dagegen erhobenen Kampfes nothwendig scheint. Als im Anfang des vierten Jahrhunderts durch Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion des großen römischen Reichs erhoben ward, wurden die Bischöfe, die an der Spitze der größern Gemeinden stehenden Aufseher, deren Ansehen sich zuvor lediglich auf ihren religiös-sittlichen Wirkungskreis und ihre persönliche Würdigkeit gründete, nach und nach auch politisch bedeutende Männer,

besonders dadurch, daß sich die Kaiser selbst mit so großem Eifer in die theologischen Streitigkeiten mischten. Besonderes Ansehen und großen Einfluß gewannen namentlich die Bischöfe in den großen Städten des Reichs; indeß gehörte der römische Bischof ursprünglich nicht einmal zu den Angesehensten. Die Romanisten wußten viel von einer Länderschenkung Konstantin's an den römischen Bischof zu erzählen, wovon aber die Geschichte schweigt und deren Grundlosigkeit der treffliche Ulrich von Hutten in helles Licht setzte. Durch viele Umstände begünstigt errangen jedoch die römischen Bischöfe ein zuerst noch bestrittenes, endlich aber mehr oder weniger zugestandenes Uebergewicht über alle abendländischen Bischöfe — eine Gunst der Umstände, welche die Romanisten durch Berufung darauf, daß ihre Kirche von dem Apostel Petrus, dem ersten der Apostel, dem Fels der Gemeinde, gestiftet und als erstern Bischof geleitet worden sey, und daß dessen Nachfolger auch die dem Petrus übertragene erste Stelle und die Leitung der Kirche in ununterbrochener Reihe geerbt haben, für ein wohlbegründetes, durch Christi eignes Wort geheiligtes Recht ausgaben. Die Behauptungen der Päbste, wie sich die römischen Bischöfe später nannten, hielten lange ziemlich gleichen Schritt mit dem wirklichen Wachsthum ihrer Macht, und erst als diese schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte, versuchten sie dasjenige, was ihnen bisher mehr als ein freiwilliges Geschenk des Schicksals zugefallen war, durch beschleunigende Thätigkeit, durch kluge, beharrliche Kühnheit zu erobern. Epoche machte

in der Geschichte des Pabstthums die Schenkung Carls des Großen an den Pabst Leo III., wodurch er ein weltlicher Fürst wurde, und die Krönung Carls zum römischen Kaiser durch den Pabst, dessen Nachfolger die von nun an übliche Krönung der deutschen Könige zu römischen Kaisern in einem für ihre Machtfülle sehr günstigen Sinne deuteten, wornach die Kaiser gewissermaßen ihre Untergebne und Belehnte seyn sollten — uneingedenk, in welcher Abhängigkeit selbst der Pabst Leo III. von Carl gewesen war. Die gewaltigen langwierigen Kämpfe der deutschen Kaiser mit den in ihren Anmaßungen immer weiter gehenden Päbsten, die am Ende auch über alle weltliche Dinge entscheiden und gebieten wollten, endigten durch die kluge und folgerechte Politik der letztern, unter welchen manche ausgezeichnete Geister waren, im Ganzen zu ihren Gunsten, und ihr höchster Triumph war die Demüthigung des vierten Heinrichs, der in Canossa im Bußhemd beim Pabst Gregor VII. (Hildebrand) um Aufhebung des Banns flehte. Die mächtigen Hohenstaufen erlagen in diesem Kampf, wohl hauptsächlich deßwegen, weil die Päbste mehr die Vertreter des damaligen Zeitgeistes waren, als sie, die ihrer Zeit voraneilten. In die Zeiten des höchsten Glanzes fallen die von den Päbsten veranlaßten und begünstigten Kreuzzüge seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts — wahre Auswanderungen der kräftigsten Männer, aber auch von Weibern und Kindern, in den Orient, wodurch aber die Päbste sich selbst, nach dem Urtheile einsichtsvoller Geschichtsforscher,

die Nerven ihrer Kraft abschnitten. Ein französischer König war es, der durch List und Gewalt, aber nicht im Kampfe um die höchsten Prinzipien, welche die Deutschen verfochten, der Macht und dem Ansehen der Päbste den ersten Schlag beibrachte; sehr nachtheilig dafür war das 70jährige Exil in Avignon, noch nachtheiliger das ärgerliche Schisma, während dessen zwei und am Ende drei Päbste sich die Nachfolge Petri anmaßten, und dem endlich durch das Constanzer Concilium ein Ende gemacht werden mußte; aber doch verschmerzte der nunmehr tiefgewurzelte, gewaltige Stamm diese Wunden, und selbst noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts führten die Päbste so ziemlich die alte hochmüthige Sprache, wenn gleich sie derselben weniger Nachdruck zu geben vermochten. Ihren ungeheuern Einfluß verdankten die Päbste theils dem Alter des Instituts und der Jahrhunderte alten Gewöhnung, theils ihren Verdiensten um Bekehrung heidnischer Völker, theils der zahlreichen, durch alle christlichen Länder zerstreuten, mehr oder weniger von ihnen abhängigen Geistlichkeit. Die Welt- und die Ordensgeistlichen, wenn auch oft uneinig unter sich, beugten sich doch gleicherweise vor dem heiligen Vater in Rom, und wie die Päbste durch das Verbot der Investitur der Geistlichen durch Laien, jene von den Fürsten losgerissen hatten, so wußten sie dieselben durch die gewaltsame Einführung des Cölibats der bürgerlichen Gesellschaft in hohem Grade zu entfremden. — Derselbe Gregor VII., welcher Heinrich IV. so gedemüthigt hatte, setzte die

Allgemeinheit des Cölibats, der vorher nur angepriesen und bei den höhern Geistlichen gefordert worden war, auch bei den niedern Geistlichen durch, so sehr sich besonders die Deutschen dagegen sträubten. Diese Maaßregel war auch deßhalb so wichtig, weil sie den geistlichen Stand in den Augen des Volks mit dem Schein einer größern Heiligkeit umgab und die hierarchische Ansicht unterstützte, wornach im Grunde die Priester allein die Kirche ausmachten, von der die Laien nur die loser zusammenhängenden Glieder waren — eine Ansicht, die auch im Gottesdienst sinnlich ausgedrückt wurde, indem die Priester in der Kirche ihren eignen geweihteren Ort hatten, als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, für die Andern in der Messe den Leib Christi opferten und vom Genuß des Kelchs die Laien ausschlossen.

Seine Gewalt zu befestigen und den Widerstand zu besiegen, standen dem Pabst sehr viele und kräftige Mittel zu Gebote. Hier sind besonders zu nennen die Kirchengesetze, welche am Ende ihre Sanktion nur vom Pabste erhielten, wie sie auch hauptsächlich ihn als den Inbegriff der Kirchengewalt betrachteten. Ein von den Päbsten der Christenheit in den Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß mit List und Gewalt aufgedrungenes, dem Bischof Isidor von Sevilla zugeschriebenes, aber erweislich falsches Buch diente, alle Anmaßungen und Ansprüche der Päbste, welche in frühern Zeiten auch nur zu berühren ihnen nicht einfallen konnte, als längst anerkannte, wohlgegründete und unbestreitbare Rechte

darzustellen und zu behaupten. Darauf begründete sich großen Theils der Beweis für die Machtfülle des Pabsts. Neben diesen isidorischen Dekretalen kam noch eine Gesetzessammlung, das kanonische Gesetzbuch, zu Stande, welches aus päpstlichen Verordnungen zusammengetragen ist und sein Ansehen bis zur Reformation ungetheilt, von dieser Zeit an aber noch in der katholischen Christenheit mehr oder weniger behauptet hat. Die Waffen der Päbste waren: der Bann gegen die Einzelnen, das furchtbare, die Religion und den Cultus suspendirende Interdikt gegen ganze Länder, die Inquisition und Scheiterhaufen gegen Ketzer; die Schätze der Völker standen zu ihrer Verfügung und die Mittel, dieselben nach Rom zu leiten, wurden mit erfinderischem Geiste vervielfältigt. Aber eben zu der Zeit, wovon hier die Rede ist, waren diese Zuflüsse einigermaßen ins Stocken gekommen und die Versuche, sie wieder fließen zu machen, gaben den nächsten Anlaß zur Reformation.

Nur eine grobe, ganz unhistorische Betrachtungsweise vermöchte jetzt noch in dem, durch ein Jahrtausend fortgeschrittenen Wachsthum der Hierarchie und des Pabstthums, und in der von Königen und Völkern geduldeten Herrschaft der römischen Bischöfe blos eine kecke, übermüthige Anmaßung, einen durch eine Reihe von so vielen Päbsten vererbten, schlauen Plan zur Ueberlistung und Verfinsterung der Menschheit zu erblicken. Schon das ist zu berücksichtigen, daß von Anfang her das Uebergewicht des römischen Bischofs

nicht lästig empfunden, sondern von vielen Seiten gerne anerkannt und, als wohlthätig, sogar freiwillig verstärkt ward. Weniger die Päbste selbst, als die ganze europäische Christenheit des Mittelalters würde durch eine Behauptung, wie die obige, entehrt, wodurch die neben dem Kaiserthum großartigste Einrichtung und Idee des Mittelalters in den Staub gezogen werden soll. Daß das Geistige oder Geistliche herrschen solle über das Weltliche — das war der den besten Päbsten der frühern Zeit vor der groben Entartung vorschwebende und mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Gedanke — dessen Reinheit sich aber freilich, wie es in den menschlichen Dingen geschieht, immer trübende Elemente anhiengen. Es ist keine Schmach, vielmehr eine Ehre für die Menschheit, daß die Ausführung eines solchen Gedankens versucht werden konnte; es ist ein glänzendes Beispiel für die Gewalt des Geistes, daß die Worte eines vergleichungsweise machtlosen Priesters die Heere und den Länderbesitz der gewaltigsten Fürsten aufwogen und es läßt sich wenigstens denken, daß unter dem Einfluß von erleuchteten und großartigen Päbsten sich eine ganz andere, sittlichere Politik hätte gestalten können, als sie noch heut zu Tage unter christlichen Fürsten und Völkern besteht. — Daß die sogenannten Statthalter Christi insgesammt anmaßende Heuchler gewesen, wird zwar vielfach behauptet, hat aber Wenig für sich. Das ganze Mittelalter, mit wenigen Ausnahmen, hat an die göttliche Sendung der Päbste geglaubt — sollten nur sie selbst nicht daran geglaubt haben? Freilich

fällt es uns heut zu Tage, bei solcher Zeitferne und einer so gänzlich veränderten Denkweise schwer, uns in einen solchen hochgestellten Priester hineinzudenken, der für Christi und Gottes Statthalter auf Erden galt, an dessen Unfehlbarkeit zu zweifeln ein Verbrechen war, der die Pforten des Himmels öffnete und schloß, — und der nicht ein Heuchler gewesen seyn soll! Aber ist denn die Annahme beifallswerth, daß einem so unbegrenzten Glauben an die fast göttliche Machtfülle des Pabsts von Seiten der Völker, durchaus keine lebendige Ueberzeugung von Seiten des so hoch Erhabenen entsprochen hätte? Hätten wohl in einer so langen Reihe von Jahrhunderten die römischen Kirchenfürsten die Völker in solchem Gehorsam und solcher Verehrung zu erhalten vermocht, wenn für sie selbst ihre Würde nur eine künstliche Rolle und nie Wahrheit war? Wir leben in einer nüchternen Zeit — und doch können wir die thatsächlichen Aeußerungen einer trunknen Schwärmerei, wie die Kreuzzüge waren, nicht läugnen; darf man aber die Möglichkeit einer weitgehenden Selbsttäuschung, wie bei den Päbsten, in Abrede ziehen, zumal wenn sie durch so viele äußere Umstände unterstützt wurde? Aber freilich wäre es thöricht, für die spätern Päbste alle, in den Zeiten der groben Entartung, noch jenen Glauben an sich selbst in Anspruch nehmen zu wollen. Die Geschichte des Pabstthums, etwa vom Schisma an, ist großentheils eine Kette von Abscheulichkeit und Ruchlosigkeit, so daß man sich nur wundern muß, wie eine so geschändete

Würde sich noch im Ansehen erhalten konnte; was übrigens weniger gilt von den frivolen Italiänern, welche die ärgerlichen Auftritte gar zu sehr in der Nähe hatten, als von den arglosen Deutschen, deren treuherziger Glauben eigentlich die beste Stütze des Pabstthums gewesen war. Denn nicht nur mißbrauchten sie ihre Gewalt zu Handlungen und Anordnungen, welche mit dem Geiste des Christenthums im grellsten Widerspruch standen, sondern sie unterließen auch in ihrem Privatleben nichts, was den päpstlichen Namen zu einem Spott und Fluch hätte machen sollen. Einer der berüchtigtsten Päbste ist Alexander VI., 1492 — 1503, einer der treulosesten und nichtswürdigsten Regenten und ein Wüstling, dessen Sittenlosigkeit und ärgerliches Leben allen Glauben übersteigt; von ihm urtheilt ein italiänischer Geschichtschreiber: er habe durch seine schändlichen Laster, Grausamkeit, Treulosigkeit, Wollust und unerhörte Habsucht gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestet. Von diesem war durch einen nur 16 Tage regierenden Pabst getrennt Julius II., der nicht nur als großer Politiker Bündnisse veranlaßte und schloß, welche Eroberungen zum Zweck hatten, sondern sich auch in eigner Person an die Spitze seiner Heere stellte, 1503 — 1513. Auf ihn folgte Leo X., ein Gönner und Kenner der Künste und Wissenschaften, der, wohl nicht ganz mit Unrecht, für einen Freigeist galt. Um ihn vorläufig einigermaßen zu charakterisiren, sey hier das Urtheil erwähnt, das er anfänglich über Luther's Thesen fällte: ein voller, trunkner

Deutscher habe sie geschrieben; wenn er wieder nüchtern, werde er schon anders gesinnt seyn.

Luther selbst erkannte nachher gar wohl, von welcher Wichtigkeit und welchem Einfluß seine Reise nach Rom für ihn gewesen. „Weil mich unser Herrgott in den häßlichen Handel und Spiel gebracht hat, wollt' ich nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte, ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papst Gewalt und Unrecht, aber was wir sehen, das reden wir.“ — „Da ich Rom zuerst sah,“ erzählt er, „fiel ich auf die Erde, hob meine Hände auf und sprach: sey mir gegrüßt, du heiliges Rom, ja rechtschaffen heilig von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist.“ Die weltliche Hoffarth und Pracht des Pabsts hatte er, der einfache Mönch, selbst mit angesehen und schildert sie so: „Rom hat jetzund sein Gepräng, der Pabst triumphirt mit hübschen geschmückten Hengsten, die vor ihm her ziehen und er führet das Sacrament auf einem hübschen weißen Hengst.“ Ueber die Päbste seiner Zeit erzählte Luther folgendes, was wenigstens einen Begriff giebt davon, was man den Päbsten zutraute: „Der Pabst Alexander war ein getaufter Jude, der gar nichts glaubte; diesem war Pabst Julius, der an seine Stelle kam, so feind, daß er alle Thüren und Fenster, darauf seine Wappen waren, ausbrechen und abthun ließ. Pabst Leo ward von den Barfüßern bestochen mit 80,000 Dukaten, daß er sie nicht wollte reformiren; da er nun das Geld auf dem Tisch liegen

sah, sprach er: Wer wollte so vielen Gewaffneten (dem Gepräge der Dukaten) widerstehen.“ — Am berüchtigtsten war die Aufführung Alexanders VI., und seiner zwei Söhne, wovon Einer den Andern umbringen ließ. Von diesem erzählt Luther: „der Pabst Alexander sammt seinem Sohn hatten alle Cardinäle der Colonneser zu Gast, und wollten ihnen vergeben mit Gift, das in einer sonderlichen Flasche zugericht war, aus welcher von ungefähr dem Pabst und seinem Sohn eingeschenkt und gegeben ward. Der Vater starb davon, aber der Sohn soff Baumöl, ließ sich an den Beinen aufhängen und brachte das Gift also wieder von sich.“ Auch unter der niedern Geistlichkeit fand Luther große Frivolität und Leichtsinn. Die Messe lasen sie so hastig, daß sie damit fertig waren, ehe Luther recht angefangen, und dann schalten sie seine Langsamkeit. Er hörte erzählen, wie sich Einer über das Sacrament des Altars lustig gemacht und gesagt habe: Brod bist du und Brod bleibst du; Wein bist du und Wein bleibst du — er sah den liederlichen Lebenswandel der hohen Geistlichen — (denen man durch förmliche Beschlüsse die Zahl der Buhlerinnen beschränkte!) — der freilich auch bei den Deutschen nicht viel besser war; aber trotz dem blieb ihm Rom ein gar heiliger Ort. „Es geschah mir zu Rom, daß ich auch so ein toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gethan und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter

noch lebten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr. Es ist zu Rom ein Spruch: Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannis eine Messe hält. Wie gern hätte ich da meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange und konnte nicht hinzu kommen.“ Er brachte einen unerschütterten Glauben an den Pabst mit zurück. „Ein solcher Saulus bin ich gewesen, wie jetzt noch Viele sind. Ich war nicht solches Eis und Frost wie ein Eck und Seinesgleichen in Vertheidigung des Pabsts, von welchen mich dünkt, daß sie mehr um des Bauchs willen den Pabst vertheidigt, als daß es ihnen Ernst war; ja ich meine noch auf den heutigen Tag, daß sie selbst des Pabsts lachen, wie die Epikuräer. Ich handelte die Sache mit Ernst, fürchtete ja mit Entsetzen den jüngsten Tag und begehrte von Grund meines Herzens selig zu werden. So findet man in meinen frühern Schriften, wie Vieles und Großes ich dem Pabst demüthigst zugestanden, das ich in späterer Zeit für höchste Gotteslästerung und Gräuel halten und verfluchen muß.“ —

Der Ablaß.

Hatte Luther bis zum Jahre 1517 als Lehrer und Prediger zur Belehrung und Erbauung vieler Geister und Gemüther, im Ganzen unangefochten und friedlich gewirkt, so wurde er in dem genannten Jahre durch einen Unfug, der ihm nicht zu schweigen gestattete, zu einer Handlung aufgefordert, die als der erste Stein zum Gebäude der Reformation angesehen werden kann, obgleich Luther selbst von den ungeheuren Folgen seines Schritts noch keine Ahnung hatte.

Wie übel am päbstlichen Hofe gewirthschaftet wurde, ist schon erwähnt worden, und dieses lecke Faß zu füllen genügten die ordentlichen Einkünfte des päbstlichen Stuhls (so drückend für die Länder und so mißbräuchlich auch viele davon waren) nachgerade um so weniger, als die Könige von Frankreich und England die unaufhörlichen Geldabflüsse aus ihren Ländern mit Widerwillen sahen und am Ende eifersüchtig bewachten, ja ausdrücklich beschränkten. — Neue Geldquellen sollte der Ablaß eröffnen. Damit verhielt es sich so: zur Vergebung der begangenen Sünden waren nach damaliger Kirchenlehre außer der Beichte und innerlichen

Reue und Buße auch eine äußere, werkthätige Buße oder Genugthuung erforderlich — wie Fasten, Kasteiungen, Wallfahrten u. s. w. Diese Genugthuung konnte durch den absolvirenden Priester und in letzter Instanz durch den Pabst in eine Geldleistung zu wohlthätigen Zwecken verwandelt werden. Mit dieser Lehre wurde die in der Kirche allmählig ausgebildete Lehre vom Fegfeuer in enge Verbindung gebracht; dort müßten, so lehrte man, die Seelen derer, welche die äußere Buße nicht auf irgend eine Weise geleistet, läuternde und reinigende Qualen erstehen, welche durch Abtragung der Genugthuung während dieses Lebens vermieden, oder für die Todten durch die Leistungen der Lebenden abgekürzt werden können, wenn diese sich jener durch Uebernahme der Buße oder durch Stiftung von Seelmessen annähmen. Dem Pabst aber wurde die Macht und Schlüssel des Fegfeuers und Einfluß auf das Schicksal der Todten zugeschrieben. — Um diese Vorstellungsweise und Lehre nicht allzuhart zu beurtheilen, muß man erwägen, daß es sich ursprünglich nicht von Abkaufung der Sünde, sondern nur von Verwandlung der dem reuigen Sünder auferlegten äußern Bußübungen in eine Geldsumme handelte; aber daran knüpfte sich mit der Zeit der doppelte Uebelstand: daß an die Stelle aller wohlthätigen Zwecke die päbstliche Schatzkammer trat und daß die roheren Gemüther die Reue als Neben- und die Gelderlegung als Hauptsache ansahen, in welchem Wahn sie von stumpfsinnigen Priestern gelassen, von gewissenlosen, gewinnsüchtigen Betrügern

absichtlich bestärkt wurden. Die Habgier und das Streben, das Ansehen der päbstlichen Machtfülle zu vergrößern, vereinigten sich von Seiten der Hierarchie mit der Rohheit und der — Frömmigkeit des Volks (wenn man die für jenes Zeitalter bezeichnende Sorge um die künftige Seeligkeit so nennen darf), um dem Ablaß Beliebtheit und dem Handel damit einen großen Markt zu verschaffen. Mit der Zeit kam man zu der Einsicht, daß der billige Preis des Ablasses den Absatz um so allgemeiner und ergiebiger mache. Wenn nun mit dem Ablaß die Dispensationen, oder die Befreiung von gewissen minder wesentlichen Geboten, von Fasten u. dergl. sich sehr leicht vermengten, so gewann jener natürlich immer mehr das Ansehen: eine bequeme Auskunft und Erlaubniß zum Sündigen an die Hand zu geben, und war der letzte Schritt: die Ablaßzettel als Vollmachtbriefe zu Begehung künftiger Sünden anzusehen und anzupreisen, leicht gethan. Bis zu dieser Höhe des frevelhaften Unsinns trieb wenigstens den Handel — denn so muß man das pomphafte Ausbieten des Ablasses nennen — der Dominikaner Johann Tetzel, der Beauftragte des geistlichen Churfürsten Albrecht von Mainz. Dieser Fürst hatte mit dem Pabst Leo X. über die Theilung des Gewinns aus diesem Handel einen Vertrag geschlossen, gleichwie schon im Jahre 1500 ein mit der Ablaßpredigt nach Deutschland geschickter Legat ein Drittheil des Gewinns dem Reichsregiment hatte abtreten müssen. Das Aussenden solcher Prediger war für die Deutschen gleichsam ein Ersatz

für das Jubeljahr in Rom, an dessen großen Segnungen sie nicht theilnehmen konnten, und der Pabst war dazu dießmal, außer seiner verschwenderischen Hofhaltung, durch den unermeßlich kostspieligen Bau der Peters-kirche veranlaßt, an welchem kolossalen Werke sich das Pabstthum gleichsam ruinirt hat. Die Ablaßkrämer führten eine sehr weitläuftige Instruktion von Albrecht von Mainz bei sich, worin Alles sehr genau, am genauesten der Betrag, die Einkassirung und Sicherung des Geldes, sodann die Art der Verkündigung und die äußerlichen Feierlichkeiten bestimmt waren, und worin auch ausdrücklich gesagt wurde, daß, um die Ablaßgnade für sich und für Todte im Fegfeuer zu erlangen, nicht eben immer auch Reue und Zerknirschung erforderlich seyen. Der Unfug Tetzels, welcher nach Jüterbock, in der Nähe Wittenbergs, kam, jagte Luther in Harnisch. Es geschah, daß Beichtkinder von ihm, welche Ablaßzettel gelöst hatten, gegen seine Ermahnung zur Buße gleichgültig sich zeigten oder wohl gar sie ablehnten; da weigerte sich Luther sie zu absolviren. Dieß wurde Tetzel'n wieder hinterbracht, und dieser wüthete und tobte über diese Herabsetzung der Ablaßgnade und zündete sogar Feuer auf dem Markte an, damit die Ketzer bedrohend, welche sich dem Pabst und seinem Ablaß widersetzten. Luther schrieb an einige Bischöfe und forderte sie auf, dem Unwesen zu steuern, aber erhielt keine befriedigende Antwort. — Jetzt fieng Luther an, gegen den Unfug des Ablasses zuerst in der Schloßkirche, dann in der Stadtkirche zu Wittenberg

Sermon = die Rede, der Vortrag.

zu predigen und am 4ten September 1517 gab er einen Sermon gegen den Ablaß heraus. Schon griff er hier die katholische Lehre von der Buße im Ganzen als nicht schriftgemäß an und sagte unter Anderem: „Das sage ich, daß man aus keiner Schrift bewähren kann, daß göttliche Gerechtigkeit eine andre Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reue und Bekehrung, mit Fürsatz fürder das Kreuz Christi zu tragen und die obgenannten Werke zu üben." — „Ob die Seelen aus dem Fegfeuer gezogen werden durch den Ablaß, weiß ich nicht und glaube das auch noch nicht, wiewohl das etliche neue Doktores sagen, aber ist ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beschlossen." — Daß er aber auch unter einen Beschluß der Kirche seine aus der Schrift geschöpfte Ueberzeugung nicht würde gefangen gegeben haben, giebt er in demselben Sermon schon deutlich zu verstehen.

Aber wichtiger war ein weiterer Schritt. Am Tage vor Allerheiligen, am 31. Oktober 1517, schlug er an der Schloßkirche von Wittenberg 95 Theses oder Sätze gegen Tetzel's Lehre vom Ablaß an, Jedermann zum Disputiren darüber, sey es mündlich oder schriftlich, einladend. Am gleichen Tage schickte er dieselben auch an den Erzbischof von Mainz, begleitet von einem bescheidenen, ehrerbietigen, aber doch festen Schreiben: „Euer Ch. Fürstl. Gn. halten mir gnädiglich zu gut, daß ich unter andern Menschen der geringste und un-

wertheste so vermessen bin, daß ich mich unterwinden darf, einen Brief an E. Hochwürden zu dichten, will schweigen zu schreiben. Dazu hat mich jetzt fürnemlich bewegt mein treuer Dienst, den ich, Hochwürdigster Vater in Gott, E. Ch. F. G. zu leisten mich schuldig erkenne.“ — „Es wird im Lande herum geführt der Päbstliche Ablaß unter E. Ch. F. G. Namen und Titel, zum Bau von St. Peters Münster in Rom. Daran ich nicht so fast strafe und beschuldige der Ablaßprediger groß Geschrei, das ich nicht gehört habe, als den falschen Verstand, welchen das arme, einfältige, grobe Volk daraus schöpft und hoch allenthalben rühmt.“ „Ach lieber Gott! solchergestalt werden die armen Seelen unter Euer Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater! zum Tode, nicht zum Leben unterweiset und wird von Euch eine gar strenge und schwere Rechenschaft, die immer wächst und größer wird, für diese Seelen alle gefordert werden.“ — „Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewarten, der nichts Anderes denn den Ablaß mit großem Gepräng gestattet unter das Volk auszubreiten.“ Darum bitte er den Erzbischof, der Sache sich schleunig anzunehmen: „daß nicht vielleicht dermaleins sich einer herfür thue, und beide den Ablaßpredigern und dem Büchlein widerspreche, und es verlege zur höchsten Schmach Euer durchlauchtigsten Hoheit, dafür mich wahrlich sehr grauet und doch besorge, daß geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde.“ Seine Thesen legt er dem Erzbischof bei, damit derselbe daraus vernehme:

„Wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding ist, den doch die Ablaßprediger für ganz gewiß halten und ausrufen.“

In den Thesen unterscheidet Luther zwischen dem Päbstlichen Ablaß und der Predigt der Krämer mit demselben: Th. 71 u. 72. „Wer wider die Wahrheit des Päbstlichen Ablasses redet, der sey ein Fluch und vermaledeyet; Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, oder sich bekümmert, der sey gebenedeyet.“ Dagegen wird die Bedeutung des Päbstlichen Ablasses selbst dahin eingeschränkt: daß er nicht die geringste tägliche Sünde könne hinwegnehmen, soviel die Schuld anbelangt, Thes. 76. Thes. 52.: „durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius (oder Ablaßvogt), ja der Pabst selbst seine Seele dafür zum Pfande setzen wollte.“ Thes. 36.: „Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehört.“ Das Entbehrliche des Ablasses und seine Unverträglichkeit mit der Predigt von der Kraft der Reue wird Thes. 39 angedeutet: „Es ist aus der Maaßen schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablasses und dagegen die wahre Reue und Leid für dem Volk zu rühmen.“ Gegen die Gewalt des Pabsts über das Fegfeuer erklärte er sich ausdrücklich, Thes. 20: „der Pabst meint mit dem Wort vollkommene Vergebung aller Pein die Pein allein, die er selbst hat aufge-

x) Huss starb als Märtyrer 1415.-

legt.“ Thes. 35.: „denn die Ablaßgnade stehet allein auf die Pein der Genugthuung, welche von Menschen auferlegt ist worden.“ Thes. 25.: „Gleiche Gewalt, wie der Pabst über das Fegfeuer durchaus und insgemein, so haben auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bisthum und Pfarre, insonderheit aber bei den Seinen.“ — Dieß sind die hauptsächlichsten, weiter führenden Sätze; die Kirchenlehre wird als im Ganzen wahr vorausgesetzt, aber das ganze Dogma als ein schwieriges, vielen Mißverständnissen ausgesetztes und daher genauerer Bestimmungen bedürftiges behandelt. Der Ablaß ward zwar nicht gerade bestritten, aber durch die Beschränkung seiner Bedeutung, durch Hintansetzung desselben, verglichen mit der Reue, mit Werken der Barmherzigkeit und Liebe, ja durch Nachsetzung desselben gegen Erfüllung der bürgerlichen und Familienpflichten im Grunde auf Nichts zurückgeführt. Uebrigens ist gegen den Pabst durchaus nichts Feindseliges in diesen Thesen, noch auch das spätere Losungswort Luther's: der Glaube, darin genannt, wohl aber werden die Predigt und das Wort Gottes dringend anempfohlen und gepriesen.

Dieß war der erste kräftige Flügelschlag des von dem sterbenden Huß x) geweissagten Schwans und er wurde vernommen durch ganz Deutschland, und klang wie die Vorbedeutung gewaltiger Ereignisse. „Ehe vierzehn Tage vergiengen,“ berichtet ein Zeitgenosse, „waren diese Sätze durch ganz Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel

selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Es glaubt's kein Mensch, was für ein Gerücht davon wurde; bald wurden sie (ursprünglich lateinisch) in's Deutsche übersetzt und es gefiel dieser Handel Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle; auch etlichen, die des Pabstes täglich genossen und die Schätze der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchten.“ Ahnungslos des großen Kampfes, der daraus entstehen sollte, hatte Luther diese Aufforderung zu einem theologischen Kampfe erlassen; aber daß doch auch hiezu schon ein mehr als gewöhnlicher Muth gehörte und daß der Instinct der Deutschen die schicksalsschwere Bedeutung dieser Sätze fühlte, bezeugen Luthers eigene naive Aeußerungen und die allgemeine Empfänglichkeit und Zustimmung, womit dieser Hahnenruf der Geistesfreiheit aufgenommen wurde. „Zu der Zeit“ erzählte nachher Luther, „war ich Prediger allhier im Kloster, ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablaß nach gen Jüterbock und ich (so wahr mich mein Herr Christus erlöst hat) nicht wußte, was der Ablaß war, wie es denn kein Mensch wußte, fieng ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, denn Ablaß lösen.“ Und anderswo: „Ich verstand nicht einmal, was der Ablaß sey, wie es denn auch alle Papisten auf einen Haufen nicht wußten. Deßhalb disputirte ich davon, nicht in der Meinung, als wollte ich ihn verwerfen, sondern

Concil = die Kirchenversammlung

wollte seine Kraft und Wesen erlernen.“ — „Weil alle Bischöfe und Doctoren stille schwiegen und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal Einer kommen wäre, der drein griffe.“

Dem für Luther selbst unerwarteten Eindruck der 95 Thesen glaubte Tetzel durch seine zu Frankfurt an der Oder gegen ihn erlassenen 106 Gegen-Sätze begegnen zu müssen, die er, selbst kein großer Theolog, mit Beistand Konrad Wimpina's verfaßte und deren Hauptinhalt darauf hinauslief: die Machtvollkommenheit des Pabsts und der von ihm ermächtigten Geistlichen zu wirklicher Vergebung der Sünden (im Gegensatz zu der bloßen Erklärung oder Ankündigung) zu behaupten. Die Sätze Luther's wurden buchstäblich wiederholt und als Irrthümer bezeichnet, und gelehrt: „des Pabstes Macht und Gewalt sey ganz gleich der des Apostels Petrus.“ Darauf folgten noch 50 andere Gegen-Sätze, welche gleich damit anfiengen, dem Pabst eine über alle Concilien, über alle Pur-Menschen und alle Lehrer, die ihre Meinung aus der heiligen Schrift schöpften, erhabene, in Sachen des Glaubens und im geistlichen Gericht untrügliche Weisheit und Autorität beizulegen. Die Thesen Luthers wurden nicht als einzelne Lehrmeinungen, welche Gegenstand einer Disputation seyn sollten, geprüft und bekämpft, sondern die Aufstellung derselben an und für sich als ein Angriff gegen die Majestät des Pabsts und als fluchwürdige Ketzerei im Bausch und Bogen verdammt und ihnen somit ein

Sinn und eine Absicht aufgedrungen, welche noch gar nicht darin lag. Man muß gestehen, daß diese Wendung, welche Luther's Gegner der Sache dadurch gaben, daß sie den Streit auf das Ansehen und die Gewalt des Pabsts hinlenkten, nicht übel berechnet war, Luthern in's Gedränge zu bringen und seine Anhänger scheu zu machen. In letzterer Beziehung erreichten sie theilweise ihren Zweck. Der Enthusiasmus, welchen Luther's erster Schritt hervorgerufen, wurde freilich einigermaßen, wenigstens bei den ängstlicheren Gemüthern, gedämpft, als der Streit diese Wendung bekam. Luther selbst erzählt, sein Prior und Superior seyen von dem Zetergeschrei beweget zu ihm gekommen und haben ihn dringend gebeten, den Orden nicht in Schanden zu führen, da schon die Dominikaner jubelten, daß auch die Augustiner jetzt etwas abbekommen würden; aber er antwortete ihnen: „Lieben Väter, ist es nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselben walten.“ In Luther's Person und Character aber hatten sich die Gegner ganz und gar verrechnet und damit dem Pabste selbst das schlimmste Spiel angerichtet. Außer jenen Gegensätzen hatte Tetzel auch den Sermon vom Ablaß bekämpft, wogegen Luther eine Vertheidigung desselben herausgab, in deren kräftigem Schluß folgendes vorkommt: „Sollte nicht einen Christenmenschen verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allererst so kindisch und spöttisch fürnimmt die Leute zu schrecken, so es doch also ein schrecklich und ernst Ding ist,

in der Schrift Auslegung zu irren und Leute zu verführen, daß es denselben Schriftläſterern das hölliſche Feuer und ewigen Tod gilt.“ — „Doch wiewohl dieſe Materie nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth und Gebot und ſie ſo gottſüchtig und liebeſiech ſind, auch in ſolchen unnöthigen und unketzerlichen Sachen Ketzer zu verbrennen, ſo verzeihe mir's mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht dein iſt, auch eins trotzen möge gegen meine Baaliten. Hier bin ich zu Wittenberg Doctor Martinus Luther, und iſt etwa ein Ketzermeiſter, der ſich Eiſen zu freſſen und Felſen zu reißen verdünke, den laſſe ich wiſſen, daß er habe ſicher Geleit, offne Thor, frei Herberg und Koſt darinnen, durch gnädige Zuſagung der löblichen und chriſtlichen Fürſten Herzog Friedrich u. ſ. w.“ — „Auch zu mehrerem Schein ſeines Fürnehmens will er mich dringen, mein Sermonen zu erbieten auf Erkenntniß päbſtlicher Heiligkeit. Sage ich: ich darf keiner Nießewurtz, habe auch nicht ſo große Schnuppen, daß ich das nicht röche. Doch ſoll es nicht lange währen, ich will meine Materie erbieten, vielleicht mehr denn ihnen lieb ſeyn ſoll.“ — „Ich vermiß mich nicht, über die hohen Tannen zu fliegen, verzweifel' auch nicht, ich möge über das dürre Gras kriechen.“ — Der in den obigen Worten erwähnten Procedur mit Verbrennen der Lutheriſchen Theſen, wurde von den Wittenbergiſchen Studenten durch Verbrennung der Tetzel'ſchen Gegenſätze geantwortet, worüber Luther ſelbſt ſeinem Freund Johann Lange in Erfurt folgendes meldet: „Die Studenten, wie ſie denn

des alten ſophiſtiſchen Krams aus der Maaßen überdrüſſig ſind, und dagegen begierig auf die heilige Schrift, vielleicht auch aus Gunſt gegen mich beweget, als ſie vernommen, daß ein Mann ſey kommen von Halle, geſandt von Tetzel'n, dem Verfaſſer der Gegenſätze, gehen ſie ſofort zu ihm, machen dem Menſchen bang, daß er dergleichen ſich unterfienge hieherzubringen, kaufen auch einige, Andere aber nehmen ihm mit Gewalt, verbrannten alle zuſammen, beiläufig 800; ließen auch zuvor eine Ankündigung und Einladung ergehen, wer da wolle anweſend ſeyn bei Verbrennung und Leiche der Tetzel'ſchen Sätze, wolle auf den Markt kommen um zwei Uhr; wußten Fürſt, Senat, Rector, noch wir Alle nichts davon. Fürwahr, es mißfällt mir und Allen die ſchwere Mißhandlung, ſo jenem Menſchen von den Unſrigen widerfahren. Ich bin außer Schuld, beſorge dennoch, das Ganze wird mir zugerechnet werden. Aus der Sache entſteht allenthalben ein gewaltig Geſchrei und noch größerer, nicht unbilliger Unwillen. Was geſchehen wird, weiß ich nicht, ohne daß meine Gefahr dadurch noch gefährlicher wird.“ In eben dieſem Schreiben erwähnt Luther des Vorhabens, ſich nach Heidelberg zu begeben, wohin zu Anfang des Jahres 1518 eine Verſammlung der Auguſtiner ausgeſchrieben und auch er berufen war. Trotz der Abmahnungen ſeiner beſorgten Freunde, welche Nachſtellungen gegen ſein Leben fürchteten, führte er ſeinen Vorſatz aus und machte den Weg großentheils allein und zu Fuß; er traf in Heidelberg ſeine Freunde Staupitz und Lange,

seinen Lehrer Jodocus, der aber an den Neuerungen seines Schülers wenig Gefallen trug, und viele nachher namhaft gewordenen Männer, z. B. Bucer. — Unter großem Zulauf und Beifall disputirte Luther in Heidelberg über 28 theologische und 12 philosophische Thesen, worin er die Resultate seiner Schriftforschung gegen die hergebrachten Kirchenlehren geltend machte, gegen fünf heidelbergische Doctoren, von welchen der jüngste, als er nicht recht gegen Luther aufkommen konnte, endlich sagte: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie uns steinigen!“ was ein großes Gelächter erregte. — Luther war sowohl mit dem Benehmen der Theologen, als mit der Aufnahme in Heidelberg sehr wohl zufrieden, und kam sehr vergnügt von dieser Reise zurück; seine Bekannten fanden ihn stärker als zuvor; gewiß hatte diese Reise viel beigetragen, seine Persönlichkeit und seine Lehre zu empfehlen.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, fand er wieder alle Hände voll zu thun. — Gegen die Tetzel'schen Gegensätze schrieb er sogenannte Resolutiones oder Erläuterungen der von ihm aufgestellten Sätze. Er verwahrte sich darin gegen den Vorwurf der Ketzerei und versicherte, an der heiligen Schrift, den Concilienschlüssen und päbstlichen Dekreten zu halten, doch erklärte er sich nicht geneigt, diesen oder jenen Scholastiker für durchaus untrüglich anzuerkennen. Er bestimmte das Wesen der Buße näher, dadurch, daß er zeigte, wie darunter die innerliche und nicht die sacramentliche, durch Mitwirkung und Dienst des Priesters bedingte zu verstehen sey.

Die Buße der Kirche thut nur für die Kirchenstrafen genug, aber der göttlichen Gerechtigkeit wird durch Reue und Leid genug gethan. Schon ist auch hier der Satz aufgestellt, daß kein Mensch könne gerechtfertigt werden außer durch den Glauben. Vom Fegfeuer enthält sich Luther etwas Bestimmtes auszusprechen und will es nicht läugnen, achtet aber, daß die Furcht und Schrecken des geängsteten Gewissens genug seyen, des Fegfeuers Pein und Qual anzurichten. Bestritten wird der von der katholischen Kirche vorausgesetzte Ablaßschatz der Kirche, der durch das überströmende Verdienst Christi gestiftet und durch die Werke der Heiligen gemehrt, dem Pabst zur Verfügung stehen soll. Dagegen finden sich Zugeständnisse wie folgendes: „Ich rede hier abermals, man muß der Gewalt der Schlüssel in Demuth weichen und etwas zu Gefallen thun und sich nicht leichtlich dawider setzen. Denn es ist Gottes Gewalt, vor der man sich, sie mag nun recht gebraucht oder gemißbraucht werden, fürchten soll, gleichwie vor allen andern Werken, die aus Gott sind: mehr aber vor dieser Gewalt.“ Mit großer Ehrfurcht wird darin von dem damaligen Pabst Leo X. gesprochen und derselbe ein liebreicher, angenehmer Herr genannt, viel zu gut für diese Zeiten, die einen Alexander VI. oder Julius II. verdienten. Diese Schrift schickte er dem Pabste selbst nebst einem sehr demüthigen Schreiben zu, unter dem 30sten Mai 1518. Er beklagte sich, daß er vor dem Pabste übel berüchtigt und verketzert werde, und erzählte den Verlauf der Sache, wie der Ablaß-

Handel so schändlich getrieben, der Name des Pabsts dabei mißbraucht und die Guten dadurch eingeschüchtert worden seyen; er habe, damit Licht in diesen Handel käme, seine Theses zum Behuf einer Disputation gestellt und wolle sie nicht als streng ausgesprochene Behauptungen angesehen wissen, sie seyen nach der Gewohnheit bei Disputationen absichtlich etwas dunkel gestellt. „Was soll ich nun thun? Widerrufen kann ich nicht und sehe doch, daß ich mir großen Haß durch jene Verbreitung zugezogen habe. Ungern komme ich auf den Plan hervor, da ich wider mich hören muß schier aller Menschen fährlich und vielfältig Urtheil, sonderlich weil ich ungelehrt, unerfahren und solcher hohen Sachen zu gering bin. Und eben zu dieser güldenen Zeit, da nun sehr viel feine und gelehrte Leute sind; welcher täglich mehr werden. Also daß auch Cicero, wenn er jetzt lebte, schier sich in einen Winkel verbergen sollte. Aber die hohe Noth zwingt mich, daß ich Gans unter den Schwanen schnattern muß. Derhalben, auf daß ich auch meine Widersacher zum Theil versöhne und Vieler Begehr und Verlangen erfülle, so gebe ich an Tag meine Gedanken, darinnen man siehet die Erklärung meiner Sprüche vom Ablaß.“ — „Derohalben, heiligster Vater, falle ich Euer Hoheit zu Füßen, und ergebe mich ihr sammt Allem, was ich bin und habe. Eure Hoheit handle mit mir ihres Gefallens; bei Eurer Hoheit stehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu geben oder zu nehmen. Es gerathe

nun wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Euer Hoheit Stimme Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben. Denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Er sey hochgelobet in Ewigkeit. Amen!“ Die Besorgung dieses Schreibens übertrug er dem Doctor Staupitz in einem ebenfalls bemerkenswerthen Schreiben. Er erinnert ihn darin, daß er, Luther, zuerst von Staupitz auf die Erkenntniß des Wesens der Buße sey hingeleitet worden, wodurch er Veranlassung bekommen zu seinen weitern Forschungen. Jetzt, da er gegen seinen Willen auf den Plan sey gezogen worden, da er doch lieber in einem Winkel verborgen und ein Zuschauer des trefflichen Spiels der Geister in seinem Jahrhundert geblieben wäre, bitte er ihn, diese Schriften an den Pabst zu bestellen. — „Uebrigens habe ich meinen dräuenden Feinden nichts zu antworten, als jenes Wort von Reuchlin: „Wer arm ist, der fürchtet nichts, denn er kann nichts verlieren.“ Ich habe nicht Gut und Geld, begehre auch keines. Hab' ich gut Gerücht und Ehre gehabt, so macht dieselben jetzt ohne Unterlaß zu nichte, der es angefangen hat. Der einige armselige Leib, durch viele und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselben hin mit List oder Gewalt, Gott zum Dienst, so machen sie mich nur um eine oder zwo Stunden ärmer. Ich lasse mir genügen an meinem süßen Erlöser und Versöhner, meinem Herrn Jesus Christus, dem ich sin-

gen will, so lange ich lebe. So aber Jemand nicht mit mir singen will, was geht's mich an? Beliebt es ihm, so heule er bei sich selbst allein!"

Ueber die zugleich übersandte Schrift stehe hier Luther's eignes Urtheil aus spätern Zeiten: „durch dieselben Propositionen wird öffentlich angezeiget meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfange drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein und aus Unfürsichtigkeit in diesen Handel gerathen und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumte ich dem Pabst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst willigklich an." — „Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in waserlei Demuth, die nicht falscher, noch erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweiflung, ich da schwebete, ach da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Pabsts Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angriffen. Ich aber, weil sie mir zuschauten und allein in der Gefahr ließen stecken, war nicht so fröhlich getrost und der Sache gewiß, denn ich wußte viel nicht, welches ich Gottlob nun weiß."

Es trat aber nun ein Gegner um den andern gegen Luther auf. Jakob Hochstraten, ein Dominikaner und Ketzermeister, rieth in einer Schrift gegen Luther, diesen den Flammen zu übergeben. Diesen fertigte Luther mit einer sehr derben Schrift ab, worin er sein

wüthendes, grausames Toben ihm vorwirft und ihm Ehren-Namen wie grober Esel und Bluthund ertheilt. Johann Eck, ein gelehrter Mann, Procanzellarius der Universität Ingolstadt, gab eine Schrift „Obelisken" betitelt heraus, in welcher er Luthern einen Böhmen, Ketzer, aufrührischen, frechen Menschen nannte. Auf Zureden seiner Freunde antwortete Luther, der anfangs nichts dagegen thun wollte, demselben mit einer Schrift: „Asterisken."

Endlich schrieb auch gegen ihn Sylvester Prierias zu Rom, Magister Palatii, und erhob in seiner Schrift das Ansehen des Pabsts mit unerhörter Keckheit. Diesem antwortete Luther in zwei harten Schriften. Natürlich mußte er in der Zeit dieser Streithändel viel mit den Gedanken über das Verhältniß des Pabsts zur Kirche und dessen Macht und Rechte sich beschäftigen, und um so mehr, als die Gegner in ihrer Berufung auf seine Gewalt alles Maaß überschritten und durch ihre unsinnigen und frevelhaften Behauptungen einen Mann wie Luther, statt ihn, nach ihrer Berechnung, zu übertäuben und niederzuschmettern, nur zu einer um so strengeren Prüfung und gerechterem Mißtrauen reitzten. — Zwar griff er auch jetzt noch nicht den Pabst geradezu an; aber die Betrachtung, daß Schriften wie die des Prierias in Rom verbreitet und vielleicht gutgeheißen, wenigstens nicht sofort verdammt würden, veranlaßte ihn doch zu bedingten Angriffen gegen den Pabst: „Hält und lehrt man öffentlich dermalen zu Rom mit Wissen und

Verhängniß des Pabsts und der Kardinäle (als ich nicht hoffe), so sage und bekenne ich öffentlich mit dieser Schrift, daß der wahrhaftige Antichrist sitze im Tempel Gottes und regiere zu Rom, in der rechten Babylon, bekleidet mit Scharlacken und Rosenfarb, und daß der römische Hof des Satans Synagog und Schule sey." — „Wiewohl ich nicht ungern, sondern ganz willig dem elenden Sylvester zulasse, daß die Schrift, wie er lästert, ihre Kraft vom Pabst nehme. Denn dieses ist ein richtiger Weg, die päbstliche Tyrannei mit allem Recht zu verläugnen und auf einmal zu Grund und Boden zu stürzen. Und ich für meine Person will mit dieser Schrift bekannt und bezeugt haben: Wo der Pabst und die Kardinäle dieß unverschämte Lästermaul des Satans nicht schweigen und zu einem Widerruf dringen: daß ich's hinfort mit der römischen Kirche nicht halten will, sammt Pabst und Kardinälen als dem Gräuel der Verwüstung, der da stehet an der heiligen Stätte." Bei'm Schluß vergißt er die bedingte Redeweise und bricht in die heftigen Worte aus: „Nun fahre hin, du unseliges, verdammtes und lästerliches Rom! Der Zorn Gottes ist endlich über dich gekommen, wie du verdient hast, weil du durch soviel Gebete, die so lange Zeit für dich geschehen sind, ohne Unterlaß getrachtet hast, nur ärger zu werden. Wir haben Babel geheilet, aber sie will ihr nicht helfen lassen; so laßt sie fahren, daß sie eine Behausung der Drachen und ein Behältniß aller unreinen Geister, und aller feindseliger Vögel, Straußen, Geyer, Eulen, ein

Behältniß der Marder, Feldteufel, Kobolde, Igel und ihrem Namen nach eine ewige Verwirrung sey und bleibe, voller geitziger Götzen, Meineidigen, Apostaten, Mörder u. s. w. Gehab dich wohl, lieber Leser und verzeihe mir, daß ich so heftig und hochbetrübten Herzens rede, ja vielmehr habe Mitleid mit meinem großen Leid und Schmerzen." —

Durch eine unter des Pabsts Augen verfaßte Schrift voll der maßlosesten Behauptungen von dessen Machtfülle, mußte Luther nothwendig zum Widerspruch und zum Angriff gegen diesen selbst gereitzt werden und mußten in seiner Seele die Erinnerungen an das Verderben in Rom, wovon er Augenzeuge gewesen, sich neu beleben; in seiner lebendigen Phantasie wurzelte jetzt immer tiefer jene Vorstellung, welche die Ruchlosigkeit des römischen Hofs treffend zu bezeichnen, und zugleich als eine biblische den Stempel der göttlichen Wahrheit gewissermaßen an sich zu tragen schien. Die Anwendung apokalyptischer Bilder auf Rom und den Pabst war nicht neu; schon Kaiser Friedrich II. hatte sie gemacht. Hatte aber Luther zuerst nach einem treffenden bildlichen Ausdruck zu Bezeichnung seines Widerwillens und Abscheu's gegen die römische Ruchlosigkeit gesucht, so wirkte nunmehr das mit aller Heftigkeit seines Gemüths ergriffene und festgehaltene Bild auch auf seine Ansicht gewissermaßen zurück, dergestalt daß er die Ausdrücke: Antichrist, Werkzeug des Teufels u. s. w. nicht bildlich, sondern im wörtlichen Verstande gebrauchte, was aber nur diente, seinen Muth und seine Entschlossenheit zu steigern. In

einem zweiten Aufruf, ebenfalls in Erwiederung auf die Schrift des Prierias, führte er ganz die unumwundene Sprache der vollen Zuversicht; in kurzer Zeit machte seine Einsicht und Kühnheit Riesenschritte, indem er mit seiner Hauptwaffe: Berufung auf das Wort Gottes, jedes neue Bollwerk, hinter dem sich seine Gegner sicher glaubten, streitlustig und siegesgewiß angriff und so immer mehr Boden gewann. Ausser dem Punkte der päbstlichen Gewalt lag ihm besonders das Wesen der Buße am Herzen, worüber er auch einen Sermon schrieb. Auch kam in ihm jetzt schon die Wahrheit zum Bewußtseyn, daß alle Christen priesterlichen Standes, und die Behauptungen von den besonderen unterscheidenden Vorzügen der Priester in der katholischen Kirche ungegründet seyen.

Einen so raschen Verlauf hatten diese Angelegenheiten, auf welche die Augen und Herzen von ganz Deutschland, günstig oder ungünstig, fürchtend oder hoffend, gerichtet waren, daß schon drei Vierteljahre nach dem ersten Beginn der Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Augsburg im August 1518 in einem Schreiben an den Pabst dessen Einschreiten in Anspruch nahm, da jener Urheber des ihm mißfälligen und ärgerlichen Handels viele Patrone und Vertheidiger seiner Ansicht bekommen, unter welchen auch Gewaltige und eines großen Ansehens Leute seyen. Deßhalb solle man nicht mit schlummerigen Augen zusehen. Was der Pabst in diesem Handel schließe, darüber wolle Er, der Kaiser, ernstlich halten, und verschaffen, daß es von Jedermann im Reiche gehalten werde.

Leo X., ein prächtiger, kunstliebender aber gegen die Religion ziemlich gleichgültiger Herr, urtheilte anfänglich von Luther: derselbe sey ein trefflicher Kopf und die Sache sey nichts als ein Mönchshader; dem überhandnehmenden Geschrei jedoch konnte und wollte er nicht Widerstand leisten. Durch den Kardinal Raphael von Rovero ließ er dem Churfürsten von Sachsen bedeuten, er möchte sich Luthers nicht weiter annehmen. Dieser erwiederte klug: er verstehe nichts von Luthers Lehre und sey weit entfernt, dieselbe vertheidigen zu wollen; Luther selbst aber weigere sich, so viel er wisse, nicht, unpartheiischen, christlichen Richtern Rede zu stehen, wenn man ihm nur freies Geleit gebe. Er schlug zu diesem Behufe den Erzbischof Churfürsten von Trier vor. Nun aber erließ unterm 23. August 1518 der Pabst Leo selbst ein Schreiben an den Churfürsten von Sachsen, worin es hieß: „Wir hören und gelangt von allen Seiten an uns, daß Einer, Bruder Martinus Luther, Eremiten-Ordens St. Augustin der Verbrüderung in Deutschland, als ein Kind der Bosheit, Gottes Verächter, seines Habits und Ordens vergessen, welcher in Demuth und Gehorsam besteht, in der Kirchen Gottes sich rühme, daß er als durch deiner Hoheit Schutz und Schirm versichert, keiner Menschen Autorität noch Strafe fürchte!“ Dieß glaube nun zwar der Pabst nicht von dem Churfürsten, ersuche ihn aber zur Bewährung seines Gehorsams gegen den römischen Stuhl, dem Cardinal Legaten Thomas Cajetanus, des Titels St. Sixti, den ketzerischen Mönch zu überantworten, welchem bereits

angezeigt sey, wie er mit dem genannten Mönch verfahren solle. Wenn Luther unschuldig seyn sollte, so werde er unversehrt zurückgeschickt werden. Unter demselben Datum wurde die Instruktion für den Cardinal Thomas Cajetanus ausgefertigt des Inhalts: der Cardinal solle Luther, der für einen ausgemachten Ketzer anzusehen, sofort vor sich berufen und zu erscheinen zwingen und dazu aller weltlichen Gewalt Beistand, wofern es nöthig, anrufen. Wenn er angekommen, solle er ihn wohl verwahren, bis auf weitern Befehl ihn vor den apostolischen Stuhl zu stellen. Wenn derselbe in sich schlagen und wahre Zeichen der Buße vor dem Kardinal geben würde und ungenöthigt von selbst um Verzeihung bäte, sey der Kardinal ermächtigt, ihn wieder in den Schoos der Kirche aufzunehmen. Wenn er aber in seiner Halsstarrigkeit beharre und der Legat seiner nicht mächtig werden könne, so sey er beauftragt, denselben und Alle, die ihm anhangen und folgen, für Ketzer, Verbannte, Verfluchte und Maledeyte zu erklären. Allen Reichsgliedern aber wird unter Androhung von Bann und Interdikt geboten, dem Legaten zu Erreichung seines Auftrags hülfreiche Hand zu leisten.

Luther hatte sich auf seinen Brief an den Pabst einer gnädigen Antwort versehen, fand sich aber sehr getäuscht. Es verbreitete sich bald das Gerücht, daß er nach Rom sollte geladen werden, wo seiner freilich sichres Verderben wartete. Zu der Zeit, wo man einer Vorladung nach Rom entgegensah, riethen ihm seine Freunde, um dieser Gefahr sich nicht auszusetzen, solle

er die Verweigerung freien Geleits bei'm Churfürsten auswirken. Ueber das wirkliche Eintreffen der Vorladung äusserte er sich so: „Da ich des Segens erwartete, da kam Blitz und Donner über mich. Ich mußte das Schaf seyn, das dem Wolf das Wasser trübe gemacht. Sie giengen mit mir Armen so fein päbstisch um, daß ich zu Rom wohl 16 Tage verdammt war, ehe die Citation zu mir kam.“ Die Luther'n anberaumte Frist von 60 Tagen wäre am 7. Oktober verflossen gewesen, aber der Bischof von Askalon verdammte Luther'n, lange ehe die Frist der Citation verlaufen war.

Gegen die Vorladung nach Rom geschah jedoch von vielen Seiten Ein- und Fürsprache. Luther selbst weigerte sich dessen, erbot sich aber mit genugsamer Versicherung und freiem Geleit, vor frommen, unpartheiischen und gelehrten Richtern in Deutschland zu erscheinen, seine Sache zu vertheidigen, und so er aus göttlicher Schrift eines Bessern belehrt würde, sich weisen zu lassen und zu folgen. Die Universität Wittenberg, welche sich beim Pabst für ihn verwendete, entschuldigte seine Weigerung mit seines Leibes Schwachheit und gefährlicher Reise, daß es ihm schwer, ja unmöglich sey, Gehorsam zu leisten, gab ihm übrigens das beste Zeugniß der Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit. Spalatin empfahl die Sache einem kaiserlichen Diener und bat ihn, den Kaiser zu bestimmen, daß er die Ladung nach Rom hintertreibe und Luther's Sache vor deutschen Bischöfen oder Universitäten, mit Ausnahme dreier, nicht unpartheiischen, verhandeln zu lassen: „denn Doktori

Martino wird aus vielen Ursachen in keinem Wege zu thun seyn, dazu ihm auch unmöglich, in eigner Person in Rom zu erscheinen.“ Auch an den päbstlichen Kämmerer Carl von Miltitz erließ die Universität ein Schreiben gleichen Inhalts.

Die Vorladung nach Rom wurde denn bald in eine Vorladung nach Augsburg verwandelt, wozu Luther sich bereit finden ließ. Der Bann selbst hatte ihn nicht erschreckt; er faßte dieß Schreckgespenst vielmehr keck in's Auge und beleuchtete dasselbe auch in einem Sermon in einer Weise, welche der Furchtbarkeit und Gewalt desselben nicht wenig Abbruch that und bei Hohen und Niedrigen großes Aufsehen erregte: „Ich habe,“ schrieb er im Juli 1518 an Wenzeslaus Link, „neulich eine Predigt an das Volk, von der Kraft des Bannes gehalten, und darin nur obenhin die Tyrannei und den Unverstand der schädlichen Leute, so man Officiales, Commissarios und Vikarios zu nennen pflegt, gemißbilligt. Es verwundern sich Alle, daß sie dergleichen sonst nie gehört haben. Wir warten alle, was für ein Uebel mir bevorstehe; ich habe ein neues Feuer angezündet; aber so macht das Wort der Wahrheit ein Zeichen, dem widersprochen wird. Ich wollte darüber öffentlich disputiren, aber der Ruf kommt mir zuvor, und beweget viel große Magnaten so sehr, daß mein Bischof von Brandenburg durch einen großen Abgeordneten forderte, ich sollte diese Disputation verschieben, welches ich auch gethan habe und noch thue, auf Rath guter

Freunde. Siehe was ich für ein ungeheurer Mensch bin, dessen Vornehmen auch unerträglich ist.“

Der Graf Albrecht von Mansfeld ließ Luther'n warnen, Wittenberg nicht zu verlassen; er würde unterwegs ermordet oder ersäuft werden. — Darüber schrieb er: „je mehr sie drohen, je mehr getrost bin ich. Mein Weib und meine Kinder sind versorgt, Acker, Haus, Vermögen ist bestellt; Ehre und Namen werden schon zerrissen; es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Die Seele aber werden sie mir nicht nehmen. Das Wort Christi ist mit dem Tode erkauft, mit dem Tod ist es gepredigt, durch den Tod ist es erhalten worden, durch den Tod muß es auch erhalten werden.“ So machte er sich auch gutes Muths auf den Weg nach Augsburg, wo er am 8. Oktober anlangte. Der Domherr Konrad Adelmann schrieb darüber an Spalatin, nachdem er ihm seine Freude bezeugt, Luther kennen gelernt zu haben: „Du wollest mir's zu gut halten; er war nicht wohl verwahrt von Euch abgeschieden, und sonderlich damit nicht versorget, das er am meisten bedürft hätte. Aber wie dem Allem, so haben ihn die kaiserlichen Räthe in ihr Geleit genommen, darauf Ihr zum ersten solltet gedacht haben.“

Luther selbst sagt von seiner Reise: „Wie ich auf Befehl Herzog Friedrichs hinauszog, war ich sehr arm, hatte nicht einen Heller. Dazu thäte (lieh) mir Wenzeslaus Link seine Kutte, gieng zu Fuß, bis drei Meilen von Augsburg; da satzte ich mich auf einen Wagen und fuhr hinein in das Augustinerkloster zur Herberge.

Und hatte Herzog Friedrich mich an den Rath allda verschrieben, daß sie gute Achtung auf mich haben sollten, auf daß mir nichts widerführe, das thaten sie auch treulich.“ Die Rathsherrn hielten für nöthig, ihn mit Geleit zu versehen, eh' er sich vor den Kardinal stellte; weil aber der Kaiser auf der Jagd war, verzögerte es sich einige Tage, während welcher der Legat, dem Luther seine Ankunft hatte anzeigen lassen, ihn wiederholt zu bewegen suchte, sich sofort vor ihm zu stellen. Auf den Rath seiner Freunde lehnte er es ab; ja einer von den Leuten des Kardinals selbst soll ihn gewarnt haben. —Der Unterhändler des Legaten (nach andern Nachrichten der Legat selbst) fragte ihn: ob er meine, der Herzog Friedrich werde um seinetwillen sein Land auf's Spiel setzen? Luther erwiederte, das sey sein Wille nicht; und als der Orator darauf fragte, wo dann er (Luther) bleiben wolle? versetzte er: Unter dem weiten Himmel.

Dreimal erschien Luther vor dem Kardinal Cajetanus, das erstemal am 12. Oktober. Dieser war schon über die Zögerung und deren Grund empfindlich und war überhaupt gesonnen, sich mit Luther nicht in Disputationen einzulassen, sondern ihn oben herab zu behandeln und ihn mit gewichtigem Ansehen zurechtzuweisen; Luther warf sich, den erhaltenen Anweisungen gemäß, vor dem Kardinal nieder, kniete dann und redete demüthig und bescheiden. Der Kardinal seinerseits benahm sich ebenfalls freundlich, rühmte Luther's Gelehrsamkeit, sagte ihm aber, wenn er ein Glied der Kirche bleiben wolle, müsse er seine Irrthümer widerrufen, in alle Zukunft

von denselben abstehen, und Alles meiden, was die Kirche verwirren könnte. Zwei Behauptungen Luther's wurden besonders als ketzerisch bezeichnet, daß der Schatz des Ablasses nicht sey das Verdienst Christi, und daß ein Mensch, der das Abendmahl empfangen wolle, den eigentlichen Glauben haben müsse. Luther lehnte den Widerruf ab, erklärte sich aber bereit zu schweigen, wenn seinen Gegnern dasselbe auferlegt würde; und als man ihm dieß nicht zugestand, verweigerte er es auch. Trotz seines Vorsatzes, mit Luther nicht disputiren zu wollen, konnte der Kardinal dieß nicht ganz abwenden und wurde, wie es scheint, durch Luthers Gelehrsamkeit und Scharfsinn ziemlich in die Enge getrieben, wobei er sich durch Lachen und vornehmes Fallenlassen des Gegenstandes herauszuhelfen suchte. Mehrere Theologen, der Prior des St. Annenklosters, Wenzeslaus Link und einige Brüder, wie auch ein paar von des Kardinals Umgebung waren hiebei anwesend. Am 13. Oktober begab sich Luther wieder, in Begleitung von Staupitz, von drei kaiserlichen Räthen, von Notarien und Zeugen zu dem Legaten, und erklärte sich bereit, in einer Disputation, öffentlich oder heimlich, von seiner Lehre Rechenschaft abzulegen, dem Legaten schriftlich zu antworten, und sich dem Urtheil von vier Universitäten, die er nannte, zu unterwerfen. Der Kardinal war dießmal weniger freundlich, und Luther ward ebenfalls hitzig, er nannte jenen ohne weitern Titel Ihr, und sagte: „ich kann nicht widerrufen, es lehre mich denn Einer etwas Besseres; ich kann von der Schrift nicht weichen.“ Darauf rief

der Legat in welscher Sprache: „Bruder! Bruder! gestern warst du so gut und heute bist du so arg verkehrt!“ Doch gestattete dießmal der Legat, daß Luther seine Sätze und deren Vertheidigung schriftlich verfaßte und ihm bringen sollte, was am folgenden Tag geschah; der Legat aber warf den Zettel mit Unwillen und Verachtung weg und verlangte geradezu einen Widerruf. Luther wollte auch einigemal zu reden anfangen, aber der Legat „donnerte und schnurrte allewege, regierte und herrschete allein.“ Luther fieng auch an zu schreien und zuletzt gebot ihm der Legat: Gehe hin und komme nicht wieder, du wolleſt denn widerrufen! Dieß Wort faßte Luther, wie er selbst sagt, zu Herzen und hielt seine mündlichen Verhandlungen mit dem Kardinal für geschlossen; doch wurden die Unterhandlungen noch nicht aufgegeben. Cajetan wandte sich jetzt an Staupitz und Link, und trug ihnen auf, Luther'n zu einem Widerrufe zu bewegen, was aber natürlich nicht gelang; Staupitz erklärte: Luther sey ihm zu stark. In den Besprechungen mit Staupitz soll der Legat das Wort haben fallen lassen: „Ich will nicht mehr mit dieser Bestie mich besprechen! er hat tiefe Augen und wunderbarliche Speculationen in seinem Kopf.“ Luther aber, um auch das Seinige zur gütlichen Ausgleichung zu thun, schrieb an den Legaten noch zwei Briefe, am 17. und 18. Oktober, auf die ihm keine Antwort wurde. Er erbot sich wieder zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde, entschuldigte seine zu große Heftigkeit gegen den obersten Bischof und sprach rühmend

von der väterlichen Güte des Legaten. Der Legat erklärte indeß, weiterer Befehle von Rom gewärtig zu seyn, von denen man sich nichts Gutes versprach. Auch Link und Staupitz schienen einigermaßen bedroht, so daß sie sich, auf verschiedenen Wegen, von Augsburg fortmachten. Luther selbst blieb noch einige Tage länger und setzte eine Appellation in bester Form auf, welche nach seiner Abreise dem Legaten sollte zugestellt werden. Ihr Inhalt war: die Bitte, ihm ordentliche Vertheidigung und förmliche Untersuchung zu gewähren, ihn aber nicht mit Gewalt zum Widerruf zu drängen. Wegen seiner Weigerung, nach Rom zu kommen, entschuldigte er sich mit seiner schwachen Gesundheit, den Gefahren der Reise und eines Aufenthalts in Rom für ihn, den von so Vielen Gehaßten und Angefeindeten. Dann entschloß er sich zur Abreise; „Doktor Staupitz hatte mir ein Pferd verschafft,“ erzählte er, „und gab mir den Rath, einen alten Ausreuter zu nehmen, der die Wege wußte, und half mir Langemantel (ein Augsburger Rathsherr) des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt, da eilte ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag ritte ich acht Meilen, und wie ich des Abends in die Herberge kam, war ich so müde, stieg im Stalle ab, konnte nicht stehen, fiel stracks in die Streue.“ Weiter berichtet er noch, wie der Graf von Mansfeld seiner Reiterei gelacht, wie der Kardinal (nach seiner Meinung) ihn gern nach Rom geschickt hätte; aber „so hat er den Aal bei'm Schwanz.“ In Nürnberg bekam

Luther erst das päbstliche Breve mit den Vollmachten an den Legaten zu Gesicht, woraus er die Größe der Gefahr, worin er geschwebt, ermessen konnte. — Merkwürdig ist, wie er schon jetzt seine Sache mit der des Huß in Verbindung brachte: „Gott hat länger die Tyrannei des Pabsts nicht leiden können, sonderlich die er wider Johann Huß geübt, da er die Asche und die Erde hat lassen drei Ellen tief ausgraben und in den Rhein schütten, darauf der liebe Johann Huß ist verbrannt worden. Aber Gott, der ein Herr der Todten und Lebendigen ist, rächet jetzt an dem Pabst das unschuldige Blut Johann Hussens, welches Blut sie noch wird erwürgen."

Ueber die schnelle Abreise Luthers beklagte sich der Legat sehr bitter bei'm Churfürsten, rühmte seine Freundlichkeit und Langmuth gegen denselben, forderte den Churfürsten auf, Luther'n entweder nach Rom zu schicken oder aus seinem Lande zu verbannen, und drohte mit kräftigen Maaßregeln von Rom. Luther wurde auf dieses hin zur Rechtfertigung aufgefordert, die ihm nicht schwer wurde. Er that dar, daß man ihn nicht mit gültigen Beweisen widerlegt, sondern ihn habe geradezu zum Widerspruch drängen wollen; daß man ihm eine freie Disputation versage und ihn ohne Weiteres als überwiesenen Ketzer behandle; über seine Unschuld in dieser Beziehung gab er dem Churfürsten die stärksten Versicherungen, beschwor denselben, ihn nicht nach Rom zu schicken, wo er gewiß zu Grunde gehen müßte, bedauerte, daß man den Fürsten in den Handel hinein ziehen wolle, und schrieb hierüber: „daß der Hochwürdige Herr Legat E. Ch. F. G. ermahnet, daß, wo sie mich nicht wieder gen Rom schicken, oder aus ihren Landen nicht verjagen, sie zu Rom den Prozeß in diesen Sachen wider mich vollziehen würden: ich wegere mich zwar nicht sehr, in's Elend zu gehen, als dem die Widersacher allenthalben nachstellen und fast nirgends könnte sicher leben, denn was soll ich armer verachteter Mensch hoffen? derohalben daß E. Ch. F. G. von meinetwegen nicht etwas Böses begegne, siehe so verlasse ich in Gottes Namen Ihrer Ch. F. G. Lande, will ziehen, wohin mich der ewige, barmherzige Gott haben will. Will derohalben, durchlauchtigster Churfürst, E. Ch. F. G. mit aller Ehrerbietung gegrüßt und gesegnet, und schlecht und recht dem ewigen, barmherzigen Gott befehlen, auch für alle ihre Wohlthat mir bewiesen, in aller Demuth unterthäniglich bedanket haben. Will auch E. Ch. F. G. in Ewigkeit nicht vergessen, sondern allzeit mit rechtem Ernst und Dankbarkeit für Ihre Ch. F. Durchlauchtigkeit und der Ihrigen Heil und Wohlfarth von Herzen bitten." — „Ich bin noch zur Zeit von Herzen fröhlich und danke Gott, daß mich armen Sünder sein lieber Sohn Jesus Christus für würdig achtet, daß ich in dieser guten heiligen Sache Trübsal und Verfolgung leiden soll." An Spalatin schrieb er am Tage seiner Zurückkunft nach Wittenberg: er wisse nicht, wie lang er bleiben werde, seine Sache stehe so, daß er fürchte und hoffe. Er habe von dem übelberichteten an den besser zu berichtenden Pabst appellirt, rüste sich aber jetzt zu einer zweiten Appellation an ein künftiges Con-

cil, worin er sich den Parisern anschlösse, für den Fall daß der Pabst die erste Appellation zurückweise. „Ich bin voller Freude und Friede, so daß ich mich wundere, wie vielen und großen Leuten meine Versuchung als etwas Großes vorkommt.“ Vom Legaten sagt er: „Er hat Alles väterlich, ja auf's Väterlichste zu thun sich erboten, und hätte es zweifelsohne gethan, wo ich nur hätte das Meinige widerrufen wollen.“ An Staupitz schrieb er, der Churfürst habe abgemahnt, die Verhandlungen von Augsburg drucken zu lassen, es aber doch nachher gestattet. Derselbe sey um seinetwillen bekümmert, wünschte aber doch ihn anderswo zu wissen und habe durch Spalatin mit ihm darüber verhandeln lassen; er habe versprochen, wenn der Bann käme, nicht zu bleiben. Doch habe man ihm abgerathen, nicht so schnell nach Frankreich zu gehen; dahin hatte nämlich Luther eine Zeitlang im Sinn sich zu wenden, weil er durch den von der Pariser Universität gegen den Pabst erhobenen Widerspruch sich zu dem Glauben verleiten ließ, daß er dort werde eine Freistätte finden, worüber er freilich nicht lange nachher sollte enttäuscht werden. An Spalatin schrieb er: „Ich erwarte täglich den Fluch von Rom; deßhalb mache ich Alles in Ordnung, daß wenn er kommt, ich gerüstet und gegürtet bin dahinzuziehen mit Abraham, weiß nicht wohin? doch aber ja auf's Allergewisseste, weil Gott überall ist. Aber doch will ich eine Abschiedsepistel zurücklassen. Und siehe du zu, daß du den Muth fassest, zu lesen die Epistel eines Verdammten und Vermaledeiten;“

und ein paar Tage später, am 2. December: „Wäre nicht gestern dein Brief gekommen, so war ich schon zum Aufbruch gerüstet; aber auch jetzt noch bin ich es und auf jeden Fall vorbereitet. Wunderbar angefochten sind unsre Leute um mich und mehr als ich selbst dulden mag; etliche haben gar dringend zugeredet, ich solle mich unserm Fürsten in Gefangenschaft geben, daß er mich irgendwo bewahrete und dem Legaten schriebe, ich sey gefangen und an sicherm Ort aufzubehalten, um Red' und Antwort zu geben. Von waserlei Art dieser Rath sey, stelle ich deiner Klugheit heim.“ Er erwähnt dann der allgemeinen Ansicht, daß der Fürst ihn schütze und begünstige, was ihm ganz und gar unlieb sey. „Den Beifall der Universität wünschte ich freilich, damit man sich mehr fürchtete. Aber der Verdacht, den man auf den Fürsten wirft, wird mich dringen zu weichen, wenn zu weichen ist, obwohl der Fürst in seinen Schriften vorwenden kann: er könne als Laie nicht urtheilen über so große Sachen und um so weniger, da er jetzt sieht, daß die Universität, so von der Kirche anerkannt, nicht wider mich ist. Aber das sind Nebensachen. Wenn ich hier bleibe, wird mir viel Freiheit zu sprechen und zu schreiben mangeln: wenn ich weggehe, so kann ich Alles loslassen und mein Leben Christo opfern.“ Die Besorgniß, sich gehemmt zu sehen, war nicht ungegründet; die Ausgabe der Augsburger Verhandlungen wurde untersagt, aber es war schon zu spät; Luther ließ jetzt auch seine Appellation an ein künftiges Concil drucken (was allein schon vor dem

Pabst als großes Verbrechen erschien), jedoch sollte sie erst ausgegeben werden, wenn Luther den rechten Zeitpunkt gekommen glaubte; aber der Drucker kam ihm zu seinem Mißfallen zuvor. Die Abreise Luther's soll schon so nahe gestanden haben, daß er bereits ein Valetmahl mit seinen Freunden hielt und sogar, wie behauptet wird, noch vom Churfürsten zur Eile gemahnt wurde, worüber er in die Worte ausbrach: „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr steht mir bei!“ Aber ebenso schnell trat auch wieder eine Umstimmung ein, theils durch die Verwendung der Universität, deren Zierde Luther war, theils scheint es, durch die Aussicht, mit dem erwarteten Carl von Miltitz eine gütliche Uebereinkunft treffen zu können. Am 8ten December lehnte der Churfürst des Kardinals Ansinnen ab. Luther's getrosten Muth und Entschlossenheit kann man aus dem Angeführten beurtheilen; eine merkwürdige Stelle aus einem Brief von jener Zeit bestätigt dasselbe: „Meine Feder geht schon mit viel Größerem schwanger; ich weiß selbst nicht, woher mir jener Gedanken kommen; die Sache hat noch nicht einmal ihren rechten Anfang genommen, meines Bedünkens; so viel fehlt dazu, daß meine römischen großen Herrn schon das Ende hoffen dürften! Ich will dir meine Einfälle schicken, damit du siehst, ob ich recht prophezeihe: daß der ächte Antichrist nach Paulus in der römischen Curie herrschet und schlimmer ist als der Türke. Das getrau' ich mir beweisen zu können!“

Miltitz und Eck.

Auf die Verhandlungen mit dem Legaten Cajetanus erfolgte von Rom aus kein entscheidender Schritt. Es wurde nur ein Dekret erlassen, unter dem 9ten November und am 13ten December vom Legaten publicirt, worin die kirchliche Lehre vom Ablaß fest gestellt und bei Strafe des Banns anders zu lehren untersagt wurde. Dieß Decret gieng spurlos vorüber. Dagegen versuchte man jetzt durch einen neuen Agenten die Sache beizulegen und dieser war Carl von Miltitz, päbstlicher Nunzius und geheimer Kämmerer, ein geborener Sachse, der sich sogar, als ein eitler Mann, für einen Verwandten des Churfürsten soll ausgegeben haben. Er wurde schon gegen das Ende des Jahrs 1518 erwartet; über die Art seines Auftrags aber war man ungewiß und Luther hörte von glaubwürdigem Munde, wie er schreibt, er komme, mit päbstlichen Breven versehen, um ihn festzunehmen und dem Pabst zu überliefern. Wirklich kam Miltitz noch im Jahre 1518 in Sachsen an; es scheint, seine Vollmacht sey ziemlich ausgedehnt und er nur im Allgemeinen angewiesen gewesen, vorzunehmen was ihm tauglich schiene, um den

Handel beizulegen. Einen Vorwand seiner Reise nach Sachsen sollte die Ueberbringung der goldnen Rose an den Churfürsten Friedrich seyn, welche der Pabst jährlich an eines der hohen Häupter der Christenheit zu vergeben pflegte, „welche am Sonntag Lätare mit dem heiligen Cherysam gesalbt und dem wohlriechenden Muskat bestreut, auch mit apostolischer Benediktion nach altem Gebrauch und andern Ceremonien geweihet wird, ein hochwerthes und gar geheimnißvolles Geschenk, welches von dem Pabst alleine einem der vornehmsten christlichen Könige oder Fürsten, so sich um den heiligen apostolischen Stuhl wohl verdient gemacht, pflegt überschickt und verehrt zu werden.“ Schon im Jahre 1515 hatte sich der Churfürst darum beworben, aber erst im Jahre 1518 wollte man seinem Wunsche entsprechen, worüber die treffende Bemerkung gemacht worden ist: „Wenn sie 1515 wäre angekommen, dürfte sie von einem angenehmern Geruch gewesen seyn; da sie aber so langsam ankam, hatte sie allen Geruch verloren.“ Dennoch hielt man in Rom noch gar viel auf die Kraft dieser Rose, und es soll sogar schon ein Schreiben aufgesetzt gewesen seyn, worin von dem Churfürsten als Gegengefälligkeit für das Geschenk, die Auslieferung Luther's verlangt wurde, welches jedoch ein klügerer Kardinal noch unter die Hände bekam und vernichtete. Miltitz brachte die Rose noch nicht mit, vielleicht um Anlaß zu längerem Aufenthalt zu haben, sondern erkundigte sich nur nach dem Stand der Dinge. Er mußte sich bald überzeugen, daß man in Rom ganz

unrichtige Vorstellungen davon hegte und den Handel viel zu gering angeschlagen habe, und daß er deßhalb auf andre Weise würde zu Werke gehen müssen, als er wohl eigentlich den Auftrag und die Absicht gehabt haben mochte, und als in den, zu Anfang des Jahres 1519 an die churfürstlichen Diener Spalatin und Pfeffinger erlaßnen päbstlichen Schreiben vorausgesetzt wurde. Er sah wohl ein, wie Tetzel durch seinen ärgerlichen Ablaßverkauf und sein trotziges Benehmen am meisten Schuld daran habe, daß es so weit gekommen und berief denselben von Leipzig nach Altenburg; aber Tetzel entschuldigte sich, daß er nicht kommen könne. Sodann erkannte aber Miltitz auch, daß die Luther'sche Sache überall mit sehr großem Interesse betrachtet werde und vielen Beifall finde. Er sah die Nothwendigkeit ein, den Ton zu ändern und wünschte eine Zusammenkunft mit Luther in Altenburg. Der Churfürst bewilligte es und Luther fand sich auf seinen Befehl ein. —Luther's Persönlichkeit muß auf den Nunzius einen sehr günstigen und überraschenden Eindruck gemacht haben, denn er sagte zu ihm: „O Martine, ich hatte geglaubt, du seyst ein alter Theologus, der etwa hinter dem Ofen sitzend also mit sich selbst disputire. Und jetzt sehe ich, daß du noch ein rüstiger Mann an Alter und Kräften. Wenn ich 25,000 Bewaffnete hätte, getraute ich mir nicht, dich nach Rom zu führen; denn ich habe auf meinem ganzen Wege geforscht in der Leute Herzen, was sie von dir dächten, und siehe da, bis ich Einen fand auf des Pabsts Seiten, waren drei auf deiner

Seiten.“ – Durch solche Offenheit glaubte Miltitz Luther'n am ehesten gewinnen und beschwichtigen zu können; Luther beharrte indeß in seinem Mißtrauen gegen seine Gesinnung und Absicht, und berichtet über ihr Zusammentreffen: „Wir schieden freundlich, sogar mit einem Kusse, (des Judas); unter dem Zureden hat er gar Thränen vergossen, und ich stellte mich an, als verstände ich diese Krokodilsthränen nicht.“ Dessen ungeachtet ließ er sich bereit finden, in die gütlichen Vorschläge des Miltitz einzugehen. Auf das Ansinnen des Widerrufs erwiederte er zuerst: „Man schreibe mir die Art desselben vor, und nenne den Grund des Irrthums, aber einen solchen, der den Gelehrten und Ungelehrten einleuchtend sey, daß nicht ein grundloser Widerruf nur größern Haß gegen Rom erwecke.“ Das endliche Resultat ihrer Unterhandlung aber meldet er dem Churfürsten folgendermaßen: „Ich thue E. Ch. F. G. unterthänig zu wissen, wie daß Herr Carol von Miltitz und ich endlich übereingekommen, haben beschlossen den Handel auf zwei Artikel. Zum ersten, daß eine allgemeine Inhibition beider Partheien geschehe, und verboten werde beiden Theilen, weiter von der Materie zu predigen, zu schreiben und zu handeln. Zum andern will Herr Carol dem heiligsten Vater Pabst kürzlich schreiben, aller Sachen, wie er erfunden, Gelegenheit, und darnach sehen, daß päbstliche Heiligkeit herausbefehle, etwa einem gelehrten Bischof, die Sache zu führen und Artikel anzeigen, welche irrig und von mir widerrufen werden sollen. Und alsdann, so ich den

Irrthum gelehret werde, soll und will ich denselben gern widerrufen, und der heiligen römischen Kirchen ihre Ehre und Gewalt nicht schwächen.“ Die Bischöfe, über welche sie übereingekommen, waren die von Trier, Naumburg, Salzburg. Auf diese Verhandlung hin hielt der Churfürst, welcher zuvor an den Pabst wegen Luther's hatte schreiben wollen und schon den Entwurf nach einem angegebenen Bedenken hatte fertigen lassen, diesen Schritt nunmehr für überflüßig, um so mehr als er der Sache so viel möglich fern und fremd zu bleiben wünschte, und erklärte auch Miltitz diese seine neue Entschliessung. – Miltitz hatte sich von Tetzel's Schuld und Uebermuth auf's gründlichste überzeugt, reiste nach Leipzig, rief Tetzel vor sich und schalt ihn, zumal da auch seine Unterschleife an den Tag gekommen waren, so heftig, daß er aus Verdruß und Kummer darüber krank ward und starb. – Luther'n that dieß leid, ja er schrieb demselben sogar noch freundlich und hieß ihn wegen seiner gutes Muths seyn. Er ließ sich auch durch Miltitz veranlassen, einen „Unterricht auf etliche Artikel, die ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden“, im Februar 1519 herauszugeben, wozu er dadurch veranlaßt worden, daß man ihn in etlichen Artikeln verdächtig mache und auf seinen Namen hin Manche schimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, von guten Werken, Fasten, Beten, von der römischen Kirche Gewalt, als sollte das Alles nicht seyn. Ueber diese Punkte sprach er sich sehr nachgiebig und gemäßigt aus, z. B. von der römischen

chen Gewalt über Alles sey und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden könne fürgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Derohalben wolle Eure Heiligkeit bösen falschen Lästermäulern nicht Glauben schenken, die von Luther anders sagen oder ihm auflegen." Er versprach die Materie vom Ablaß ganz ruhen zu lassen, nur sollten die Gegner auch schweigen; das Volk wolle er vermahnen, die römische Kirche mit rechtem Ernst zu ehren; „auch meiner Schärfe nicht folgen, die ich wider die römische Kirche gebraucht, ja gemißbraucht habe und ihm zuviel gethan, daß ich die unnützen Wäscher zu hart angetastet." So schien sich die Sache ziemlich zum Frieden anzulassen und gewiß sprach in Luther selbst gar Vieles für denselben; nur wollte er ihn nicht mit zu großen Opfern und Nachgiebigkeit erkaufen. Diese Aussichten trübten sich aber bald wieder, und es ist befremdend, daß von Seiten Miltitz's gar keine Versuche gemacht wurden, die aufsteigenden Wolken zu verjagen. Schon als Luther in Augsburg war, hatte sich auch Doktor Eck, der Verfasser der Obelisken, dort eingefunden, mit Luther'n freundlich verkehrt, trotz jener gewechselten, etwas derben Streitschriften, (denn in diesem Punkte scheint man damals nachsichtiger gewesen zu seyn als jetzt,) und sich erboten, mit Carlstadt eine theologische Streitigkeit in einer Disputation auszufechten. Die Theses, welche Eck für diese Disputation schrieb, hatte Luther schon im Januar 1519 zu Gesicht bekommen und daraus die Absicht Ecks erkannt, ihn hauptsächlich in den Streit hineinzuziehen, was er auch in mehreren

Briefen aussprach. Es waren die letzten von seinen 13 Thesen ausdrücklich gegen Luther's Behauptungen vom Ablaß gerichtet und die Dreizehnte lautete: „Wir läugnen, daß die römische Kirche vor den Zeiten Sylvestri nicht das Oberhaupt über andre Kirchen gewesen sey, sondern wir haben Denjenigen, der den Stuhl des heiligen Petri besessen und dessen Glauben gehabt, allezeit für den Nachfolger Petri und Statthalter Christi erkannt." Luther setzte diesen Thesen dreizehn andre entgegen, deren Letzte so lautete: „daß die römische Kirche das Oberhaupt von allen andern Kirchen sey, das wird aus den sehr kalten Dekreten der römischen Päbste, welche seit 400 Jahren her gemacht worden sind, bewiesen, denen aber die bewährten Geschichten von 1100 Jahren, der Text der göttlichen Schrift und der Schluß des allerheiligsten Nicenischen Concils entgegen sind." Unter dem 13. März setzte er den Churfürsten von der Veranlassung der Disputation durch Eck in Kenntniß: „Durchlauchtigster Fürst! Es ist mir zugeschickt durch Euer Ch. G. Capellan, Herrn Magister Spalatin, etliche Punkt, so der ehrwürdige Herr Carolus von Miltitz an E. Ch. G. mich belangend, hat gesonnen, nämlich daß ich hinfürder stille stehen sollte, und nichts Neues anfahen. Wie wir denn zu Altenburg beschlossen. Nun weiß Gott, daß mein ganzer Ernst gewesen und froh war, daß das Spiel also sollte ein Ende haben, als viel an mir gelegen und ich mich desselben Pakts so steif gehalten, daß ich Herr Sylvester Prieratis Replikam habe lassen fahren, wiewohl ich darin große Ursache,

jetzt viel in den Dekreten der Päbste für meine Disputation, und (ich sage dir's in's Ohr) ich weiß nur nicht, ob der Pabst ist der Antichrist selbst oder sein Apostel. So jämmerlich wird Christus, d. i. die Wahrheit, von ihm in den Dekreten geschändet und gekreuzigt." Sehr stark sprach er sich auch in der Zueignung seines Commentars über den Galaterbrief an Radhemius und Carlstadt aus, wovon einige Stellen hier stehen mögen: „Durch dieser erleuchteten Männer erleuchtete Amtsführung ist geschehen, daß jene neue und verwunderſame Freiheit der Christen jetzt herrscht, wo jetzt Alles andre ungestraft hingeht und nur noch Ein Gesetz übrig ist, wogegen man heut zu Tag sündigen kann: das ist, die Gewalt des Pabsts und die Privilegien der römischen Kirche." — „Daß ich im Ernste rede, ich gönne dem römischen Bischof und seinen Dekreten die höchste Ehre, über die hinaus keine ist, und nehme Niemand aus, als den Fürsten dieses Statthalters, Jesus Christus, seinen Herrn und unser aller, dessen Wort ziehe ich dermaaßen vor seines Statthalters Wort, daß ich nicht anstehe, darnach alle des Statthalters Worte und Werke zu prüfen; denn ich will, daß auch er unterworfen sey jener unverbrüchlichen Regel des Apostels: prüfet Alles und das Gute behaltet." Daselbst lobt er auch gar sehr, daß die deutschen Reichsstände endlich, wiewohl spät, die Unterscheidung gefunden zwischen der römischen Kirche und der römischen Curie, kraft welcher Unterscheidung sie eine vom Pabst angesonnene Geldleistung, als nicht die Kirche betreffend, ablehnten. „Und

so unterscheide auch ich nach dieser Layen trefflichem Vorgang auf's strengste, weiteste und tiefste zwischen der römischen Kirche und der römischen Curie; von jener ist mir wohl bewußt, daß sie ist die reine Hochzeitkammer Christi, die Mutter der Kirchen, die Herrin der Welt, aber im Geiste, d. h. der Laster und Sünden und nicht der weltlichen Güter, die Braut Christi, die Tochter Gottes. Diese aber wird aus ihren Früchten erkannt. In keinem Wege ist erlaubt, sich der römischen Kirche zu widersetzen, aber der römischen Curie würden mit viel größerer Gottseligkeit widerstehen Könige, Fürsten, und Wer da Macht hat, als selbst dem Türken." Wenn Luther sich auf solche Weise zu der Disputation vorbereitete, so kann man sich leicht denken, daß diese nicht eben friedlich ablief.

Diese Disputation fing am 27sten Junius an und dauerte bis zum 13ten Julius. Welche Aufregung der Gemüther während derselben herrschte, zeigen die Berichte der Augenzeugen. Luther, Carlstadt, Melanchthon und der Rector von Wittenberg, ein Herzog von Pommern, zogen in Leipzig ein, geleitet von einer ziemlichen Anzahl (150—200) bewehrter Wittenberger Studenten; Eck will in dieser Schaar viele Ketzer und Böhmen gesehen haben. Aber an dem Tage des Einzugs ließ der Kanzler der Leipziger Universität, der Bischof von Merseburg, an den Kirchthüren in Leipzig ein Mandat anschlagen, worin bei Strafe des Banns die Abhaltung der Disputation untersagt war. Aber der Rath von Leipzig, durch den Herzog Georg bestärkt, ließ das

Mandat abreißen; Herzog Georg gab selbst sein Schloß für die Disputation her und sie wurde mit einer feierlichen Rede, mit Gesang und Musik eröffnet. Vorher suchte man sich auch noch über die Gesetze der Disputation zu verständigen; Eck wollte ohne Notarien (welche alles aufschrieben) disputirt wissen, was Carlstadt nicht zugab; aber darein mußte er willigen, daß die Akten derselben nicht veröffentlicht würden, ehe von etlichen Richtern darüber gesprochen wäre, die man nach der Disputation bestimmen wolle. Luther verwahrte sich vor der Entscheidung des Pabsts und einiger ihm nicht unpartheiisch scheinenden Universitäten. Acht Tage disputirten nun Eck und Carlstadt über den freien Willen; Carlstadt nahm Bücher mit sich, um seinen Gegner durch die Worte derselben zu überführen und dessen willkührliche und ungenaue Beweise so zu entkräften; aber es wurde gesprochen, daß Carlstadt die Bücher zu Hause lassen müsse. In der zweiten Woche disputirte Eck mit Luther über den Primat des Pabstes; Luther wollte dem Pabst seine Würde und Gewalt nur nach menschlichem, Eck nach göttlichem Recht zugesprochen wissen. Eck berief sich auf das Konstanzer Concilium, die Verdammung von Huß Lehren und beschuldigte Luthern der Hussitischen Ketzereien, was Luther damals noch sehr übel aufnahm und darüber sich äußerte: „Eck ist ein thumkühner, frevler Sophist.“ Luther berief sich auf die Zeugnisse der Geschichte gegen den Primat der Päbste in allen Zeiten, und als die Disputation auf die Concilien kam, behauptete Luther, daß auf dem Concilium

zu Constanz einige Artikel mit Unrecht seyen verworfen worden. In der dritten Woche, wo Eck wieder mit Luther disputirte, kam man auf Buße, Fegfeuer, Ablaß und die Gewalt jedes Priesters, zu absolviren; der Ablaß fiel gar zu Grund und Eck gab fast in Allem Luther nach. Aus dem Schutz und der Vertheidigung des Ablasses, der nach Luther's Meinung der Hauptgegenstand hätte seyn sollen, ward ein Gelächter und Spott. Zum Schluß disputirte Eck noch drei Tage mit Carlstadt. Luther beschuldigt den Eck, der mehrmalen öffentlich predigte, er habe dabei eine ganz andere Sprache geführt, als in der Disputation. Luther selbst aber durfte nur in dem Disputationssaale predigen. Während dieser Zeit kamen die Wittenberger und Leipziger Studenten oft hart aneinander, so daß in den Herbergen Bewaffnete seyn mußten, um Ordnung zu halten; eine Bürgerwache zog alle Tage vor dem Schloß auf. Ein Leipziger Magister soll so gegen Luther ergrimmt gewesen seyn, daß er davon starb. Der Herzog Georg selbst nahm großen Antheil an der Disputation, und wohnte derselben mit großer Aufmerksamkeit lange Zeit bei, rief auch einmal bei einer ihm sehr bedenklichen Aeußerung über die päbstliche Gewalt überlaut aus: „Das walt die Sucht!“ Im Ganzen aber neigte er sich mehr auf die Seite Eck's hin, wiewohl er alle drei Disputanten zum Essen lud, freundlich mit Allen sprach und auch einmal Luther allein zu sich kommen ließ und lange mit ihm redete über seine Bücher. Luther meinte damals, derselbe habe sich nur zu viel ein-

flüstern lassen: „es war mir leid, daß der fromme Fürst sich also durch fremde Bewegungen leiten und führen ließ, welchen ich sahe und hatte erfahren, daß wenn er seine eigene Worte redete, fürstlich genug redete.“

Luther war theils mit der Disputation selbst, theils mit seiner und der Seinigen Behandlung in Leipzig übel zufrieden. „Es ist schier gar nichts in dieser Disputation gehandelt, das etwas werth zu achten, denn ausgenommen meine dreizehnte Proposition von des Pabsts Gewalt. Aber nichts desto weniger frohlockt, triumphirt und herrscht Eck, aber nicht länger, als bis wir unsre Meinung ausgehen lassen. Denn weil man untreulich disputirt hat, will ich meine Erklärung und Auslegung von Neuem ausgehen lassen. Die Leipziger haben uns weder gegrüßt noch besucht, sondern uns als ihre größten Feinde gehalten: an Ecken haben sie stetigs gehangen, sind mit ihm gangen, gessen und getrunken, ihm einen Rock geschenkt und spatzieren geritten u. s. w. Kürzlich Alles, das sie haben uns zuwider und Injurien mögen erdenken, das haben sie sich unterstanden. Eines haben sie uns erzeigt, daß sie uns nach Gewohnheit mit einem Geschenk von Wein verehrt haben. Das haben sie vielleicht auch nicht dürfen unterlassen. Aber Alle, die uns Gutes gönnten, besuchten uns heimlich.“ — „Summa Summarum: ich hab' zuweilen den Neid und Haß erkannt, aber keinen unverschämteren und gröbern Neid nie. Weil denn Eck und die Leipziger durch diese Disputation ihre eigne Ehre und Ruhm und nicht die Wahrheit gesucht haben, so ist es nicht Wunder,

daß sie übel angefangen, ärger ausgangen und vollendet ist. Und wiewohl ich etlichermaßen an mich halte, gleichwohl kann ich meinen Mißfallen nicht ganz ablegen; denn ich bin auch ein Mensch, der Fleisch und Blut hat wie ein Andrer. So ist der Neid viel zu unverschämt gewest, und eine hässige Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Ungleichheit in einem so heiligen und göttlichen Handel.“

Ueber die Hauptpersonen der Disputation ist noch Einiges zu bemerken. Nikolaus Amsdorf, ein vertrauter Freund Luther's, berichtete an Spalatin, Eck sey in der heiligen Schrift ganz ungelehrt, wisse aber auch in der Sophisterei, worin er als ein so prahlerischer Disputator besonders bewandert seyn sollte, nicht allzuviel, „aber das ist wahr, Eck übertrifft Doctor Carlstadt weit mit dem Gedächtniß und Aussprechen, also daß es mir leid war, daß die Sache angefangen war; nicht daß der Eck gewonnen, obgelegen und gesieget hätte; sondern wo der Handel nicht in die Federn wäre geben worden, so wäre der unsre mit sehr großer Beschämung davon gezogen. Die Zuhörer halten allein den für den Obsieger, der am sehrsten schreiet und das letzte Wort behält. Weil denn Eck allzeit das letzte Wort gehabt und am sehrsten geschrieen, wird er derhalben auch heutiges Tages von den Leipzigern für den Oblieger geehret und gehalten. Ecken kann ich gegen Dr. Martin weder in der Lehre noch Kunst, weder im Aussprechen noch Gedächtniß vergleichen, ich wollte denn Stein oder mehr, Unflath und Koth mit

dem allerschönsten und reinsten Gold vergleichen. Doch in diesem allein übertrifft Eck Dr. Martinum, daß Eck sehrer schreit denn Dr. Martin.“

Ueber die Persönlichkeit der drei genannten Männer sprach sich ein Augenzeuge, Petrus Mosellanus, welcher zuvor die ganze Disputation als eine Posse betrachtet hatte, wo die Augustiner und Dominikaner sich zanken würden, und wobei zehn Demokriti würden zu lachen bekommen, nachher folgendermaßen aus: „Martinus ist von mittelmäßiger Statur, von Leib wegen vielen Studirens so mager, daß man ihm fast alle Knochen zählen kann, in dem rechten Alter, von heller und klarer Stimme. Seine Gelehrsamkeit aber und Verstand in heiliger Schrift ist unvergleichlich, so daß er fast Alles im Griff hat. Griechisch und Hebräisch versteht er so fern, daß er von denen Erklärungen urtheilen kann. Es fehlet ihm nicht an Materie zu reden, und hat er einen großen Vorrath von Sachen und Worten; vielleicht möchte man an ihm das Judicium, die Sachen anzubringen, vermissen. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Stoisches noch Stolzes an sich, ja er schickt sich für Jedermann. In Compagnieen führt er einen fröhlichen und angenehmen Discurs, ist fröhlich und sicher, siehet immer munter aus, wie hart ihm auch seine Widersacher drohen, daß man wohl glauben muß, er gehe nicht ohne Gottes Beistand mit so großen Sachen um. Dieses wird ihm fast von Jedermann übel ausgelegt, daß er in Bestrafung Anderer unfürsichtiger und stachlichter sey, als

einem, der in der Theologie was Neues vorbringt, sicher, oder einem Theologo anständig sey, welche Untugend er vielleicht mit allen Spöttlingen gemein hat. Die meisten dieser Stücke finden sich bei Carlstadt in geringerem Grad, darzu ist er kleiner von Person, siehet schwarz und verbrannt aus, hat eine unangenehme, tumpere Stimme, schwächeres Gedächtniß, und ist zum Zorne geneigter. Eck aber ist von großem, vierschrötigem Leib, hat eine starke und recht deutsche Stimme, darzu starke Lenden, daß er nicht nur auf's Theatrum taugte, sondern auch einen Herold abgäbe, doch ist sie mehr grob, als vernehmlich; so gar weit fehlet es ihm an der Annehmlichkeit, die Fabius und Cicero loben; das Maul, Augen und das ganze Gesicht präsentirt eher einen Fleischer oder Soldaten, als einen Theologum. Seinen Kopf belangend, so hat er ein treffliches Gedächtniß, und wenn der Verstand auch so gut wäre, so wäre der Mann vollkommen.“

Zu Richtern über die Disputation wurden die Universitäten Paris und Erfurt vorgeschlagen und angenommen; Eck wollte die Augustiner in Erfurt ausgeschlossen wissen und Luther verlangte, es sollte nicht bloß die theologische Facultät, sondern auch die andern, Juristen, Mediciner und Philosophen mitsprechen; es wurde beschlossen, dieß dem Herzog anheimzustellen. Jedoch behielt sich Luther die Appellation von dem Spruch der Universitäten an ein Concil vor. Das Verlangen Luther's ist sehr bezeichnend für die Entwicklung seiner Ansichten, indem er die Religion mehr und mehr zu

fürsten von Sachsen hart in den Ohren mit seinen Klagen und Anschuldigungen über Luther's Ketzereien. Dieß veranlaßte eine Gegenerklärung Luther's und Carlstadt's, die, wie Eck's Brief, sehr leidenschaftlich ausfiel. Ferner gab Luther Erklärungen seiner Sätze und über den 13ten Satz eine eigene Schrift heraus. Auch jetzt scheint wieder von einer Entfernung Luther's die Rede gewesen zu seyn, und Luther mochte dieselbe in gewissem Betracht wünschenswerth finden, um seiner Feder freieren Lauf lassen zu können; aber theils Miltitz's Rath, der dasselbe fürchtete, was Luther hoffte, theils ein für Luther'n sehr günstiger Brief des berühmten und angesehenen Erasmus, wovon noch die Rede seyn wird, verhinderten es. Luther hatte in diesem Jahre auch einen Strauß mit den Franciskanern zu bestehen, welche auf einem Convent zu Jüterbock ein Schreiben an den Bischof von Brandenburg erließen, worin sie gegen Luther loszogen und ihm 15 ketzerische Sätze aufbürdeten. Luther antwortete ihnen dermaßen, daß sie ihn baten, seine Schrift gegen sie zurückzuhalten, wozu es aber schon zu spät war. Dagegen hatte sich Luther auch vielen Beifalls und Freundschaft zu erfreuen, wozu die Leipziger Disputation viel beitrug. Er vernahm, daß seine Schriften in Italien und Frankreich außerordentlichen Abgang fänden, und die Böhmen schrieben ihm und wünschten ihm Glück und ermahnten ihn, fortzufahren. Aber auch dieß mußte Luther'n neue Händel zuziehen. Hieronymus Emser erließ eine Schrift, worin er theils die Böhmen an Luther'n irre zu machen, theils aber doch auf Luther den Schein der böhmischen Ketzerei zu werfen suchte. Luther warf ihm dieß Verfahren als tückisch vor, und gab ihm einen Judaskuß schuld. Mit größtem Eifer aber warf sich Luther jetzt wieder auf seine Studien und sein rastloser Geist brachte eine gewichtige Schrift nach der andern hervor, unter welchen besonders der Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Brüderschaften, zu bemerken ist.

Die katholische Kirche hatte im Verlauf der Jahrhunderte dieß Sacrament auf eine Weise gestaltet, woran schon vor Luther Manche, besonders aber Huß sich gestoßen hatte, der namentlich den Kelch für die Laien zurückverlangte; Luther untersuchte die Bedeutung dieses Sacraments genauer, setzte hauptsächlich in's Licht, wie es bestimmt sey, die Vereinigung aller Christen unter sich und mit ihrem Haupt Christus zu stärken, und daß es allein durch den Glauben segensreich wirke; im Gegensatz zu der Lehre und dem Gebrauch in der römischen Kirche, wornach die bloße Feier und der Dienst des Ministranten, abgesehen von der Gesinnung des Communikanten, als heilsam galt. Darüber schrieb der Herzog Georg von Sachsen an den Churfürsten einen sehr sorglichen Brief, worin er seine Furcht ausspricht, es möchte diese Schrift mit ihrem bedenklichen Titelkupfer der böhmischen Ketzerei (dem Laienkelch) Vorschub thun; ja er berichtet, es seyen in Böhmen selbst durch diese Schrift die Ketzer um 6000 angewachsen. Friedrich antwortete ihm ausweichend: „daß er sich nicht unterstehe, in diese

Händel sich zu mischen, welche jetzt gerade auf Erkenntniß ständen.“ Luther aber erklärte sich über einige Artikel weiter dahin: „er wolle nicht, und habe nicht verlangt, daß die Bischöfe aus eigner Gewalt das Sacrament unter beider Gestalt reichen; aber er halte es für keine Ketzerei, wie es ja auch den Böhmen selbst sey ausdrücklich zugestanden worden, und es scheine ihm allerdings wünschenswerth, in der Art, wie Christus das Abendmahl eingesetzt, es auch zu feyern.“ — Ein heftiges Ausschreiben wider Luther's Sermon erließ der Bischof von Meissen; er gebot darin, jene Schrift allenthalben zusammenzubringen und aufzuhalten, zu lehren, daß der ganze Christus in der Einen Gestalt vorhanden und daß eine Empfahung unter beiden Gestalten freventlich, vermeßlich, ärgerlich und eine Einführung der ewigen Verdammniß sey. Weil dieß Ausschreiben nur unter des Offizials Siegel ausgieng, obwohl im Namen des Bischofs, griff Luther den ersten desto heftiger und rücksichtsloser an, nennt ihn den „Zettelmeister“, bat ihn, ein andermal bei nüchternem Muth zu schreiben, und zieht die Unwissenheit oder Dreistheit des Ausschreibers derb durch. Darüber war man auch am Churfürstlichen Hofe besorgt und Spalatin äußerte dieß gegen Luther: aber dieser wollte von diesen Ermahnungen nichts hören: „Ich beschwöre dich, wenn du vom Evangelium die rechte Einsicht hast, so darfst du nicht glauben, daß seine Sache könne ohne Lärmen, Aergerniß, Aufruhr geführt werden. Du wirst aus dem Schwerdt keine Flaumfeder machen, noch aus dem Krieg Frieden; das

Wort Gottes ist ein Schwerdt, Krieg, Verderben, Aergerniß, Ruin, Gift und (wie Amos sagt) gleich einem Bären auf dem Weg und einer Löwin im Wald, so kommt es entgegen den Söhnen Ephraim. Sie schreiben mit größerer Fährlichkeit als ich, da sie des Evangelii, des Rechts, der natürlichen Vernunft und alles Verstandes so ganz und gar vergessen.“ — „Doch kann ich nicht läugnen, daß ich heftiger sey, denn von nöthen ist; das wissen jene wohl und sollten deßwegen den Hund nicht reitzen. Du kannst nach dir selbst ermessen, wie schwer es ist, die Hitze und Schreibart mäßigen. Darum ist es auch, daß ich immer widerwillig war, auf den Plan herauszugehen, und je mehr ich widerwillig bin, desto mehr werd' ich gegen meinen Wunsch hineingezogen, und das durch die allergreulichsten Beschuldigungen, gegen mich und Gottes Wort ausgestoßen; dadurch geschieht, daß wo ich auch nicht durch die Hitze und den Styl hingerissen würde, doch durch die Schändlichkeit des Verfahrens selbst ein steinern Gemüth könnte gerührt werden, wie mehr ich, der ich hitzig bin und keine stumpfe Feder führe. Durch diese Ungebühren werd' ich über das Maaß der Bescheidenheit hinausgeführt.“ — „Was dünkt dich von Christo? War er ein Lästerer? wenn er die Juden nannte eine ehebrecherische Art, und verkehrtes Schlangengezücht, Heuchler, Kinder des Teufels? Und Paulus Hunde, Verführer Act. 13., warum schmeichelt da nicht Paulus, daß er den falschen Propheten bekehre, sondern donnert also?“

Doch nicht bloß zu donnernden, sondern auch zu

mild wehenden Schriften fand Luther um diese Zeit Anlaß; unter die der letzteren Art gehört ein geistlicher Krankentrost, welchen er für seinen Churfürsten verfaßte und mit einer sehr herzlichen Zueignung übersandte; es heißt darin: „Da ich Euer Churfürstlichen Gnaden von einer schweren Krankheit befallen sehe und zugleich, daß auch Christus in Euer Durchlauchtigkeit krank ist, achtete ich es meine Pflicht zu seyn, mit einer Schrift Euer Churfürstlichen Gnaden heimzusuchen. Denn ich kann mir nicht verbergen, als hörte ich nicht Christi Stimme aus Eurer Durchlauchtigkeit Leib und Fleisch mir zurufen und sagen: Siehe hier, ich bin krank.“

Indeß hatte Miltitz, trotz der widrigen Unterbrechungen durch die Leipziger Disputation, seinen Versuchen zu einer göttlichen Beilegung und der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs keineswegs entsagt. Er war nach seiner Zusammenkunft mit Luther nach Trier gereist, wo auch Cajetan war und hatte den Churfürsten veranlaßt, Luther vor sich zum Verhör zu fordern. Dieser that es auch, aber der Churfürst von Sachsen besprach sich mit ihm und sie vereinigten sich dahin, daß die Sache auf den nächsten Reichstag sollte verschoben werden. Am 26sten September 1519 überbrachte endlich Miltitz die goldene Rose, von welcher Luther schrieb, es sollte dadurch der Churfürst versucht werden, aber aus der feierlichen Uebergabe wurde nichts, und der Fürst ließ sie an seinen Minister abgeben. Im October dieses Jahrs hatte er wieder eine Zusammenkunft mit Luther in Liebenwerd, wobei sich der letztere

wiederholt bereit erklärte, sich vor dem Churfürsten von Trier zu stellen. Als aber Miltitz später diese Reise verlangte, berief sich Luther theils auf die Fruchtlosigkeit derselben, ehe die Genehmigung des Pabsts da sey, theils auf viele andere Gründe, welche sie unrathsam und unmöglich machen. Miltitz scheint sich mancher Winkelzüge bedient zu haben, vielleicht weil er selbst nicht mit sich im Reinen war, wie er zu verfahren hätte, und doch um jeden Preis gern das Verdienst sich erworben hätte, eine dem römischen Stuhl so beschwerliche Sache beizulegen. — Es ist ein Schreiben des Pabsts Leo X. an Luther aufbehalten, das aber nicht an Luther übergeben worden und welches gegen das Ende des Jahres 1519 muß geschrieben seyn. Dasselbe beginnt: „Geliebter Sohn! Heil dir und apostolischen Segen!“ Dann ist das Wohlgefallen des Pabsts darüber ausgesprochen, daß Luther alle seine Behauptungen widerrufen, seinen Irrthum anzeigen und sich künftighin von Aehnlichem enthalten wolle. Seine Entschuldigungen werden mit väterlicher Zärtlichkeit aufgenommen und er nach Rom geladen, um sicher und frei den Widerruf zu thun; dann solle Luther den Haß und die Leidenschaften ablegen und, nur noch vom heiligen Geist erfüllt, seinen Pflichten obliegen. — Wenn dieß Schreiben wirklich ächt ist, so sieht man daraus, daß Miltitz Luther'n und den Pabst getäuscht, hauptsächlich dadurch, daß er dem Letztern von Luther's Anerbietungen falsch berichtete, wiewohl seine Absicht dabei gewesen seyn mag, die Beilegung zu erleichtern. Gegen Ende des Jahrs 1520,

als schon die Bannbulle drohte, machte Miltitz die letzten Versuche bei Luther selbst, nachdem er sich bei'm Churfürsten über dessen fortwährend dem Pabst feindselige Schriften beschwert hatte. Gegen Ende des Augusts 1520 hatten die Augustiner ein Generalkapitel in Eisleben; dort fand sich auch Miltitz ein und vermochte sie, Abgeordnete an Luther zu schicken und ihn zu bereden, er möchte von Neuem an den Pabst schreiben und sich demselben unterwerfen. Luther willigte ein, und als er nachher sein Vorhaben wieder aufgeben wollte, vermochte ihn Miltitz bei einer neuen Zusammenkunft in Lichtenberg doch wieder dazu und es geschah auch, wie unten wird erzählt werden. Miltitz's Thätigkeit in der Luther'schen Sache hatte hiemit ein Ende; Eck überwog. Diese beiden Agenten des Pabsts, welche aber einander entgegenarbeiteten, indem der eine die Flamme zu löschen suchte, an der der andre schürte, entsprechen zugleich äußerlich den zwei sich bekämpfenden Neigungen in Luther's Gemüth. Er wollte und wünschte den Frieden aufrichtig und ließ sich immer wiederwillig finden, auf Miltitz's Vorschläge und Erbietungen zu hören; aber zugleich schlug er auch den Streit und Kampf nicht aus, wo die Wahrheit ihn zu fordern schien und war auch damit zufrieden, daß der feindselige Gegner Eck die Friedensversuche vereitelte und den Kampf der Geister zum vollen Ausbruch brachte.

Der Bann.

Im Anfang des Jahrs 1520 war Eck selbst nach Rom gereist, um Bericht abzustatten; seine Stimmung gegen Luther konnte natürlich nicht sehr freundlich und mild seyn, denn es waren zu bittere Worte und Vorwürfe gewechselt worden. Luther hatte sogar noch Carlstadt's Grimm Einhalt thun müssen, der eine Schrift gegen Eck herausgeben wollte unter dem Titel: „Wider den viehischsten Esel und angemaßtes Doctorlein u. s. w.“ Eck betrieb in Rom mit vielem Eifer die Verdammung Luther's, bewarb sich um die Gunst der Kardinäle, hatte Unterredungen mit dem Pabst und meldete schon im Mai, daß der Entwurf zur päbstlichen Bannbulle fertig sey. Er schrieb, es sey gut, daß er nach Rom gekommen, sonst hätten wenige Kardinäle von Luther's Ketzereien gewußt. Ueber den Zustand Rom's äußerte er sich so: „Von Rom habe ich Aergeres gehört, denn ich nun sehe und erfahre. So aber etwas Böses hier geschieht, hat's daher ein größer Ansehen, daß aus allen Orten, soweit die Christenheit reicht, die Grundsuppe alles Lasters und Stanks

der ärgsten Buben sich hieher findet. Es gehet am römischen Hofe doch viel greulicher und schrecklicher zu; wie man jetzt auch siehet, daß es an der Bischöfe in Deutschland, auch vieler Fürsten Höfen pfleget zuzugehen.“ Luther schrieb einige, im Ganzen unbedeutende Randbemerkungen zu diesem Brief. Er gab sich zwar Mühe, durch versöhnende Schritte dem Haß entgegen zu arbeiten, reitzte aber denselben immer wieder durch seine Schriften, in welchen er seinem Streben nach Wahrheit rücksichtslos folgte.

In einer Protestation oder Erbieten gegen Jedermann, verwahrte er sich sehr ernstlich gegen den Vorwurf, etwas Anderes als christliche und evangelische Wahrheit gelehrt, oder absichtlich Haß und Zwietracht gestiftet zu haben, und erklärte sich bereit, von Jedermann sich belehren und weisen zu lassen, so wie von seinem Fürnehmen, das allein der Ehre Gottes gegolten, abzustehen, wenn man ihn aus der Schrift widerlege. An Albrecht von Mainz schrieb er zum zweitenmal, bat ihn, seinen Verläumdern keinen Glauben zu schenken, beklagte sich, daß man ihn gar nicht widerlege, sondern ohne weiteres verdamme, und wiederholte auch gegen ihn das Anerbieten, sich belehren und weisen zu lassen. Der Churfürst antwortete ihm: er habe noch nicht Zeit und Muße gefunden, Luther's Schriften, mit denen sich jetzt viele tragen, zu lesen oder auch nur obenhin anzusehen, und könne er also darüber nicht urtheilen; sehr wohl gefalle ihm aber Luther's Anerbieten, sich eines Bessern belehren zu lassen. Dann empfiehlt er ihm Bescheidenheit und spricht den Wunsch aus, daß man solche ärgerliche Streitfragen ruhen ließe.

Ein etwa gleichlautendes Schreiben an den Bischof von Merseburg fand eine ähnliche Aufnahme. Der Bischof bedauerte, daß Luther durch seine Schriften das Volk aufrege, und gab ihm sein Mißfallen über seine Angriffe gegen den Pabst zu erkennen. Er meinte, Luther hätte ohne Zweifel nach seiner großen Geschicklichkeit etwas gemeiner Liebe und Heil Nützlicheres schreiben können. Eine gute Wirkung hatte sich Luther von einem Brief an Kaiser Carl V. versprochen. Dieser, König von Spanien und Erbe der habsburgischen Länder, war nach Maximilians am 12. Januar 1519 erfolgtem Tode, hauptsächlich durch die Bemühungen des Reichsverwesers Churfürsten Friedrich von Sachsen, am 28. Juni 1519 zum deutschen Kaiser gewählt worden und deßwegen dem Churfürsten sehr verpflichtet. Als den jungen Kaiser die päbstlichen Gesandten gegen Luther einzunehmen suchten, wies er sie mit der Aeusserung zurück: er müße darüber seinen Vater Friedrich hören. Dieß gab Luther'n gute Hoffnungen und er schrieb unterm 15. Januar 1520 an ihn. Er entschuldigte seine Kühnheit, als ein geringer verachteter Mensch die kaiserliche Majestät anzusprechen. „Doch wird ein Jeder, der die Größe dieser hochwichtigen Sachen fleißig bedenkt und verstehet, daß sie die göttliche Wahrheit belanget, sich so groß nicht verwundern. Denn so sie würdig ist, vor den Thron himmlischer, göttlicher Majestät zu treten, vielmehr ist sie würdig, daß sie auch einen irdischen

und sterblichen Fürsten anspreche. Derhalben komme ich armer und elender Mensch, falle zu Füßen Euer Durchlauchtigsten kaiserlichen Majestät, als der Allerunwertheste, der doch die allerwichtigste und würdigste Sache fürbringet.“ Er erzählt, wie man ihn ungehört verdammen wolle und sagt dann: „Werde ich als ein Gottloser und Ketzer erfunden, begehre ich keines Schutzes. Eines bitte ich: daß weder die Wahrheit noch Lügen unverhöret noch unüberwunden verdammt werde. Denn dieß steht Eurem Königlichen und Kaiserlichen Thron wohl an, zieret Ihrer Majestät Kaiserthum und giebt Ursach allen Nachkommen, daß sie die jetzige Zeit Ihres Regiments werden für und für loben und preisen: nämlich so Euer Majestät nicht gestattet, daß der Gottlose verschlinget den, der frömmer denn er ist.“ Luther erhielt jedoch auf dieß Schreiben keine Antwort und man hörte von mehreren Seiten, daß der Kaiser gar sehr von den Romanisten umgarnt werde. In diesem Jahr schrieb er auch die Abhandlung von den guten Werken, die er dem Herzog Johann von Sachsen zueignete, worin er den Glauben gegen die Werke erhob, als durch welchen allein der Mensch gerechtfertigt werde, eine Auslegung des Vaterunsers und das Schriftchen: von der Freiheit eines Christenmenschen. In dieser enthielt sich Luther des eigentlichen Streitens und Angreifens, und ließ sein tiefes christliches Gefühl in einen Strom fromm begeisterter Rede ausbrechen. Hier ist der Kern seiner christlichen, von den Auswüchsen der Ueberlieferung und Willkür gereinigten Ueberzeugung in den schönsten und zugleich milden Worten ausgesprochen, und er faßt sein Thema in beiden vorangestellten Sätzen zusammen: 1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand über ihm; 2) ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan; „Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen;“ ruft er aus, „durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig!“ — „Diese hohe Würde kommt durch den Glauben, der gleichsam eine Vermählung ist mit Christus; alle Christen sind Brüder Christi und Priester. Aber daneben soll der Christ, von der Liebe bewegt, sich ganz dem Dienste des Nächsten widmen, und nicht das Seinige suchen und die guten Werke thun, nicht um sich damit ein Verdienst zu erwerben, sondern Andern zum Muster und Vorbild.“ — Dieß war die Schrift, mit welcher Luther seinen oben erwähnten, dritten Brief an den Pabst Leo X. begleitete. Aber die inzwischen eingetretenen Umstände waren von der Art, daß der Brief nicht versöhnend ausfallen konnte. Die Bannbulle war schon von Eck nach Deutschland gebracht worden, und obwohl Luther auf Miltitz's Zureden doch noch den letzten Schritt zum Frieden thun wollte, und seinen Brief an den Pabst auf den 6. September zurückdatirte, um des Banns noch nicht erwähnen zu müssen, ergoß sich eine ziemliche Bitterkeit in sein Schreiben, das allerdings, nach der Lage der Sachen, jetzt kaum mehr von Erfolg seyn konnte. Er sagt darin: „Wiewohl ich

Hände dran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen; daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus, darfs ihm auch Niemand fürnehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel und Maaß, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen seyn. Wo mir diese zwei Stück bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will niemand anregen noch reitzen; ich will aber ungereitzt seyn. Werde ich aber gereitzt; will ich, ob Gott will, nicht schriftlos noch sprachlos seyn.“ — „Am Ende, daß ich nicht leer komme für deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfange des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit schmecken mag, mit was Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's für deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre.“

Weder abwenden konnte dieser Brief den päbstlichen Bannfluch, denn unter dem 24. Juni war schon die Bannbulle gegen Luther erlassen worden, noch auch die Zurücknahme desselben veranlassen, da Luther ausdrücklich die Bedingung der Wiederaufnahme: den Widerruf seiner Lehren, abgelehnt und den päbstlichen Stuhl, wiewohl mit Schonung der Person Leo's, dergestalt behan-

delt hatte, daß der Pabst davon wenig erbaut seyn konnte. So hatte denn die Sache ihren Lauf, und Eck, der triumphirende Ueberbringer der Bulle in Deutschland, glaubte jetzt ganz gewiß den Gegner zu besiegen, den er im Kampfe des Geistes nicht zu überwältigen vermochte. — Nach einem pomphaften Eingang, worin Christus selbst, Petrus, Paulus und alle Heilige zum Schutz der angefochtenen Kirche sich zu erheben angerufen werden, beklagt die Bulle die neuen Ketzereien, die verwandt seyen mit denen des Huß, Wicleff und Hieronymus von Prag; 41 Sätze aus Luthers Schriften werden als ketzerisch aufgezählt und verdammt. Sie zu lehren und anzunehmen wurde verboten bei Strafe des höchsten Bannes, des Verlustes aller Würden, Aemter, Benefizien, des geweihten Begräbnisses, der Acht und Aberacht u. s. w. Alle Schriften Luther's, worin sich solche Sätze fänden, sollen verbrannt werden. Luther selbst und seine Anhänger werden dringend aufgefordert, sich wieder der Kirche zuzuwenden und sich von allen ihren Irrthümern gänzlich zu enthalten. Binnen 60 Tagen sollten sie sich entweder in Person in Rom zum Widerruf stellen, oder denselben in gehöriger Form einschicken; wo sie sich diesem nicht unterwerfen, sollten sie von jener Frist an als erklärte Ketzer verdammt, allen Weltlichen und Geistlichen der Umgang und Gemeinschaft mit ihnen verboten, und dieselben verpflichtet seyn, Luther und seine Anhänger zu fahen, festzusetzen und auf Verlangen nach Rom zu liefern. Mit

dem Interdikt wurden bedroht alle Orte, wo Er und die Seinigen sich aufhalten würden.

Mit einem besondern Breve begleitete der Pabst diese Bulle, als er sie an den Churfürsten von Sachsen schickte und gab sich darin arglistig den Schein vorauszusetzen: der Churfürst habe, weit entfernt Luther'n Vorschub zu leisten, ihm vielmehr immer gewehrt, worüber er höchlich gelobt und aufgefordert wird, auch jetzt dem päbstlichen Stuhl seine wohlbekannte Treue und Gehorsam zu erproben.—

Im September fieng Eck an die Bulle zu publiciren, aber er machte damit wenig Glück. Herzog Georg ließ ihn zwar beschenken, aber die Leipziger Studenten schlugen an 10 Orten Drohbriefe gegen ihn an, so daß er sich nicht mehr auszugehen getraute. Man sang Spottlieder auf ihn. Viele Bischöfe verweigerten die Publikation oder schoben sie hinaus, in Erfurt umgaben die Studenten den Doktor, zerrissen die gedruckten Bullen und warfen sie ins Wasser, und überhaupt hatten Luther's Predigten und Traktate von der Kraft des Banns ihm schon viel von seiner Furchtbarkeit entzogen, wozu noch kam, daß man sich an dem Ueberbringer der Bulle, dem persönlichen Gegner Luthers ärgerte.—

Luther stellte jetzt eine neue Appellation von dem Pabst an ein Concilium, „zum ersten, als von einem freveln Gewalt, vermessenen, ungerechten Richtern, zum andern, als von einem versteckten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, zum dritten, als von einem Feind, Widersacher, Unterdrücker

der ganzen heiligen Schrift, zum vierten, als von einem Verächter, Lästerer und Schwächer der heiligen christlichen Kirche und des freien Concils.“ In der Schrift, von der neuen Eckischen Bullen und Lüge, hatte er sich das Ansehen gegeben, nicht daran glauben zu können, daß die Bulle ächt sey; er nannte sie ein Machwerk Eck's, dem sie ganz gleiche; diese Maske warf er aber in der Schrift: wider die Bullen des Antichrists, weg und ließ seinem Zorn den Zügel schießen: „Was wäre es nun Wunder, ob Fürsten, Adel und Laien den Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlügen und zum Land hinausjagten?“ Auch in andern Schriften noch beleuchtete er die Bulle. An Spalatin schrieb er: „ich verachte selbige und greife sie allbereit, als eine gottlose, lügenhafte und vollkommen Eckische Bulle an. Ihr sehet, daß darin Christus ist verdammet, keine Ursache angeführet, und ich endlich nicht zur Verhör, sondern zu einem Widerruf gerufen werde, daß man greifen muß, sie seyen ganz rasend, toll und blind, sehen und denken nichts. Ich will jedoch des Pabsts nicht gedenken, sondern mit ihr als einer erdichteten, erlogenen Bullen handeln, obwohl ich glaube, sie sey ihre ächte Brut. O wollte Gott, daß sich Kaiser Carolus als ein Mann erwiese, und um Christi willen diese Teufel angriffe. Ich für mich fürchte nichts; des Herrn Wille geschehe. Weiß auch nicht, was der Churfürst thun sollte; meinte allein es wäre am Besten, wo er sie gar nicht achtete.“ — „Ich bin nun viel freier und gewiß gemacht, daß der Pabst

der Antichrist ist und man des Teufels Stuhl gefunden. Gott erhalte nur die Seinigen, damit sie nicht durch den gottlosen Schein verführt werden. Erasmus schreibet, der kaiserliche Hof sey von den Betteltyrannen eingenommen, daß man sich von Carolo keine Hoffnung machen dürfe, welches kein Wunder.“ Als man nun aber an einigen Orten die Schriften Luthers wirklich zu verbrennen anfieng, da that Luther einen entscheidenden Schritt, seine Lossagung vom Pabst und Pabstgewalt zu bewähren und zu besiegeln. — Am 10. December schlug er am schwarzen Brett eine Einladung an alle Wittenberger Studenten an, des Inhalts, der Verbrennung der antichristischen Decretale beizuwohnen. Um 9 Uhr Vormittags zog er von einer nahmhaften Anzahl Doktoren, Magister und Studenten begleitet vor das Elsterthor; ein angesehener Magister richtete die Brandstätte zu und zündete den Haufen an, der aus dem Canonischen Recht, Emser's und Eck's Schriften, der Summa angelica und andern Büchern bestand. Luther selbst aber warf die Bannbulle mit den Worten in die Flamme: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“ — Dieser Schritt, von den Aengstlichen mißbilligt, entzündete die kühneren, heftigeren Gemüther noch mehr; Luther selbst aber warnte seine Schüler, nicht zu glauben, daß jetzt Alles abgethan sey; sie sollten vielmehr alle in jenen gottlosen Büchern enthaltenen Lehren jetzt auch aus ihren Herzen verbannen. Er ließ sofort eine Schrift ausgehen, worin er seinen gethanen Schritt

anzeigte und dessen Beweggründe angab. Sie beginnt: „Ich Martinus Luther genannt, Doktor der heiligen Schrift, Augustiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wissen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat auf Montag nach St. Nicolai im Jahr 1520 verbrennet sind die Bücher des Pabst's von Rom und etlicher seiner Jünger. So sich Jemand deß verwundern sollte, wie ich mir wohl versehe, und fragen würde, aus was Ursach und Befehl ich das gethan habe, der lasse ihm hiemit geantwortet seyn. Zum ersten ist's ein alt-herkommender Gebrauch, giftige böse Bücher zu verbrennen“ u. s. w. Es werden dann 30 Sätze aus den verbrannten Büchern aufgeführt, welche darauf hinauslaufen, zu behaupten, daß „der Pabst ein Gott auf Erden, über alle Himmlische, Irdische, Geistliche und Weltliche, und ist Alles sein Eigen. Denn Niemand darf sagen: was thust du?“ — „Der Artikel sey dießmal genug. Ist aber Jemand des Pabst's Verwandter und lustig, der unterwinde sich, dieselben zu schützen und zu verfechten, so will ich sie ihm wohl klärer ausstreichen und derselben viel mehr bringen. Es sollen diese ein Anfang des Ernsts seyn, denn ich bisher doch nur gescherzet und gespielet habe mit des Pabst's Sache.“

Ueberhaupt übte die Bannbulle auf Luther einen belebenden und stärkenden Einfluß. Der Knoten, an welchem er bisher doch nicht allzu unsanft zerren wollte, war jetzt gleichsam zerhauen mit dem Schwert, und die Bulle, die ihn zum Geächteten machen sollte, machte ihn ganz zum freien Mann. Jetzt war er so vieler

läſtigen Rückſichten überhoben, welche bisher der Entſchiedenheit in den Weg getreten waren und die Rolle eines offenen und ganzen Gegners, welche von freien Stücken anzunehmen ihn die noch fortwirkende Macht der alten Autorität abgehalten hatte, wurde ihm jetzt aufgedrungen. Nicht daß er die Gefahren, welche ihn bedrohten, verkannt hätte; die Möglichkeit, um dieſer Sache willen gefangen geſetzt und getödtet zu werden, ſtellte ſich ſeiner Seele ſehr nahe und klar dar, aber ſein Gemüth war ſo feſt gewurzelt in dem Bewußtſeyn, das Recht und die göttliche Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, daß er ſelbſt der Todesgefahr zuverſichtlich und fröhlich entgegen ſah; ſeine Lebens- und Geiſteskraft war gleichſam erhöht, mit unermüdlicher Thätigkeit ließ er Schriften auf Schriften ausgehen, in welchen nicht das Angſtgeſchrei des Unterdrückten, ſondern der begeiſterte Muth eines dem Tod ſich weihenden Helden wehte. „Mich ſchreckt“ ſchrieb er zu dieſer Zeit, „jene Verfolgung ſo gar nicht, daß ich mein Herz unglaublich gleich einem Segel anſchwellen fühle, und ich jetzt begreife, warum in der Schrift die Geiſter mit Winden verglichen werden.“ Man würde ſich aber täuſchen, wenn man glaubte, durch dieſe ſchweren und weitſchichtigen Händel ſey Luther ganz und gar in Anſpruch genommen geweſen. Er ſetzte daneben ſeine Vorleſungen an der Univerſität und ſeine Predigten fort, und nahm ſich, wie man aus ſeinen Briefen erſieht, mit voller Gemüthsruhe, ja mit lebhaftem Intereſſe fremdartiger Gegenſtände, wie z. B. der perſönlichen Angelegenheiten Andrer an; mit beſonderm Eifer aber ſorgte er immer für das Beſte der Univerſität; er ſchlug Veränderungen in den Vorleſungen, zweckmäßigere Austheilungen der Fächer vor, machte auf Lehrer aufmerkſam, die zu berufen wären, legte Spalatin oft an's Herz, dem Melanchthon einen beſſern Gehalt auszuwirken, damit man nicht zuletzt dieſe Zierde der Univerſität verliere, und that auch in Beziehung auf die Univerſität die Aeuſſerung: wenn man die Studenten um der Magiſtri willen zu Vorleſungen anhalten wolle, ſo werde aus der hohen Schule ein Spital. Uebrigens lebte er noch immer als Mönch im Kloſter, ganz mit Studiren und Schreiben beſchäftigt. Er wurde häufig eingeladen und ſchreibt darüber an Spalatin: „Ich verliere viel Zeit durch Gaſtladungen in der Stadt; ich weiß nicht, welcher Satan mir das anrichtet; abſchlagen kann man es nicht und doch bringt es Schaden.“ Ueber ſeine Habe und ſeine Haushaltung urtheile man aus folgender Stelle eines Briefs an Spalatin: „Ich bitte dich, daß du in meinem Namen dankeſt dem Markus Schart für jene zehn Gulden; aber auf ſolche Art ein reicher Mann geworden, bin ich am ſelben Tage ärmer worden als zuvor, durch das Bedürfniß einiger Menſchen, welchen ich borgen muß. Es verdrießt mich an das Volk Chriſti, daß ſo gar keine Liebe mehr da iſt, und ſie nicht einmal mehr 20 Gulden aufbringen können, um einander beizuſpringen. Ich meine, daß mir beſagte Gulden zu dem Zweck geſchenkt worden, weil der Herr wollte, daß durch mich jenen geholfen werde, und doch

reicht es nicht einmal. Darum klopfe auch du bei'm allergnädigsten Fürsten für die Armuth an. Für mich bin ich, durch die Gnade Gottes, nicht in Sorgen.“ Ein in dieses Jahr gehöriger Vorfall wird folgendermaßen berichtet: im Jahr 1520 ist Einer gen Wittenberg kommen, der sich für den Kanzler des verstorbenen Kaisers Maximilian ausgegeben. Als Luther nach seiner Lektion aus dem Collegio gegängen und in das Kloster gewollt, hat jener dem Doktor die Hand geboten und begehret sich mit ihm zu unterreden. Diesen hat der Doktor auch freundlich empfangen und ihn auf seine Stube geführt. Da hat er gesagt: mein lieber Doktor, mich wundert, wie Ihr möget so kühn seyn, und Jedermann so leichtlich die Hand bieten; es könnte Einer eine Büchse im Aermel haben und eine Kugel in Euch schießen; ich bin jetzt allein bei Euch. Darauf der Doktor geantwortet: Wie wollte Einer davon kommen, der Solches thäte? Er müßte dennoch seinen Leib auch dran setzen und sterben! Da hat derselbige Mann gesprochen: wenn ich Euch erwürgete, und gleich darüber auch umkäme, so machte mich doch der Pabst zum Heiligen, und Euch zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel. Da solches der Doktor gehöret, hat er sich etwas für ihm entsetzt und gefürchtet, und seinen Diener Wolfen gerufen. Aber derselbige Mann war balde von dem Doktor weggegangen und sich auch aus der Stadt davon gemacht. Diesen hat der Doktor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er

abgefertigt sey, ihn umzubringen, aber Gott habe ihm den Muth genommen, daß er nichts hat können ausrichten. — Mehr als einmal wurde Luther vor Gift gewarnt, das allerdings in jenen Zeiten öfters angewendet wurde, dem man aber auch wohl manchen natürlichen Todesfall zuschrieb.

Die Stimmung in Deutschland.

Der Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit, deren Geist von dem des Mittelalters überhaupt wesentlich verschieden ist, hat sich am entschiedensten in Deutschland durch die Reformation ausgesprochen. Die Religion, das Lebensprincip des Mittelalters, war auch in dieser Uebergangs-Periode der Gegenstand des Interesses und des Kampfes; die Forderung der Religions-Freiheit war die Vorläuferin des Strebens nach bürgerlicher Freiheit, deren Erkämpfung zugleich mit jener durchzusetzen auch schon zur Zeit der Reformation einzelne Versuche gemacht wurden. Die nach den gegebenen Umständen nothwendige Entwicklung des menschlichen Geistes zu größerer Selbstständigkeit und Freiheit nach einer langen Periode lähmender Abhängigkeit, warf sich auf dasjenige Interesse, welches das allgemeinste und erregbarste war. Die Zeit der Reformation bietet eine sonderbare Mischung von Religiosität und Rohheit dar, welche für ein Zeitalter, in dem die Unsittlichkeit und Brutalität meist im Gefolge der Frivolität und Freigeisterei auftritt, oder, wenn sie mit

der Religion verkehrt, sofort die Anklage der Heuchelei auf sich zieht, schwer begreiflich seyn mag. Aber doch giebt es auch jetzt noch, wenn auch weniger in Deutschland, so doch z. B. in Spanien und Italien rohe und wilde Menschen, welche ein zügelloses unsittliches Leben und Gewerbe mit der Zuthat einer freilich nicht sehr unbequemen, aber doch wohl ernstlich gemeinten Religiosität einigermaßen zu heiligen wähnen. So ungefähr war es damals in Deutschland in den höchsten Classen der Gesellschaft. Die welsche Practik, das System der Unredlichkeit, der Lüge, des Betrugs, und die roheste Brutalität vertrugen sich mit einer nicht eben geheuchelten Frömmigkeit, deren Hauptanliegen in dem Ausdruck: das Heil der Seele, ausgesprochen war. So wenig ein zartes Gewissen zur Eigenthümlichkeit jener Zeit gehörte, so wenig sich mancher Fürst und Herr durch ungerechten Krieg, grausamen Mord u. s. w. sonderlich beschwert und gedrückt fühlte: so war doch jene mit der Religion zusammenhängende Sorge, so sehr sie häufig das sinnliche Gepräge einer ängstlichen Selbstsucht tragen mochte, oft ein nicht unmächtiger Zügel, ein kräftiges Mittel zur Demüthigung des Stolzes und Uebermuthes. In dieser Hinsicht fühlte sich der Höchste und Gewaltigste dem Aermsten und Niedrigsten gleich und weigerte sich auch nicht, durch äußere Zeichen dieß anzuerkennen. Auf die Allgemeinheit und Innigkeit dieser Sorge für das Seelenheil war der Ablaß gegründet, und selbst dieser schändliche Mißbrauch und die Größe des Gewinns daraus zeugt für

die Stärke dieses Interesse's. Kaiser Karl V. beschloß sein Leben im Kloster St. Just, damit seine Seele sich im Stande höherer Heiligkeit auf die Ewigkeit vorbereite; von den Tausenden grausam hingerichteter Ketzer fühlte sich sein Gewissen nicht beschwert, wohl aber beunruhigte er sich darüber, daß er Luther'n in Worms das freie Geleite gehalten. Deutsche Ritter zogen bisweilen, ehe sie in die Schlacht giengen, über den blanken Harnisch die Mönchskutte an, um in diesem heiligen Gewande der Seligkeit würdiger zu seyn. Das ewige Heil führten Hohe und Niedere immer im Munde; die Briefe der sächsischen Fürsten untereinander sind voll davon. In der That ist dieß Interesse ein solches, das alle Gemüther in Anspruch nehmen kann — was nicht leicht von irgend einem andern zu sagen ist. Durch die römische Hierarchie und die Ausartung der Geistlichkeit und durch unpassende Formen war das religiöse Leben in den Gemüthern zurückgehalten und beinahe erstickt worden, so daß es von Neuem hervorzubrechen bereit war, wenn es von außen begünstigt wurde; namentlich war dieß der Fall bei denjenigen Classen, welche sich zu einer höhern Bildung emporgearbeitet hatten. Zu diesem religiösen Interesse kam aber noch das kränkende Gefühl der Unterdrückung, der geistigen und politischen Mißhandlung durch den Pabst, um die Gemüther für Luther's Unternehmen empfänglich zu machen und zu begeistern. Außer der Einsicht in die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, in die Wahrheit von Luther's Behauptungen und der Macht

seiner Persönlichkeit, wirkte natürlich bei Manchen der Reitz der Neuerung. Daß aber wirklich Luther eines außerordentlichen Beifalls von Seiten des Volks genoß, daß seine Sprache und sein Benehmen die Gemüther mächtig ergriff und entzündete, das zeigte sich theils in dem zahlreichen Besuch der Universität Wittenberg, theils in der Begierde, womit seine Predigten gehört, seine Schriften in und auch ausser Deutschland gelesen wurden, theils dadurch, daß die Kunst, die Phantasie, der Witz des Volks sich der neuen Bewegung anschlossen und in Bildern, Gedichten und Spottliedern das Ihrige beitrugen.

Die Hauptbedingung des Gelingens der Reformation war nun freilich die Empfänglichkeit der Geister für dieselbe, aber auch die äußern Umstände, die politischen Verhältnisse mußten sie begünstigen. In dieser Beziehung war sehr förderlich, daß Luther's Gönner und Beschützer gerade der angesehenste Fürst Deutschlands war. Der Kaiser Maximilian, in dessen letzte Regierungsjahre die Luther'schen Händel fielen, obwohl persönlich ein tapfrer Mann und Ritter, war doch ohne kaiserliche Würde und sehr ohnmächtig; er starb im Jahr 1519 und nun wurde Friedrich von Sachsen Reichsverweser; ja es hätte bei ihm gestanden, selbst Kaiser zu werden, was vielleicht für die Reformation das günstigste Ereigniß gewesen wäre; aber er lehnte, als ein älterer Mann, die Kaiserkrone ab und verpflichtete sich den jungen Karl von Spanien gar sehr durch seine Verwendung für dessen Wahl. Diese geschah im Som-

mer 1519 und im folgenden Jahr wurde er in Aachen gekrönt. Ueber den Zustand des Kaiserthums und des Reichs wird anderswo noch das Nöthige bemerkt werden. Hier sey nur das angedeutet, daß die Vielherrschaft in Deutschland die Reformation, welche von den höchsten Gewalten angefeindet wurde, ungemein begünstigte. Der Fürsten, Herrn und Städte waren unzählige und überdieß durchkreuzten sich wieder weltliche und geistliche Gewalt, so daß die gegen Luther und sein Werk beabsichtigen Schritte auf unendlich viele Hindernisse und Hemmungen stießen.

Luther wünschte nicht, seinen Churfürsten in gefährliche Händel hineinzuziehen, billigte, daß derselbe sich so viel möglich seiner Sache fern und fremd erklärte, verlangte nur, daß er ihn nicht ungehört mit Gewalt unterdrücken und wegführen lasse und war immer bereit, dessen Lande zu räumen. Aber er konnte es sich nicht verbergen, daß für die Sache der Wahrheit sehr wünschenswerth und förderlich seyn müsse, wenn die weltliche Macht sie schütze, und deßhalb wendete er sich auch mit jenem Briefe an Kaiser Karl, von dem er anfänglich viel Gutes hoffte und für den er, wenn er gleich bald von seinen Hoffnungen zurückkam, doch immer einige Neigung behalten zu haben scheint. Auf seinen Brief erhielt er keine Antwort und blieb auch über die Gesinnungen des jungen Kaisers nicht lange ungewiß. Das mochte ihm die Hoffnung auf den Beistand der Fürsten schwächen; Er schrieb an Spalatin: „Wenn das Evangelium also beschaffen wäre, daß es

die Potentaten fortpflanzen oder erhalten sollten, so hätte es Gott nicht Fischern anvertraut. Es stehet nicht bei den Fürsten und Prälaten dieser Zeit, Gottes Wort zu schützen; ich begehre auch dieser Sache wegen ihren Schutz nicht.“ Während aber der Kaiser Luther'n ungünstig und die Festigkeit des Churfürsten zweifelhaft war, wurden Luther'n von einer andern Seite her Versprechungen und Zusicherungen von Schutz und Beistand gemacht: von Seiten des Adels. Im Jahre 1520 schrieb Luther an Spalatin: „Vor einigen Tagen habe ich Botschaft erhalten von Sylvester von Schauenburg, einem Fränkischen von Adel, der auch seinen Sohn unsrem Philippo empfohlen und mir sichern Schutz verheißt, wenn auf irgend eine Weise der Fürst meinetwegen in Fährlichkeit käme. Das will ich nicht verachten, doch auf keinen Schirmer rechnen, denn auf Christus, der ihm vielleicht auch dieß eingegeben.“ Und in einem andern Schreiben: „Ich schicke den Brief des Fränkischen Ritters Sylvester von Schauenburg, und mir wäre lieb, so dieß der Churfürst dem Kardinal wollte anzeigen lassen, damit sie sehen, ob sie mich auch aus Wittenberg vertrieben mit ihrem Wüthen, würden sie nichts schaffen als Uebel ärger machen, sintemal es nun nicht nur in Böhmen, sondern mitten in Deutschland Leute giebt, die den Verstoßnen schirmen wollen und können, trotz ihren Blitzen. Da sie denn zu befahren haben, daß ich, unter solchen Beschützern sicher, grimmiger auf die Romanisten losziehen werde, als wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentli-

chen Lehramt stritte, den Fürsten, den ich zeither, obschon heftig erbittert, immer noch gescheut habe, dürfte ich dann nicht mehr scheuen. Darum sollen sie wissen, was ich ihnen noch nicht angethan, sey nicht meiner Bescheidenheit oder ihrer Tyrannei und Verdiensten, sondern dem Namen und der Autorität des Fürsten und der gemeinsamen Sache der Wittenberg'schen Studenten zuzuschreiben. Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die römische Ungnade als Gnade, ich mag nicht mehr mit ihnen versöhnet werden, noch etwas mit ihnen zu thun haben, auf immer, sie mögen das Meine verdammen oder verbrennen. Ich werde hinwiederum, wenn ich kein Feuer haben kann, das ganze päbstliche Recht verdammen, sonst aber verbrennen, und die bisher erzeigte Demuth, die mir schlecht von Statten gegangen, soll ein Ende haben."

Der Brief des Schauenburg oder Schaumburg begann also: „Meine unbekannten Dienste und Freundschaft zuvor, Hochgelahrter, besonderer lieber Herr und Freund! Mich hat angelanget von vielen Personen, die dennoch auch gelahrt und der Lernung angehanget haben, daß Eure Lehre und Meinung auf die heilige göttliche Schrift gegründet seyn soll; dagegen Ihr doch abgünstige und neidische Personen, beläftigt mit Geizigkeit, welche zu Abgötterei dienstlich ist, zuwider haben sollet." Er habe vernommen, wie Luther, trotz seiner Bereitwilligkeit, sich vor unpartheiischen Richtern zu stellen, doch in Gefahr schwebe, und im Begriff stehe sich zu den Böhmen zu wenden. Dieß möchte er doch ja

nicht thun: „denn ich und sonst meines Versehens hundert von Adel, die ich (ob Gott will,) aufbringen will, Euch redlich zuhalten und gegen Eure Widerwärtige vor Gefahr schützen wollen."

In demselben Sommer, wo man der Bannbulle entgegen sah, erhielt Luther einen Brief von Ulrich von Hutten: „Wache auf du edle Freiheit!" Dieß war die Ueberschrift desselben. „Wenn Euch in dem, was Ihr jetzund, wie ich sehe und spüre, mit großem Ernst und andächtigem Gemüth fürhabt und handelt, etwa eine Hinderniß fürfiele, wäre mir wahrlich eine kleine Freude. Wir haben dennoch hie etwas ausgerichtet und fortgesetzt; der Herr sey fürder auf unsrer Seiten und stärke uns, um dessenwillen wir uns jetzund hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche, reine Lehre, so durch der Päbste Statuten, Menschengesetze und Lehren bisher verfinstert und verunreinigt, wiederum lauter und unverfälscht herfür bringen und an Tag geben. Solches treibet Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen so viel ich kann. Wollte Gott, daß es Alle verständen und merkten, und sich selbst ohne unser Zuthun und Ermahnen erkennten und wieder zur rechten Bahn kehrten. Es ist die Sage, daß Ihr excommunicirt und in Bann gethan seyd. O wie seyd Ihr so selig, Luther! wie ein seliger Mann, sage ich, seyd Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und gottesfürchtigen Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschul-

dig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der Herr unser Gott wird solches thun, das ist unsre Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet Euch wohl für, vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meint Ihr wohl, daß für ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil der ganzen Christenheit bringen würde, wenn ihr jetzund wegfielet? Doch was Euch anlangt, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seyd, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr solltet zu ihnen tretten und mit ihnen eins seyn. Mir ist auch wohl bewußt, daß sie mir sehr heftig nachstellen; darum will ich mich auch wohl fürsehen und hüten, auf's Beste ich kann." — „Der Eck hat mich auch angegeben, als hielte ich's mit Euch; daran er zwar nicht die Unwahrheit saget, denn ich's in Allem, was ich verstanden, mit Euch gehalten habe. Daß wir aber zuvor Gemeinschaft mit einander, wie er saget, und uns zusammen geschworen haben, ist nicht wahr." — „Seyd nur keck und beherzt, und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Aber was ermahne ich einen solchen, der es nicht fast bedarf? Ich will Euch in Allem, es gehe wie es wolle, getrost und treulich beistehen; derohalben dürft Ihr mir forthin ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser Aller Freiheit schützen und erhalten, und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beschwert gewesen,

getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns, wer ist wider uns?"

Ferner ließ auch Franz von Sickingen durch Hutten Luther'n seine Burgen als Zufluchtsstätte anbieten, wie der Letztere seinen Freunden meldet mit der Bemerkung, daß er dadurch von der Furcht vor den Menschen entledigt sey. Es ist nöthig von diesen Männern Einiges zu sagen, weil sie von großem Einfluß auf jene Zeit gewesen sind, und mehr oder weniger Mitarbeiter am Werke der Reformation.—Einer der geistesgewaltigsten Männer jener Zeit war der Ritter Ulrich von Hutten, des Schwerdts und der Feder mächtig, ein begeisterter und begeisternder Streiter für Deutschlands politische und religiöse Freiheit. Er war ein hochgebildeter, mit dem Alterthum und den Wissenschaften vertrauter Mann und gekrönter Dichter, aber er opferte alle Erzeugnisse seines glänzenden reichen Geistes auf dem Altar seines vielfach entweihten unterdrückten Vaterlands. Die Tyrannei der Päbste, welche Deutschland schmählich niederhielten und plünderten und selbst in Leichtsinn und Ueppigkeit lebten, war das Hauptziel seiner, feurigen Pfeilen gleichenden Schriften. Auf dem Reichstag zu Augsburg ermahnte er in einer feurigen Rede die Fürsten zum Türkenkrieg, sagte aber darin auch: daß eigentlich noch dringender Noth thue, gegen den Pabst und Clerus zu Felde zu ziehen. Bald bewies der Zorn des Pabstes gegen den kühnen Ritter, daß seine Pfeile ihr Ziel wohl getroffen hatten;

er forderte den Erzbischof Albrecht von Mainz, bei dem Hutten in Diensten und sehr beliebt war, ja sogar den Kaiser auf, ihm denselben auszuliefern. Albrecht sah es wenigstens gern, daß der Ritter sich von seinem Hof entfernte, und zögerte dann nicht mehr nach dem Willen des Pabst's gegen seine Schriften zu verfahren. Aber gerade um diese Zeit, 1519, hatte Hutten, der sich von seiner Familie großherzig losgemacht hatte und jede Verbindung mit derselben aufgab, um sie nicht in sein Schicksal zu verflechten, das wohl einen tragischen Ausgang nehmen konnte, einen ihm gleichgesinnten Freund und Beschützer in dem großmüthigen, ritterlichen, unternehmenden Franz von Sickingen gefunden; der war der Mann, wie ihn seine Seele wünschte, von dem er Deutschlands Befreiung von unwürdigen Banden erwartete. Hutten äussert sich über ihn in einem Brief an Erasmus: „Ein Mann, dergleichen Deutschland lange Zeit nicht mehr gehabt hat, und der verdient, auch durch dich der Nachwelt empfohlen zu werden. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unsrer Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuahmen sich bestrebt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles was er spricht und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses teutschen Helden!“ Und ein andermal: „Wahrlich eine größere Seele giebt es nicht in Deutschland. Ich wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich desto unverdächtiger sein Lob ausbreiten könnte.“ An Luther

schrieb Hutten über Sickingen: „Der Einzige, welcher mit unerschütterlicher Standhaftigkeit sich unser annimmt, ist Franz von Sickingen, und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche du solltest geschrieben haben. Um die ungünstigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht, begann ich ihm deine Schriften vorzulesen, welche er bis dahin nur kaum gekostet hatte. Er fand bald Geschmack an dieser Lesung, und weil er allmählig ahnete, welch ein Gebäude und auf welchem Grunde du es ausgeführt, so fragte er ganz verwundrungsvoll: Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureissen? und wenn er den Muth hat, besitzt er auch hinreichende Kraft dazu? — Ich aber habe allmählig ihn so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorüber geht, bei welchen er sich nicht etwas aus deinen oder meinen Schriften vorlesen ließe. Als einige seiner Bekannten und Freunde ihn neulich ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, antwortete er: die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und die Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unsers Vaterlandes, daß Luther's und Hutten's Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde.“ Treffliche Anlagen, Empfänglichkeit des Geistes für die höchsten Interessen, Geradheit und Redlichkeit des Charakters, eine mächtige Persönlichkeit — dieß Alles machte Franz von Sickingen zu einem Mann, der eine große Rolle spielen konnte.

Zwar war er ein bloßer Edelmann, aber stolz auf das Alter seines Geschlechts und Adels schlug er die ihm angebotene Erhebung in den Reichsgrafenstand aus und begnügte sich mit dem wirklichen Besitz einer Macht, die ihn mächtigen Reichsfürsten gleich stellte. Bei seinen Kriegszügen hatte er in seinem Gefolge eine Menge Adelige, die weit höhern Standes waren als er. Er galt für das Haupt der deutschen Ritterschaft; sehr viel Geld stand ihm zu Gebot, und er besaß selbst Silberbergwerke. Seine Besitzungen waren ausgedehnt und seine Schlösser galten für uneinnehmbar. Eine dieser Burgen war die Ebernburg, wo nach Hutten's Beschreibung „Streitroß und Waffen gewerthet, Müssiggang und Feigheit verachtet sind; wo die Männer im ganzen Sinn des Worts als Männer sich zeigen, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wird; wo für die Gottheit Verehrung, für die Menschen Sorgfalt und Liebe heimisch, wo alle Tugenden ihren Preis erhalten; wo Habsucht nicht geduldet, Ehrgeitz geächtet, Meineid und Laster weit entfernt sind; wo Männer von reiner Glut der Freiheit erfüllt, verweilen, wo die Leute das gemeine Gold verschmähen und nur nach Großartigem streben; wo die, welche mit Abscheu vor dem Unrecht fliehen, stets nur dem strengen Recht folgen; wo man Verträge hält, Treue ehrt, den Glauben hegt, die Unschuld schirmt, wo Redlichkeit aufblüht, geschworne Eide gelten. Dieß ist jene Herberge der Gerechtigkeit.“ In dieser Herberge der Gerechtigkeit fanden Verfolgte wie Bucer und Oeko-

lampadius u. A. eine sichere Zuflucht, dahin ward auch Luther eingeladen; dort war eine Druckerei, in welcher Hutten's Zorn- und Freiheitglühende Schriften gedruckt wurden. — Von den Planen und dem Schicksale dieser kühnen großartigen Männer wird später noch die Rede seyn; daß vor der Hand ihre Anerbietungen für Luther tröstlich und ermunternd waren, ersieht man aus den oben angeführten Aeusserungen desselben. Doch hatten die Entwürfe des brausenden Hutten, dessen Eifer und Hitze selbst sein Freund Sickingen zügeln mußte, sofern sie auf Gewalt-Maaßregeln giengen, nicht Luthers Beifall, wie er im Jahr 1521 an Spalatin schrieb: „Was Hutten begehre, seht Ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte, und also hab' ich ihm auch geantwortet. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden; durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“ Die Druckfreiheit in jenem Asyl und die Entledigung von den ihm oft so lästigen Rücksichtnahmen auf den Churfürsten, von dem er nicht gern ein Opfer fordern oder annehmen mochte, mußte für Luther'n viel Anziehendes haben; wahrscheinlich war es die Theilnahme am Gedeihen der Universität, der Vorsatz, den Feinden nicht durch eine zu frühe Flucht, Muth und Anlaß zum Triumphgeschrei zu geben, und endlich die Besorgniß, in ein seinen Absichten fernliegendes Treiben verwickelt zu werden, was für das

Bleiben in Wittenberg entschied; doch blieb Luther im Verkehr mit jenen Männern und ihrem wohlwollenden, ermuthigenden Entgegenkommen hat man wahrscheinlich die herrliche Schrift zu verdanken, welche Luthers Feder im Sommer 1520 entströmte und von der der nächste Abschnitt Auszüge enthält.

Doktor Martin Luther's Schrift

an den christlichen Adel deutscher Nation:

Von des christlichen Standes Besserung.

Unter diesem Titel schrieb Luther in der Mitte des Jahrs 1520 eine, dem christlichen Adel deutscher Nation gewidmete Schrift, in mancher Beziehung eine der wichtigsten und merkwürdigsten, sofern er darin einen Vorschlag macht zur umfassenden Reformation der Kirche, und mehr als in andern Schriften ein zusammenhängendes, lebendiges Bild von den Mißbräuchen in der Kirchenverfassung und Regierung entwirft, während die von ihm sonst bekämpften Lehren hier mehr zurücktreten, wie es angemessen war in Betracht des Publikums, für welches er hier schrieb. Aber Lehre und Kirchen-Einrichtung hiengen so eng und unzertrennlich zusammen, daß mit Abstellung der Mißbräuche in letzterer, auch jene gereinigt und ihrer Fesseln entledigt werden mußte.

Schon die Zuschrift an Nikolaus von Amsdorf, seinen Freund und Collegen, ist bezeichnend und anziehend. Sie beginnt mit den Worten: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit des Redens ist kom-

sondern mit Gott anzugreifen. „Aus dem Grunde, sorge ich, sey es vor Zeiten kommen, daß die theuren Fürsten, Kaiser Friedrich der erste und der andere, und viel mehr deutscher Kaiser so jämmerlich sind von den Päbsten mit Füßen getreten und verdruckt, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen.“ — „Drei Mauern haben die Romanisten um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, die geistliche sey über die weltliche. Zum andern setzen sie: es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Pabst. Zum dritten erdichten sie: es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Pabst.“ Diese drei papierenen Mauern reißt Luther mit siegreicher Beredsamkeit, auf das Zeugniß der Schrift und der Geschichte sich stützend, zusammen. Er zeigt, in Beziehung auf das erste: wie alle Christen geistlichen Standes und Priester seyen, und kein Unterschied zwischen Geistlichen und Weltlichen sey, denn des Amts halber allein; darum kommt dem Geistlichen kein besonderer Vorzug zu; nicht größere Heiligkeit, nicht eigne Jurisdiktion, nicht Straflosigkeit der weltlichen Obrigkeit gegenüber, noch härtere Bestrafung des gegen Geistliche begangenen Unrechts. Ebenso wird die zweite Behauptung klärlich widerlegt, die dem Pabst die Auslegung der h. Schrift

vorbehält, da der Pabst nicht höheren Stands ist in geistlichen Dingen, denn jeder Christ, und er eben so gut irren kann, weßhalb ein Concilium über ihm stehen muß, das zu berufen nicht ihm, sondern Jedem, der es vermag, am schicklichsten dem Kaiser gebühre. Mit kräftigen Zügen zeichnete Luther einem zu haltenden Concilium die Hauptgegenstände seiner Thätigkeit vor, als da sind: Einschränkung der weltlichen, ärgerlichen Pracht und Hoffart des Pabsts, Herabsetzung der Kardinäle, die eine Plage für Deutschland, weil ihre Dotationen alle Kirchengüter in Deutschland aussaugen. Ermäßigung des päbstlichen Hofhalts, Abschaffung der ursprünglich zum Türkenkrieg erhobnen, nachher schändlich vergeudeten und verschleuderten Annaten, des Mißbrauchs, daß der Pabst die Pfründen vergebe, wie der Palliumgelder, der Bischofseide, wodurch ein Bischof sich in sklavische Abhängigkeit von Rom versetze. Der erblichen Pfründen, der Simonie, der unwürdigen Kunstgriffe von pectoralis reservatio, des proprius motus, der Unio et incorporatio, des Pfründenhandels und Verkaufs von Dispensationen jeder Art; (solcher Handel sey sogar an Fugger in Augsburg übertragen,) so wie noch andere schändliche und schädliche Mißbräuche und Praktiken, welche die geitzigen Römer gegen die von ihnen verachteten, v o l l e n t o l l e n Deutschen ausüben. Nun aber räth Luther, all dem Unwesen mit folgenden Anordnungen ein Ende zu setzen:

Die Annaten, die mißbraucht werden, sollen von

Pallium = Mantel, Oberkleid

allen Fürsten, Adeligen, Städten dem Pabst verweigert werden, weil die weltliche Gewalt schuldig, die Unschuldigen zu schützen; in allen jenen römischen Praktiken, wodurch der Pabst Lehen und Pfründen an sich reißt, den Deutschen entzieht und Fremden, „groben ungelehrten Eseln und Buben zu Rom," zuwendet, soll der christliche Adel sich ihm widersetzen; es solle verboten werden Einholung des Palliums und der Bestätigung der Bischöfe von Rom, damit der Pabst sich nicht eine unbillige Gewalt über dieselben anmaße und in alle Sachen eingreife, da ihm doch nur gebühre, schwierige, streitige Fälle zwischen Primaten und Erzbischöfen zu schlichten und auszurichten; verboten solle werden, weltliche Sachen nach Rom zu ziehen und die „Schinderei" der Offizialen; alle Priester sollen ermächtigt seyn, für alle Sünden die Absolution zu ertheilen; die unverschämten Ansprüche des Pabsts auf Huldigung von Seiten des Kaisers sollen, als frevelhaft, aufhören; ebenso die weltliche Herrschaft des Pabsts, die zu seinem geistlichen Amt und Beruf nicht stimme; die Wallfahrten, die Jubeljahre, die Bettelklöster, die Theilungen Eines und desselben Ordens abgethan, Klöster und Stifte reformirt, die Gelübde für unverbindlich erklärt, den Priestern der schriftwidrige und verderbliche Cölibat erlassen, die Jahrtage, Begängnisse, Seelmessen wenigstens vermindert, das sinnlose Interdikt nicht mehr verhängt, die Strafen des geistlichen Rechts 10 Ellen tief in die Erde begraben werden; man solle allein die Feier des Sonntags und

Indulgenz = Ablaßbrief
Nuntien = Gesandten

weniger Festtage behalten, weil die vielen Feiertage nur dem Leib und der Seele schaden, die Fasten und Speiseverbote aufgeben, die wilden Kapellen und Feldkirchen, d. h. die neuen Wallfahrtsorte zerstören, vom Pabst nicht mehr Dispensationen und Indulgenzen kaufen, die Bettelorden, die auf Kosten der fleißigen Leute faul und üppig lebten, einschränken oder aufheben, die gestifteten Messen eingehen lassen, nicht gestatten, daß Einer mehr als Eine Pfründe habe, die päbstlichen Nuntien verjagen, da man von ihnen nichts als Böses lerne: „sie nehmen Geld und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen und lernen zerreißen Treue und Glauben, unter einander zugesagt; sprechen: der Pabst hab's Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden und verkaufen uns so teufelische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen. — Hörst du es, Pabst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf's schierste zerstöre und in Abgrund der Hölle senke; wer hat dir Gewalt geben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Böswichter, treulos zu seyn? — Der fromme Kaiser Siegmund hatte kein Glück mehr nach dem Concilium Constantiense, darin er brechen ließ die Buben das Geleit, so Johann Huß und Hieronymus

gegeben war und ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus erfolget;“ und dann ging er über auf die Sache der Böhmen: „es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns, und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Zum ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und uns rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zu geben, nämlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Kostnitz wider päbstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verursachet sind. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist Niemand so unwissend, daß Geleit und Treu brechen sey wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, schweige einem Ketzer, wäre zugesagt. Geleit halten hat Gott geboten; das sollte man halten, obgleich die Welt sollt untergehen, schweige denn einem Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctoren auf Erden.“ — Man sollte etliche fromme und verständige Bischöfe und Gelehrte, bei Leibe keinen Kardinal oder Ketzermeister nach Böhmen schicken, um die Gemeinschaft wieder herzustellen; der Pabst solle sich, um der Seelen willen, eine Zeit lang seiner Oberkeit äußern

und einen Erzbischof aus den Böhmen selbst wählen lassen; man sollte sie nicht zwingen, dem Genuß des Sacraments in beiderlei Gestalt zu entsagen, weil es nicht unchristlich noch ketzerisch. — Auch die Universitäten bedürfen einer starken Reformation; Aristoteles sollte man nicht mehr so abgöttisch wie bisher treiben, das geistliche Recht vom ersten Buchstaben bis zum letzten von Grund aus vertilgen und das weltliche Recht, das auch eine Wildniß geworden, doch in Vergleich mit dem geistlichen noch gut und redlich sey, weil es zu weitläuftig geworden, beschränken, das Studium der heiligen Schrift aber vor Allem treiben und hegen. — Die Klöster sollen ihrer ursprünglichen Bestimmung des Unterrichts und der Erziehung zurückgegeben und Pflanzschulen der Zucht und Sittlichkeit werden. Auch auf das römische Kaiserthum kommt Luther zu sprechen; „der Pabst habe das römische Reich dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen theuren Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolgt und verdruckt, daß es ein Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherrn gemacht aller weltlichen Gewalt und Oberkeit wider das heilige Evangelium.“ Eine unheilvolle Gabe sey den Deutschen damit zu Theil geworden; „es hat nun der römische Stuhl Rom eingenommen, den deutschen Kaiser herausgetrieben und mit Eiden ver-

pflichtet, nicht immer zu Rom zu wohnen. Soll Römischer Kaiser seyn und dennoch Rom nicht innen haben; dazu allzeit in's Pabsts und der Seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben und sie das Land und die Städte. Denn sie haben allezeit unsre Einfältigkeit mißbraucht, zu ihrem Uebermuth und Tyrannei, und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen." — „Aber wiewohl der Pabst mit Unrecht und Gewalt das römische Reich den Deutschen zugewendet, um selbst Herr und Meister zu seyn und die Deutschen diese Ehre theuer bezahlt haben, solle man doch, „dieweil durch Gottes Geschick und böser Menschen Gesuch, ohne unsre Schuld das Reich uns gegeben ist, dasselbe nicht fahren lassen, sondern in Gottesfurcht, so lang es ihm gefällt, redlich regieren. Haben's die Päbste unredlich Andern genommen, so haben wir's doch nicht unredlich gewonnen. Der Pabst und die Seinen mögen sich nicht rühmen, daß sie Deutscher Nation haben groß Gutes gethan, mit Verleihen dieses römischen Reichs. Sie haben unsre Einfältigkeit mißbraucht; da wir vermeinet Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden; haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Pabst; so frißt der Pabst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen. So helf' uns Gott, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen sehen, was

wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaiserthum zugewendet: wohlan, so sey es also! laß ja seyn! so geb' der Pabst her Rom und Alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, und lasse ein Kaiserthum seyn, wie einem Kaiserthum gebührt. Es folgt nicht, daß der Pabst sollt' über dem Kaiser seyn, darum daß er ihn krönet und macht. Darum laßt den Deutschen Kaiser recht und frei Kaiser seyn und seine Gewalt noch Schwerdt nicht niederdrücken."

Hiemit schließt Luther seine Anzeige geistlicher Gebrechen, aber auch die weltlichen will er nicht ungerügt lassen. Hochnoth wäre, schreibt er, ein gemein Gebot und Bewilligung Deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarme. Er warnt vor Sammt und Seide und Specerei und wucherischem Zinsnehmen und vor dem Handel. — Auch Fressen und Saufen sey eingerissen unter den Deutschen, woraus die andern Laster folgen; diesem allem zu steuern, ermahnet er die Obrigkeit und entschuldigt zum Schluß seine Freimüthigkeit mit dem Drang seines Gewissens, da ihm lieber sey, die Welt zürne mit ihm als Gott.

So schrieb Luther zu der Zeit, wo er den völligen Bruch mit dem Pabst und der alten Kirche noch nicht für nothwendig erachtete, wo er noch Vertrauen oder Hoffnung hatte auf die Möglichkeit einer durchgreifenden Reformation. Er mochte es selbst wohl ahnen, daß diejenigen,

welche er aufforderte, sich zu diesem Werke zu vereinigen, nicht Alle bereitwillig seyn würden; er konnte es sich selbst schwerlich verbergen, daß der Pabst in eine solche Beschränkung seiner Macht und Gewalt nimmermehr willigen würde: aber er hatte das Seinige gethan, er hatte Vorschläge gemacht, nicht nur die Kirche in ihrer Einheit zu erhalten, sondern auch die von ihr getrennten Böhmen wieder mit ihr auszusöhnen und zu vereinigen, er hat damit gezeigt, daß er nicht zerreißen wollte, sondern heilen. Religiosität und sittlicher Ernst, Vaterlandsliebe und tiefes Nationalgefühl vereinigten sich, solche Worte auf seine Zunge zu legen; sein Auge, auf das Höchste gerichtet, ließ auch das Kleine, Unbedeutendere seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen; die Ehre Gottes, die ihn beseelte und entflammte, machte ihn nicht gleichgültig gegen die Ehre seines Volks, die schamlosen Erpressungen, unter welchen die Nation verarmte, giengen dem Mönche, der keine Habe besaß, an's Herz; die Mißhandlungen und der Hohn, welche große Kaiser von den Päbsten erduldet, empörten das Gefühl eines Mannes, der, seiner Bescheidenheit ungeachtet, soviel Hochsinn besaß, daß er im Namen und aus der Seele der deutschen Nation zuversichtlich redete, und so redete, daß diese seiner Worte sich nicht zu schämen hatte. Gewiß, man kann ihm nicht vorwerfen, er habe ganz Deutschland in seine persönliche Angelegenheit hineinziehen und durch Ausstreuung der Saat der Feindschaft sich Schutz und Sicherheit verschaffen wollen! Das sind nicht die Worte eines Mannes, der

sich zu verstecken und zu bergen trachtet in feiger Angst; es sind die beschwörenden, gewaltigen Sprüche eines mächtig ergriffenen, über persönliche Rücksichten und Wünsche erhabenen Mannes, der den Blinden die Augen öffnen, die Lahmen aufrütteln, die Mattherzigen befeuern möchte, und der nur in dem klaren Bewußtseyn, daß das Höchste auf dem Spiele stand, an die Ehre und das Pflichtgefühl einer großen edeln Nation appellirte. Mit dieser Schrift hat Luther sich ein Denkmal gestiftet, das ihn billig schützen sollte vor allen Anklagen, die ihm Schuld geben: Deutschland zerrissen und zertheilt zu haben; wenn Einer, so hatte er Sinn dafür, daß es einig, groß, mächtig und frei sey von schändlichem Joche; daß seine Vorschläge und Räthe zeitgemäß und klug waren, haben auch diejenigen, welche sich ihm nicht anschloßen, früher oder später durch die That, durch theilweise Aufhebung der von ihm gerügten Mißbräuche, anerkannt; daß die deutschen Fürsten, daß der Kaiser selbst nicht sein Werk unterstützten und gemeinsam handelten, war seine Schuld nicht.

Luther's andere Schriften aus dieser Zeit.

Die zahlreichen Schriften Luther's alle aufzuführen und von ihrem Inhalt genauere Rechenschaft abzulegen, kann die Absicht dieser Lebensbeschreibung nicht seyn; einerseits wäre es ermüdend für den Leser und andrerseits läßt sich die Fülle der Luther'schen Sprache durch Auszüge immer nur unvollständig darstellen. Aber doch gehört eben auch diese Fruchtbarkeit an Schriften zu der Eigenthümlichkeit des großen Mannes, und seine eigenen Worte vermögen es wohl am sichersten, das Bild und den Geist jener Zeiten in den Seelen der Leser herauf zu beschwören. Es folgen deßhalb hier einige Bruchstücke und Proben aus seinen verschiedenen Schriften von dieser Periode, welche theils über seine Stellung zur Kirche und zum Pabst und über seine Fortschritte in Geistesfreiheit, Erkenntniß und Zuversicht Licht verbreiten, theils seine Freudigkeit, seine mächtige Sprache und seinen Geistesreichthum veranschaulichen mögen. In der schon genannten Schrift: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen“ spricht er sich über

Huß also aus: „Ich hatte leider zu Leipzig in der Disputation noch nicht gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel zu Costnitz verdammt, gehalten haben; wie ich sie denn noch jetzt halte, nachdem ich desselbigen Johann Huß, hochverständigen, edles christliches Büchlein, deßgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, habe gelesen; welches auch nun durch göttlichen Rath im Druck ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben. Es sind nicht Johannes Huß' Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, auf's allerstärkste gegründet und unwiderstößlich bewähret, wie das Alle müssen bekennen, die dasselbige lesen. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrennt, zerrissen, zertrieben zu werden, auf's Allerschmählichste; wie es Doktor Lügner selbst erdenken könnte, und daß mir's tausend Hälse kostete, sie müßten Alle heran. Nicht daß ich damit Johannem Huß erhebe und Märtyrer ausschreien will; denn ich bin nicht so frevel, Heilige zu erheben wie der Pabst mit seinen blinden Papisten.“— Bemerkenswerth ist hier, daß Luther neben dem Pabst auch das Concilium von Constanz verwirft und damit andeutet, daß er selbst, wenn er nicht überzeugt würde, dem Spruch eines Conciliums, an das er doch appellirt hatte, nicht sich würde unterworfen haben.

Auch in der Schrift: „Grund und Ursach der durch die römische Bulle unrechtlich verdammten Artikel“ kommt er wieder auf Huß zu sprechen, bei'm Beweis

seines Satzes, daß, die Ketzer verbrennen, wider den Willen des heiligen Geistes sey. Er beweist diesen Satz erstens aus der Geschichte: „Bisher vom Anfang hat die Kirche noch nie keinen Ketzer verbrannt und wird's auch nimmermehr thun, so doch vor Zeiten so mancherlei und viel Ketzer waren.“ — „Sagen sie aber, Johannes Huß und Hieronymus von Prag sind zu Costnitz verbrennt, antworte ich, daß ich von Ketzern habe geredet. Johannes Huß und Hieronymus, fromme Christen, sind verbrannt von Ketzern, Abtrünnigen und Endechristen, den Papisten, um des heiligen Evangelii willen.“ Aus derselben Schrift heben wir folgende Stelle aus: „Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sey; ich sage aber, daß ihnen (den Papisten) so viel mehr zu fürchten ist, ich sey einer, so viel mehr sie mich verachten und sich selbst achten. Gott ist wunderlich in seinen Werken und Gerichten, der nicht achtet hohe Menge, große Kunst oder Gewalt. Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch je gewiß für mich selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist, denn ich je die Schrift für mich habe und sie allein ihre eigne Lehre. Dasselbe mir auch den Muth giebt, mich so wenig zu fürchten für ihnen, so viel sie mich verachten und verfolgen. Es waren gar viel Esel in der Welt zu Bileam's Zeiten; noch redete Gott durch keinen, denn allein durch desselben Bileams Esel. Sie sagen auch, ich bringe neue Dinge auf und sey nicht zu vermuthen, daß alle Andere so lang geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören.

Wenn der Zeiten Länge sollte genugsam seyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie in tausend Jahren gehört hatten.“

Nachdem Luther und seine Schriften verdammt worden, erlaubten sich manche Beichtväter im Beichtstuhl Nachforschungen über die verbotenen Schriften Luthers anzustellen. Dieß veranlaßte diesen, einen: Unterricht der Beichtkinder über seine verbotene Bücher zu schreiben, in welchem ein sehr freier, von allem Aeusserlichen unabhängiger Geist weht. Sie beginnt: „Es ist für mich kommen, wie etliche Beichtväter, nicht begnügt, daß das arme Volk mit öffentlichem Verbieten irre gemacht wird, meiner Bücher halben, sondern auch in Gottes Gericht fallen und die Gewissen auszuforschen sich vermessen, deß sie keine Gewalt haben, so ihnen nicht mehr gebührt, denn die Absolution, so von ihnen begehrt wird, zu reichen. Derhalben mich christlicher Treue Sorge treibt, Rath und Unterricht zu geben, damit ich das Meine thue und Niemand etwas schuldig bleibe, seiner Seelen zu helfen. So das Jemand verachtet, der soll wissen, ich will an ihm für Gott entschuldigt seyn, damit Gott befohlen. Amen.“ — „Wird nun der Beichtvater Jemand forschen, ob er meine Büchlein habe oder lese? und damit seine Blödigkeit anstoßen, soll er ihm antworten mit demüthigen Worten also: Lieber Herr, ich bitte, wollt mich nicht in die Stricke und Gefährlichkeit jagen; ich bin nicht gekommen zur Beichte, daß Ihr mich bestricken sondern

lösen sollet. Sage weiter, so es Noth ist, lieber Herr, Ihr seyd ein Beichtvater und nicht ein Stockmeister; mir gebühret zu beichten, was mich mein Gewissen treibt; Euch gebühret nicht zu treiben, euch gebühret nicht zu forschen meine Heimlichkeit; Ihr möchtet wohl forschen, wie viel Pfennig ich im Beutel hätte. — Desselben gleichen bitte auch ich, die Beichtväter wollten sich enthalten und nicht in Gottes Gericht greifen, dem allein Heimlichkeit der Herzen behalten ist. Es ist nicht Noth, daß man Jemand zwinge zu öffnen sein Gewissen; und wie man sagt: Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern nur berufen werden. — Wo der Beichtvater nicht ablassen wollte, und die Bulle fürhielte; soll er sagen also: lieber Vater, die Bulle ist nicht geachtet von vielen frommen Leuten, so wisset Ihr, wie des Pabsts Urtheil pfleget zu wanken; heute setzt er etwas, morgen zerstöret er es wieder. Wo er noch nicht wollte ablassen, wollte ich ihm seine Absolution lassen, und ehe von ihm gehen, als von dem, der sich mit dem Lucifer anmaßt, über seinen Stand und Amt in Gottes Gericht zu fallen, und Heimlichkeit der Herzen zu forschen, deß er nicht Gewalt hat, und soll sich nichts darum bekümmern. Wo der Mensch nicht absolviret, da absolviret Gott. Also ob der Beichtvater nicht wollte absolviren, soll er doch fröhlich und sicher seyn der Absolution, dieweil er gebeichtet und sie begehret und gesucht hat. In solchem Fall muß man den Beichtvater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns nimmt und fürhält das Unsere, und wir mögen uns fröhlich rühmen,

wir seyen absolvirt von Gott, auch das Sakrament darauf empfahen ohn alles Scheuen. Will aber auch der Priester das Sacrament des Altars versagen, als dem, der nicht absolvirt sey, soll man aber demüthig darum bitten, daß er's gebe. Denn man muß gegen dem Teufel und seinen Werken allzeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht will helfen, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff, Kirchen. Denn das göttliche Wort in der Bulle verdammt, ist mehr denn alle Dinge; welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber wohl des Sacraments entbehren; so wird dich der rechte Bischof selber speisen, geistlich mit demselben Sacrament. Laß dir nicht seltsam seyn, ob du dasselbe Jahr nicht zum Sacrament gehst. Es ist deine Schuld nicht, du wolltest gerne und wirst verhindert und des Deinen beraubt. Und der Kirchen Gebot soll dich nicht anfechten; dieweil sie dich damit treiben wider Gottes Wort und dein Gewissen, wider welches kein Gebot gemacht mag werden, noch bestehen, wenn's schon gemacht ist, wie sie alle selbst lehren. Darum hüte dich und laß je kein Ding so groß seyn auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du göttlich erkennst und achtest.“ Ueber die Beichte überhaupt schrieb Luther ein eigenes Büchlein, lateinisch, welches er dem Herzog Johann widmete. Es war nach und nach zum feststehenden Grundsatz in der Kirche geworden, daß man vor der Absolution dem Priester alle und jede Sünde einzeln und auf's Genau-

sie sich nicht sehr.“ Luther ermahnt hier auch, sich der bei der Beichte üblichen Gelöbnisse oder Gelübde zu enthalten, und warnt vor der Tyrannei der Priester, die hier gerne ihre Willkür üben. In dem Büchlein von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche wird hauptsächlich von der Natur, Zahl und Nutz der Sacramente gehandelt. „Von dem Ablaß habe ich vor zwei Jahren geschrieben, aber also, daß mich jetzt aus der Maßen reuet, daß dasselbe Büchlein ausgegangen. Denn ich zu derselben Zeit zweifelhaftig war, aus großem Aberglauben gegen die römische Tyrannei.“ — „Nach diesem haben Eck und Emser sammt ihren Geschwornen von dem Primat und Hoheit des Pabsts mich zu unterrichten angefangen: deßwegen ich allhier bekenne, daß ich durch ihr Schreiben sehr zugenommen, denn als ich läugnete, daß das Pabstthum göttliches, habe ich doch zugelassen, daß es menschlichen Rechtes wäre. Als ich aber gehört und gelesen die subtilsten Subtilitäten dieser Troßler, damit sie ihren Abgott aufrichteten, weiß ich jetzt und bin's gewiß, daß das Pabstthum ist das Reich Babyloniens und die Gewalt Nimrod's des starken Jägers.“ — „Ich muß verneinen, daß sieben Sacramente seyen, und zu dieser Zeit nur drei setzen: die Taufe, die Buße, das Brod. Und diese alle sind uns durch den römischen Hof in eine elende Gefängniß geführt, und ist die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt. Wiewohl, wenn ich nach dem Brauch der Schrift rede, ich nicht mehr denn Ein Sacrament habe und drei sacramentirliche Zeichen.“ Dann geht er alle Sacramente

durch.—Beim Abendmahl fordert er den Kelch für die Laien zurück und bestreitet die in erst spätern Zeiten von der Kirche angenommene Lehre der Verwandlung des Brods und Weins in Fleisch und Blut Christi, (Transsubstantiation), jedoch mehr nur der philosophischen Kunstausdrücke wegen. „Fürwahr wenn ich nicht kann erreichen, wie das Brod mag seyn der Leib Christi, will ich doch meinen Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi, und bleibe einfältig und bloß bei seinen Worten, glaube auch festiglich, daß nicht allein der Leib Christi sey in dem Brod, sondern auch daß das Brod sey der Leib Christi. Was liegt daran, ob die Philosophie das nicht verstehet? Der heilige Geist ist mehr denn Aristoteles.“ — „Die dritte Gefängniß des obgenannten Sacraments ist der sehr gottlose Mißbrauch, dadurch geschehen ist, daß heute in der Kirche nichts so angenommen und daß Jedermann noch glaube, denn daß die Messe sey ein Werk und ein Opfer. Welcher Mißbrauch hat aufgeschwemmet andre unzählige Mißbräuche, bis es endlich dazu gekommen, daß der Glaube des Sacraments ganz erloschen, und haben aus dem göttlichen Sacrament lauter Jahrmärkte, Krätschmerei und gewinnsüchtige Händel gemacht.“ — „Daß wir zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacraments sicher und glücklich kommen mögen, ist vor allen Dingen zu verschaffen, daß alles dasjenige beiseit gesetzt werde, was zu der ersten und schlichten Stiftung dieses Sacraments aus menschlicher Andacht und Eifer dazu gethan ist; als da sind die Meßgewande,

Zierrathen, Gesänge, Gebete, Orgalen, Lichter und der ganze Pracht der sichtbarlichen Dinge, wir allein zu der reinen Stiftung Christi unsre Augen und Gemüth kehren und uns nichts Anderes fürsetzen, denn das Wort Christi, dadurch er das Sacrament eingesetzt, vollbracht und uns anbefohlen.“ Hauptsächlich rügt er, daß die Worte der Verheissung von dem Priester leise gesprochen werden und dadurch der Glaube gehindert, dessen Wesen hier auseinandergesetzt wird: „Der Glaube ist kein Werk, sondern eine Meisterin und das Leben der Werke.“ Das Sacrament der Taufe sey rein geblieben, doch habe man den rechten Verstand davon verloren. Bei der Buße kommen die schon früher behandelten Streitpunkte: Ablaß und Beichte und Genugthuung, zur Sprache. Die Firmelung sey kein eignes Sacrament, wiewohl sonst eine nützliche Einrichtung. Der Ehe fehlen die Merkmale des Sacraments. „Was wollen wir aber sagen von den gottlosen Gesetzen der Menschen, durch welche diese von Gott eingesetzte Weise zu leben, verwickelt und hin- und hergezogen ist? O gütiger Gott, mir grauet anzusehen den Frevel der römischen Tyrannen, welche nur nach ihrem Gefallen die Ehe scheiden und wieder stiften. Ey Lieber, sind ihnen denn die Menschen erschaffen, sie also nach ihrer Lust zu verspotten, und um des schnöden Gelds willen allen Muthwillen an ihnen auszuüben?“ — „Die Priesterweihe kennet die Kirche Christi nicht und ist ein Gedicht der päbstlichen Kirchen.“ Auch die letzte Oelung wird als Sacrament verworfen, und hiebei sprach sich Luther über

den Brief des Jakobus, auf welchen sie sich gründet, in einer Weise aus, welche ihm sehr übel angerechnet wurde. Der Schluß lautet: „ich will, daß dieß Büchlein sey ein Theil meines künftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der römische Stuhl nicht gehört und gesehen, noch damit meinen Gehorsam genugsam beweisen in dem Namen meines Herrn, Jesu Christi.“ Eine beachtenswerthe Schrift ist endlich auch die: von dem Pabstthum zu Rom, deren Inhalt so angegeben wird: „Hier wird von der christlichen Gemeine gelehrt, was sie sey und worinnen sie bestehe; daß sie auch nicht an Stätte oder Personen gebunden; Wer ihr Haupt sey, welches ihre Zeichen sind?“ Gerichtet war sie gegen eine Schmähschrift des Franziskaners Augustinus von Alefeld in Leipzig. „Es ist dieß die Sache,“ heißt es in der Schrift, „ob das Pabstthum zu Rom, wie es in beruhiger Besitzung der Gewalt ist, über die ganze Christenheit, wie sie sagen, herkommen sey von göttlicher oder menschlicher Ordnung. Und wo dem so wäre, ob man christlich sagen könnte, daß alle andern Christen in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige seyen, ob sie gleich dieselbe Taufe, Sacrament, Evangelium und alle Artikel des Glaubens mit uns einträchtig halten, ausgenommen daß sie ihre Priester und Bischöfe nicht von Rom aus bestätigen lassen oder, wie jetzt, mit Geld kaufen, und wie die Deutschen sich äffen und narren lassen, als

Der Reichstag in Worms.

Nunmehr schien der Zeitpunkt sich zu nähern, wo in der Religionssache entscheidende Schritte gethan werden, und die weltlichen Mächte kräftiger einschreiten sollten. Der im Jahr 1519 gewählte junge Kaiser Carl V. erschien erst gegen Ende des folgenden Jahres in Deutschland, um sich in Aachen krönen zu lassen. Auf seine Hülfe hatte es der Pabst vorzüglich abgesehen und er suchte ihn durch zwei Gesandte, Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander für sich und gegen Luther einzunehmen, aber auch den Churfürsten ließ er durch sie angehen, und bei einer Verhandlung zu Cöln im November 1520 begehrten sie von ihm: er möchte dafür sorgen, daß die Bulle vollzogen und Doktor Martinus Bücher verbrannt werden, und ferner, er möchte Luther strafen, oder gefänglich annehmen und dem Pabst überschicken. Der Churfürst ließ ihnen erklären, er habe sich in keine Wege eines solchen Ansinnens von Seiten des Pabst's versehen. Er erfahre, wie Eck, während seiner Abwesenheit aus dem Churfürstenthum, sich erlaubt, der päbstlichen Bulle zuwider, auch andre Personen ausser Luther, zu nennen und zu beschweren. Er habe das

Seinige gethan, die Sache beizulegen, habe Luther'n dem Legaten in Augsburg und Miltitz zur Verhandlung gestellt; er deutete an, daß Luther durch seine Gegner herausgefordert worden, doch wolle er sich seiner Sache nicht annehmen; sobald er durch irgend Jemand überzeugt würde, daß Luther Unrecht lehre, wolle er sich als gehorsamen Sohn der Kirche bezeigen. — Die päbstlichen Gesandten suchten aber ausser der weltlichen Macht auch geistige Streiter gegen Luther aufzubieten, und wandten sich an den in Cöln anwesenden hochgefeierten und einflußreichen Erasmus von Rotterdam, mit großen Anerbietungen, wenn er gegen Luther auftreten und schreiben wollte. Aber auch diese Werbung mißlang. Weder mit seiner Neigung und seinem Wohlgefallen an dem kühnen Auftreten Luther's, noch mit seiner Klugheit vertrug es sich, ihm als Feind gegenüber zu stehen. Der Churfürst von Sachsen ließ ihn in Cöln zu sich berufen, wie er denn schon zuvor mit ihm in Verbindung stand und ihn durch Spalatin fragen, ob er dafür hielte, daß Doktor Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirret hätte. „Da" erzählt Spalatin, „schnalzte erstlich Rotterodamus, eh' er eine Antwort gab. Da sperrete auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog zu Sachsen seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von welchen er beständige Antwort haben wollte. Da hub Erasmus Rotterodamus an und sagte rund diese Worte: Luther hat in zwei Stücken unrecht gethan, erstlich daß

er des Pabstes Kron und zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hat.“

Der erste Reichstag, welchen der neue Kaiser halten sollte, war vor der Thüre, und es schien zweckmäßig, die schon bedeutend gewordene Sache auf demselben vorzubringen. Der Pabst aber wünschte dieß ganz und gar nicht; es ward dadurch dem Handel eine größere Wichtigkeit gegeben, da er doch immer noch glaubte, durch seine Briefe und Befehle an die Fürsten ihn abmachen zu können. Wahrscheinlich auch deßhalb, um Luthers Berufung vor den Reichstag zu erschweren, wurde am 3ten Januar 1521 der Bann wiederholt, so daß an die Stelle des bisher bedingt ausgesprochenen Bannes die plane unbedingte Verhängung trat. Aber Carl V., obgleich streng in den Grundsätzen der Kirche erzogen und darin befangen, hatte doch gar kein besonderes Interesse, dem Pabst sich gefällig zu erzeigen: er fragte noch im Jahr 1520 bei dem Churfürsten an, ob er geneigt sey, Luther mit auf den Reichstag in Worms (in Nürnberg herrschte die Pest) zu bringen? er wolle ihn daselbst von gelehrten und hochverständigen Leuten verhören und ihm kein Leid geschehen lassen. Der Churfürst hielt es nach dem, was inzwischen vorgekommen war, (die Verbrennung der Bulle,) nicht für rathsam und sicher für Luther, sich in Worms einzufinden, und antwortete dem Kaiser in diesem Sinne. Doch ließ er vorläufig Luther fragen, was er davon halte, und dieser antwortete: „Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich eh krank hinführen lassen, falls

ich nicht gesund kommen könnte, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, so mich der Kaiser berufe; wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheint, so ist die Sache Gott zu befehlen, Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine gar schlechte Sache, wenn er gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß und Vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürften bekennen, was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen, welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also seyn muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehret doch auch dieser Psalm, daß Allen wohl sey, die auf ihn trauen, und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie verlache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möge. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergernisses ist, gesetzt

zu einem Fall und Aufstehen Vieler in Israel. — Unsrer Sorge kommet allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Caroli weder mit meinem noch irgend eines Menschen Blut zu Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt werde; ich wollte auch lieber, wie ich oft gesagt, allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in die Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was für Ungemach Kaiser Siegismund nach Hinrichtung Johann Hussens erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also sein Geschlecht in einem Glied untergegangen; seine Gemahlin Barbara aber ist ein Schandflecken allen Königinnen geworden, nebst Anderem, welches Ihr wohl werdet wissen. Wenn es aber ja seyn soll, daß ich nicht nur den Hohepriestern, sondern auch den Heiden soll überantwortet werden, so geschehe des Herrn Wille. Hier habt ihr meinen Rath und Meinung: Versehet euch zu mir Alles, nur nicht daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket, denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und Vieler Seligkeit thun.«

Mit dieser Erklärung Luther's reiste der Churfürst ab. Aber unterwegs kam ihm wieder ein Schreiben Carl's zu, des Inhalts, daß er Luther'n, falls er sich des Widerrufs weigere, gar zu Hause lassen, wenn er aber sich dazu verstände, doch nur bis Frankfurt reisen lassen sollte, um dort weitere Verhaltungsbefehle abzu-

warten; denn er sey glaublich berichtet worden, daß Luther bereits in des Pabsts höchsten Bann gefallen sey. Es war dieß ein augenblicklicher Sieg der päbstlich Gesinnten, welche sich mit allen Kräften dagegen setzten, den bereits Gebannten auf den Reichstag kommen zu lassen. Der vom Kaiser geltend gemachte Grund ließ sich allerdings hören, denn der etwas später wirklich ausgesprochene Bannfluch lautete schrecklich genug: Es würden Luther und Alle, die ihm anhiengen, deren aller Name, Zuname und Stand, wenn sie auch noch so hoch und ansehnlich wären, hierdurch ausdrücklich so gut als genannt sind, eben als ob der Name selbst dastände, für verbannte und verfluchte Leute erklärt, die des ewigen Fluchs und Interdikts schuldig, sie und ihre Abkömmlinge aller Ehren, Würden und Güter verlustig, des Lasters der beleidigten Majestät theilhaft. Es sollen an allen Orten, wo diese schreckliche Ketzerei sich eingenistet, alle Priester binnen drei Tagen Luther und seine Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären und an Sonn- und Festtagen mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Auslöschung, auch Hinwerfung der Lichter auf die Erde den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten sollten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen wie stumme Hunde, die nicht bellen können, sondern unaufhörlich schreien u. s. w. Aber die Kraft des Banns war durch Luthers Wort gelähmt, so daß diese Blitze nicht mehr zündeten. Dem Churfürsten

dünkte nach seiner Ankunft in Worms das Erscheinen Luther's auf dem Reichstage, vielleicht in Folge der Stimmung, die er bei vielen Reichsständen gegen den Pabst wahrnahm, als etwas Wünschenswerthes, in eben dem Maaße, als die päbstlichen Legaten dagegen waren, und er fragte nochmals Luther'n, ob er einer kaiserlichen Ladung folgen wolle. Luther zeigte sich sehr bereitwillig: „Was Römischer Kaiserlicher und Hispanischer Königlicher Majestät, meines allergnädigsten Herrn, Bedenken und Meinung in meiner Sache ist, habe ich allenthalben mit gar demüthigem Dank und Gefallen vernommen, welcher Gnaden gegen Kaiserliche Majestät und Eure Churfürstliche Gnaden ich mich auf's unterthänigste bedanke. Und bin von Herzen erfreut, daß Kaiserliche Majestät die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Christenheit und der ganzen Deutschen Nation und nicht eines einigen Menschen, vielweniger mein eigen ist, zu seiner Kaiserlichen Majestät nehmen will. Darum bin ich nochmals wie bisher allerwege unterthäniglich erbötig, alles das zu thun und zu lassen, das ich mit christlichen Ehren thun mag, oder zu thun und zu lassen mit ehrbaren, christlichen und genugsamen Ursachen der heiligen göttlichen Schrift geweiset werde.“ Er erbat sich genugsame Versicherung und freies sicheres Geleit vor aller Gewalt, der er sich merklich zu besorgen habe, und daß man die Sache frommen, gelehrten, unverdächtigen, christlichen Männern, die in der Bibel wohlgegründet, befehlen möge, und ihn wegen etwa nöthiger Gegenwehr entschuldigen.

„Denn ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, so ich genugsam Versicherung und ein frei Geleit auf und abe wieder in meinen Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen Reichstag zu Worms für gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern fürzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen erzeigen und verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus frevelm, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, sondern Alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflicht nach als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen Deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglauben und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unendlichen, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerung und Beschwerung und Gotteslästerung fürgewandt und gethan habe.“

Auf die Nachricht, die Luther'n von Spalatin zukam, daß er wirklich solle nach Worms berufen werden, aber nur um gewisse Artikel zu widerrufen, gab er die Antwort: „Ich habe die Artikel, lieber Spalatin, so ich widerrufen soll, und Andres mehr, so mir fürgeschrieben ist, darnach ich mich zu richten und zu halten, empfangen. Aber gedenke nur nicht, daß ich Etwas widerrufen werde, weil ich sehe und merke, daß die Papisten keinen andern Grund und Behelf wider mich haben, darauf sie fußen, denn daß ich wider der Kirchen (die sie ihnen erdichten und träumen)

Mißbräuche und Ceremonieen geschrieben habe. Will derhalben Kaiser Carol antworten: So ich allein des Widerrufs halben erscheinen soll, wolle ich nicht kommen; sintemal es eben das Ansehen hätte, als wäre ich bereits draussen gewesen und nun wieder herein kommen; denn ich könnte auch hier widerrufen, wenn es allein darum zu thun wäre. Will aber Seine Kaiserliche Majestät mich über das fordern, daß ich soll umbracht werden und von wegen dieser meiner Antwort mich für des Reichs Feind halten, will ich mich erbieten zu kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr stehen zu lassen, sondern es bekennen bis in den Tod, sofern mir Christus gnädig ist und beistehet! Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde nicht eher ruhen werden, bis sie mich hingerichtet haben. Gern wollte ich, wenn es bei mir stände, daß Niemand sich an meinem Blute vergriffe, denn allein die Papisten. Ach wir sind ganz und gar zu Heiden geworden, wie wir vor Christi Zeit gewesen: so gewaltig hat der listige Antichrist die Reiche der Welt, nun so viel hundert Jahren, in seiner Gewalt gefangen. Des Herrn Wille geschehe. Indeß rathe, wem zu rathen ist, daß er sich nicht theilhaftig mache des schändlichen Raths der Boshaftigen." Die Vorladung Kaiser Carl's aber, vom 6ten März 1521 datirt, war so abgefaßt, daß Luther kein Bedenken trug, ihr zu folgen. Die Aufschrift hieß: „Dem Ehrsamen, unserem Lieben, Andächtigen, Dr. Martin Luther'n, Augustiner-Ordens;" und die Ladung selbst war folgendermaßen

abgefaßt: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! nachdem wir und des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammelt, fürgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir, herzukommen und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam, unser und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hierneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also daß du inwendig 21 Tagen in solchem unserem Geleit bestimmt, gewißlich hier bei uns seyst, und ja nicht außenbleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrechts besorgen. Denn wir dich bei dem gemeldten unserem Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsre ernstliche Meinung." Mit dieser Ladung wurde Luther'n zugleich der kaiserliche Geleitsbrief zugestellt, so wie Einer vom Herzog Georg und vom Churfürsten Friedrich von Sachsen. Ein kaiserlicher Herold, Caspar Sturm, war gekommen, um Luther'n persönlich zu geleiten. Der Magistrat von Wittenberg, welchem der Churfürst Luther'n empfohlen, gab diesem einen Wagen zur Reise und Herzog Johann Reisegeld. Ehe wir ihn aber auf seiner Reise begleiten, ist es nothwendig, einen Blick auf die seiner Vorladung und Ankunft vorangegangenen Verhandlungen auf dem Reichstage zu Worms zu werfen.

Es war der erste Reichstag des jungen Kaisers und wie jedes neue Regiment neue Erwartungen und

Hoffnungen erregt und den Interessen, Kräften und Bestrebungen einen neuen Schwung zu geben pflegt, so hegte man auch von vielen Seiten die Hoffnung, daß dieser Wormser Reichstag zu manchen wichtigen Resultaten führen, manche Uebelstände beseitigen, manchem Zweifelhaften durch feste Bestimmung und Entscheidung ein Ende setzen würde; nur waren freilich die Wünsche in verschiedenen Gemüthern auch sehr verschieden, und jede Parthei suchte und hoffte den Kaiser in ihr Interesse zu ziehen, die obschwebenden Streitfragen in ihrem Sinne erledigt zu sehen.

Die Persönlichkeit Carl's V., um dessen Gunst und Beitritt sich die verschiedenen Partheien bewarben, ist ein noch immer nicht ganz aufgelöstes Räthsel; da beinahe die ganze Thätigkeit Luther's in die Zeit seines Kaiserthums fällt, kann es nicht umgangen werden, eine Schilderung dieses merkwürdigen Monarchen zu geben. Den Vorwurf berechnender, schleichender Arglist, welche nach Einigen der Grundzug seines Charakters soll gewesen seyn und mit welcher er namentlich die Luther'schen Angelegenheiten behandelt haben soll, kann man wohl nicht zugeben; wahr ist es, daß seine Gemüthsart etwas Verschlossenes und Zurückhaltendes hatte, und ebensowahr, daß seine Handlungsweise in manchen Fällen, besonders in spätern Zeiten, die Farbe der damaligen Politik, der welschen Praktik, nicht verläugnete; aber handelten der König von Frankreich und der Pabst offener und redlicher gegen ihn? Eben so wahr ist auf der andern Seite, daß seine Gesinnung und Handlungsweise oft etwas Großartiges und Edelmüthiges hatte, wofür nur an seine Züge gegen die Raubstaaten erinnert werden darf, wenn gleich die Klugheit gegen die zweite Expedition mit Recht Vieles einwenden mochte und der Erfolg sehr unglücklich war. Als deutscher Kaiser zeigte er viele Würde und bewies, daß er Sinn habe für die hohe Bedeutung der ihm übertragenen Krone. Man hat ihm besonders übel genommen, daß er feindselig gegen Luther gesinnt war und der Reformation entgegentrat. Freilich ist es zu beklagen, daß er nicht die sich darbietende Gelegenheit, die ganze Kirche zu reformiren und ganz Deutschland vom Pfaffenjoch zu befreien, ergriff, daß er durch seinen Widerstand die Reformation zwang, so viele Kraft im Kampf zu verschwenden, statt sich innerlich zu stärken, daß er den unseligen schmalkaldischen Krieg veranlaßte und die Empörung des sächsischen Moritz hervorrief; um ihn jedoch wegen alles dieses verdammen zu können, müßten wir eine sichrere Einsicht in die ihn leitenden Beweggründe und Ansichten haben, als die vorhandenen Zeugnisse gewähren.

Es läßt sich bezweifeln, ob er wirklich so viel Geistesfreiheit besaß, um das Wohlthätige und Zeitgemäße einer Reformation zu erkennen; man kann fragen, ob er nicht zu sehr in den kirchlichen Vorurtheilen auferzogen und damit genährt war, um in dem kühnen Mönche etwas anders als einen unruhigen Schwärmer und vermessenen Neuerer zu erblicken. Will man unpartheiisch seyn, so muß man wenigstens die Langmuth

bewundern, mit welcher der Kaiser die weitschweifigen Verhandlungen über diese Religionsangelegenheiten ertrug und der Bereitwilligkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, womit er zu versöhnenden Maaßregeln, wenn gleich mit sichtbarer Vorliebe für die eine Parthei, die Hand bot. Während er als Landesherr gewaltsame Maaßregeln gegen die Anhänger der neuen Lehre glaubte anordnen zu müssen, scheute er sich doch als Kaiser, Rechte zu kränken und zu verletzen, und schien einen gewißen Ruhm darein zu setzen, in väterlicher Weise und Würde als ein milder Vermittler und Lenker aufzutreten, wiewohl ihm die höhere Kraft fehlte, dasjenige, was er scheinen wollte, wirklich zu seyn. In der That war auch die Stellung eines deutschen Kaisers unter den damaligen Umständen nichts weniger als leicht und angenehm, und wie unbehaglich ihm bei dem ersten Versuch geworden, zeigte Carl V. dadurch zur Genüge, daß er acht Jahre lang nicht mehr nach Deutschland kam. Er war, nach dem Umfange seiner Länder, einer der mächtigsten Monarchen; ausser den habsburgischen Besitzungen gebot er über das damals auf dem Gipfel der Macht und Blüthe stehende Spanien, und das Gold der neuen Welt floß zum großen Theil ihm zu; er konnte sich rühmen, daß in seinen Staaten die Sonne nicht untergehe. Seine, auf den ersten Anschein unermeßliche Macht, vor der auch die deutschen Fürsten bei seiner Wahl Besorgnisse hegten, war jedoch in Wahrheit nicht so furchtbar; die Völker waren nicht durchaus zum blinden Gehorsam gewöhnt; die weite Ausdehnung der Länder vermehrte die Zahl

der oft feindseligen Grenznachbarn; die damals so furchtbaren Türken nahmen viele Geldmittel und Soldaten in Anspruch, die Verwaltung, besonders der Finanzen, war noch nicht so geregelt, daher die Geldzuflüsse oft stockend und ungewiß; das System der Heere war nicht zu der hohen (freilich die Völker erdrückenden) Vollkommenheit gebracht, und die Abwesenheit des Monarchen schwächte die Kraft des Regiments. So kam es, daß der mächtige Monarch sich von einem Augsburger Bürger große Geldsummen leihen lassen mußte und sich schenken lassen mochte; daß er in Deutschland, wo er am ohnmächtigsten war, in Nothfällen wie bei Türkenkriegen, die erforderliche Hülfe beinahe erbetteln oder mit Zugeständnissen und Verwilligungen erkaufen mußte. Die Stellung eines deutschen Kaisers hatte sich im Lauf der Jahrhunderte ganz verändert. In frühern Zeiten hatte die Masse der wahrhaft freien Männer den Kaiser gewählt, der die höchste Gewalt ausübte, so weit sie nur mit der Freiheit des Volkes vereinbar war. Die Herzoge und Grafen waren von ihm ernannte Beamte, ihre Gewalt eine übertragene. Aber nach und nach wurde die übertragene Gewalt zu einer erblichen, die Fürsten sahen sich als Landesherren an, und der, nach der goldnen Bulle von 7 Churfürsten zu wählende Kaiser ward durch lästige Bedingungen gehemmt, frei und kräftig zu handeln. Er war eigentlich ganz abhängig von dem Willen der Fürsten, und seine Gewalt erstreckte sich fast nur auf formelle Gegenstände, wie Ausschreiben von Reichstagen u. dgl. Auf den Reichstagen hatten ausser

den größern Fürsten auch die kleinern, Herzoge, Markgrafen, Ritter, und die Gesandten der Reichsstädte, Bischöfe und Aebte Sitz und Stimme; aber die größern Fürsten, besonders die Churfürsten, verdrängten ebenso nach unten die minder Mächtigen von Ausübung mancher Rechte, wie sie nach oben den Kaiser lähmten, was auch eine weiter unten zu erwähnende Bewegung des niederen Adels gegen sie zur Folge hatte. Eine Versammlung der deutschen Reichsstände, darunter so viele mächtige und beinahe unabhängige Fürsten, unter dem Vorsitz und Regiment eines gewählten Kaisers, bot gewiß einen imponirenden großartigen Anblick dar, und kein andres Volk hatte ein gleiches Schauspiel aufzuweisen: aber dieser Glanz des deutschen Reichs wurde theuer bezahlt durch den Mangel an innerer Kraft. Es hielt bei der Beschränkung der kaiserlichen Macht und der Verschiedenheit der Interessen unter den Ständen, ungemein schwer, einen nur einigermaßen wichtigen Beschluß zu fassen; Monate lang saß man oft beisammen, unter ermüdenden und schleppenden Verhandlungen, deren Länge ihren Grund hatte theils in der Bedächtlichkeit und Zauderhaftigkeit der Anwesenden, theils in der Unvollständigkeit der Vollmachten für die Gesandten; und die zum Theil nicht wohl bestellten Kassen der Fürsten und Herren litten dabei nicht wenig. Wenn die Reformation unter den gegebenen Umständen von der Schwerfälligkeit und Mangelhaftigkeit der deutschen Reichsverfassung allerdings Nutzen zog, so darf man sie doch nicht anklagen, die Auflösung der Einheit des Reichs

herbeigeführt zu haben, welche sie freilich klärlich gezeigt und vielleicht auch noch beschleunigt hat.

Der zu Anfang des Jahrs 1521 in Worms versammelte Reichstag war ziemlich zahlreich von Fürsten besucht. Das Hauptinteresse machte, mit Verdunklung der politischen Gegenstände, die Religionsfrage aus, deren Beilegung man von diesem Reichstag hoffte. Der Pabst war durch zwei Legaten, Marius Caraccioli und Hieronymus Aleander vertreten. Diesen lag Alles daran, daß die Sache, welche der Pabst als eine abgeurtheilte und verdammte eigentlich schon für abgethan gehalten wissen wollte, nicht wieder hervorgezogen und erörtert würde; eine weitere Verhandlung abzuschneiden, war der Zweck der neuen, am 3. Januar erlassenen Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger gewesen, worin die leidenschaftlichste Sprache des Fluchs geführt wird, und ebendahin zielte auch eine dreistündige Rede, welche Aleander vor der Reichsversammlung hielt, und worin er Luther's Ketzereien als so groß schilderte, daß wohl 100,000 Ketzer ihretwegen verbrannt zu werden verdienten. Luther sey theilhaftig der Ketzereien des Wicleff und Huß, er lehre, der Christ sey der Obrigkeit zu gehorchen nicht verbunden; er läugne das Fegfeuer, und sündige hiermit gegen die unterirdischen Geister, so wie gegen die himmlischen Geister, indem er herabsetzend und unehrerbietig von den Engeln geschrieben. Er sündige gegen den Clerus, weil er alle Christen für Priester ausgebe, gegen die Heiligen, gegen die Welt, gegen die Concilien, namentlich das von Constanz. Er wider-

legte die Behauptung: man solle Luther's Bücher nicht verbrennen, weil viel Gutes darin sey, und erklärte den anscheinend frommen und reinen Lebenswandel Luther's für eine Teufelslarve, wie man oft bei den ärgsten Ketzern finde. Kräftig widersetzte er sich der Ansicht: man müsse Luther'n mit freiem Geleite kommen lassen und hören. Luther werde sich von Niemand, auch nicht von einem Engel vom Himmel weisen lassen; er sey auch vom Pabst schon mit Verheissung sicheren Geleits citirt worden, aber nicht erschienen, und habe an ein Concilium appellirt. Er bitte die Kaiserliche Majestät, sich nicht selbst diesen Schimpf anzuthun; die Sache gehöre nicht vor sie. Den Laien gebühre nicht hierüber zu urtheilen, ja die Geistlichen selbst dürfen nicht ohne päbstliche Erlaubniß sich mit Ketzern in eine Disputation einlassen. Man möchte doch das Aergerniß und den Vorwurf vermeiden: die Christen disputiren über ihren Glauben, und gerade die Deutschen, die man vor Andern für fromm halte. Er bitte, daß dessen Bücher durch ein öffentliches Edikt zu verbrennen, und sie ferner nicht aufzulegen oder zu verkaufen, geboten werde. Wo nicht, so werde der Kaiser und die Bischöfe zu Mainz, Kölln und Lüttich Schimpf davon haben, weil sie die Bücher verbrennen lassen, wann nicht ein Gleiches in ganz Deutschland geschehe." Aleander hatte Grund genug, Allem aufzubieten, um die Versammelten für den Pabst günstig zu stimmen, und es wird behauptet, daß ihm zu diesem Behuf auch Gelder von Rom angewiesen worden seyen, denn die Stimmung gegen den päbstlichen

Stuhl war auch bei den Gegnern Luther's ziemlich lau, wo nicht bitter. So gab der oftgenannte Herzog Georg von Sachsen, dem Religion und Kirche sehr am Herzen lagen, zwölf Beschwerden gegen kirchliche Mißbräuche ein, durch welche die armen Christen geplündert, verführt und geärgert wurden, namentlich beklagt er sich sehr hart über den Ablaß und das anstößige Leben der Geistlichen: „Die größte Verdammniß der armen Seelen," lautet der zwölfte Punkt, „kommt von dem Aergerniß her, so die Clerisei giebt. Dahero nöthig ist eine allgemeine Reformation anzustellen, welche nicht füglicher, als in einem allgemeinen Concilio zu erhalten; darum bitten wir alle in geziemender Unterthänigkeit, selbiges mit höchstem Fleiß zu befördern." Unter solchen Umständen mußte der Legate noch froh seyn, daß man Luther'n nicht zu einer Disputation berief, sondern nur zu dem Behuf, ihn zu befragen: ob er auf den Artikeln wider den heiligen christlichen Glauben beharren, oder sie widerrufen wolle? Wenn er widerrufe, so könne er auch über andre Sachen gehört, und solle darin die Billigkeit verfügt werden. Dahin lautete die Antwort der Reichsstände auf ein ihnen mitgetheiltes Mandat des Kaisers, alle Bücher Luther's der Obrigkeit einzuhändigen. Die Stände meinten aber, es werde von Publicirung dieses Befehls geringer Nutzen zu hoffen seyn, denn Luther's Lehre sey bereits durch ganz Deutschland ausgebreitet, und habe vielerlei Gedanken und Bedenken erweckt, denen nicht abzuhelfen, wo er nicht gehört werde.

Als nun beschlossen ward, Luther kommen zu lassen, wollte der Kaiser die Ausstellung eines sichern Geleits Luther's Landesherrn, dem Churfürsten von Sachsen, überlassen, der es aber ablehnte, worauf der Kaiser sich doch genöthigt sah, selbst den Geleitsbrief zu erlassen. Nach solchen Vorgängen und Verhandlungen ward Luther berufen.

Privatim hatte der Franziskaner Glapio, Beichtvater des Kaisers, ein sehr feiner Mann, dessen Charakter aber zweideutig erscheint, mit dem Kanzler Brück (Pontanus), Besprechungen gehabt, und sich bemüht, eine Audienz bei dessen Herrn, dem Churfürsten von Sachsen, zu erlangen. Dieser aber ließ sich nicht persönlich mit ihm ein, sondern gab seinem Kanzler den Auftrag, die Vorschläge jenes Mannes anzuhören. Sie giengen im Wesentlichen darauf hinaus: Luther solle nur das, nach Glapio's Meinung anstößige oder allein anstößige Buch von der babylonischen Gefängniß widerrufen, so werde sich Alles wohl in's Reine bringen lassen. Zu gelegner Zeit solle man dann die gelehrtesten, frömmsten, gerechtesten, Lehre und Lebens halber untadelhafte Männer erwählen und ihnen die Sache zu untersuchen geben, denen der Pabst und Luther das Urtheil anheim stellen sollten.

Was nun auch Glapio's Absicht gewesen seyn mag, ob er nun die Wünsche des Kaisers aussprach oder mehr im Interesse des Pabsts handelte, für welch letzteres man sich deßhalb entscheiden möchte, weil er offenbar die Sache Luther's einer größern Oeffentlichkeit zu entziehen bemüht war; mochte es ihm hauptsächlich darum zu thun seyn, die Sache hinauszuschieben, und durch den von Luther verlangten Widerruf Einer Schrift, dessen festen Boden zu untergraben: merkwürdig bleibt immerhin die Weise, wie er sich über Luther erklärte. Im Anfange des über diese Sache mit Brück gehaltenen Gesprächs äusserte er: Er habe sich von Herzen und sehr hoch erfreuet, da er die ersten Schriften Luther's gesehen, weil er bemerket, daß in dem Herzen Luther's ein edel und neues Gewächse aufgehe, welches schon Zweige geschoben und zu erwünschten und der Kirche erbaulichen Früchten Hoffnung gemacht. Es haben zwar auch Andere, was Lutherus erinnert, wohl wahrgenommen, keiner aber den Geist erlanget, daß er die Wahrheit an Tag zu bringen sich unterstanden. Erst das Buch von der babylonischen Gefängniß habe ihm einen sehr widrigen Eindruck gemacht, und habe er darin Luther'n nicht erkennen können; wenn es aber ja das seine sey, so müsse er durch die Bulle zu so großem Zorn und Unwillen gebracht worden seyn; doch sey nichts so böse, es leide ein Mittel! Die Nothwendigkeit einer Reformation gab er sehr gerne zu, meinte der Bann, der mehr der Hartnäckigkeit Luther's, als seiner Person gälte, würde sich leicht aufheben lassen, war ganz dafür, daß Luther von gelehrten und trefflichen Leuten gehört werde, und rieth, derselbe sollte unter dem Schutze des Churfürsten bleiben. Der Churfürst lehnte aber alle Einladungen und Anträge ab, da er sich in Luther's Sache nicht zu mischen gesonnen sey, und von demselben

„keine Commission“ habe. Auch andre Vermittlungsvorschläge wurden gemacht, dahin gehend, daß die höchsten Häupter der Christenheit unpartheiische Männer zu Richtern wählen möchten, deren Entscheidung sodann gelten sollte, da es nicht rathsam und wünschenswerth sey, die Sache ganz der Entscheidung des Pabsts anheimzustellen; aber auch diese Vorschläge führten zu keinem Ziele. — Aus allem diesem ist aber abzunehmen, daß man nachgerade die Bedeutung der lutherischen Sache und ihre gefährlichen Folgen für das Pabstthum mehr und mehr begriffen, so wie auch, daß man in Betracht der in Deutschland herrschenden Stimmung Bedenken getragen habe, über die päbstliche Machtvollkommenheit die ausschweifenden Begriffe geltend zu machen, wie in frühern Zeiten üblich war. In dieser Hinsicht verdient auch noch hier angeführt zu werden, daß auf diesem Reichstage 101 Beschwerden deutscher Nation zusammengestellt und übergeben wurden, größtentheils gegen die Gelderpressungen und Anmaßungen des römischen Hofes gerichtet.

Luther in Worms

Luther hatte nicht gezögert, sobald ihm die Ladung zukam, die verhängnißvolle Reise anzutreten, deren Wichtigkeit er ebensowohl als ihre Gefahr erkannte. Zwar hatte er das kaiserliche Wort in Händen, das ihm Sicherheit zusagte; aber doch war es denkbar, daß verwegene Leute, dem Pabst zu Gefallen, sich unterwegs an ihm vergriffen und vor seiner Seele stand das Schicksal des Huß, der, kaiserlicher Zusage zum Trotz, hundert Jahre früher zu Constanz unter ähnlichen Umständen verbrannt worden war, obgleich das damals versammelte Concilium das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand und anerkannte. Aber Luther hatte sich mit dem Gedanken an das Martyrthum bereits so vertraut gemacht, daß ihn auch diese Aussicht nicht abschrecken konnte. Er trat in den ersten Tagen des April 1521 die Reise an, in Gesellschaft von Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf, Peter Suaven und Hieronymus Schurf, einem Rechtsgelehrten, der ihm gewissermaßen als Advokat dienen sollte, und der kaiserliche Herold geleitete sie. Einige Andre schlossen sich unterwegs noch an. Ueberall erregte seine Ankunft das größte Auf-

sehen; Freunde und Feinde wunderten sich über den kühnen Muth des Mannes; am unerwartetsten und unwillkommensten war die Nachricht seines Anzugs seinen Gegnern in Worms selbst, die ihm diesen Muth kaum zugetraut hatten, und eine nachtheilige Wendung der Sache für sich befürchteten. In Weimar und Erfurt mußte sich Luther dazu verstehen zu predigen. In Erfurt wurde er auf's feyerlichste vom Rektor der Universität und vierzig zu Pferd auf zwei Meilen Entfernung eingeholt; auch an andern Orten war der Zudrang des Volks groß, das den christlichen Sachsen sehen wollte. Er widerstand ebenso standhaft den Besorgnissen der Wohlgesinnten als den Drohungen der feindlich Gesinnten, wodurch er von Fortsetzung seiner Reise sollte abgehalten werden. Ein frommer Priester von Naumburg, der sich sein Lebenlang auf Alterthümer gelegt, sandte ihm des frommen, christlichen Savanarolä (der im Jahr 1498 als Ketzer verbrannt worden war) Bildniß, vermahnete ihn aber dabei, er wolle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß aushalten; denn sein Gott werde wieder mit ihm seyn, und fest bei ihm stehen und halten. Als man ihm prophezeite, er werde eben wie Huß zu Pulver verbrannt werden, antwortete er: „wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, wolle er doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum bekennen, und denselbigen walten lassen.“ Wahrscheinlich darauf berechnet, ihn zu schrecken, war es wohl auch, daß das kaiserliche Mandat,

Luther's Schriften auszuliefern und zu verbrennen, trotz dem Widerrathen der Stände, dennoch verbreitet und angeschlagen wurde, was eigentlich schon eine Verdammung Luther's und seiner Lehre in sich schloß. Sogar der kaiserliche Herold, hierüber betroffen, fragte Luther'n: „Herr Doktor, wollt Ihr fortziehen?“ worauf dieser versetzte: „Ja, unangesehen daß man mich in den Bann gethan und das in allen Städten publicirt, will ich doch fortziehen und mich an das kaiserliche Geleit halten.“ Auch krank wurde er unterwegs, so daß man ihm Blut ablassen mußte; doch erholte er sich schnell wieder, um die Reise fortzusetzen. Von Frankfurt aus schrieb er an Spalatin: „Wir kommen, mein Spalatin, obgleich der Satan mit mehr als Einer Krankheit mich zu hindern gesucht, denn den ganzen Weg von Eisenach bis hieher bin ich unpaß gewesen, und auch jetzt noch, auf eine mir zuvor unbekannte Weise. Ich sehe auch, daß das Mandat Caroli mir zum Schrecken ist verbreitet worden. Aber Christus lebet noch, derohalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz allen höllischen Pforten und denen, die in der Luft herrschen. Andre Briefe hab' ich nicht wollen schreiben, ich habe denn zuvor gesehen, was zu thun ist, daß wir nicht den Satan aufblähen, welchen ich mir vielmehr fürgenommen zu schrecken und zu verachten. Mache also die Herberge zurecht.“ Luther wurde auch aufgefordert, statt geradewegs nach Worms zu gehen, vorher sich auf die Sickingen zugehörige Ebernburg zu begeben, um sich mit dem kaiserlichen Beichtvater Glapio daselbst zu be-

sprechen. Sickingen ließ Luther durch Bucer einladen, und ihm die Gefahren vorstellen, welchen er sich in Worms aussetze. Was auch Glapio's Absicht oder Auftrag gewesen seyn mag: die Gesinnung des Ritters Sickingen bürgt dafür, daß Er nichts Schlimmes gegen Luther beabsichtigen konnte; er hatte vielleicht den Wunsch, sich mit Luther persönlich und ausführlich zu besprechen; aber vielleicht hatte ihn der Churfürst von Mainz, mit dem er in genauer Verbindung stand, in böser Absicht dazu veranlaßt, wenigstens sah Luther in dem Vorschlage eine Praktik dieses Fürsten, darauf berechnet, ihn hinzuhalten, bis die Frist des sichern Geleites erloschen sey; er antwortete also ablehnend: „Nicht nach der Ebernburg, sondern nach Worms sey er beschieden, und dort sey er zu sprechen.“ Und als ihm der sorgliche Spalatin bei Oppenheim entgegenschickte, um ihn abzumahnen, nach Worms zu kommen, gab er die Antwort: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein!“ — „Denn,“ so erzählte er selbst kurz vor seinem Tode: „ich war unerschrocken und fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so tolle machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.“

Seine Ankunft und Einzug in Worms wird folgendermaßen beschrieben: „Heute (am 16ten April) kam Doktor Martinus auf einem sächsischen Rollwagen gefahren hier an, in Begleitung Dreier, nämlich eines Bruders, L. Amsdorfen und eines Dänischen von Adel, Suabenii. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold

in seinem Habit mit dem Adlerswappen und sein Knecht. Dem Wagen folgte L. Justus Jonas von Northhausen mit seinem Famulo. Viele von Adel sind ihm entgegengegangen und zwar von Sächsischen Bernhard von Hirschfeld u. s. w. und viel andere fürstliche Hofleute. Um den Mittag 10 Uhr kam er in die Stadt, doch begleiteten ihn mehr als zweitausend Menschen in sein Quartier, welches er mit denen sächsischen Räthen Friedrich Thunau und Philipp Feilitsch, wie auch Ulrich Pappenheim, Reichsmarschall, gemein hat. Man sagt, die Papisten seyen durch seine Ankunft nicht wenig erschreckt worden, denn sie hatten gehofft, er werde nicht kommen, und sie also Gelegenheit haben, mit ihm desto schärfer zu verfahren.“ Einfach erzählt Luther selbst: „Ich fuhr in einem offenen Wägelein in einer Kutten in Worms ein, da kamen alle Leute auf die Gasse und wollten den Mönch Dr. Martin sehen, und fuhr also in Herzog Friedrich's Herberg, und war auch Herzog Friedrich dabei bange gewesen, daß ich gen Worms kam.“ Daselbst hatte er von Abend an bis in die späte Nacht von vielen Grafen, Freiherrn, Rittern und vom Adel geistlichen und weltlichen Standes, Zuspruch, die seinen unerschrockenen Muth und Fröhlichkeit bewunderten. Gleich am folgenden Tage, dem 17ten April, wurde er vor die Reichsversammlung geladen und der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim holte ihn selbst dahin ab. Eh' er dahin gieng, stärkte er sich durch ein uns aufbehaltenes Gebet, welches hier seine Stelle finden mag: „Allmächtiger, ewi-

seyn, habe es auch mir nicht vorgenommen; ey, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? Du mein Gott, wo bist du? Komm', komm', ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel wär' und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort mir gut ist und ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibt auch bei dir ewig, Amen, Gott helfe mir, Amen!" — Um vier Uhr begab er sich, von dem Reichsmarschall und dem kaiserlichen Herold geleitet, vor die Reichsversammlung; aber sie konnten wegen des zudrängenden Volks, das Luther'n sehen wollte, nicht auf dem gewöhnlichen Wege dahin gelangen, sondern mußten durch Gärten und Häuser gehen; aber Viele stiegen, um zu seinem Anblick zu gelangen, sogar auf Häuser und Dächer. Als er in den Saal des Rathhauses, wo die Versammlung war, treten wollte, klopfte ihm der berühmte deutsche Feldhauptmann Georg von Freundsberg auf die Schulter, mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen solchen

Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost! Gott wird dich nicht verlassen.“ Im Saale selbst richteten manche von den Reichsgliedern tröstende und ermuthigende Worte an ihn und namentlich rief ihm Einer die Worte Christi zu: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, Was oder Wie ihr reden wollet, denn es wird euch zu derselbigen Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet.“ — Andere riefen ihm zu, sich nicht zu fürchten vor denen, die nur den Leib tödten können. Der Reichsmarschall aber erinnerte ihn, daß er sich darauf beschränken müsse, nur auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten. Johann von Eck, Offizial von Trier, begann die Verhandlung mit der an Luther gerichteten Frage: „Ob er die aufgehäuft daliegenden Schriften für die seinigen erkenne und ob er deren Inhalt widerrufen wolle?“ Die erste Frage hätte Luther, in heldenmüthiger Entschlossenheit unvorsichtig, sofort bejaht, wenn nicht sein Beistand, der Rechtsgelehrte Schurf, dazwischen gerufen hätte, man solle die Titel der Bücher einzeln verlesen; dieß geschah und Luther bekannte sich zu allen den vorliegenden Schriften. Auf die zweite Frage aber, den Widerruf betreffend, antwortete Luther: „Weil dieß eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist, und Gottes Wort belanget, welches der größte Schatz im Himmel und auf Erden ist und wir billig allzumal

in Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen, sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr denn es der Sachen gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht behaupten und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater — derohalben bitte ich von kaiserlicher Majestät auf's allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit, auf die fürgehaltene Fragstücke richtig antworten möge.“ Auf diese Bitte wurde ihm vom Kaiser, jedoch mit der rügenden Bemerkung, daß er zum Besinnen Zeit genug gehabt hätte, noch ein Tag Bedenkzeit verwilligt, Luther entlassen und die Versammlung aufgehoben.

Gegen fünftausend Menschen sollen im Saal, in den Gängen und um die Fenster herum versammelt gewesen seyn; Luther wurde unter beifälligem Zurufen der Menge nach Hause geleitet und man hörte eine Stimme: Selig ist der Leib, der dich getragen! — Manche möchten es befremdend finden, daß Luther hier noch mit einer entschiedenen Antwort zögerte, und seine Feinde haben nicht ermangelt, darin den Beweis von Zweifel und Muthlosigkeit, oder wenigstens davon zu finden, daß er nicht zu den ächten Jüngern und Zeugen Jesu gehöre, welchen das, was sie zu antworten haben, gemäß jener

Verheissung, zur rechten Zeit solle eingegeben werden. Man bedenke für's erste, daß auch auf das stärkste Gemüth die Ueberraschung durch neue, ungewohnte Umgebung und die Befangenheit in einer seltsamen Lage, für den Augenblick einen mächtigeren Eindruck machen kann, als die gewisse und nackte Gefahr. Die Reichsversammlung war so groß und glänzend, daß Luther, dem dergleichen fremd, wohl einigermaßen durch diesen Anblick hätte bewegt werden mögen; aber die oben gegebene Antwort zeigt nicht einmal die Spuren von Schüchternheit und Befangenheit. Wahrscheinlicher ist wohl dieß: Luther war gewiß mit einem festen Entschluß nach Worms gekommen, aber schwerlich hatte er sich gedacht, daß es mit seiner Vernehmung so rasch gehen werde, als der Fall war, und was vielleicht absichtlich von seinen Gegnern eingeleitet wurde, um ihn zu überraschen: in der kurzen Zeit seines Aufenthalts hatte er, bei dem großen Zulauf, kaum die Zeit zu gehöriger Sammlung finden können, und so wenig er über das Was seiner Antwort einen Augenblick im Zweifel seyn konnte, war es doch sehr natürlich, daß er über das Wie, über die Form, in der er sie zu geben hätte, sich noch länger zu bedenken wünschte, um so mehr, als sich ihm in diesem Augenblicke, in diesen Umgebungen die unendliche Wichtigkeit der Sache für so viele Seelen, lebhafter als je aufdrängte. Es scheint auch nicht, daß irgend Einer der ihm Wohlgesinnten mit seiner Antwort unzufrieden gewesen sey, oder die Gegner darüber zu triumphiren wagten, und in jedem Falle hätte sein Benehmen am

folgenden Tage jede Besorgniß jener zerstreuen und jeden Jubel dieser beschämen müssen. Am 18. April wurde er wieder um vier Uhr abgeholt, mußte aber, unter einer großen Menge Volks, aussen warten bis um sechs Uhr, wo im Saale schon alle Fackeln angezündet waren. Als er in den Saal getreten, fieng der Offizial Johann von Eck wieder an zu reden: „Gestern Abend hat kaiserliche Majestät Dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal Du die Bücher, so wir gestern erzählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil Du aber auf die Frage, ob Du etliche von denselben für nichtig gehalten, oder Alles, dazu Du Dich bekennest, für recht halten und billigen wolltest, Bedenkzeit gebeten hast, welche nun aus ist, wiewohl Du hättest von Rechtswegen nicht sollen länger Bedenkzeit erlangen, weil Du eine so lange Zeit wohl gewußt hast, wozu Du erfordert bist worden, und des Glaubens Sachen Allen und Jeden so gewiß, und ein Jeglicher darin dermaßen berichtet seyn sollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm gesucht und begehret wird, desselben gewissen und beständigen Grund, Ursach und Rechenschaft geben könnte, geschweige denn Du, der Du ein solcher großer und geübter Doktor der heiligen Schrift bist. Wohlan so gieb endliche Antwort auf der kaiserlichen Majestät Suchen, welcher milde Güte Du in der erlangten Bedenkzeit erfahren hast: Willst Du deine erkannte Bücher allzumal vertheidigen, oder aber etwas widerrufen?“ Dieß sagte der Offizial lateinisch und deutsch. Hierauf hob Luther an zu reden, und zwar, wie ein Bericht lautet:

„auf's allerunterthänigste und demüthigste, schrie nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben.“ Luther begann mit folgenden Worten: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, durchlauchtigste Fürsten, gnädigste und gnädige Herren! Auf den Termin und Bedenkzeit, mir des gestrigen Abends angestellt und ernennt, erscheine ich als der Gehorsame, und bitte durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure kaiserliche Majestät und Gnaden geruhen, als ich hoffe, die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit gnädiglich anzuhören. Und so ich von wegen meiner Unerfahrung Jemand entweder seinen gebührlichen Titel nicht geben würde, oder aber mit einigen Geberden und Weise wider die höfliche Sitte handeln, mir Solches gnädiglichen und zu verzeihen, als Einem der nicht an fürstlichen Höfen erzogen, sondern in Mönchs-Winkeln aufkommen und erwachsen. Welcher ich von mir nichts Andres anzeigen kann, denn daß ich bisher mit solcher Einfalt des Gemüths geschrieben und gelehrt habe, daß ich auf Erden nichts Andres denn Gottes Ehre und die unverkümmerte Unterweisung der Christglaubigen gesucht habe.“ Von den zwei ihm vorgelegten Fragen habe er gestern schon auf die erste eine bejahende Antwort gegeben, bei welcher er auch fest bleibe und ewiglich bestehen wolle, daß nämlich die

angezeigten Bücher sein seyen, es wäre denn, daß durch den Betrug Mißgünstiger etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen wäre, wozu er sich nicht bekennen könnte. Was aber den andern Theil der Frage betreffe, so bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle ein „fleißig Aufachten haben, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art seyen.“ Er macht mehrere Unterscheidungen: in etlichen sey der Glaube und die Sittenlehre so evangelisch und schlicht gehandelt, daß auch seine Widerwärtigen sie für nützlich und unschädlich anerkennen müssen, und für allenthalben würdig, von christlichen Leuten gelesen zu werden. Erkläre ja sogar die so heftige Bulle etliche seiner Bücher für unschädlich, wiewohl sie sie durch ein widernatürlich Urtheil verdamme. Diese könnte er nicht widerrufen, ohne der christlichen Wahrheit abzusagen. Ein andrer Theil seiner Schriften sey gegen das Pabstthum, seine Einrichtungen und Satzungen gerichtet, als wider die, so mit ihren bösen Lehren und Exempeln die christliche Welt an Leib und Seele verwüstet habe, denn das könne Niemand leugnen, daß dadurch die Gewissen der Christgläubigen auf's allerinnigste gefangen, beschwert, gemartert und gepeinigt, auch Hab' und Gut der hochberühmten deutschen Nation durch unglaubige Tyrannei verschlunden und ersäuft werde. Widerrufe er diese Schriften, so würde er nur diese Tyrannei stärken und bestätigen, und der Gottlosigkeit und Bosheit Thür und Thor öffnen. „Mein lieber Gott! wie ein großer Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei würde ich seyn!“ Die dritte Art seiner Bücher seyen die gegen Privatpersonen

geschriebenen, die sich unterstanden, die römische Tyrannei zu vertheidigen, und die von ihm gelehrte gottselige Lehre zu dämpfen. Wider dieselben bekenne er, heftiger und schärfer gewesen zu seyn, denn dem christlichen Wesen und Stande gezieme. Denn er mache sich selbst nicht zu einem Heiligen, und disputire nicht von seinem Leben, sondern von der Lehre Christi: „Doch wie dem, weil ich ein Mensch, nicht Gott bin, so mag ich meine Büchlein durch keine andere Handhabung erhalten, denn mein Herr Jesus Christus seine Lehre unterhalten hat, welcher, als er von Hannas von seiner Lehre gefragt und vom Diener auf einen Backen geschlagen ward, sagte er: Habe ich Uebel geredet, so beweise es, daß es böse sey. So nun der Herr selbst sich nicht gewegert hat, anzuhören Gezeugniß gegen seine Lehre, auch von dem allerschnödesten Knecht, wie viel mehr sollen die, die nichts anders vermögen, denn irren, wie ich, begehren und erwarten, ob mir Jemand Zeugniß wollte geben wider meine Lehre.“ So fordere er denn Alle und Jede Höchste und Niedrigste auf, ihn aus evangelischen oder prophetischen Schriften seines Irrthums zu überweisen. Und so er überwiesen werde, sey er willig und bereit, alle Irrthümer zu widerrufen, und wolle selbst der erste seyn, seine Bücher in's Feuer zu werfen. „Aus welchem Allen ich meine, daß offenbar werde, wie ich genugsam bedacht, erwogen und ermessen habe, die Gefahr besorglicher Zwietracht, Aufruhr und Empörung, von meiner Lehre in der Welt erwachsen, daran ich gestern ernstlich und festiglich bin erinnert worden. Wahrlich mir ist das

das Allerlustigste, zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Partheiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden. Denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.“ Dann warnte er vor dem Unheil, das aus leichtsinnigem und ungöttlichem Handeln in dieser Sache hervorgehen könnte, und schloß: „Ich sage das nicht darum, daß so großen Häuptern meine Lehre und Unterweisung von nöthen sey, sondern daß ich meinem deutschen Heimathlande meinen Dienst nicht habe sollen und wollen entziehen. Und hiemit Euer kaiserlichen Majestät und Gnaden ich mich unterthänigst befehle, in Demuth bittend, sie wollen durch meiner Abgünstigen üble Meinung mich nicht verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen.“ Als Luther diese seine ziemlich ausführliche Antwort in deutscher Sprache gegeben hatte, verlangte man von ihm, er solle sie noch einmal lateinisch wiederholen. „Aber,“ erzählt er selbst, „ich schwitzte sehr, und war mir des Getümmels wegen, sehr heiß, und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Doch sagte Herr Friedrich von Thunau zu mir: Könnet Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doktor. Aber ich wiederholete alle meine Worte lateinisch, das gefiel Herzog Friedrich dem Churfürsten überaus wohl.“ Mit dieser ausführlichen Antwort waren aber der Kaiser und andre Stände nicht zufrieden; er habe, erwiederte ihm der kaiserliche Orator, nicht zur Sache geredet, zum disputiren sey hier nicht der Ort, es werde von ihm eine schlichte,

einfältige Antwort begehrt, ob er widerrufen wolle oder nicht. Darauf antwortete Luther: „Weil denn Euer kaiserliche Majestät und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey denn, daß ich durch Zeugniß der Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, (denn ich glaube weder dem Pabst noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst sind widerwärtig geweßt), und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführet sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Der Offizial antwortete nur kurz, man könne nicht beweisen, daß die Concilien geirrt haben, aber Luther erbot sich zu diesem Beweise. Hierauf trennte sich die Versammlung, in welcher Luther gegen zwei Stunden geredet hatte. Als er nach Hause gieng, verlachten ihn die Spanier. Aber der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm eine silberne Kanne mit Eimbecker-Bier, und hieß ihn sich damit erquicken. Luther fragte, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke? und da er vernahm, daß ihn ein päbstlicher Herr damit beschenke, der selbst zuvor aus dieser Kanne getrunken, daß er sich nichts Böses deßhalb zu versehen habe, trank er auch, und sprach: „Wie heute Herzog

Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampf.“

Dieser Worte, lautet ein Bericht, gedachte besagter Herzog in seiner letzten Stunde und begehrte von einem bei dem Bett stehenden Edelknaben, er sollte ihn mit evangelischem Trost erquicken. Ueberhaupt konnte der Eindruck, welchen Luther durch sein Benehmen hervorbrachte, bei den nicht allzu sehr gegen ihn Eingenommenen nur günstig seyn, und die am schlimmsten auf ihn zu sprechen waren, warfen ihm „bäurische Grobheit“ vor, weil er sich in Worten und Geberden nicht habe so weit verstellen können, daß man nicht alsobald gemerkt hätte, wer er wäre; aber die Ausstellungen dieser Ceremonienmeister, wie sie ein protestantischer Schriftsteller treffend nennt, können nur Lächeln erregen. Der Kaiser selbst, der bei dem ersten Auftritt Luther's geäussert, daß ihn dieser schwerlich zum Ketzer machen könnte, soll doch bei dem Schluß von Luther's Rede gesagt haben: der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muth. Diejenigen aber, welche Luther'n zuvor schon günstig gewesen, wurden gar sehr durch seine Worte erbaut und gewonnen und bedachten sich auch nicht, ihn persönlich ihrer Theilnahme und ihrer besten Wünsche zu versichern. „Es ist gewißlich wahr,“ erzählt Spalatin, „daß Gott den Doktor Martinus auf dem Reichstag zu Worms also ehrete, daß er viel mehr Zusehen und Ansehen hatte, denn alle Fürsten und Herren. So voller Volks war es ein und alle Tage in seiner Herberge, so lang er zu Worms war. So hab' ich

über andern Grafen und Herren selbst bei ihm in seiner Herberge gesehen Landgrafen Philipp von Hessen, (Luther selbst erzählt die muntern und treuherzigen Reden dieses damals noch sehr jungen Fürsten, der noch nicht auf seiner Seite war,) Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Grafen Wilhelm zu Henneberg." Durch solche Theilnahme haben die Großen Luther'n, aber auch sich selbst geehrt, und bewiesen, daß die Fürsten der damaligen Zeit nicht ihren Ruhm darein setzten, unter den abgemessenen und peinlichen Formen einer ängstlich und kleinlich bewachten und zur Schau getragenen äussern Würde, die ächten und warmen Empfindungen eines erregbaren Gefühls zu verbergen, und sich nicht schämten, ein aufrichtiges Interesse für etwas Anderes als ihren Vortheil zu haben und zu äussern. Churfürst Friedrich hatte sich besorgt, Luther möchte verzagt werden, wenn er vor dem Kaiser und Ständen sollte antworten; nachdem er aber Zeuge seiner Standhaftigkeit gewesen, ließ er Spalatin, der bei Luther'n gewesen, noch spät Abends zu sich holen, nahm ihn mit sich in seine Schlafkammer und sagte voll Verwunderung: „O wie schön hat Pater Martinus vor dem Kaiser und Ständen deutsch und lateinisch geredet! er ist genug, oder zu viel herzhaft gewesen," und hieß dann Spalatin wieder zu Luther zurückkehren. — Der Kaiser schickte gleich folgenden Tages in den Reichsrath einen Zettel des Inhalts: Weil Luther nicht widerrufen wolle, so wolle er nach dem Exempel seiner Vorfahren den alten Glauben schützen, dem römischen Stuhl Hülfe leisten,

Lutherum nebst seinen Anhängern in Bann und Acht thun, und in andre Wege verfolgen und vertilgen, doch aber das freie Geleite halten. Aber er hatte hiebei nicht die üblichen Formen beobachtet, wonach zuvor das Gutachten der Fürsten einzuholen nöthig war, so daß hiedurch nur längere Berathungen entstanden. Auch willigte der Kaiser selbst auf Zureden einiger Stände ein, das sichere Geleit für Luther noch um einige Tage zu verlängern, damit man weitere Verhandlungen mit ihm versuchen könnte. Zur Sprache kam während dieser Frist nun auch die Frage, ob man wirklich verpflichtet sey, Luther'n das Geleit zu halten, oder ob man nicht mit ihm, wie mit Huß in Constanz, verfahren sollte. Ganz entschieden ist aber nicht, ob dieß in der Versammlung der Reichsstände oder nur in Privatgesprächen verhandelt worden. So befremdend und betrübend es ist, daß auch nur der geringste Zweifel hierüber sich aussprechen durfte und daß der Rath eines solchen Treubruchs unter deutschen Fürsten Vertheidiger finden konnte, so ist dabei doch erfreulich, daß sich die edlere Gesinnung Andrer bei dieser Gelegenheit kräftig aussprach. Der treffliche Churfürst am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, sagte: es sey noch zur Zeit unvergessen, daß man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, darum dieselben, so darein gewilligt, hernachmals eben wenig Sieg und Glück mehr bekommen hätten. Dieser Fürst soll sich nach Luther's eigner Erzählung, im Streit mit dem Churfürsten von Brandenburg, der andrer Meinung war, so erhitzt haben, daß beide zu den

Messern griffen. Der, Luther'n persönlich abgeneigte, Herzog Georg von Sachsen erklärte frei: „Die deutschen Fürsten werden diese Schande, daß man das Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstag des Kaisers, nimmermehr zulassen; es komme solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, müsse man auch halten!“ — welches schön und fürstlich geredet, und billig auch an dem sonst heftigen Feind zu loben ist. Und Kaiser Karl selbst soll erklärt haben: „Wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten würden, so sollten sie doch an fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden!“ Karl soll in spätern Zeiten im Kloster es als ein Unrecht angesehen und bereut haben, daß er dem Ketzer, der einen Größern beleidigt hätte, als ihn, nämlich Gott selbst, das Geleit hielt. Wenn in den dumpfen Mauern des trübsinnigen Klosters sich solche Vorstellungen in seiner Seele festsetzen konnten, so ist dagegen erfreulich, daß die Kaiserkrone auf seinem Haupte, ihn vor solchem bigotten Wahnsinn schützte, und eine freiere, edlere Gesinnung, obwohl von ihm selbst nachmals verdammt, ihm ein Verbrechen ersparte. — Vielleicht aber wäre es auch nicht einmal gefahrlos gewesen, gewaltsam gegen Luther zu verfahren. Der kühne, entschlossene Franz von Sickingen und der eifernde Hutten, der Luther'n durch feurige Briefe stärkte, beobachteten scharf den Verlauf der Dinge zu Worms; ein feindseliger Schritt gegen Luther wäre von jenen Helden schwerlich ungerächt geblieben. Ein in Worms angeschlagenes Blatt, mit der verfänglichen Unterschrift:

„Bundschuh! Bundschuh!“ zeigte an, daß mehrere hundert Bewaffnete in der Nähe bereit seyen, jedes Luther angethane Leid zu rächen, und sowohl diese, als die Schriften Huttens sollen in Worms große Gährung verursacht haben. Es bleibt ungewiß, ob es mit jener Drohung ernstlich gemeint, oder ob es nur eine List war, um Luther's Feinde zu schrecken, oder ob der Anschlag gar von diesen selbst ausgieng, um Neid und Haß gegen Luther zu entzünden. Doch schrieb Hutten, der die Sache zwar von sich und seinen Freunden ablehnte, über Sickingens Gesinnung in jener Zeit: „Franz hat feierlich geschworen, daß er für die Sache der Wahrheit Alles wagen und thun wolle. Du weißt, daß eine solche Verheissung aus seinem Munde so unverbrüchlich wie ein Götterspruch ist.“ Der Kaiser selbst hielt den Anschlag für eine eitle Drohung; immerhin aber gewann dadurch Luther's Sache an Bedeutung und Gewicht.

Die Luther'n noch zugegebene Frist von einigen Tagen verstrich unter fruchtlosen Verhandlungen zu gütlicher Beilegung der Sache. Der Churfürst von Trier, der Luther'n freundlich begegnete, nahm sich der Sache besonders an, und Er, Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, die Bischöfe von Brandenburg und Augsburg beriefen Luther auf den 24. April vor sich, nicht zu einer Disputation, sondern um ihn, wie der das Wort führende badische Kanzler Vehus sich ausdrückte, aus christlicher Liebe und Gnade gnädiglich und brüderlich zu ermahnen. Er machte ihn besonders auch auf die Gefahren aufmerk-

sam, die aus seinen Lehren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung drohten, und den Mißbrauch, den das Volk aus Mißverstand, z. B. von der Lehre von der christlichen Freiheit, treiben würde; vertheidigte auch die Concilien, und behauptete ihre Uebereinstimmung unter sich. Luther erklärte sich zu Allem bereit, was man von ihm verlange, nur daß er nicht gezwungen würde, Gottes Wort zu verläugnen. Darauf stellte der badische Kanzler das Ansinnen an ihn: er solle seine Bücher und Schriften kaiserlicher Majestät und dem Reich, darüber zu urtheilen, unterwerfen. Luther erklärte, daß er dieses Urtheil durchaus nicht fliehe und verwerfe, nur aber solle solches durch Gottes Wort und heilige Schrift geschehen. In mehrern Besprechungen blieb er bei diesem Entschluß, wie er denn immer fester und entschiedener sich allein auf das Wort Gottes gründete. Auch den weitern Vorschlag: seine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Conciliums zu stellen, nahm er nur unter der Bedingung an, daß über seine Behauptungen aus der heiligen Schrift gesprochen und geurtheilt und das Widerspiel mit denselben Zeugnissen bewiesen würde. Darauf handelte noch der Erzbischof von Trier in Person auf's allergnädigste mit Luther, wo Luther ihm nichts verhielt und frei sagte: es würde in keinem Wege zu thun seyn, eine so große und wichtige Sache denen zu vertrauen und zu untergeben, die in öffentlichem, stehendem Geleit ihn mit neuen Mandaten angetastet, seine Bücher verdammt und des Pabsts Bulle gebilligt und bestätigt hätten. Aufgefordert von dem

Erzbischofe, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden, antwortete Luther: „Kein besser Rath noch Hülfe ist, denn so Gamaliel gegeben, wie St. Lucas zeuget Ap.Gesch. 5. Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so werdet Ihr's nicht dämpfen können. Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben." Bald darauf zeigte ihm der Trierische Offizial in seiner Herberge an, daß, da alle Vermahnungen an ihm vergeblich wären, der Kaiser als Vogt des katholischen Glaubens procediren müsse. Kaiserliche Majestät befehle, daß er binnen 21 Tagen von dannen wieder in sein Gewahrsam mit freiem Geleit kommen möchte, doch solle er unterwegs das Volk nicht mit Predigen oder Schreiben erregen. Luther dankte demüthig und bescheiden für gnädige Anhörung und Haltung des Geleits und versicherte die Reinheit seines Willens. Dann am andern Tage, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm gekommer, gesegnet, und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um zehn Uhr vor Mittage mit denen, die ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etlichen Stunden, fand ihn zu Oppenheim, und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Carls.

Dieß ist die Geschichte von Luther's Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, — die schönsten Tage seines

Rückreise und Aufhebung Luthers.

Die feindselige Gesinnung von Kaiser und Pabst gegen Luther, welche das unten zu besprechende Wormser Edikt zu Tag förderte, vermochte doch nicht den unsichtbaren Siegeskranz von der Stirne des schnell aus Worms weggedrängten Luther's verschwinden zu machen, oder die begeisterte Theilnahme des Volks an dem Rückkehrenden zu ersticken. Luther widerstand dem mehrfachen, dringenden Wunsche des Volks, ihn predigen zu hören, nicht, trotz dem daß man ihm eingeschärft hatte, unterwegs nicht zu predigen oder zu schreiben; in seinem Bericht an den Grafen von Mannsfeld berief er sich in dieser Beziehung auf seine in Worms eingelegte Verwahrung. Er wolle zwar Alles thun, was kaiserlicher Majestät gefällig sey, aber das Wort Gottes müsse ungebunden bleiben, und somit habe er die Bedingungen des Geleits nicht verletzt. So predigte er in Hirschfeld, in Eisenach und wahrscheinlich auch in Möhra. Besonders rühmt Luther selbst den Empfang, der ihm bei dem Abt von Hirschfeld zu Theil wurde: „Er hatte uns seinen Kanzler und Amtmann eine gute Meile entgegengeschickt, dann empfing er uns selbst an seinem Schloß mit einem großen reißigen Gefolge, und gab uns das Geleite in die Stadt; der

Rath begrüßte uns unter den Thoren; dann hat er uns in seinem Kloster köstlich bewirthet und mich in seinem Bett schlafen lassen. Morgens um fünf Uhr drangen sie mich, zu predigen, und ich weigerte mich vergeblich, fürchtend er möchte seine Regalien verlieren.“ Der Abt begleitete ihn persönlich, und sandte seinen Kanzler noch weiter mit ihm; in Eisenach wurde er ebenfalls auf's freundlichste empfangen. Hier protestirte der Pfarrer mit Zuziehung von Notar und Zeugen dagegen, daß Luther predigte, jedoch nur um den Schein zu retten, wie er Luther'n selbst, sich entschuldigend, gestand. Von hier aus reiste er, nur noch in Gesellschaft von Amsdorf, weiter zu seiner in dieser Gegend lebenden Verwandtschaft; die andern Reisegefährten schlugen den geraden Weg nach Wittenberg ein. Der kaiserliche Herold hatte sich in Friedberg von ihm getrennt, und Luther ihm ein Schreiben an den Kaiser und ein anderes an die Reichsstände mitgegeben, beide ungefähr gleichen Inhalts. Er faßte darin den Hergang der Verhandlungen zu Worms kurz zusammen, erinnerte daran, daß man vorgreiflich der Entscheidung schon seine Schriften verdammt habe, er sich aber demungeachtet eingestellt, und zu Allem gehorsam und bereit gewesen, nur nicht gegen sein Gewissen zu widerrufen. „Wiewohl ich nun,“ schreibt er an den Kaiser, „durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen, und der ganze Handel, wie gesagt, auf dem gestanden und be-

ruhet, daß man die irrigen Artikel, die in meinen Büchlein sollen seyn, wie sie davon reden, mit der heiligen Schrift nicht hat wollen noch können beweisen oder verlegen, auch nicht vertrösten noch verheissen, daß etwa meine Büchlein sollten nach Gottes Wort examinirt und gehrtert werden: gleichwohl bedanke ich mich gegen Euer kaiserliche Majestät auf's allerdemüthigste, daß dieselbe mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter zu halten zugesagt, bis ich sicher in mein Gewahrsam käme. Und bitte Euer kaiserliche Majestät noch einmal um Christi willen auf's allerunterthänigste, sie wolle mich von den Widersachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen und Gehorsamen gebührt und geziemt.“ Dann erbietet er sich wieder, sich vor unverdächtigen, gelehrten, freien, unpartheiischen Richtern zu stellen, und betheuert, daß die Wohlfarth des Reichs und der deutschen Nation ihm am dringendsten am Herzen liege. Die Stände bat er in seinem übrigens gleichlautenden Briefe, sich beim Kaiser dahin zu verwenden, daß ihm keine Gewalt geschehe und sein Wunsch, von unpartheiischen Richtern gehört zu werden, gewährt würde.

Unter demselben Datum schrieb er auch einen kurzen Brief an den berühmten, ihm befreundeten Maler Lukas Kranach, in Wittenberg, welcher durch seine Kunst ebenfalls der Reformation Vorschub that: er fertigte nämlich Holzschnitte unter dem Titel: das Passional Christi und des Antichrists, wozu Melanchton die Unterschriften

setzte. Der Brief lautet also: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lukas! Ich segne und befehle Euch Gott! ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo? Und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen, Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. — Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen gekommen. Ich meinte, kaiserliche Majestät sollte ein Doktor fünfzig haben versammelt und den Mönch endlich überwunden, so ist nicht mehr hier verhandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? — Ja. — Willst Du sie widerrufen oder nicht? — Nein! — So hebe dich! — O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren.

Sagt meiner Gevatterin, Eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo, der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir dann singen Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn; ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierinnen, wie im Himmel und Erden. Amen.

Grüsset mir Meister Christian und sein Weib; wol-

let auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist Euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, möget Ihr Herrn Amsdorf zum Prediger ersuchen, er wird's gerne thun. Ade, hiemit allesammt Gott befohlen, der behüte Euer aller Verstand und Glauben in Christo für den römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang."

Aus diesem Schreiben kann man abnehmen, wie viel ungefähr Luther von dem Plan, den man mit ihm hatte, wußte. Der Churfürst von Sachsen, ebenso klug und vorsichtig, als für Luther besorgt, hatte sich äusserlich seiner weniger als andre Fürsten angenommen (so daß er in einer satirisch-humoristischen Schilderung des Hergangs der Sache in Woms, unter dem Namen: der Sachse, mit dem verläugnenden Petrus verglichen wurde), aber sein Auge und seine schirmende Obhut nie von ihm entfernt, und namentlich bei den Privatbesprechungen und Verhandlungen der Fürsten mit Luther durch Beigebung von Räthen Sorge getragen, daß er nicht durch List überrumpelt würde. Aus der gegen Luther zu Worms vorherrschenden Stimmung wußte er schon abzunehmen, was weiter erfolgen würde; und statt sich selbst durch offnen Widerspruch auszusetzen, zog er es vor, Luther gegen die zu erwartenden Fährlichkeiten insgeheim in Sicherheit zu bringen, und den ersten Sturm gegen ihn vertoben zu lassen. Durch wenige Vertraute wurde Luther'n der Vorschlag gemacht, sich irgend wo verstecken zu lassen, und er willigte ein, wiewohl mit der Aeusserung: er wollte lieber frisch dran gegangen seyn.

Ueber den Ort, der ihm zum Versteck dienen sollte, und über die Art der Entführung scheint Luther selbst, dessen Offenherzigkeit man vielleicht fürchtete, nicht unterrichtet gewesen zu seyn. Als er nach dem Besuch bei seinen Verwandten in Möra weiter reiste in Gesellschaft Amsdorfs und seines Bruders Jakob, wurden sie in der Nähe der Orte Altenstein und Waltershausen von vermummten Reitern überfallen; Luther's Bruder, Jakob, machte sich ohne Abschied auf die Füße und entfloh, Amsdorf ließen die Reiter ruhig weiter reisen, Luther aber hoben sie aus dem Wagen auf ein Pferd, führten ihn einige Stunden im Wald herum, und brachten ihn erst Nachts um eilf Uhr auf das Schloß Wartburg bei Eisenach, wo ehmals die Landgrafen von Thüringen residirt hatten; und wo nach der Sage der wunderbare Sängerkrieg Statt fand. Seine Entführer brachten ihn als einen Gefangenen auf die Burg, aber so gut und ehrlich hielt man gleich diesen Gefangenen, daß sich auch der Kellner darüber verwunderte. Um seine Rolle ganz durchzuführen, mußte Luther Haare und Bart wachsen lassen, Ritterwaffen anlegen und den Namen eines Junkers Georg annehmen. Bevor aber erzählt wird, wie es Luther'n während seiner Verbannung ergangen, ist noch anzugeben, was auf dem Reichstage zu Worms schließlich in Luther's Sache gehandelt wurde.

Daß der Kaiser damals es nicht so gar schlimm mit Luther meinte, ersieht man schon aus der Standhaftigkeit, womit er auf der Haltung des sichern Ge-

Allen ernstlich mit diesem Brief — — und wollen, daß ihr den vorgemeldten Martin Luther nicht hauset, höfet, ätzet, tränket noch enthaltet u. s. w.“ So werden auch seine Schriften insgesammt als bös, argwöhnig und verdächtig, strenge zu kaufen, zu vervielfältigen, zu haben verboten, „unangesehen, ob darinne etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre.“ Vollkommen würdig des Geistes, aus dem dieses Machwerk hervorgieng, ist dann auch die weitere Verordnung: „Damit auch solches Alles und andre Ursachen künftiger Irrsal abgeschnitten und die Gift derer, so solche Schriften dichten und machen, ferner nicht ausgebreitet und die hochberühmte Kunst der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen gebraucht und geübt werde: so haben wir weiter aus Kaiserlicher und Königlicher Oberheit und rechtem Wissen, auch mit einhelligem Rath unser und des Reichs Churfürsten und Stände, bei unserer und des Reichs Acht und Aberacht und andern vorberührten Pönen geboten, gebieten auch solches wissentlich in Kraft dieses unseres Edikts, das wir hiemit für ein unverbrüchlich Gesetz zu halten erkennen: daß hinfort kein Buchdrucker oder Jemand anderes, er sey Wer oder wo er wolle, in dem heiligen römischen Reich, auch in unsern Erbkönigreichen, Fürstenthümern und Landen keine Bücher noch andere Schriften, in denen etwas begriffen ist, das den christlichen Glauben wenig oder viel anrühret, zum ersten drucke, nachdrucke, ohne Wissen und Willen der Ordinarien desselben Orts, oder seines Substituten und

Verordneten, mit Zulassung der Fakultät in der heiligen Geschrift einer der nächst gelegenen Universität. Aber andre Bücher, sie seyen in welcher Fakultät, und begreifen, was sie wollen, die sollen mit Wissen und Willen der Ordinarien, und außerhalb desselben keineswegs gedruckt, verkauft, noch zu drucken oder zu verkaufen unterstanden, verschaffet noch gestattet werden, in keiner Weise.“ Welch eine treffliche Erfindung, die unversieglich strömenden Quellen der Wahrheit zu verstopfen! würdig eines Aleander, der nach Luthers Blute gedürstet hatte und von dem sich die Worte erhalten haben: „Wenn gleich ihr Deutsche, die ihr am wenigsten der päbstlichen Kammer liefert, das römische Joch abwerfen werdet, so wollen wir doch machen, daß ihr euch unter einander selbst aufreiben und in eurem Blut ersticken sollet!“

Mit dem Edikt hatte es jedoch seine eigene Bewandtniß und die mehrmals angezogene Beistimmung der sämmtlichen Stände ist nichts weniger als gegründet, auch ist dasselbe gar nicht in den Reichstags-Abschied aufgenommen; aus welchem Grunde? ob, weil allzuwenige Stände bei Beschließung des Edikts anwesend waren? (die Verhandlung hatte in den Zimmern des Kaisers statt) oder, weil die päbstlichen Gesandten passender fanden, die kirchlichen Angelegenheiten von den politischen getrennt zu halten, oder aus Rücksicht für den Churfürsten von Sachsen? bleibt unentschieden; aber eine Unredlichkeit fand Statt bei der Publikation dieses Edikts: es wurde nämlich erst am 26sten Mai

beschlossen, aber dennoch demselben der 8te Mai als Datum vorgesetzt, um den Schein zu erschleichen, als wären alle damals noch in Worms versammelten Stände demselben beigetreten. Dagegen verwahrte sich aber der Churfürst von der Pfalz ausdrücklich und ebenso war auch der Churfürst von Sachsen am 26sten Mai schon von Worms abgereist, angeblich wegen Unpäßlichkeit, in der That vielleicht aber um der Unannehmlichkeit der Verhandlungen über diese Sachen zu entgehen. Er hatte eine schwierige Stellung, um einerseits seinen Ueberzeugungen nichts zu vergeben, andrerseits nicht in offenen Widerspruch mit Kaiser und Pabst zu treten. Er war während dieses Reichstags im Briefwechsel mit seinem Bruder Johann, einem eifrigen Gönner Luther's, und schrieb demselben am 23sten April, nach Luther's Verhör: „Wenn es bei mir stände, so wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen Dingen beizustehen. Euer Liebden glaube mir, daß ich dermaßen und von dergleichen deßhalben angerennet werde, daß sie ihre Wunder hören werden. Es scheint, man gehe mit nichts Anderem um, als ihn in's Elend zu jagen. Wer auf einige Weise sich merken läßt, daß er ihm gut sey, wird für einen Ketzer gehalten. Gott wende es zum Besten, der auch die gerechte Sache wahrlich nicht verlassen wird.“ Am 5ten Mai, wo Luther schon gefangen war, schrieb er: „Martin's Sache stehet also: er muß in das Elend, darwider ist kein Mittel; doch stehet die Sache bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Euer Liebden komme, werden sie Wunder hören;

es ist Gottes und nicht Menschenwerk. Euer Liebden glaube, daß nicht nur Hannas und Kaiphas, sondern auch Herodes und Pilatus Luthero zuwider seyn.“ Auf den Bericht des Herzogs Johann, es gehe die Sage von Luther's Gefangenschaft, antwortete der Churfürst am 21sten Mai: „Von Lutheri Gefangenschaft wird hier auch unterschiedlich geredet und hören Solches Viele, wie ich vernehme, ungern. Der Pabst hat einen neuen Bann wider ihn publiciret und hier arbeitet man an heftigen Befehlen. Gott gebe, daß man thue, was recht ist!“ Unterwegs schrieb er noch: er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden. Es wäre denkbar, daß Friedrich, wenn gleich er die Entführung Luther's veranstaltete, selbst nicht genau wußte und wissen wollte, auf welche Weise sie vor sich gieng, um sich im Nothfalle, der Wahrheit unbeschadet, die Ausflucht der Unwissenheit vorzubehalten. —

Nach Beendigung des Reichstags reiste der Kaiser aus Deutschland ab und Kriege mit Frankreich begannen. Die Entfernung des Kaisers, an dessen Stelle ein künstlich zusammengesetztes, aber ohnmächtiges Reichsregiment trat, trug wohl nicht wenig dazu bei, daß dem Edikt von Worms fast nirgends nachdrückliche Folge gegeben ward. Viel größere Bewegung der Gemüther verursachte das plötzliche Verschwinden Luther's, von dem sich das Gerücht bald durch Deutschland verbreitete, und worüber die Freunde heftig erschracken, die Feinde triumphirten, bis der Verschwundene wieder Lebenszeichen gab und die Ahnung der wirklichen

Sachlage nach und nach zur Gewißheit wurde. Als bekannt ward, daß er noch lebe, trachteten Freunde und Feinde mit großem Eifer, seinen Aufenthaltsort zu erfahren und der Pabst soll sogar Zauberer darum befragt haben. Als Probe des Eindrucks und der Bestürzung, welche die Nachricht von der Gefangennehmung Luther's auf die ihm wohl Gesinnten hervorbrachte, geben wir nachstehende Stelle aus dem Tagebuch des großen Malers Albrecht Dürer, der damals auf einer Reise in die Niederlande begriffen war: „Am Freitag vor Pfingsten kam mir Mähre gen Antorff, daß man Martin Luther so verrätherlich gefangen hätte, denn da ihm des Kaiser Karols Herold mit dem Kaiserlichen Gleit war zugeben, dem ward vertraut, aber sobald ihn der Herold brachte bei Eisenach in ein unfreundlich Ort, saget, er dürfe sein nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald waren 10 Pferd da, die führten verrätherlich den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens, und lebt er noch, oder haben sie ihn gemördert, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Pabstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetz und auch darum, daß was unsers Blut und Schweiß also beraubt und ausgezogen werden, und dasselb so schandlich von müßiggehendem Volk lästerlich verzehrt wird und die durstigen kranken Menschen darum

Hungers sterben, und sonderlich ist mir noch das Schwereste, daß uns Gott vielleicht noch unter ihrer falschen blinden Lehr will lassen bleiben, die durch die Menschen, die sie Väter nennen, erdicht und aufgesetzt haben, dadurch uns das köstliche Wort an viel Enden fälschlich ausgelegt wird, oder gar nichts fürgehalten.“ — „So wie diesem Mann, der da klärer geschrieben hat, dann nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem Du ein solchen evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir Dich, o himmlischer Vater! daß Du Deinen heiligen Geist wiederum gebest Einem, der da Deine heilige christliche Kirch allenthalben wieder versammel', auf daß wir allein und christlich wieder leben, daß aus unsern guten Werken alle Unglaubigen, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, Du wilt, ehe Du richtest, wie Dein Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben muß und vom Tod erstehen [und] darnach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergeht Deinem Nachfolger Martino Luthero, den der Pabst mit seinem Geld verrätherlich wider Gott um sein Leben bringt, den wirst Du erquicken; und wie Du darnach, mein Herr, verhängest, daß Jerusalem darum zerstört ward, also wirst Du auch diesen eigenen angenommenen Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach Herr, gieb uns darnach das neu geziert Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heilig klar Evangelium, das nicht mit menschlicher Lehr verdunkelt sey. Darum sehe ein Jeder, der da Martin

Luther's Bücher liest, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilig Evangelium führt, darum sind sie in großen Ehren zu halten und nicht zu verbrennen, es wär' dann, daß man sein Widerpart, die allzeit der Wahrheit widerfechten, in's Feuer würf mit allen ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen. Aber doch, daß man wieder neuer lutherischer Bücher Druck hätte. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt' er uns noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann send'! O Erasme Rotterdame, wo willst du bleiben? Sieh', was vermag der Ungerechten Tyrannei, der Weltlichen Gewalt, die Macht der Finsterniß? Hör' du, Ritter Christi, reit' hervor neben den Herrn Christus, beschütz' die Wahrheit, erlang' der Märtyrer Kron', du bist doch schon ein alt Männchen. Ich hab' von dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahr zugeben hast, die du noch taugest etwas zu thun; dieselben leg' wohl an, dem Evangelio und dem wahren christlichen Glauben zu gut und laß dich dann hören, so werden der Höllen Pforten, der Römisch Stuhl, wie Christus sagt, nichts wider dich vermögen, und ob du hie gleichförmig deinem Meister Christo würdest und Schand von den Lügnern in dieser Zeit leidest und darum ein klein Zeit desto eher stürbest, so wirst du eher aus dem Tod in's Leben kommen u. s. w."

Gewiß höchst merkwürdige Worte eines Layen, die er aus innerem Herzensdrang ohne Absicht der Mittheilung niederschrieb; ein Beweis, wie lebhaft damals das religiöse Interesse, wie hochgeachtet Luther war, und zugleich ein beachtenswerthes Urtheil eines unbefangenen Zeitgenossen über Erasmus, von dem der fromme Maler so große Erwartungen hegte.

Luther's Aufenthalt auf der Wartburg.

Luther's gezwungenes Stillleben auf der einsamen, hoch und in einer wilden Gegend gelegenen Wartburg bietet ausnehmend viel Merkwürdiges, für den Charakter und das ganze Wesen dieses Mannes Bezeichnendes dar. Getrennt von seinen Freunden, mit welchen er sich sonst über das Vorkommende mündlich besprach, legte er um so mehr seine Empfindungen, Stimmungen und Ansichten in reichlichen Briefen nieder, welche das treueste und anschaulichste Bild seines Zustands in diesem Zeitraum geben. Das Gefühl der Zufriedenheit und Freude über seine Rettung und Sicherung vor drohender Gefahr blieb ihm ganz und gar fremd; nach der lebhaften begeisterten Aufregung, in welcher er die letztverflossene Zeit in Worms und auf der Reise gelebt hatte, getrost ja verlangend dem Schicksal eines Märtyrers entgegensehend: war ihm jetzt die plötzliche Abgeschlossenheit, Einsamkeit und Thatlosigkeit, wozu er sich verurtheilt sah, höchst verdrießlich und es bemächtigte sich seiner ein quälender Unmuth, der zunächst den Rückblick, die Erinnerung an das, was in Worms

geschehen war, trübte und ihn sein eigenes Benehmen mißbilligen ließ. So schrieb er an Spalatin: „Ich fürchte mich gar sehr und werde geplagt in meinem Gewissen, darum, daß ich auf deinen und der Freunde Rath weichend, in Worms meinen Geist gedämpft habe und jenen Götzen nicht den Elias gezeigt. Sie sollten etwas Andres zu hören bekommen, wenn ich wieder vor ihnen stände.“ Oft habe ihn, äußerte er, seine Demuth und Ehrerbietung gereut, daß er sein Bekenntniß vor den Tyrannen nicht kräftiger abgelegt. An Melanchthon schrieb er: „Ich wollte lieber um der Ehre des göttlichen Worts willen und sowohl Andrer, als meiner eigenen Bekräftigung wegen auf glühenden Kohlen liegen, als allein halb lebend und leider fast todt, stinken.“ — An einer andern Stelle an denselben: „Betest du nicht für mich, daß meine Flucht, die ich ungern zuließ, zu größerer Verherrlichung Gottes ausschlage? und ich wünsche gar sehr zu erfahren, wie sie dir gefalle. Ich besorgte, es möchte scheinen, als verließe ich das Schlachtfeld; doch war kein Ausweg, den Rathenden und Zuredenden zu widerstehen. Ich wünsche mir nichts Besseres, als der Wuth der Feinde mit verhängten Zügeln mich entgegen zu werfen.“ Daß man ihn gastfrei hielt und bewirthete und ihn durch Spaziergänge (wo er am Schloßberg Erdbeeren sammelte) und Jagd zu zerstreuen suchte, galt einem Manne, wie ihm, nichts. Im Gegentheil klagte er darüber, daß man ihn im Essen und Trinken zu gut halte: „Ich sitze hier den ganzen Tag da müßig und trunken;“ (wie

dieß zu verstehen, erhellt aus den unmittelbar folgenden Worten: „ich lese die hebräische und griechische Bibel“ — eine Beschäftigung, die nicht alle seine Geisteskräfte in Anspruch nahm, galt ihm schon für Müssiggang). Anderswo: „Ich bin hier der müssigste und der geschäftigste Mensch; ich lerne hebräisch und griechisch, und schreibe ohne Unterlaß. Der Gebieter des Ortes behandelt mich weit über mein Verdienst.“ Wie zart Luther auch in Kleinigkeiten empfand, von welchen man vermuthen könnte, daß er gar nicht darauf Rücksicht genommen hätte, sieht man aus folgenden Aeußerungen über seinen Wirth: „Wegen der langen Dauer meiner Verbannung,“ schrieb er an Spalatin, „kümmere dich nicht. Mir macht's nichts aus, wo ich auch seyn mag; wenn ich nur diesen Leuten nicht beschwerlich und zur Last falle. Denn ich wollte nicht, daß irgend wer durch mich belästigt würde. Ich glaube aber ganz und gar, daß ich hier lebe auf unsers Churfürsten Kosten und Rechnung; sonst bliebe ich nicht eine Stunde länger hier, wo ich wüßte, daß ich das Gut dieses Mannes aufzehre, wiewohl er mir gern und freudig Alles leistet. Denn du weißt, daß wenn Jemands Hab' und Gut soll durchgebracht werden, es am ehesten des Fürsten Gut seyn mag, weil nicht oder fast nicht möglich, daß ein Fürst nicht auch zum Theil ein Räuber sey, ja je größerer Fürst, desto größerer Räuber. Du wirst wohl thun, mir darüber sichere Auskunft zu geben, denn von diesem freigebigen Mann kann ich nichts erfahren, als daß er mich aus einem fürstlichen

Beutel unterhalte. Aber so ist meine Gesinnung, daß ich fürchte, überlästig zu werden, auch wo ich vielleicht nicht überlästig bin, und auch diese Besorgniß muß ein wohlgesinntes Gemüth haben.“ Im Verlauf desselben Briefs erzählt er, wie es ihm auf der Jagd ergangen: „Ich bin letzten Dienstag auf der Jagd gewesen, zwei Tage, um auch jenes bittersüße Vergnügen der Helden kennen zu lernen; wir haben gefangen zwei Hasen und einige Rebhühner; fürwahr eine gar passende Beschäftigung für müßige Menschen! Ich aber machte mir auch unter den Hunden und Netzen theologische Gedanken, und soviel Lustbarkeit mir jenes Schauspiel verschaffte, so viel mengte das dahinter verborgene Mysterium Mitleid und Schmerz darunter. Denn was Anderes bedeutet jenes Bild, als daß der Teufel hinterlistig durch seine Gottlosen, Meister und Hunde, das ist: die Bischöfe und Theologen, nachjagt den unschuldigen Thierchen? Nur gar zu sehr trat vor meine Seele das betrübte Mysterium von den einfältigen und gläubigen Seelen. Und dazu kam noch ein schrecklicheres Bild und Zeichen. Denn da wir auf mein Verwenden ein Häschen lebendig erhalten hatten, und ich es in die Aermel meines Rockes eingewickelt hatte und eine Weile weggieng: da tödteten derweil die Hunde den armen aufgefundenen Hasen, bissen ihm durch den Rock durch das rechte Bein ab, und erwürgten ihn. Ja so wüthet der Pabst und der Satan, daß er auch die geretteten Seelen wieder verderbt und meine Mühe vereitelt. Ich bin satt dieser Art Jagd, und schmeckt mir die andre

Art süßer, wo mit Wurfspießen und Pfeilen, Bären, Wölfe, Eber, Füchse und andre gottlose Lehrer erlegt werden u. s. w.“ Viel und heftig ward er von Krankheit geplagt, besonders von hartnäckiger Verstopfung, an der er sterben zu müssen meinte. Spalatin versah ihn mit Arzneien, welche gute Wirkung thaten; er hatte im Sinne gehabt, wenn das Uebel nicht nachliesse, die Aerzte in Erfurt zu Rathe zu ziehen. Theils die Krankheit selbst, theils die dadurch herbeigeführte Unfähigkeit zu arbeiten, hatte den schlimmsten Einfluß auf Luther's Gemüthszustand, den er selbst in einem Brief an Melanchthon also schildert: „Dein Brief hat mir aus zweifachem Grund mißfallen, erstlich weil ich sehe, wie Du mit zu wenig Geduld das Kreuz trägst, und zu viel den Bekümmernissen dich hingiebst und schwach bist auf deine Weise; zum andern weil du mich allzuhoch erhebst, und über die Maaßen irrest, und mir so Großes zuschreibst, als wäre ich ernstlich angefochten für die Sache Gottes. Mich verwirrt und quälet deine so treffliche Meinung von mir, da ich unsinniger und verhärteter Mensch doch müßig hier sitze, leider Gottes wenig betend, und noch weniger seufzend für die Kirche Gottes und von heftigen Feuern meines ungebändigten Fleisches brenne; in Summa, der ich glühen sollte vom Geiste, glühe ich vom Fleisch, Gelüsten, Trägheit, Müßiggang, Schläfrigkeit; ich weiß nicht, ob, weil ihr nicht für mich betet, Gott sich von mir abgewendet hat? Du trittst jetzt ein an meinen Platz, reicher an Gaben von Gott, und ihm angenehmer.

Schon sind es acht Tage, daß ich nicht schreibe, nicht bete, nicht studire, theils von Anfechtungen des Fleisches, theils durch andre Beschwerung geplagt. Wo die Sache nicht besser wird, muß ich in alle Wege öffentlich nach Erfurt hinein; dort wirst du mich sehen oder ich dich, denn ich muß die Aerzte oder Chirurgen um Rath fragen. Ich kann nicht länger dieß Uebel aushalten, und wollte lieber zehn große Wunden haben, als diese geringe Spur einer Verletzung. Vielleicht sucht mich auch der Herr deßwegen heim, daß er mich aus der Wüstung wieder an's Licht ziehe.“ — „Es steht Alles gut, nur daß die Verdrossenheit des Gemüths noch nicht von mir gewichen ist; und die bisherige Schwachheit des Geistes und Glaubens dauert fort.“ — Ein andermal schrieb er die nicht ganz klaren Worte: „Es sind viele schlimme und verschmitzte Teufel da, die mich um die Zeit bringen, wie man sagt, aber auf beschwerliche Weise. Bete, daß Christus mich nicht verlasse.“ — „Glaube,“ schrieb er an Gerbel, „ich bin in dieser müßigen Einöde tausend Satanassen preis gegeben. Um so viel ist es leichter gegen den eingefleischten Teufel, d. i. gegen Menschen, als gegen die geistliche Bosheit in göttlichen Dingen zu streiten. Ich falle oft, aber es richtet mich wieder auf die Rechte des Höchsten.“ — Ein andermal: „Betet doch für mich! Ich versinke in Sünden in dieser Einsamkeit.“ Zwar knüpfen sich an den Aufenthalt Luther's auf der Wartburg auch noch andre Sagen, wie er vom Teufel in leiblicher Gestalt und Erscheinung soll beunruhigt worden

seyn; da aber seine Briefe, diese reichhaltige Quelle für diesen Zeitabschnitt davon nichts enthalten, so mögen diese Erzählungen auf sich beruhen und die Andeutung genügen, daß Luther bei der Lebhaftigkeit seiner Anschauungsweise und Einbildungskraft, in der sichtbaren Welt sowohl als in geistigen Beziehungen, Widerwärtiges und Ungünstiges auf den Teufel zurückführte, wie er namentlich auch die Kundbarwerdung des Geheimnisses seines Aufenthalts dem böswilligen Teufel zuschrieb, so leicht sich dieß auch auf andre Weise erklären ließ. In einer Anwandlung großer Bekümmerniß um den Zustand der Kirche schrieb er an Melanchthon: „Ich sitze hier den ganzen Tag, stelle mir die Gestalt der Kirchen vor Augen und spreche aus dem 39. Psalm: Warum willst Du Menschen umsonst geschaffen haben? Herr Gott! welch ein schrecklicher Spiegel göttlichen Zorns ist das verdammte Reich des römischen Antichrists, und ich verfluche meine Herzenshärtigkeit, daß ich nicht ganz in Thränen zerfließe und meine Augen nicht Thränenquellen sind, zu beweinen die Erschlagnen meines Volks. Aber da ist Niemand, der sich aufmache und Gott halte, der sich zur Mauer mache für das Haus Israel, in diesen letzten Tagen des göttlichen Zorns. — Darum harre Du als Diener des Worts indessen aus, und befestige die Mauern und Thürme Jerusalems, bis sie auch Dich anfahen. Du erkennst Deine Berufung und Deine Gaben. Ich bitte einzig und allein für Dich, wenn anders, woran ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Du thue das Gleiche für mich; so wollen wir

gemeinschaftlich jene Last tragen. Wir stehen allein noch auf dem Plan; Dich werden sie nach mir suchen.“ Aus diesem Briefe sieht man auch, im Vorbeigehen gesagt, wie innig das Verhältniß der beiden Männer, von dem später noch besonders die Rede seyn wird, schon damals war.

Im Obigen ist Alles zusammengestellt, was die trübe Seite des Aufenthalts Luther's auf der Wartburg, die er bald sein Patmos, bald seine Wüstung oder auch Region der Vögel nennt, ausmacht; aber bald erhob sich sein kräftiger und freudiger Geist über alle diese Unannehmlichkeiten und Störungen, und die Menge seiner wichtigen Arbeiten während zehn Monaten, machen es fast unglaublich, daß ihm Müßiggang oder Krankheit auch nur einen Tag oder eine Stunde sollten geraubt haben. Er hielt seinem Wirth und dessen Freunden alle Sonntage, (nach andern Nachrichten alle Tage) eine Predigt; er schrieb ein Büchlein von der Beichte, das er Franz von Sickingen widmete, ferner eine Kirchenpostille oder Erklärungen der sonntäglichen Evangelien und Episteln, die er selbst sein liebstes Buch nennt; eine Erklärung des 22. Psalm; eine Anweisung zum Taufen; mehrere Streitschriften wider das Pabstthum; eine scherzhafte und derbe Abfertigung der von Melanchthon widerlegten Pariser Theologen, (Luther nennt sie Pariser Esel); gegen Ambrosius Catharinus schrieb er eine Offenbarung des Antichrists. Sehr derb und launig fertigte er den Leipziger Theologen Emser in vier Schriften ab, (er nannte ihn gemeinhin Bock Emser),

und schrieb mehrere andre kleine Schriften. Neue Gegenstände kamen eben nicht zur Sprache, die frühern Streitpunkte wurden weiter ausgeführt und beleuchtet. — Auf die Universität Paris hatte Luther, wegen ihres früher bewiesenen Unabhängigkeitsgeistes, große Stücke gehalten, und auch im Sinne gehabt, wenn er Deutschland meiden müßte, sich dorthin zu wenden. Aber er hatte sich ganz und gar getäuscht; so wenig die Pariser dem Pabst hold waren, so wenig waren sie auch gemeint, den kecken deutschen Mönch zu unterstützen. Sie entschieden nach den ihnen vorgelegten Akten der Leipziger Disputation gegen Luther, und verdammten viele Sätze aus seinen Schriften. Natürlich legte Luther, nach dem Standpunkt, den er jetzt erreicht hatte, keinen Werth mehr auf dergleichen Entscheidungen. Aber das Urtheil war in den gröbsten Ausdrücken abgefaßt, aus welchen die beleidigte Eitelkeit des Fakultätsdünkels deutlich hervorblickt. Bemerkenswerth ist, und Luther hat selbst darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Mißachtung des Pabsts nirgends, sondern immer nur die Mißachtung der Kirche, der Kirchenväter und Concilien als Luther's Verbrechen bezeichnen. Er wurde aller Ketzereien schuldig erklärt, und sein Buch von der babylonischen Gefängniß mit dem Koran verglichen. Dagegen ließ sich nun Luther in seiner Nachrede zu ihren Beschlüssen also vernehmen: „Obgleich mein lieber Philippus ihnen wohl meisterlich geantwortet hat, hat er sie doch zu sanft angerühret und mit dem leichten Hobel überfahren. Ich sehe wohl, ich muß mit der Bauernaxt über die groben Blöcke kommen und sie waldrechten. — Ich will mit den Buben unverworren seyn, die ihren Herrn verlassen in Nöthen, nicht um Gottes willen.“ Die Bulle Coena Domini, worin der Bannfluch gegen alle Ketzer ausgesprochen ist, so daß Luther treffend davon sagt: alle Buchstaben in ihr wüthen und toben wider christliche Liebe, Hoffnung und Glauben, parodirte er in scherzhafter Weise eines Neujahrsglückwunsches an den Pabst. Eine kleine Schrift: Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Pabsts und der Bischöfe, beginnt folgendermaßen. „Martin Luther von Gottes Gnaden, Ekklesiast zu Wittenberg. Wohlan, weil es gilt, die Hörner aufrichten und mit lauter Gewalt fahren, muß ich meine Hörner auch aufsetzen und meinen Kopf für meinen Herrn wagen. — Durch päbstliche und kaiserliche Ungnade bin ich meiner Titel beraubt, und mir der Bestien-Charakter mit so viel Bullen abgewaschen, daß ich nimmer Doktor der heiligen Schrift noch etwas päbstlicher Creatur heissen muß; daß ich wohl so fast erschrocken bin, als wenn dem Esel der Sack entfällt, denn solche Larve meine höchste Schande vor Gott gewesen ist, und ich auch weiland in Irrthum ein Lügner, Betrüger, Verführer und Lästerer war, wie Ihr jetzt seyd, wider Gottes reine Lehre.“ Seine Lehre, sagt er hier, unterwerfe er von nun an keinem Richterstuhl mehr, denn sie sey Gottes und nicht sein, darum sey sein Gericht auch Gottes und nicht sein. Sein Recht, die hohen Geistlichen zu strafen, behauptet er mit Stellen der Schrift. Die geistlichen Großen

aber, lehrt er, seyen gar nicht von Gott, sondern haben sich selbst aufgeworfen, und zudem sey die geistliche Obrigkeit viel gefährlicher als die weltliche, ja Wölfe und Seelenmörder, und vor einem Bischof, der Gottes Wort nicht lehrte, ist sich nicht weniger zu hüten, als vor dem Teufel selbst. Sagen sie aber, es sey zu fürchten ein Aufruhr wider die geistliche Obrigkeit — Antwort: Soll darum Gottes Wort nachbleiben und alle Welt verderben? Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifter und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß eine Seele verderben sollte, schweig denn, daß alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Petzen und Götzen willen. Sie fürchten leiblichen Aufruhr und verachten geistlich Verderben. — Die Bischöfe werden als habgierige, rohe, unwissende, sittenlose Verführer und Lüstlinge mit den stärksten Farben abgeschildert, und er bricht in folgenden Aufruf aus: „Nun höret zu Ihr Bischöfe, ja Teufelslarven: Doktor Luther will Euch auch eine Bulle und Reformation lesen, die Euch nicht wohl lauten wird:

Doktor Luther's Bulle und Reformation.

Alle die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß das Bisthum verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Geister, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung. Wiederum Alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels

eigne Diener, und streiten wider Gottes eigne Ordnung und Gesetze. Den Bischöfen sprach er nach den Worten der Schrift ganz und gar die Befugniß ab, weltliche Herren zu seyn. „Wer hat die Bischöfe zu Fürsten gemacht? Christus hat ihnen verboten, sie sollen nicht Fürsten seyn, da er sie von den Fürsten sondert und sagt: die weltlichen Fürsten sind Herren u. s. w., ihr nicht also!“ Aber, fragt er, wie sollten die Fürsten und Adelichen Kinder und Freunde versorgen, wenn nicht die Bisthümer und Stifter wären? Aber dadurch weihen sie dieselben nur einem unseligen und verdammten Stande. Man frage: wie wollen wir denn der Sache thun? Die Güter leiden nicht gleiche Austheilung! Antwort: „Warum thut man nicht, was im Volk Israel geschah, da nur Einer immer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas, und ließ sie den Andern im Volk gleich seyn; müssen denn Alle Fürsten und edel bleiben, die Fürsten und edel geboren sind? Was schadete es, ein Fürst nähme eine Bürgerin, und liesse ihm begnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Es wird doch die Länge nicht tragen, eitel Adel mit Adel heirathen.“ Hieraus sieht man zugleich, wie Luther sich veranlaßt fand, auch auf politische und bürgerliche Verhältnisse einzugehen, wozu die Aufforderungen später noch dringender wurden.

Zu mehrern seiner Schriften auf der Wartburg sah er sich veranlaßt durch die beständigen Anfragen seiner Wittenberger Freunde. In Wittenberg hatten die Lehren Luther's schon so kräftige Wurzel geschlagen und so

hen, da doch immer der Bösen Mehrere sind, und Keiner vor der Frechheit der Gottlosen seines Lebens und seines Gutes brauchen und sich freuen könnte; aber du willst nicht mit menschlichen Gründen und Unbequemlichkeiten überwiesen werden, sondern mit der Schrift Zeugnissen." Hierauf werden solche Stellen angeführt, woraus erhelle, daß Christus und die Apostel die weltliche Herrschaft und Gewalt anerkannt und bestätigt haben. Wohl zu beachten ist die Aufwerfung und Beantwortung dieser Frage, als ein Zeichen, wie gar nicht fern dem Melanchthon wenigstens eine Ansicht von Einrichtung der christlichen Lebensverhältnisse gelegen habe, welche, von überspannten Menschen lebhaft ergriffen, soviel Unheil herbeiführte. Luther erscheint hier praktischer als sein Freund, der Zeugnisse der Schrift verlangte, während Luther selbst schon an den einleuchtenden schlimmen Folgen genug hatte, um eine Aufhebung der bisherigen Ordnung der Dinge in dieser Beziehung nicht zu wünschen. — Noch über viele andre Angelegenheiten wurde Luther zu Rath gezogen, und kaum sonst je erscheint er weiser und ehrwürdiger als in seinen Antworten auf solche Anfragen, wo er mit ebensoviel gewissenhafter und redlicher Erwägung aller Punkte, als mit verständiger Milde und Rücksicht auf die Ueberzeugung eines Jeden und auf die Schwachen sein Gutachten abgab. Auf der Höhe seiner einsamen Burg schien er auch geistig einen freiern Standpunkt gewonnen zu haben, und über die Bewegungen der Leidenschaften sich mit sicherer Klarheit zu erheben. Einer der Punkte,

worüber Luther Veranlassung bekam, mehr und mehr nachzudenken, weil er von unmittelbar wichtigen Folgen war, waren die Gelübde und die Ehelosigkeit der Priester. Mehrere Verheirathungen der Priester, worunter Feldkirch, der Probst zu Lemberg, und der Pfarrer zu Hirschfeld, machten es dringlich, über die Sache in's Reine zu kommen, und schon wurde die Materie lebhaft verhandelt. Karlstadt hatte über den Cölibat geschrieben, und dessen Abschaffung als schriftgemäß darzuthun gesucht, mit Gründen jedoch, die für Luther nicht überzeugend waren, so daß er die gezwungnen und gesuchten Auslegungen jenes Theologen tadelt, obgleich ihm die Absicht selbst nicht mißfiel. „Ich glaube allerdings," schrieb er, „daß eine Auflösung aller jener Sachen gar leicht seyn mag, aber die Art derselben uns noch nicht erschienen ist. Denn wo Christus leibhaftig unter uns wäre, zweifle ich nicht, daß er würde alle jene Lächerlichkeiten auflösen und alle Gelübde würde nichtig erklären und nicht dulden, daß Jemand wider Willen belastet und gedrückt würde, von der Bürde der Gelübde, da er ja ist ein Heiland und Bischof der Seelen, daß mir beinahe scheinen will, man solle hie brauchen der Freiheit des Geistes und zerbrechen, was dem Heil der Seelen im Wege steht, denn er selbst hat durch keinen Spruch, oder Zeichen oder Zeugniß angezeigt, daß er dieß Gelübde auf sich genommen habe, und möchte doch eine gefährliche Sache seyn, dem nachfolgen, was ungewiß ist, ob er es so eingerichtet, vornehmlich wir so viele Seelen wider Willen und mit Noth

auf die Vernunft, sondern auf die Schrift, und mache das Gelübde von vorn herein und nicht von hinten zu nichte, das ist, indem Du das Gebot des Gelübdes und seine Weise widerlegest; daran arbeite und schwitze ich; ob aber es erfüllt werden könne oder nicht, macht mir keine Bedenklichkeit, sondern ob es gelten soll oder nicht, das ist der Punkt.“ Seine Meinung läuft darauf hinaus: Diejenigen, welche durch Gelübde (besonders der Ehelosigkeit), das Wohlgefallen und die Gnade Gottes zu verdienen meinen, die sind im Irrthum, weil sie ihren Werken ein Verdienst beilegen, das dieselben nie haben, weil die Rechtfertigung nur aus dem Glauben kommt, und Gelübde in diesem Sinn abgelegt und gehalten, sind sündhaft und sollen gelöst werden; solche Gelübde aber, die mit Freiheit gethan werden, und nicht um ein Verdienst dadurch zu erlangen, sondern als eigene Uebung, die müssen bestehen und bleiben wie jedes Versprechen. Aber es sey schwer zu entscheiden, mit welcher Gesinnung Einer gelobt habe, und müsse dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt werden. Aber in einem spätern Brief an Denselben ist er schon auch über diese Ansicht hinausgekommen. „Es ist nicht darüber zu disputiren, ob Einer mit frommer oder gottloser Gesinnung gelobt hat, wenn gewiß ist, daß er gottlose Dinge gelobt. So muß man denn ganz dem Evangelium trauen und jene Gelübde, in welchem Fall, mit welchem Gemüth und zu welcher Zeit sie auch mögen gethan seyn, mit vollem Vertrauen aufgeben und zur Freiheit des Christenglaubens zurückkehren, das ist

meine feste und unzweifelhafte Meinung, für welche ich segne und danke unserm gütigen Erlöser und Herrn Jesu Christo.“ Dem Rechtsgelehrten Gerbel wünschte er Glück zu seiner jüngstgeschlossenen Ehe und sagt: „Dulde getrost, was diese von Gott eingesetzte Lebensweise Schlimmes mit sich bringt und sey deinem Gott wohlgefällig. Der unglückselige Cölibat von Jünglingen und Jungfrauen offenbart mir täglich so Greuliches, daß nichts meinem Ohr verhaßter tönt, als der Name einer Nonne, eines Mönchs oder Priesters, und mir der Ehestand auch in großer Dürftigkeit wie ein Paradies dünkt.“ Trotz dem aber war Luther für seine Person, wie er selbst es auch ausspricht, noch weit entfernt von dem Gedanken, aus dem ehelosen Leben zu treten und verwahrte sich ausdrücklich gegen solche Zumuthungen. Dieß Alles setzt hinreichend in Stand, die Meinung derer zu beurtheilen, welche die ganze Reformation aus der Abneigung Luther's gegen den Cölibat ableiten möchten, und worüber jedes weitere Wort verloren wäre. —

Die Ergebnisse seiner gewissenhaften Forschung über die Gelübde und das Mönchswesen, legte er in mehrern auf der Wartburg verfaßten Schriften nieder: Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben des Klosters, ein Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allerlei geistlichen Gelübden; endlich: ein Urtheil von den geistlichen und Klostergelübden, welcher letztern Schrift er eine sehr anziehende Zueignung „an seinen lieben Vater Hans Luther zu Mansfeld“ vorangesetzt,

werde hierin fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihen, seines Willens in dem und Andrem zu leben.“

Was könnte schlagender bezeugen, welche gefürchtete Macht Luther's Wort gewonnen hatte, zu welcher Ohnmacht dagegen die Bannflüche des Pabsts heruntergesunken waren, wenn die Drohung von Jenem den mächtigsten geistlichen Fürsten Deutschlands zu solchen Zugeständnissen, zu einer so demüthigen Sprache nöthigt! Die Schrift, mit deren Veröffentlichung Luther drohte, war auch wirklich schon geschrieben und an Spalatin zum Druck gesandt, der aber nicht für gut hielt, sie in den Druck zu befördern, worüber Luther sehr zornig wurde. Um jedoch das Benehmen Albrechts von Mainz erklärlicher zu finden, muß man sich einiger besondrer Verhältnisse erinnern. Albrecht, schwach von Charakter, aber schlau und lebhaft, von kostspieligen Neigungen beherrscht, ein Freund und Gönner der Künste und Wissenschaften, mehr der weltlichen Politik als der Religion zugewendet, hatte den Ablaßhandel nicht als treuergebener Papiste, sondern als geldbedürftiger Fürst getrieben und um die religiöse Seite des dadurch erweckten Streits sich so wenig bekümmert, daß er Luther'n gestand, noch keine Zeit zu Lesung von dessen Schriften darüber gefunden zu haben. Hutten war in seinen Diensten und von ihm geschätzt gewesen, bis dessen allzukühne Freimüthigkeit die Verfolgung des Pabsts gegen ihn hervorgerufen hatte, wogegen Albrecht ihn zu schützen weder Lust noch Muth besaß. Damals aber hatte er den als Reformator in Strasburg bekannt

gewordenen Wolfgang Fabricius Capito als Prediger und Rath bei sich, einen Freund Luther's, der auf seinen Herrn ziemlich viel Einfluß scheint ausgeübt zu haben. Was aber das wichtigste ist: Albrecht stand in Zusammenhang mit dem unternehmenden Ritter Franz von Sickingen und war ohne Zweifel in dessen Plane, wovon noch die Rede seyn wird, eingeweiht. Sickingen stand aber auch mit Luther in Verbindung, hielt viel auf die Sache der Reformation und wollte ohne Zweifel auch sie als einen mächtigen Hebel bei der in Deutschland herbeizuführenden politischen Veränderung wirken lassen. Deßwegen durfte der rücksichtsvolle Churfürst von Mainz es nicht ganz mit Luther und der Reformation verderben, der sich anzuschließen er vielleicht auch in den Fall kommen konnte und wohl auch nicht abgeneigt war, wenn er größere Vortheile davon zu ernten hoffen konnte als von dem Festhalten am Pabst. Auch Luther'n, wie man sich aus seinem Brief überzeugen kann, war es nicht eben darum zu thun, die Sache auf's Aeusserste zu treiben und er wollte dem Fürsten noch Raum lassen; aber soweit gab er den Rücksichten der Politik nicht nach, daß er darüber der Reinheit der Lehre vergeben oder einen solchen Unfug geduldet hätte. Nachgiebiger als er mag Capito gedacht und in diesem Sinne seinen Fürsten behandelt haben; aber Luther war mit dem Briefe Capito's, der den des Churfürsten begleitete und worin er ihm *seine* Weise, das Evangelium zu fördern, vortrug, gar übel zufrieden und schrieb ihm zurück: „So hoch mich Dei-

zu Grund gienge. Soll das Weltliche erhalten werden auf Kosten des Geistlichen?“

Großes und Kleines beschäftigte Luther's vielumfassenden Geist. Er folgte, so viel ihm möglich war, dem Gang der Ereignisse und der Entwicklung des aufgeregten Geistes in Deutschland; mißbilligend schrieb er über Unruhen in Erfurt: „Man sehe daraus, daß sie nicht reif seyen zum Dienst Gottes und der Satan ihrer Bemühungen spotte.“ — Er sprach seine Ansicht von Kaiser Carl's Regierung aus: „daß Carl bekrieget wird, ist kein Wunder. Er wird auch nimmermehr kein Glück haben und fremder Bosheit Strafe leiden müssen; ein unglücklicher Jüngling, der zu Worms die Wahrheit, durch böse Räthe verführt, offenbar verworfen. Er wird auch Deutschland in sein Unglück verwickeln, weil es seiner Gottlosigkeit beigestimmt; der Herr aber wird die Seinen kennen.“ — „Es ist Zeit, wider den Satan zu beten mit höchsten Kräften; so gar nimmt er sich vor eine heillose Tragödie gegen Deutschland; und ich fürchte, der Herr läßt es ihm zu.“ Mit besonderer Aufmerksamkeit nahm er sich Wittenberg's an und zugleich mit der schönsten Selbstverläugnung: „Mich freut, daß Wittenberg zunimmt, vornemlich darum, weil sie in meiner Abwesenheit wächst — daß es der Gottlose sieht und knirscht und sein Verlangen zu Schanden wird.“ Ein dringender Wunsch von ihm war, Melanchthon, obgleich kein Geistlicher, möge sich bereden lassen, deutsche Predigten oder Vorträge für Laien zu halten, theils

Dietrich del. Eduard Schuler sc.

Luther übersetzt die heilige Schrift

weil er auf Melanchthon Alles hielt, theils um die alte christliche Freiheit auch in dieser Beziehung wieder einzuführen. Und dabei hatte er doch auch für unbedeutende Gegenstände so viel Aufmerksamkeit, daß er schrieb, was man einer Wöchnerin und ihrem Kinde für Geschenke von ihm geben sollte.

Und endlich ist noch jene große, verdienstvolle, segensreiche Arbeit Luther's zu nennen, die er auf der Wartburg zwar nicht vollendete, aber mit großem Eifer und Fleiß begann: die Uebersetzung der Bibel. Wirklich wurde er auch in seinem Patmos mit der Uebertragung des neuen Testaments fertig. Ueber diese für die Reformation so wichtige Arbeit ist noch besonders zu sprechen; hier mußte sie wenigstens genannt werden, da einmal ziemlich allgemeine Voraussetzung ist: die Bibelübersetzung sey die Frucht von Luther's Gefangenschaft, und so die deutsche Bibel und Wartburg in dem Gedanken des Volks nothwendig zusammengehören. In der That ist es merkwürdig, daß die Wartburg, der Schauplatz des berühmten Sängerkriegs, der jedenfalls eine für die deutsche Poesie wichtige Epoche bezeichnet, auch die Wiege eines Werks ist, das als das Fundament der jetzigen deutschen Prosa betrachtet werden kann.

Die Rückkehr nach Wittenberg.

Der Aufenthalt auf der einsamen Burg, wozu er sich gleich Anfangs nur ungern verstanden hatte, ward Luther'n nachgerade mehr und mehr zuwider und eine Qual für seinen rastlosen kühnen Geist. Vergebens, daß er in Begleitung eines umsichtigen Ritters, der ihn vor Unbedachtsamkeiten warnte, die ihn hätten verrathen können, manche Ausflüge in die umliegenden Orte machte und daß er sogar einmal, wenn anders der Bericht zuverlässig ist, insgeheim einige Tage in Wittenberg bei Amsdorf zubrachte, um sich von dem Zustande der Dinge genauer zu unterrichten: jede neue Kunde von günstigen oder ungünstigen Vorfällen weckte in ihm das dringende Verlangen, sich in Person wieder auf den Plan zu begeben und an dem Werk mitzuarbeiten, wozu er den Grund gelegt hatte. Die nächste Veranlassung aber, die ihn so gewaltig nach Wittenberg zog, daß er nicht mehr widerstehen konnte, waren die aus einem Uebermaß und einer Entartung des von ihm entzündeten evangelischen Freiheitsgeistes entstandenen Bewegungen und Unruhen theils in

Wittenberg, theils an andern Orten. Unvermeidlich war es, daß die von Luther aufgestellten Sätze von evangelischer Freiheit auch von manchen trüben oder hitzigen Köpfen mißverstanden und auf die Spitze getrieben wurden, daß, was er ganz in religiösem Sinne unternommen hatte, von Andern weltlich und politisch gedeutet und hier und dort, nachdem das drückende Joch abgeschüttelt war, sofort zu dem andern Extrem einer wilden Zügellosigkeit übergesprungen wurde. In der Stadt Zwickau waren schon 1521 Leute aufgestanden, welchen Luther nicht weit genug zu gehen, nicht gründlich genug zu reformiren schien. Sie verwarfen die Kindertaufe, und weil sie sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, nannte man sie, oder sie sich selbst, die neuen Propheten. Es waren theils gelehrte, theils auch ungelehrte Leute. Drei davon kamen, als man sie wegen erregter Unruhen von Zwickau auswies, nach Wittenberg, und von diesen nahm sogar Melanchthon Einen, Marx Stübner, zu sich in sein Haus auf. Als sie Aufsehen zu machen begannen, mochte Melanchthon selbst nicht mehr wohl bei der Sache zu Muthe seyn und er schrieb Ende des Jahrs 1521 an den Churfürsten: „Ich habe sie selbst vernommen, sie geben Wunderdinge von sich aus, nämlich sie seyen mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge und kurz sie seyen prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige

Ursachen, daß ich sie nicht verachten soll, dann daß in ihnen Geister seyen, erscheinet aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn berufen.“ Der Churfürst aber wollte die Sache in religiöser Beziehung minder wichtig finden, als sie ihm in politischem Betracht anstößig war und er meinte, man habe sich nur wohl zu hüten, daß nicht auch in Wittenberg gleicher Tumult entstehe wie in Zwickau. Luther aber könne man wegen der großen Gefahr jetzt nicht zurück rufen und sey genug, daß ihn der Churfürst sofern schütze, daß er nicht unverhöret leiden müsse; im Uebrigen liege ihm ob, dem Kaiser als seinem Herrn zu gehorsamen. Doch setzte er hinzu: „wenn ich die Sachen recht verstände: eh' ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, eh' wollt' ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen.“ — Melanchthon aber zog über die Sache Luther zu Rath. Dieser ließ sich darüber so vernehmen: „Für's erste billige ich nicht Deine Schüchternheit, sintemal Du am Geist sowohl als an Gelehrsamkeit mehr vermagst als ich. Wenn nun die Propheten von sich selbst Zeugniß ablegen, so muß man ihnen nicht sofort das Ohr leihen, sondern nach dem Rath des Johannes die Geister prüfen. Ihr habt den Rath des Gamaliel, noch zuzusehen, denn noch hab' ich nicht gehört, daß sie etwas

geredet oder gethan hätten, das nicht auch der Satan leisten und ihnen gleich thun könnte. Du aber forsche an meiner Statt nach, ob sie ihre Berufung können beweisen. Denn Gott hat nie Keinen gesandt, ohne daß er entweder von einem Menschen berufen oder durch Zeichen wäre bestätigt gewesen, nicht einmal den Sohn. Auch die Propheten haben vor Zeiten nach Gesetz und Ordnung ihr Prophetenamt überkommen. Ich wollte gänzlich nicht, daß man sie annähme, wo sie versichern, daß sie durch bloße Offenbarung berufen seyen. Das gehört zum öffentlichen Lehramt. Aber Du prüfe auch privatim ihren Geist und forsche, ob sie erfahren haben jene geistlichen Beängstigungen und göttliche Wiedergeburt, Tod und Hölle. Wenn Du lauter Anmuthiges, Ruhiges, Liebreiches und Gottseliges von ihnen zu hören bekommst, so miß ihnen keinen Glauben bei, ob sie sich gleich in den dritten Himmel erhöben. Es redet nicht also unmittelbar (wie sie es nennen) die göttliche Majestät, daß der Mensch sie sehe, ja es heißt: es wird mich kein Mensch sehen und leben. Nicht einen kleinen Funken von seiner Rede kann unsre Natur ertragen. Deßhalb redet er durch Menschen, weil wir Alle nicht könnten seine Rede hören.“ — An Spalatin aber schrieb er: „Siehe auch zu, daß nicht unser Herr seine Hände beflecke mit dem Blut der neuen Zwickauer Propheten!“ An Amsdorf schrieb er: „Durch die Zwickauer Propheten laßt Euch nicht so schnell bewegen! Ihr habt ja Zeugnisse der Schrift, die Euch sicher machen, daß Ihr nicht sündiget, so Ihr sie hinausschiebet

und zuerst die Geister prüfet, ob sie aus Gott sind. Inzwischen wird Gott an die Hand geben, was zu thun ist. Mir wahrlich ist das dem ersten Anblick nach gar verdächtig, daß sie sich der Gespräche mit der göttlichen Majestät rühmen.“ Und doch verkannte Luther keineswegs die Gefahr, welche seinem Werke von dieser Seite her drohte. Er habe immer erwartet, äußerte er, daß der Satan den Punkt der Taufe benützen werde, Tumult zu erregen. Nun geschehe dieß nicht durch die Papisten, sondern in ihrer eigenen Mitte thue sich dieß gefährliche Schisma hervor; doch werde Christus bald den Satan unter ihre Füße bändigen. Schlimm war es, daß diese neuen Propheten Luther's alten Freund und Collegen Carlstadt mit sich fortrissen, einen excentrischen, leidenschaftlichen Kopf, dessen Eifer und Gelehrsamkeit Luther sehr anerkannte, aber gegen dessen unklares Wesen er sich öfters ausgesprochen hatte. Neuerlich hatte Carlstadt geheirathet (jedoch mit unnöthigem Aufsehen und Schaustellung), Luther diesen Schritt gebilligt und sein Hochzeitgeschenk nachzutragen versprochen. Aber nun begann Carlstadt allerlei Unordnungen, gewaltsame Aenderungen des Gottesdienstes, drängte sich in die Schloßkirche, an der er nicht angestellt war, ließ die Leute ohne Beichte und unvorbereitet zum Nachtmahl gehen, warf die Bilder aus den Kirchen und machte, wie ein Bericht sagt, lauter nöthige Dinge hieraus, ohne ein Auge auf die Schwachen zu haben oder die Leute zuvor gründlich zu unterrichten. Dieß Verfahren hätte die Gemüther dem Reformationswerk ganz entfremden müssen und Luther konnte es nun nicht mehr in seinem Gewahrsam aushalten. Am 17ten Januar 1522 schrieb er: „ich höre täglich ärgere Dinge. Ich werde allerdings hiernächst, wenn Gott will, zurückkehren, und wo nicht zu Wittenberg, doch anderswo mich aufhalten und wandern, denn dieß erheischet der Sache Nothdurft. Der Churfürst darf sich meinethalben nicht bekümmern, wiewohl ich wünschte, daß entweder er meinen Glauben oder ich seine Macht hätte.“ Gedrungen von den sehnsüchtigen Wünschen seiner Freunde nach seiner Rückkehr und selbst entzündet von Eifer, dem überhandnehmenden Unfug zu steuern, machte er sich, unbekümmert um den Willen seines Fürsten, am dritten März 1522 von seinem Gewahrsam auf, entschlossen, frei und offen auf den Plan zu treten, was auch für ihn daraus entstehen möge. Er setzte auch den Churfürsten, jedoch erst unterwegs, von Borna aus, von dem gethanen Schritt in Kenntniß, durch einen Brief, der, wiewohl er eigentlich ein Entschuldigungsschreiben seyn sollte, doch einen so gewaltigen Schwung bekam, daß darin nicht mehr die Sprache eines sich entschuldigenden Unterthanen, sondern eines Mannes weht, der alle Rücksichten der Welt überwunden hat und nur sich und seinem Gott Rechenschaft seiner Thaten schuldig ist. „Durchlauchtigster Hochgeborner Churfürst, Gnädigster Herr! Euer Churfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt' ausreiten. Und daß es Euer Churfürstlichen

Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollte Stockmeister über mich werden. Wenn Euer Churfürstliche Gnaden die Thore offen läßt und das freie churfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen mich zu holen oder ihre Gesandten, so hat Euer Churfürstliche Gnaden dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nichts Höheres von Euer Churfürstlichen Gnaden fordern, denn daß sie den Luther wollen bei Euer Churfürstlichen Gnaden wissen. Und das soll geschehen ohne Euer Churfürstlichen Gnaden Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ seyn. Werden sie aber ja so unvernünftig seyn und gebieten, daß Euer Churfürstliche Gnaden selbst die Hand an mich lege, so will ich Euer Churfürstlichen Gnaden alsdann schon sagen, was zu thun ist. Ich will Euer Churfürstliche Gnaden vor Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es glaub's Euer Churfürstliche Gnaden oder glaub's nicht. Hiemit befehle ich Euer Churfürstliche Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's schierste reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab' ich eilend abgefertigt, daß nicht Euer Churfürstlichen Gnaden Betrübniß erführe von dem Gehöre meiner Ankunft: denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich seyn, will ich ein rechter Christ seyn. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Euer Churfürstliche Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit

sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen."

Wie aber Luther auch in dieser ernsten Zeit seine freudige Stimmung behalten, davon zeugt ein erhaltener Bericht des Reformators von St. Gallen, Keßler, welchen, damals einen Jüngling, wie er eben in Gesellschaft eines Freundes auf die Universität Wittenberg reisen wollte, ein günstiges Geschick mit Luther in Jena zusammenführte. Sie kamen bei üblem Wetter in der Fastnacht daselbst an, wurden in allen Herbergen abgewiesen und fanden endlich in einem Wirthshaus vor dem Thore, im schwarzen Bären, ein Unterkommen. Da fanden sie einen Mann bei dem Tische allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend, der grüßte sie freundlich, hieß sie hervor zu ihm an den Tisch sitzen (sie hatten sich wegen ihrer verunreinigten Kleider im Hintergrund gehalten), bot ihnen zu trinken, daß sie es ihm nicht abschlagen konnten. Nachdem sie seine Freundlichkeit vernommen, setzten sie sich zu ihm und bestellten auch eine Maaß Wein und boten ihm auch wieder einen Trunk, meinten aber nicht anders, als er wäre ein Ritter, da er nach Landes-Gewohnheit dasaß in einem rothen „Schlepli", in bloßen Hosen und Wamms, ein Schwerdt an der Seiten, mit der rechten Hand auf des Schwerdtes Knauf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fieng er an zu fragen nach ihrer Heimath und sagte ihnen, sie treffen in Wittenberg Landsleute. Darauf fragten sie ihn um Luther und seinen dermaligen

Aufenthalt. Er antwortete: „Ich hab' gewisse Kundschaft, daß der Luther jetzmal nicht zu Wittenberg ist. er soll aber bald dahin kommen;“ rühmte ihnen dann die Gelehrsamkeit und Vorlesungen des Melanchthon. Die beiden erklärten ihren Entschluß, nicht ruhen zu wollen, bis sie Luthern gesehen und gehört, da sie seinetwegen die Fahrt unternommen von Basel her. Nun erkundigte sich Luther angelegentlich, wie es dort stehe und was Erasmus mache. Sie gaben ihm Auskunft, wunderten sich aber gar sehr, daß er von Melanchthon, Erasmus, von Griechischer und Hebräischer Sprache redete und wollte sie bedünken, er wäre eine andere Person, denn ein gemeiner Reiter. Darauf erkundigte sich der Unbekannte: was man im Schweizerland von dem Luther halte? „Es sind“ erwiederten sie, „mancherlei Meinungen; einige können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrthümer zu erkennen gegeben hat, Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer und vor allem die Geistlichen.“ Sprach er: „Ich versehe mich wohl, das seyen die Pfaffen.“ Die beiden fanden sofort auch, daß das Büchlein ein hebräischer Psalter war, sprachen ihren Wunsch aus, dieser Sprache kundig zu seyn, und er ermunterte sie, nur Fleiß anzuwenden, so werde es gehen, auch er begehre darin weiter zu kommen und übe sich täglich. — Der Wirth hatte das Verlangen der beiden Reisenden nach Luther vernommen, trat an den Tisch und sagte: „Liebe Gesellen, Euch wäre es gelungen, wo Ihr vor zwei Tagen

hier wäret gewesen, denn hier ist er an dem Tisch gesessen und an dem Ort!“ Sie ärgerten sich, daß sie, wegen der schlechten Wege, dieß versäumt hatten, doch sprachen sie ihre Freude darüber aus, wenigstens in dem Haus zu seyn, wo er gewesen war. Der Wirth gieng lachend weg, rief nach einer Weile den Keßler hinaus, und vertraute ihm, weil er in ihm einen Treuen erkannt habe, das sey der Luther, der bei ihnen sitze. Aber dieser meinte, der Wirth treibe seinen Spaß mit seinem Verlangen, den großen Mann zu sehen, worauf der Wirth es betheuerte, doch ihn bat, nicht dergleichen zu thun, als kennte er ihn. Heimlich raunte es Keßler seinem Freunde zu, aber der meinte, er habe Luther statt Hutten verstanden und auch jener ließ sich von ihm bereden.

Mittlerweile kamen zwei Kaufleute, die auch da übernachteten und hatte der eine ein uneingebundenes Buch. Luther fragte, was es wäre; die Antwort war: „Doktor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgangen; habt Ihr die noch nicht gesehen?“ Luther versetzte: „Sie sollen mir auch bald werden.“ — Als der Wirth die Gesellschaft zum Essen lud, baten die beiden, wohl ziemlich sparsam mit Geld versehenen Schweizer, ihnen etwas Besonderes zu geben. Aber der Wirth sprach: „Lieben Gesellen, setzet Euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will Euch ziemlich halten.“ Und Luther, als er es hörte, sprach er: „Kommet herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“ — Unter dem

Essen that er viel freundliche gottselige Reden, so daß die Kaufleute und die Schweizer nur staunten, mehr seiner Worte, denn aller Speisen wahrnehmend. Unter anderm beklagte sich Luther, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg von wegen Gottes Worts, dieser schwebenden Händel und Beschwerung deutscher Nation halben versammelt wären, aber nicht mehr auszurichten geneigt, denn gute Zeit mit köstlichem Turnier, Schlitten, Unzuchten und Hoffarth zu verzehren, so doch bevor Gottes-Furcht und ernstliche Bitte zu Gott dazu dienete. „Aber das sind unsre christlichen Fürsten!“ Von den Kaufleuten aber sprach der Eine: „Ich bin ein einfältiger schlichter Laie, verstehe mich auf die Händel nicht besonders, das sprech' ich aber, wie mich die Sache ansieht: so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle seyn. Ich hab' auch Muth, noch zehn Gulden ihm zulieb zu verzehren, daß ich ihm beichte, denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten.“ „Indem kam“ fährt die Erzählung fort, „der Wirth neben uns, sprach heimlich: Habt nicht Sorge um die Zehrung; Martinus hat das Nachtmahl für Euch ausgerichtet. Das freute uns sehr, nicht des Gelds und Genieß wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte.“ Als die Kaufleute hinausgiengen, dankten sie ihm und ließen sich merken, daß sie ihn für Hutten hielten, was er aber verneinte. Lächelnd erzählte er dem Wirth, daß man ihn in dieser Nacht zum Edelmann machen wolle,

nämlich zum Ritter Ulrich von Hutten. Der Wirth sagte: „Ihr seyd es nicht, aber Martinus Luther!“ — Da lächelte er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther, ich sollte wohl bald Markolfus werden!“ Darauf trank er ihnen aus einem Bierglas zu, bot ihnen aber dann ein Weinglas, weil ihnen das Bier ungewohnt sey, nahm Abschied, bot ihnen die Hand und trug ihnen Grüße nach Wittenberg auf. Sie erkundigten sich, von wem sie die Grüße ausrichten sollten, darauf sprach er: Saget nicht mehr denn: der kommen soll, läßt Euch grüßen, so verstehen sie die Worte bald. — Die Kaufleute erfuhren auch, daß der Gast Luther sey, bedauerten, daß sie sich ungeschickt geäussert über ihn und baten ihn am andern Morgen, ihnen nicht zu zürnen. Er erwiederte: wenn sie, ihrem Vorsatz getreu, nach Wittenberg kämen, dem Luther zu beichten, würden sie sehen, ob er der Martinus Luther sey, und darauf ritt er, ohne sich weiter zu erkennen zu geben, nach Wittenberg zu.

Der Churfürst ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, zumal da Luther's Zurückkunft in Wittenberg große Freude und Frohlocken erregte, und wenigstens unmittelbar zur Herstellung der Ruhe wirkte. Doch schickte er den Juristen Hieronymus Schurf an ihn ab, dem er auftrug, neben Vermeldung seines gnädigen Grußes, mit ihm zu reden und handeln, daß er an ihn, den Churfürsten, ein Schreiben richte und darin anzeige, aus was Ursach und Bedenken er sich wieder

sey als zu Nürnberg, dahin abgeändert werden: als auf Erden; die Erwähnung der Aufforderung der Kirche zu Wittenberg an Luther'n wegbleiben und dem Kaiser das Prädicat Allergnädigster gegeben werden.

Luther ließ es sich gefallen, doch konnte er folgende Aeußerungen an Spalatin nicht unterdrücken: „Ich schicke hiermit den Brief an den Churfürsten; wie nun derselbe viele Kennzeichen seines zaghaften Unglaubens darinnen an den Tag gegeben, mit welcher Schwachheit Geduld zu haben ist, so verdreußt mich das einige Wort, daß ich den Kaiser meinen allergnädigsten Herrn nennen muß, da die ganze Welt weiß, daß er mir höchst ungnädig ist und über diesen offenbaren Betrug wird Jedermann lachen. Ich will aber doch lieber verlachet und eines Betrugs beschuldigt werden, als der Schwachheit des Churfürsten widerstehen; mein Gewissen aber befriedige ich also, daß es der Gebrauch sey, den Kaiser als mit seinem ordentlichen Titel also zu nennen, wenn er gleich Einem ganz ungnädig und gram ist. Denn ich hasse über die Maßen den Betrug und habe bisher genug nachgegeben; es will einmal Zeit seyn, Freimündigkeit zu gebrauchen."

Acht Tage hintereinander predigte Luther in Wittenberg mit Macht gegen die gewaltthätige Bilderstürmerei und unbesonnene Neuerungssucht, wozu die Zwickauer und Carlstadt angereizt hatten, und es verdienen manche Stellen aus diesen Predigten, die im Ganzen doch gemäßigt und der Absicht, Frieden zu stiften, angemessen waren, hier angeführt zu werden. In den

beiden Stücken, daß alle Menschen Kinder des Zorns seyen, und daß die Erlösung in Rechtfertigung durch den Glauben komme, in diesen beiden Stücken spüre er bey den Wittenbergern keinen Mangel und sie seyen lauter und rein gepredigt worden. „Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben, ohne welche Liebe der Glaube nichts ist. Allhier, lieben Freunde, an diesem Stück ist es fast gefehlet und spüre an Keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seyd undankbar gewesen. Ich sehe und merke, daß Ihr wohl könnet und wisset zu reden von der Lehre, die Euch gepredigt ist, welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnet reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; solltet Ihr denn nicht auch so viel lernen, daß Ihr die Wörtlein und Lehre solltet nachreden! Aber Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. — Zum Vierten ist uns auch Noth die Geduld. Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist. In den Worten Pauli (1. Cor. 9, 19—23) ist uns fürgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen Jedermann halten sollen, nemlich uns nach unsers Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch. Etliche

unser Zuthun, was es soll und will. Denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knitteln zuschlagen. Das ist, meine ich, grob genug davon gesagt; ich halte auch, Ihr habt's zu guten Maßen auch wohl verstanden, hoffe auch, Ihr werdet darnach thun." — „Ehlich werden, Bilder abthun, Mönche und Nonnen werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitag und was dergleichen Stück mehr sind: alle diese Dinge sind frei und müssen von Niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht. Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fallest. Es ist nicht genug, daß du sprechen kannst: der oder der hat's gethan, mein Nachbar isset Fleisch am Freitag, darum habe ich auch gessen. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen." — „So ist nun das die Summa davon: Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben; darum muß sich ein jeglicher halten, daß er seinen Nächsten nicht ärgere und er auch wider seinen Glauben und Gewissen nicht handle." — „Um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnöthig sind; sondern es ist frei gelassen, sie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es besser wäre, wir hätten derselbigen Bilder gar keine, um des leidigen vermaledeiten Mißbrauchs willen." — „Aber die Bilder zu zerbrechen und abzuthun (wo Mißbrauch getrieben wird,) soll man der Obrigkeit zu thun befehlen;" — „Ihr sollt merken,

daß kein äußerlich Ding dem Glauben schaden mag, noch irgend ein Nachtheil zufügen könne; alleine darauf muß man Achtung haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange." — „Wenn wir Alles wollten verwerfen, deß man mißbraucht — was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten, wollen wir darum zufahen und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja wir werden es wohl lassen! Der Wein und die Weiber bringen manchen in Herzeleid, machen viel zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Ja wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind, denn unser eigenes Herz." — „Es ist gewißlich der Teufel vorhanden; aber wir sehen es nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen, denn er will auch gern schön seyn, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird." — Ebenso solle man sich hinsichtlich der Speisen halten, nur essen, was man mit voller Ueberzeugung essen könne, daß es erlaubt sey, doch der im Glauben Schwächeren schonen. Ueber die mit der Messe und Nachtmahl vorgenommenen Veränderungen sprach er sich kräftig aus: „Ihr habt euch in diesem Stücke grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz allzu frevelich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß der Donner und Blitz hätte Euch in

die Erde geschlagen. Das Andere hätte Gott alles können leiden; aber mit diesem Stück so frevelich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden, indem daß Ihr einen Zwang und gemeine Ordnung habt gemacht, daß ein jeglicher zufahren soll und das Sacrament, den Leib und Blut Christi selbst mit den Händen so thürstiglich und so frevelich angreifen. Und werdet Ihr von diesem Stück nicht abstehen, so darf mich kein Kaiser noch König noch sonst Jemand von hinnen jagen; ich will wohl ungetrieben selbst von Euch laufen. Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir viel Böses beigebracht, so viel Leide gethan hat, als eben Ihr meine Freunde, mit diesem einzigen Stücke. Ihr habt mich hierinne recht getroffen.“ — „Wiewohl ich's gewiß dafür halte, das es von Nöthen sey, dieß Sacrament zu nehmen unter beiderlei Gestalten, nach der Einsetzung Christi unsers lieben Herrn, wie es die drei Evangelisten und St. Paulus klärlich beschrieben: dennoch soll man sobald und plötzlich keinen Zwang daraus machen, bis daß Jedermann zuvor wohl unterrichtet sey, auf daß sich die Schwachgläubigen hierin auch nicht ärgern, sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folge dem Wort heimstellen.“

Sehr weislich hatte Luther sich in diesen Predigten enthalten, einen Namen, z. B. Carlstadt, zu nennen, sondern sich ganz an die Sache gehalten. Daher, wie er täglich predigte, wurde Alles stille und die ihn höreten, bewunderten seine besondere Gabe, die vorgefallenen Sachen zu erklären, seine kräftigen Vorträge, und seine Tugend und Herzhaftigkeit und scheueten sein Ansehen. So groß war seine Macht über die Gemüther, daß ihm, was gewiß ein seltner Fall ist, gelang, die schon gesteigerten und erhitzten Geister wieder auf die Seite der Mäßigung herüberzuziehen und der minder weit gehenden Ansicht den Sieg zu verschaffen, da sonst in den meisten ähnlichen Fällen die keckste und zügellosesteAnsicht die gemäßigtere zu verdrängen pflegt. Luther besprach sich auch persönlich mit den Zwickauer Propheten (oder Schwarmgeistern), die mit ihm zusammen zu kommen gewünscht hatten, ganz sanftmüthig in Anwesenheit Melanchthons, aber mit wenigem Erfolg und ohne daß Luther eine günstigere Meinung von ihnen bekommen hätte: „Ich habe den Propheten Marx (Stübner) und die Zwickauer Propheten ermahnet und zurechtgewiesen, und sie sind im Unwillen geschieden, und einer von ihnen hat sich ganz wüthend geberdet, daß ich nie keinen wüthenderen Menschen gesehen habe. So gar nicht hat können ihr Geist freundliche und brüderliche Ermahnung leiden. Aber dem Satan sind wir offenbar auf die Spur gekommen.“ Didymus, ein Wittenberger, ließ sich zurechtbringen, aber der heftige Carlstadt wollte sich nicht ganz zufrieden geben, doch verhielt er sich zunächst ruhig. Carlstadt wollte eine Schrift gegen Luther herausgeben, Luther bat ihn privatim aufs dringendste, es nicht zu thun, damit er nicht, gegen seinen Willen, genöthigt würde ihm feindselig zu antworten. Carlstadt betheuerte, er schreibe

nichts gegen Luther, aber eine Schrift von ihm wurde vom Rector der Universität zurückbehalten und wie es scheint, der Druck nicht gestattet. Luther versicherte, daß er dieß nicht verlange, und Carlstadt nicht fürchte. Wie er selbst über seine damalige Lage dachte, erhellt am besten aus einigen Briefen, wovon der eine an Johann Lange, worin er sich entschuldigt, daß er nicht nach Erfurt kommen könne; dann aus einem andern an Nikolaus Gerbel: „der Satan wüthet und die Nachbarn toben allenthalben und drohen mit weiß nicht wie vielen Tod und Höllen und nun hat sogar meine Hürde alles fast gar in Grund verderbt. Daher ich mich jetzt lebendig mitten in des Kaisers und Pabstes Grimm habe hineinwerfen müssen, ob ich den Wolf aus dem Schaafstall vertreiben möchte, bin also nun mit keinem Schutz als dem von oben versehen, sondern lebe mitten unter den Feinden, welchen von den Menschen Macht gegeben ist, mich zu jeder Stunde zu erwürgen. Ich tröste mich aber also, daß ich weiß, Christus sey ein Herr über Alles, dem der Vater Alles unter seine Füße gethan, ohne Zweifel auch des Kaisers Zorn und alle Teufel, welche nicht von den Schaafen sind, die der Vater dem Sohn untergeben. Will er mich nun lassen tödten, so tödte er in seinem Namen; will er aber nicht, Wer will mich erwürgen? Sehet Ihr nur zu, daß Ihr mit den Euern dem Evangelio mit Gebet beistehet. Denn ich sehe, daß der Satan damit umgehe, daß er nicht allein das Evangelium vertilge, sondern auch ganz Deutschland mit seinem eigenen Blut überschwemme.

Ach mit was für schrecklichen Dingen gehet er um! welche auch, wo ich mich nicht betrüge, nur allzugewiß bevorstehen.“ — „Betet demnach, lasset die Euern beten, ja laßt uns alle beten, denn es ist Ernst vorhanden, und der Teufel legt es auf uns an mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten Kräften.“ Am ausführlichsten sprach er sich gegen Link aus: „der Satan ist eingebrochen in meine Hürde hier und hat gelehrt die geistliche Freiheit anzuwenden auf's Fleisch, und lassen die Knechtschaft der Liebe und mit hartnäckigen Spaltungen Alles zu verwirren. Carlstadt und Gabriel sind Urheber dieser Ungethüme gewesen und Gabriel zwar gehet jetzt in sich und ist zu einem andern Menschen geworden; Was der Andere werden oder thun wird, weiß ich nicht.“ — „Ich fürchte heftig, wenn die Fürsten fortfahren dem Tollkopf von Herzog Georg ihr Ohr zu leihen, es dürfte zu einem Aufruhr kommen, der in ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verderbte und zugleich den ganzen Clerus mit hineinzöge; denn so halte ich von jener Sache. Das Volk ist allerorten aufgebracht und hat die Augen offen; will nicht und kann nicht mit Gewalt hinuntergedruckt werden; der Herr ist's, der das thut und diese Drohungen und hereinbrechenden Gefahren verbirgt vor den Augen der Fürsten, ja durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit wird er das Maaß voll machen, so daß ich meine, Deutschland schon in Blut schwimmen zu sehen. Es stehet eine ernste Sache bevor, und jener Tollkopf in Dresden fragt nicht nach der Wohlfahrt der Völker, wenn

er nur seinen Wahnsinn und eingewurzelten Haß ersättiget. Und wenn du etwas vermagst, wohlan so schaffe, daß durch Eure Rathsherrn die Fürsten beweget werden, glimpflich und ohne Gewalt zu beschließen und zu handeln, daß sie bedenken, wie die Völker nicht mehr ebenso sind, wie sie bisher gewesen sind; und sie sollen wissen, daß das Schwert zu Hause ganz gewißlich über ihrem Haupte hänge. Sie trachten darnach, wie sie den Luther umbringen, aber der Luther trachtet wahrhaftig, wie sie könnten erhalten werden. Nicht dem Luther, sondern ihnen droht das Verderben, womit sie umgehen; so gar nicht fürchte ich sie. Und dieß achte ich fürwahr im Geiste zu reden. Ist's aber ja im Himmel beschlossen, daß solches weder mit Gebet noch Rath verhindert werden könne, so werden wir doch erhalten, daß unser Josias (darunter verstand Luther den Churfürsten,) im Frieden zuvor zur Ruhe kommen und die Welt in ihrem verirrten Babel gelassen werde. Was Christus im Sinne hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich in dieser Sache noch nie einen so kühnen und stolzen Geist gehabt habe, als gerade jetzt. Und obgleich ich zu jeder Stunde mitten unter den Feinden preis gegeben bin der Gefahr des Todes, ohne allen menschlichen Schutz: hab' ich doch in meinem Leben nie etwas so verachtet, wie die tollen Drohungen Herzog Georgs und Seinesgleichen. Und dieser Geist, daran zweifle nicht, wird Herr seyn über Herzog Georgen und Alle, die gleicher Thorheit sind. Ich schreibe dieses früh, nüchtern, voll gottseliger herzlicher Zuversicht.

Mein Herr Christus lebet und herrschet und ich werde auch leben und herrschen."

Es konnte nicht anders seyn, als daß Luthers Bedeutung und Ansehen theils durch sein festes, würdiges Benehmen in Worms, theils durch die ihm so glücklich gelungene Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Wittenberg, wo man sich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatte, ausserordentlich wuchs, und er, ohne durch Amt oder Titel dazu berechtigt zu seyn, doch eine beinah entscheidende und auch nie zu übergehende Stimme in Sachen der Religion und des Gottesdienstes führte — eine Bedeutung, die sich lediglich auf seine Geisteskraft und Persönlichkeit gründete und die eine Zeitlang ohne Widerspruch anerkannt wurde. Die Grundsätze die er bei seiner Zurückkunft öffentlich aussprach, von der Nothwendigkeit die Schwachen zu schonen, die Mißbräuche nicht mit Gewalt zu zerstören, sondern durch Unterweisung und Ueberzeugung in den Gemüthern zu entwurzeln, das Aeußerliche im Gottesdienst nicht zu hoch anzuschlagen, sondern auf Belehrung und Besserung durch das Wort hinzuarbeiten, waren vortrefflich und seine Anordnungen waren denselben entsprechend. Die Messe, welche die Augustiner auf einem Capitel in Wittenberg reformirt hatten, gestaltete er mit Mäßigung und Klugheit um, so daß sie ihren ursprünglichen Zweck und Bedeutung wieder erhielt. Die Winkelmessen wurden von den Augustinern, wie schon erzählt, zur großen Freude Luther's abgeschafft, aber wenig Freude hatte daran der Churfürstliche Hof, der den Canzler

Brück nach Wittenberg sandte, um die Sache zu untersuchen. Der Prior des Klosters und wenige Andere wollten die alte Weise beibehalten wissen, aber die meisten Ordensbrüder widersetzten sich ihm, und eine Deputation der Universität, die sich wie die ganze Stadt für die Sache interessirte, bat den Churfürsten, solchen Mißbrauch der Messe überall abzuschaffen. Aber das Domkapitel widersetzte sich, besonders weil dadurch die Einkünfte der Kirche nicht wenig geschmälert wurden. Es wurde viel hin- und hergestritten, der Churfürst mochte nicht gegen die Einen oder die Andern entschieden sich aussprechen, fürchtete allzuweit um sich greifende Neuerung, wollte aber nicht wehren, darüber zu disputiren, daß die Wahrheit an den Tag komme. Luther gab endlich diesem Theil des Gottesdienstes seine bestimmte Form durch die Schrift: Weise, christliche Messe zu halten. So kam in Wittenberg selbst nach und nach Alles ins Geleis; aber der Geist der Unruhe und Uebertreibung, den Luther so glücklich beschworen hatte, brach an vielen andern Orten noch gewaltiger und furchtbarer aus; Luther hatte von nun an nicht allein mit den Papisten zu kämpfen, die immer noch, besonders auf dem Reichstage und durch den Beistand des Kaisers, das Uebergewicht der Macht behaupteten, sondern er mußte seine Waffen auch gegen solche kehren, die ein und dasselbe Ziel mit ihm zu verfolgen vorgaben, aber sich rühmten, die evangelische Freiheit in ihrem vollen Umfang begriffen zu haben und ins Leben einführen zu wollen, während Luther, vom Geiste verlassen,

oder demselben untreu, auf halbem Wege stehen geblieben sey. Und endlich gerieth Luther in Widerspruch mit einer sehr großen und achtbaren Parthei, die im Wesentlichen ganz mit ihm einverstanden, nur in Einem Punkte der Lehre von ihm abwich — eine Streitigkeit, die, an sich schon zu bedauern, weil sie so viele edle Kräfte verzehrte, auch politisch die nachtheiligsten Folgen hatte, und deren Ausgleichung sich am hartnäckigsten widersetzt zu haben, Luther'n mit allem Rechte zum Vorwurf gemacht werden kann. In dieser dreifachen Beziehung ist Luther's Leben und Thätigkeit während des Zeitraums von seiner Rückkehr nach Wittenberg bis zum Reichstag in Augsburg im Jahr 1530 zu betrachten: seine antipapistische Reformationsthätigkeit; sein Verhältniß zu den religiös-politischen Bewegungen der Zeit; seine Stellung zu den Sacramentirern oder den schweizerischen, zwingli'schen Theologen. So sehr diese verwickelten Verhältnisse Luther'n Gelegenheit und Aufforderung zu vielfacher Thätigkeit gaben und so bewundernswerth die Geisteskraft ist, die sich so mannigfaltigen Anforderungen und Kämpfen gewachsen zeigte, kann man sich doch nicht verhehlen, daß Luther, gleichsam nach verschiedenen Richtungen gezogen, nicht mehr überall jene freudige und getroste Zuversicht zeigte, die er, so lang er es nur mit einem entschiedenen Feinde zu thun hatte, so glänzend bewährte.

Allgemeine Uebersicht der Ereignisse.

Statt daß die Reformation durch das Wormser Edikt wäre unterdrückt worden, griff sie gerade seit dieser Zeit nur entschiedener und mächtiger um sich; die Umstände gestalteten sich so, daß sie, obgleich immer feindselig angesehen und bedroht, doch nicht kräftig angegriffen wurde und unter den auf ihre Erstickung abgesehenen Maaßregeln immer mehr Kräfte gewann. Freilich nicht bloß die Umstände waren es, sondern die Lebenskraft des neu erwachten Geistes selbst, welche die Ungunst der Macht überwand und unaufhaltsam vorschritt. Wittenberg, wo der Churfürst Friedrich, wiewohl mit Besorgniß, der Sache den Lauf ließ, blieb der Mittelpunkt, und Luther, obgleich anfangs abwesend, die Seele der Reformation. Einige bedeutende Schritte jedoch, Aufhebung der Messe, die Einführung der Priester- und Mönchsehe, die doppelte Gestalt im Abendmahl, giengen zunächst nicht von Luther selbst aus, sondern erhielten, als freilich seiner Ansicht gemäß, nachher seine Billigung und Bestätigung. Von der Wartburg zurückgekehrt, ergriff er wieder die Zügel, und selbst die erklärtesten

Gegner der Reformation gewöhnten sich nach und nach daran, es in der Ordnung zu finden, daß Luther, gegen den das Wormser Edikt doch hauptsächlich gerichtet war, in Wittenberg lehrte, schrieb und predigte; jenes Edikt gerieth beinahe in Vergessenheit und wurde durch spätere Reichstags-Beschlüsse so gut wie außer Wirkung gesetzt. Werfen wir einen kurzen Blick auf den Verlauf der Dinge bis zum Augsburger Reichstag im Jahr 1530. Leo X. war am 1sten December 1521 gestorben und ein wohlgesinnter Mann, ein Niederländer, als Hadrian VI., auf den päbstlichen Stuhl gekommen. Dieser konnte selbst sein Auge nicht gegen die Mißbräuche und das Verderben in der Kirche verschließen, war aber deßhalb um nichts günstiger gegen Luther und seine Sache gesinnt, sondern erblickte in seinem Treiben nur freche und ketzerische Anmaßung, die man in keiner Weise dulden dürfe. Auf den Reichstag zu Nürnberg im November 1522 schickte er einen Nuntius mit Anweisungen, welche von einem Pabste gegeben zu sehen, wirklich überraschen und in Erstaunen setzen mußte, die aber ebenso sehr als ein Beweis der Schwäche als des guten Willens ausgelegt werden konnten und von den Ständen auch wirklich mehr in jenem als in diesem Sinne beantwortet wurden. Der Legat hatte ein wahres Sündenregister abzulegen und im Namen des Pabsts das Geständniß auszusprechen, daß Alles in der Kirche, vom Haupt bis zu den Gliedern verdorben und voll der gröbsten Mißbräuche sey; und habe sich der neue Pabst, der seine Würde nur ungern

und aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen angenommen, zur Aufgabe gemacht, eine Reformation der Kirche, welche unabänderlich noth thue, zu betreiben und bei seinem Hof den Anfang zu machen. Im Voraus jedoch machte er darauf aufmerksam, daß es mit einer solchen Reformation nicht allzugeschwind gehen könne und dürfe. Daneben aber ließ er auch den Ständen heftige Vorwürfe machen, wegen Nichtvollziehung der päbstlichen Bullen und des Wormser Edikts gegen die neue Lehre, und forderte ihre Vorschläge, wie man derselben am wirksamsten begegnen könne. Jene Zugeständnisse wurden von den Ständen, welche durch die Abwesenheit des Kaisers um so freiere Hand hatten, begierig ergriffen und hundert Beschwerden der deutschen Nation gegenüber von dem päbstlichen Stuhl zu Bestätigung derselben vorgebracht; die lutherische Lehre wurde zwar mißbilligt, aber die Nichtbefolgung des Wormser Edikts eben mit jenen Mißbräuchen entschuldigt und angeführt, daß man nicht ohne Gefahr von Aufständen der neuen Lehre habe wehren können. Das beste Mittel, um diese Sache beizulegen, scheine, ein freies christliches Concilium in Deutschland zu berufen. Inzwischen wollten der kaiserliche Statthalter und die Stände verschaffen, daß der Tumult gestillt würde, auch bei Churfürst Friedrich zu Stande bringen, daß Luther nichts weiteres herausgebe, und die Prediger in ganz Deutschland nichts als das wahre, reine und lautere Evangelium vortrügen und alles, was dem gemeinen Mann nicht zu wissen gut sey, fahren ließen. Auch sprach man sich

mit Schärfe gegen die verheiratheten Priester, ausgesprungene Mönche und die Buchdrucker, die Alles ohne Unterschied drucken, aus. — Luther's Wiedererscheinen auf dem Schauplatz wollten zwar einige heftigere Gegner zu gewaltsamen Maaßregeln benützen, doch wurde dieß von der gemäßigten Mehrzahl hintertrieben, der Churfürst selbst aber wurde vom dem Pabst unklugerweise durch tadelnde Briefe gereizt und beleidigt. Luther legte den Reichstagsbeschluß sehr günstig aus in einem Sendschreiben an den Statthalter und das Reichsregiment, und äußerte nur über die den beweibten Priestern und ausgetretenen Mönchen angedrohte Strenge sein Bedauern; er glaubte darin auch zu finden, daß er bei dem bevorstehenden Concilium des Banns und der Acht entledigt sey; doch gelte ihm das gleich. — Vor der Hand war wenigstens die ihm und dem Churfürsten drohende Gefahr beseitigt. Der Pabst aber, wie er in Deutschland mit seinen Reformationsversprechungen wenig Dank geerntet hatte, erntete bei den Römern, denen seine dem Legaten mitgegebene Instruktion bekannt wurde, den bittersten Haß, so daß sein sehr bald, im September 1523, erfolgter Tod, häufig als Wirkung von Gift angesehen wurde. Clemens VII., der französischen Parthei ergeben, war sein Nachfolger, was der Reformation in sofern zu Statten kam, als er die Thätigkeit und Streitkräfte des Kaisers in den ersten Jahren in Anspruch nahm, durch seinen Bund mit Franz I. und den Venetianern gegen Carl V. Im Jahre 1524 waren die Stände wieder auf einen

Reichstag in Nürnberg versammelt, wo es ziemlich verwirrt zugieng, wie dem Churfürsten von Sachsen, nach seinem frühzeitigen Abgang, dessen Bevollmächtigter meldete, und wurde über den Türkenkrieg, die Beschwerden, ein Concilium und die Religionssachen in Deutschland gehandelt. In dem Receß wurde, jedoch ohne daß Luther's Name genannt wurde, von den Ständen ausgesprochen, daß sie dem Wormser Edikt, so viel ihnen möglich, nachkommen wollten und die Nothwendigkeit eines Concilium wiederholt anerkannt. Der Pabst war mit dem Beschluß nicht zufrieden und beklagte sich beim Kaiser, der von Spanien aus ein scharfes Mandat gegen die ihre Befugnisse überschreitende Anmaßung der Stände erließ. Aber eben so wenig war Luther mit diesem neuen Beschluß zufrieden und äußerte seinen Unwillen in einer später zu erwähnenden Schrift. In den Jahren 1524 und 1525 brach aus und wüthete in Deutschland der Bauernkrieg, der die Sorge und Thätigkeit der papistischen Fürsten wie der der Reformation geneigten in Anspruch nahm. Der Kaiser kriegte inzwischen mit Franz I. von Frankreich und nahm ihn 1525 bei Pavia gefangen. Ende des Jahrs 1525 wurde ein Reichstag, als dessen Zweck der Kaiser in einem harten Ausschreiben Ausrottung der lutherischen Ketzerei und Vollziehung des Wormser Edikts bezeichnet hatte, in Augsburg angefangen und im Jahr 1526 in Speier fortgesetzt. Der heftige Ton in dem Ausschreiben veranlaßte die evangelischen Fürsten, sich auch mehr zusammenzuthun, und auf dem Reichstag kräftige

Vorstellungen über die Unausführbarkeit jenes Edikts zu machen, so wie auf die Gefahren hinzuweisen, welche aus harten Maaßregeln entspringen könnten. Dieß hatte die Folge, daß man in Augsburg nur das Nürnberger Decret wiederholte und den Ständen wurde empfohlen, dahin zu trachten, daß in ihren Landen das Evangelium und Wort Gottes nach dem wahren Verstand und Auslegung der von allgemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehre, ohne Aufruhr und Aergerniß gelehrt würde. Bis zum Reichstag zu Speier wurde indeß von mehrern Fürsten ein Bündniß zu Torgau wider die Machinationen der geistlichen Stände geschlossen, worin sie sich verbindlich machten, einander, wenn sie angegriffen würden, auf's treulichste beizustehen und zu Magdeburg wurden noch weitere Glieder aufgenommen. Die Katholischen aber hatten sich schon früher zu Regensburg vereinigt und die Haltung des Wormser Edikts in ihren Ländern einander zugesagt. Auf dem Reichstag in Speier vermochte die feste Haltung der reformatorisch gesinnten Stände so viel, daß in dem Reichstagsreeeß das Kaiserliche Begehren von Vollziehung des Wormser Edikts abgelehnt, dagegen beschlossen wurde, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und ihn zu bitten, nach Deutschland zu kommen und ein Concilium zu berufen. Mittlerweile aber solle sich jeder Stand so verhalten in der Religionssache, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne. Damit war nun freilich den Fürsten ziemlich freie Hand gelassen, aber die Unterthanen ganz und gar deren Willkür preis

gegeben, und wie wenig guter Wille und Nachgiebigkeit von Seite der Katholischen hier mitgewirkt hatten, sah man aus den spätern, geheimen und öffentlichen Anstrengungen dieser Stände. Unter jene ist zu zählen die Verabredung eines Bundes gegen die der neuen Lehre geneigten Fürsten, zu Breslau, bekannt geworden unter dem Namen des Packischen Bundes. Im Jahr 1527 fand diese Zusammenkunft statt, von der wohl glaublich ist, daß nichts Gutes gegen die Evangelischen im Schilde geführt wurde, wenn auch ungewiß und unwahrscheinlich bleibt, daß der Bund schon so weit soll organisirt gewesen seyn, als ein verrätherischer Beamter des Herzogs Georg von Sachsen, Otto v. Pack, der sich zum Landgrafen von Hessen begab, aussagte und durch Documente zu beweisen suchte. Der Zweck dieses angeblich zwischen dem König Ferdinand und andern weltlichen und geistlichen Fürsten geschlossenen Bundes soll gewesen seyn, die Beschützer der Reformation plötzlich zu überfallen. Die Existenz desselben wurde nicht erwiesen, aber doch geglaubt, und die bedrohten Fürsten machten ernstliche Kriegsrüstungen, was ihnen vom Kaiser strenge Verweise zuzog. Mehr und mehr stellten sich jetzt die beiden feindlichen Ansichten einander gegenüber und suchten sich Festigkeit und Einheit zu geben; die Evangelischen besonders hielten viele Zusammenkünfte und Besprechungen, namentlich seit dem Reichstag von Speier im Jahr 1529. Es wurde hier durch Stimmenmehrzahl beschlossen, daß der Kaiser nochmals ersucht werden sollte, binnen einem

Jahre entweder ein allgemeines Concilium oder eine Nationalsynode auszuschreiben und selbst dabei anwesend zu seyn. Bis dahin sollten diejenigen Stände, die bisher bei dem Wormser Edikt geblieben, auch dabei beharren und ihre Unterthanen dazu anhalten, bei den andern aber, bei welchen nicht ohne große Gefahr die neue Lehre zu heben, solle man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Concilium, so viel möglich und menschlich, verhüten. Die Lehre, so wider das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Christi streite, solle nicht angenommen oder öffentlich zu lehren verstattet seyn. Die Aemter der Messe sollen nicht abgethan und an den Orten, wo die neue Lehre überhand genommen, Niemand Messe zu halten oder zu hören verboten werden. Gegen die Wiedertäufer solle ein neues Kaiserl. Mandat publicirt werden und in Beziehung auf die Prediger und Buchdrucker die früheren Beschlüsse gelten. Diesem Beschluß weigerten sich die Anhänger der neuen Lehre beizutreten und führten an, daß diese Sache Gottes Ehre und unsre Seligkeit betreffe und sich nicht so durch Stimmenmehrheit abmachen lasse; daß man ihnen billigerweise nicht auferlegen könne, bis zu einem Concilium ihre Lehre abzuschaffen; sie können es nicht auf ihr Gewissen nehmen, daß Jemand an das Wormser Edikt sollte gebunden seyn. Unbillig sey, daß sie die Fortsetzung der Messe dulden sollten, der Gegentheil aber die christliche Nachtmahlsmesse nicht zugeben wolle; endlich sey überhaupt das Wormser Edikt nicht dienlich, Frieden und Ruhe zu erhalten. Sie verlangten daher,

es solle bei dem letzten Speierer Reichstagsbeschluß sein Bewenden haben, oder möge man noch eine Erläuterung hinzufügen. Als sie hiemit nicht durchdrangen, und der von einem Ausschuß gestellte Antrag durch Stimmenmehrheit zum Beschluß erhoben wurde, legten sie am 19. April 1529 eine förmliche Protestation ein, von welcher sie den Unterscheidungsnamen Protestanten erhielten. Sie erklärten darin außer dem schon Angeführten: der Gegentheil gebe selbst zu, daß die evangelische Lehre in vielen Stücken billig sey, daher Jeder leichtlich ermessen könne, daß sie wider ihr Gewissen die rechte Lehre zu verwerfen, nicht einwilligen, noch ihre, ja auch nicht die christlichen Gemüther des Gegentheils, mit so großem Aergerniß beschweren können. Sie protestiren also öffentlich vor Gott, dem Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher und vor allen Menschen und Creaturen, daß sie für sich, die Ihrigen und Allermänniglichshalben, in alle Handlungen und vermeint Abschied, so in gemeldter und andern Sachen wider Gott und sein heiliges Wort, aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen Speierischen Reichstag vorgenommen, beschlossen und gemacht worden, nicht hellen und willigen, sondern aus angezeigten und andern redlichen Gründen für nichtig und unbündig halten, Kaiserl. Maj. davon gründlichen Bericht thun, anbei aber sich nach vorigem Speierischen Abschied halten wollen. Diese Protestation unterschrieben der Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, zwei Herzoge von Lüneburg,

Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und 14 Reichsstädte. Vermittlungsversuche schlugen fehl und so wurde die Protestation in fester Form aufgesetzt und publicirt. Es ist unverkennbar, wie auf diesem Reichstage der neuen Religionsparthei der Muth und die Zuversicht gewachsen und sie sich mit dem nicht mehr begnügten, womit sie früher wohl vorlieb genommen hätten. Auf diesem Reichstag wurde auch eine Türkenhülfe beschlossen, denn ganz Ungarn war von denselben überzogen und sogar Wien belagert. Der Kaiser aber war in Italien, und die Protestanten beschlossen, dahin eine Gesandtschaft an ihn zu schicken. Sein Heer hatte im Jahr 1527 unter dem Connetable von Frankreich, Carl von Bourbon, Rom eingenommen und geplündert, und man erzählt, daß hier nicht die Deutschen, sondern spanische und italienische Soldaten im Uebermuth des Siegs beim Gelage Luthern als Pabst ausgerufen. Auf diesen Handstreich, der ohne Vorwissen des Kaisers ausgeführt worden, versöhnte sich der Pabst mit Carl V., was natürlich den Protestanten höchst unangenehm seyn mußte. Der Kaiser ließ sich im Jahr 1529 in Bologna vom Pabst krönen und schrieb für das nächste Jahr einen Reichstag nach Augsburg aus, wovon weitläuftiger die Rede seyn wird.

Luther's Reformationswerk in Sachsen.

Unter beständiger Versicherung seiner Theilnahmlosigkeit und seiner Unkunde in Beziehung auf die Religionssachen, die er den Anfragen und Vorwürfen von Außen entgegenstellte, ließ der Churfürst Friedrich Luther'n ziemlich ungehindert gewähren, nur daß er von Zeit zu Zeit Mäßigung empfahl. Nach Wittenberg strömte die Jugend aus allen Ländern zusammen, um Luther und die ihm gleichgesinnten ausgezeichneten Lehrer, besonders auch Melanchthon, zu hören und den Samen der neuen evangelischen Lehre überall weiter auszustreuen. Bald war besonders das Churfürstenthum Sachsen so ziemlich davon durchdrungen. Dennoch mochte der alte Churfürst zu entschiedenen Schritten gegen das alte Kirchenthum sich nicht entschließen und noch ziemlich lange dauerten Luther's Klagen über die Messe in der Stiftskirche zu Wittenberg und Altenburg, und wiewohl er lange Geduld empfahl, meinte er doch nach etlichen Jahren, daß man jetzt mit den Schwachen genug Nachsicht gehabt, und daß jetzt nur noch die Hartnäckigen widerstehen könnten, und durch die Schrift

vom Greuel der Stillmesse müßten auch die Blödesten überzeugt worden seyn. Der Churfürst widersetzte sich auch einer Visitation der Prediger durch die Bischöfe nicht, welche den Zweck hatte, der neuen Lehre zu steuern. Aber die katholischen Bischöfe mußten auf dieser Visitation, im Jahr 1522, durch die bittersten und unabweislichsten Erfahrungen lernen, daß sie sich den Wirkungen von Luthers Predigten und Schriften und dem neuerwachten Geist überhaupt nicht mehr erfolgreich widersetzen konnten. Aller Orten fanden sie Geistliche, welche geheirathet hatten, die im evangelischen Geiste der neuen Lehre predigten, die sich weigerten, davon abzustehen und zur alten Einrichtung zurückzukehren, Männer, die sie an theologischer Einsicht weit übertrafen und gegen welche die armen Bischöfe um so weniger ausrichteten, als der Churfürst ihnen seinen Beistand zu gewaltthätigen Maaßregeln versagte, während sie an dem Herzog Georg von Sachsen einen eifrigen Rückenhalter hatten. Im Jahr 1523 wurde vom Pabst Hadrian VI. Benno, vor Zeiten Bischof von Meissen, kanonisirt, gleichsam um zu beweisen, daß die Kraft, Heilige zu machen, noch nicht vom Pabst gewichen sey: aber auch diese Krafterweisung hatte ihren Zauber verloren und gab nur dem Spott und der Verachtung neue Nahrung. Kräftige Worte sprach darüber Luther in seiner Schrift: von dem neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden. — „Der Ruhm wäre wohl Schweigens werth gewesen und sollten sich nicht allein Meister Adrian Pabst, sondern Alle,

die so fast treiben und eilen mit des Benno Erhebung, sich in ihr Herz schämen, wenn ein Funke christlichen Verstands in ihnen wäre, daß sie daher beide in Büchern schreiben und in den Bullen erzählen, und öffentlich vor aller Welt anschlagen die edle Tugend und Exempel des Benno, wie er sich hat zum Pabst Gregor VII. geschlagen wider den Kaiser Heinrich IV. und den Markgrafen von Meissen, sammt dem Kaiser verbannet, und darnach zum Pabst entronnen — ich wollte sagen Wallfarth gegangen. Hui das ist eine ritterliche That; er sollte billig nicht allein ein heiliger Bischof, sondern auch ein heiliger Ritter heißen, und mit eitel güldenen Hacken und Schaufeln erhoben werden. Ich will schweigen der Historien, die da mächtig zeigen, wie derselbe Pabst Gregorius VII. an dem Kaiser Heinrich IV. gehandelt hat, als ein Verräther und Böswicht, auch nach der Vernunft zu reden, und hetzete den Sohn wider den Vater und entsetzte ihn vom Kaiserthum, ließ ihn so jämmerlich im Bann sterben, und das alles nur um zeitlichen Guts, Pracht und Gewalt willen. Zu solchem Pabst hat sich der Benno geschlagen, wie die Bulle von ihm rühmet, und den Pabst in seiner Büberei gestärkt. Und war nicht so viel Geistes in dem heiligen Mann, daß er hätte mögen erkennen, wie der Pabst Unrecht thue, das Kind wider den Vater zu hetzen, dem Gott geboten hat, Ehre und Dienst zu beweisen.“ Anlaß zu Schriften gaben Luther'n die Hinrichtungen und Verfolgungen von Anhängern der neuen Lehre an manchen Orten, namentlich in den

Niederlanden; den Tod von zweien hat er in einer deutschen Hymne gefeiert, sodann die Verkündigung eines Ablaßjahres in Rom für 1525. Er schrieb eine Anleitung, die Taufe in deutscher Sprache zu verrichten, weil ihn erbarmte, daß in vielen Fällen die Anwesenden gar nichts von der heiligen Handlung verstehen sollten. Im Jahr 1525 brachte es Luther zu Stande, daß in der Schloßkirche zu Wittenberg die neue einfache Weise des Gottesdienstes eingeführt wurde, unter dem in diesem Jahr zur Regierung gelangten Churfürsten Johann. Unter diesem neuen Regenten war überhaupt sein Einfluß bedeutend größer geworden. Ein christliches Gesangbuch voll kräftiger deutscher Lieder und Gesänge war schon im Jahr 1524 durch Luther's Bemühungen in Wittenberg erschienen. Seine Schriften und Predigten über die Nichtigkeit der Mönchsgelübde und die Ehelosigkeit verfehlten ihre Wirkung nicht; sein eignes Kloster wurde von allen Mönchen verlassen, so daß nur der Prior und Luther zurückblieben, letzterer um nicht Anlaß zu der Verläumdung zu geben, er sey aus dem Kloster verjagt worden. Auch an vielen andern Orten wurden die Klöster von Mönchen und Nonnen verlassen, worüber sich Luther zwar sehr freute, weil er die Gefahren des Klosterlebens und den Wahn der besondern Verdienstlichkeit einer solchen Lebensweise sehr hoch anschlug und die Austretenden wie gerettete Seelen anzusehen geneigt war; auf der andern Seite aber verhehlte er sich auch nicht, daß gar Viele mit nicht besserer und lobenswürdigerer Gesinnung aus dem Kloster

giengen, als sie hineingegangen waren, die etwa aus Trägheit und Faulheit das Mönchsleben gewählt hatten und nun aus Langeweile dasselbe gern wieder verliessen. Wittenberg wurde überschwemmt und er selbst überlaufen von solchen entsprungenen Mönchen, die ihren Austritt schon als ein, Ansprüche auf Versorgung begründendes Verdienst angesehen wissen wollten, die zu heirathen verlangten und doch, wie Luther selbst klagte, zu gar nichts zu brauchen waren. Das waren nun freilich unerwünschte Folgen von der Bekämpfung des Klosterlebens durch Luther; aber dergleichen Mißbrauch und Mißverständniß hängt sich überall dem Guten und Nützlichen an und Luther tröstete sich damit, daß es immerhin besser sey, wenn solche Leute außerhalb der Klöster seyen als darin. Im Jahr 1523 meldete er dem Spalatin die Entweichung einiger Nonnen aus ihrem Kloster: „Es sind zu mir gekommen jene neun abgefallenen Nonnen — ein armes Volk! sie sind von ehrsamen Torgauer Bürgern hergeführt worden, nämlich von Leonhard Koppe und dessen Schwager und Wolf Tomitzsch, so daß kein übler Verdacht auf ihnen haftet. Mich erbarmt derselben über die Massen, eben so sehr aber auch der andern, die überall in so großer Menge zu Grund gehen durch jene verfluchte und unzüchtige Keuschheit. Das Geschlecht, für sich so schwach und dem Manne durch die Natur, ja durch Gottes Willen verbunden, wird mit so großer Grausamkeit abgesondert und zu Grund gerichtet. O die Tyrannen! o die grausamen Eltern und Verwandten in Deutschland!

Aber dich, Pabst und Euch Bischöfe, wer vermöchte Euch nach Verdienst zu verfluchen? Wer kann genug verwünschen Eure Blindheit und Wütherei, welche dergleichen lehrt und begehrt? Doch dafür ist hier kein Ort. Du fragst, was ich mit selbigen anfange? Zuerst will ich ihren Verwandten Kunde geben, daß sie dieselben aufnehmen. Wollen die nicht, so will ich sorgen, daß sie sonst unterkommen, denn es ist mir von Einigen schon ein Versprechen gegeben worden, und etliche will ich auch verheirathen, wenn ich kann.“ — Er nennt hierauf ihre Namen und darunter Catharina von Bora. — „Diese sind es, welchen wahrhaft Barmherzigkeit noth thut, womit Christo gedient wird. Sie sind aber gar wunderbarlich entkommen. Ich bitte dich nun, daß auch du ein Werk der Liebe thun wollest und für mich bei deinen Hofleuten ein wenig Geld bettlest, daß ich sie damit acht oder vierzehn Tage erhalte, bis ich sie bequem ihren Verwandten oder meinen Verheißungsleuten übergeben kann. Denn meine Capernaiter (die Wittenberger) machen bei dem großen Reichthum des Worts, das ihnen täglich gepredigt wird, so große Fortschritte, daß ich neulich auf meine eigene Person nicht zehn Gulden lehnweis erhalten konnte für einen armen Bürger.“ Im J. 1527 und 1528 wurde besonders auf sein Betreiben das höchst nothwendige und erfolgreiche Werk einer Kirchenvisitation in den churfürstlichen Landen vorgenommen, dem er sich selbst auch zum Theil unterzog. Zuvor hatte er vorgeschlagen, um nichts zum Frieden Dienliches zu versäumen, den

betreffenden Bischöfen den Antrag zu einer solchen Untersuchung zu machen, zu der sie ihr Amt verpflichte; dann aber, als dieß ohne Folge blieb, schrieb Melanchthon einen: Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Churfürstenthum Sachsen; Luther sah die Schrift durch, änderte Weniges daran und schrieb eine Vorrede dazu. Den Visitatoren wurde in ihrer Instruktion von Seite des Fürsten zur Pflicht gemacht, denen von Adel, Stadträthen, Pfarrern, Diakonis, Schulmeistern und Ausschuß des gemeinen Mannes vorzuhalten, welch' große Wohlthat Gott in diesen letzten Zeiten dem Lande erzeigt, indem er das Licht seines heiligen Wortes angezündet. Zu beklagen sey, daß Viele der Predigt des reinen Worts Gottes und dem rechten Gebrauch der heiligen Sacramente nicht statt geben, sondern die alten Mißbräuche mit Verachtung Gottes und seines heiligen Wortes beibehalten, ferner, daß unter denen, die dasselbe angenommen, dennoch viele Gott schlechten Dank erweisen und ihren Pfarrern und Predigern den verdienten Unterhalt nicht reichen, so daß zu besorgen, Gott möchte um solches Undanks willen sein Wort wieder wegnehmen. Die Visitatoren sollten sich nach der Pfarrer Lehre und Leben erkundigen, dieselben, wenn sie in papistischer Finsterniß befangen und zu unwissend und untüchtig seyen, als daß man ihnen mit gutem Gewissen eine Pfarre anvertrauen könnte, und sonst sich nicht selbst ernähren könnten, mit hinlänglichem Unterhalt abschaffen, an ihre Stelle aber fromme und gelehrte Männer setzen. Wenn sie

solche fänden, die Böses lehreten, sollen sie sie geradezu abschaffen und nach Gestalt der Sachen strafen; und ebenso diejenigen, die zwar recht lehren, aber ein gottloses Leben führen; diejenigen aber, welche Besserung versprechen, dulden oder versetzen, Alle aber ernstlich und treulich zur Reinheit des Wandels und der Lehre ermahnen. Die Prediger schädlicher Meinungen sollten des Landes verwiesen werden, und „wo einige vom gemeinen Volk unrechte Meinung vom Glauben hegen, solle man selbige unterrichten, und wenn man sie nicht zurecht bringen könnte, ihnen eine gewisse Zeit bestimmen, binnen welcher sie das Ihrige verkaufen und sich anderswohin begeben könnten, mit Vorbehalt gebührender Strafe gegen die Widerspenstigen."

Die Zahl der Pfarrer und Schulmeister solle, wo es die Nothdurft erfordere, gemehrt werden und außerdem wurden noch verschiedene disciplinarische und ökonomische Vorschriften ertheilt.

Der Zweck des Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherrn war: „sie zu reizen, daß sie selbst in der Schrift forschten. Sonst würde ein groß Buch zu schreiben seyn und den Zänkischen Gelegenheit zum Disputiren gegeben werden." Deßwegen wollte Luther streitige Punkte und besonders kanonische Gesetze von verbotenen Verwandschaftsgraden bei der Ehe u. drgl. daraus weggelassen wissen. „Wie aber der Teufel kein göttlich und heilsam Werk ungeschändet lasse, so habe er auch bei diesem gethan, so daß sich die Feinde bereits rühmen, als fangen die Lutherischen schon an

Concubine = Beischläferin, Kebsfrau.

zu widerrufen, daher er beschlossen, diesen Unterricht der Visitatoren, wie er mit Fleiß von den dazu Deputirten zusammengebracht worden, in Druck zu geben, wiewohl nicht der Meinung, als sollte man damit neue Gebote stellen, oder neue Dekretales machen wollen, sondern als eine Geschichte und Bekenntniß unsers Glaubens, in Hoffnung, fromme und friedsame Pfarrer werden solchen Fleiß des Churfürsten und ihre Liebe und Wohlmeinung nicht stolz undankbarlich verachten, sondern ohne Zwang aus Liebe sich dieser Visitation unterwerfen, bis daß Gott der heilige Geist etwas Besseres geben werde. Die aber sich muthwillig widersetzen und ohne Grund ein sonderliches machen wollen, dieselben müsse man wie Spreuen von der Tenne sondern und um ihretwillen das Werk nicht ruhen lassen." Luther selbst visitirte mit mehreren Gehülfen, geistlichen und weltlichen Standes, im Churkreis und Meissen; es waren der Visitatoren im Ganzen über dreißig; alle ihre Berichte wurden in große Aktenbündel gesammelt; die Visitationen dauerten über ein Jahr und der Churfürst trug die sämmtlichen Kosten. Man verfuhr gelinde auch gegen solche, die sich nicht zum besten anließen, und duldete die Mittelmäßigen. Unter hundert Pfarrern im Altenburgischen, wird berichtet, fanden sich nur noch vier, die Messe nach katholischem Ritus hielten; aber bei zwanzig waren (wegen Unwissenheit) untauglich; viele aber hatten Concubinen und waren dem Trunke ergeben. Doch wurden nur wenige abgeschafft; diejenigen, welche in Leben und Lehre

Besserung gelobten, behielten ihre Pfarren, mußten aber ihre Concubinen fortschicken oder heirathen. Luther selbst klagte in Briefen bitter über die Erfahrungen, die er bei seinen Visitationen zu machen hatte: „Die Visitation gewinnt Fortgang," schrieb er an Spalatin, „was müssen wir da für Elend ansehen, und eben so arg oder noch ärger werden wir es bei dem ungeschlachten Volk im Vogtland antreffen!" An Amsdorf schrieb er: „Wir sind Visitatoren, d. h. Bischöfe, und finden aller Orten Armuth und Mangel; möge der Herr Arbeiter senden in seine Erndte!" Man mußte, theils aus Mitleiden, theils aus Mangel an tüchtigen Geistlichen, sogar solche Pfarrer belassen, welche ihre Predigten nur aus der Postille ablasen. Ohne Zweifel war es der Anblick dieser geistlichen Bedürftigkeit, was Luther'n bewog, zum Nutzen der Schwachen seine Catechismen zu schreiben, die durch ihre Zweckmäßigkeit, Kürze, Einfachheit und Wärme so großen Ruhm erlangt und so viel Gutes gewirkt, nicht in Deutschland allein, sondern bei vielen andern Völkern, in deren Sprache sie übersetzt wurden. Er hat darin, dieß Urtheil spricht gewiß den Geist seiner Schriften treffend aus, den Kern und Saft der göttlichen Wahrheit für die Einfältigen herrlich ausgedruckt, solche auch weder mit scholastischen Grillen noch schwulstigen Redensarten der Mystiker oder elenden Fabeln beflecket. — Weil für den Unterricht der Kinder bestimmt, blieben die Catechismen rein von Bekämpfung abweichender Lehren. Die Vorreden zu den beiden

Catechismen enthalten treffliche, Luthern ganz bezeichnende Worte, deßwegen hier einige Proben. „Diesen Catechismum oder christliche Lehre, in solche kleine, schlichte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer hab' ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater unser, noch den Glauben, noch die zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. Darum bitte ich um Gottes willen euch Alle, meine lieben Herrn und Brüder, so Pfarrer oder Prediger sind, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen, und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und das helfen, den Catechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Formen für sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden, nämlich also: Auf's erste, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der zehn Gebote, Vater unser, Glauben und Sacramente; sondern nehme einerlei Form für sich, darauf er bleibe und dieselbige

immer treibe, ein Jahr wie das andre; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut so und über ein Jahr so lehret, als wollt man's bessern und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Darum erwähle dir, welche Form du willt, und bleib' dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so bunt und kraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst. Zum andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre sie denn hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sey, und nimm abermal für dich dieser Tafeln Weise oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willt und bleibe dabei und verrücke sie mit keiner Sylbe nicht und nimm dir die Weile dazu, denn es ist nicht noth, daß du alle Stücke auf einmal fürnehmest, sondern eins nach dem andern. Zum dritten wenn du nun solchen kurzen Catechismum gelehrt hast, alsdann nimm den großen Catechismum vor dich und gieb ihnen auch reicheren und weiteren Verstand; daselbst streich' ein jeglich Gebot, Bitte, Stücke aus mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du das Alles reichlich findest in so viel Büchern davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten nothleidet. Insonderheit treibe auch die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und die Kinder zur Schule ziehen, mit Anzeige, wie sie solches zu thun schuldig

sind und wo sie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde sie thun, denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich." — „Die Fragen mag man nehmen aus den Zetteln, darauf der Catechismus kurz und schlecht gedruckt ist, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstands in zwei Stücke als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welche sind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in das eine Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind. In's andre stecke das Stücklein, daß wir Alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in das eine stecke dieß Stück, daß wir Jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat. In's andere stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gerne leiden und dulden sollen. Wenn nun ein Kind beginnet solches zu begreifen, daß man's gewöhne, aus den Predigten Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und die Sprüche in die Säcklein und Beutlein zu stecken, wie man die Pfennige, Groschen, Gülden in die Tasche steckt. Des Glaubens Säcklein sey das gülden Säcklein, in das erste Beutlein gehe der Spruch Röm. 5: An eines Einigen Sünde u. s. w. und der Psalm 51., das sind zween rheinische Gülden in das Beutlein. In das andre Beutlein gehen die ungarischen Gulden, als der Spruch Röm. 4.: Christus ist um unserer

Sünde u. s. w. und Joh. 4.: Siehe, das ist Gottes Lamm u. s. w. Das wären zween gute ungarische Gülden in's Beutlein. Und lasse sich hie Niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel. Christus da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch mit ihnen Kinder werden." In der Vorrede zum großen Catechismus heißt es: „daß wir den Catechismum so fast treiben und zu treiben begehren und bitten, haben wir nicht geringe Ursachen, dieweil wir sehen, daß leider viel Pfarrherren und Prediger hierin sehr säumig sind, und verachten ihr Amt und diese Lehre; etliche aus großer hoher Kunst, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge. Ueber das schlägt mir zu das schändliche Laster und heimliche böse Geschmeiß der Sicherheit und Ueberdruß, daß viel meinen, der Catechismus sey eine schlechte geringe Lehre, welche sie mit einem Male überlesen und dann alsbald können das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr darinnen zu lesen. Ja, man findet wohl etliche Rülze und Filze unter dem Adel, die fürgeben, man bedürfe hinfort weder Pfarrer noch Prediger, man hab's in Büchern und könne es von ihm selber wohl lernen, und lassen auch die Pfarren getrost fallen und verwüsten, dazu Beide, Pfarrherr und Prediger, weidlich Noth und Hunger leiden; wie sich denn gebührt zu thun den tollen Deutschen; denn wir Deutschen haben solch' schändlich Volk und müssen's leiden. Das sag' ich aber für mich: ich bin auch ein Doktor und Prediger,

ja so gelehrt und erfahren, als die Alle seyn mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; doch thue ich wie ein Kind, das man den Catechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe die zehn Gebot, Vater-Unser, Glauben, Psalmen u. s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte und muß ein Kind und Schüler des Catechismi bleiben und bleib's auch gerne. Und diese zarten eckeln Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doktor über alle Doktor seyn, alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeigen, daß sie beide, ihr Amt und des Volks Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzugräulich gefallen; derhalben bitte ich solche faule Wänste und vermessene Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen, und glauben, daß sie wahrlich, wahrlich nicht so gelehrt und so hohe Doktores sind, als sie sich lassen dünken, und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernt haben." In einer besondern Zuschrift ermahnte Luther auch die Obrigkeiten in den Städten, für Einrichtung guter christlicher Schulen Sorge zu tragen.

Luther ist groß in seinem Gefahr und Tod verachtenden Kampfe gegen die Macht des Pabsts und Kaisers und den Zorn aller Feinde; aber nicht minder groß ist er, wenn er sich mit seinem hohen und erleuchteten Geist zu dem Verständniß der Schwachen

mild und erbarmend herabläßt und die Ergebnisse seiner tiefsten Forschungen in schlichtester Form zu Nutz und Frommen der Einfältigen ausspricht. Wenn er das Größte leistete, so wollte er deßhalb nicht das scheinbar geringe Andern zu thun überlassen; dieselbe Hand, welche die päbstlichen Schriften in's Feuer warf, schrieb die einfachen Fragen und Erklärungen des Catechismus; die Seele, die in Zorngluth entbrannte gegen die Verkehrer der christlichen und evangelischen Wahrheit, entbrannte auch von Mitleid gegen jedes verwahrloste Kind, dessen unsterbliche Seele zu retten ihm mehr als aller Ruhm und Glanz der Welt galt. Das was er im Kleinen und Einzelnen that, und die herzliche menschenfreundliche Art, womit er es that, muß als die unzweifelhafteste Probe angesehen werden von der Lauterkeit seines Strebens und seiner Gesinnung bei seinem Werk im Ganzen und Großen.

Gegen die entgegenkommende Bereitwilligkeit, deren sich Luther im Churfürstenthum Sachsen besonders seit der Regierung Johann's zu erfreuen hatte, bildet einen scharfen Gegensatz der heftige Eifer, womit der schon öfters genannte Herzog Georg von Sachsen in seinen Ländern überall der neuen Lehre feindselig entgegentrat. Man ist übrigens nach Allem wohl zu der Annahme berechtigt, daß er in gutem Glauben und aus fester Ueberzeugung handelte, da er sowohl für Religion viel Sinn hatte, als auch eine Reformation der Kirche wegen der von ihm eingesehenen Mißbräuche eifrig und nachdrücklich wünschte; aber für unrecht,

unerlaubt und gefährlich mochte er es halten, daß eine solche von Einzelnen, durch ihre Stellung nicht dazu Berufenen tumultuarisch herbeigeführt werde und manche Punkte in Luther's Lehre ihm als unbegründete Neuerung erscheinen. Er war es, der zu Nürnberg, als Luther's Rückkehr von der Wartburg bekannt wurde, auf Vollstreckung des Wormser Edikts antrug und seine Vettern auf's angelegentlichste ermahnte, dem Ketzer doch nicht ferner Schutz zu gewähren und ihren Namen, ja ihr Fürstenthum auf's Spiel zu setzen. Wie Luther seinerseits den Herzog ansah, ist schon erwähnt worden; er betrachtete ihn als seinen grimmigsten und wüthendsten Feind und dieß Verhältniß zwischen Beiden wurde immer schlimmer. Der Herzog verfolgte die neue Lehre in seinen Ländern, verbot besonders die Luther'sche Uebersetzung des Neuen Testaments und verlangte deren Auslieferung, auf welche Befehle Luther in seiner Schrift, wie weit man der Obrigkeit Gehorsam schuldig sey, Rücksicht nahm und sich nicht eben schonend ausdrückte. Böses Blut machte dann besonders wieder ein Sendbrief Luther's an den frommen Ritter Hartmuth von Kronberg, einen Freund Sickingens, welcher nach dem Reichstag von Worms, empört über die Beschlüsse desselben, dem Kaiser seinen 200 Dukaten ertragenden Dienst aufsagte und sehr freimüthige, kühne Schriften an und gegen den Pabst erließ. Ueber diesen Sendbrief wurde Luther von dem Herzog in einem Schreiben zur Rede gestellt, ob er denselben für den seinigen erkenne. Luther gab ihm

darauf eine Antwort, „die ihm nicht gefallen sollte," und worin er ihm erklärt, es sey ihm gleichgültig, ob er den Brief für sein Werk halte oder nicht. Neuen Anlaß zum Zorn gab Luther dem Herzog dadurch, daß er zur Flucht von dreizehn Nonnen aus ihrem Kloster in den herzoglichen Landen behülflich war.

Nach diesen Vorgängen mag es allerdings befremden, daß Luther im Jahre 1525 noch einen Versuch machte, den Herzog durch gute Worte zu gewinnen; erklärt wird dieser Schritt aber dadurch, daß der Landgraf Philipp von Hessen, Georg's Schwiegersohn, seit einiger Zeit ein entschiedener Freund der lutherischen Lehre, gar sehr wünschte, auch seinen Schwiegervater auf ihrer Seite zu sehen, und daß er deßhalb Luthern beredete, es noch einmal mit dem Herzog zu versuchen. Luther willigte darein, wiewohl er sich nicht viel Gutes davon scheint versprochen zu haben. Er gestand, den Herzog in manchen Schriften hart angetastet zu haben. Doch nicht in arger Meinung und Gesinnung, sondern gleichwie die heilige Schrift auch oft hart laute und dann wieder sanft rede. „So ich aber merke, daß Euer Fürstliche Gnaden sich gar nichts von der Ungnade wendet, sondern immer fortfähret, bin ich zu Rathe worden, Euer Fürstliche Gnaden noch einmal demüthig und freundlich zu ersuchen, mit dieser Schrift; vielleicht zuletzt, denn mich's fast ansiehet, als wollt' Gott unser HErr, gar balde unser ein Theil von hinnen nehmen, und die Sorge darauf stehet: Herzog Georg und der Luther müßten auch mit!" Er ver-

Luther und die Fürsten.

Die Reformation gewann in dem Zeitraum bis 1530 in Deutschland sehr viele Freunde, besonders befestigte sie sich in vielen aufgeklärten und wohlhabenden Reichsstädten. Mehrere kleinere Fürsten erklärten sich entschieden für sie; im Jahr 1525 schrieb Luther von dem durch Kraft des Geistes ausgezeichneten und mächtigen Landgrafen Philipp von Hessen: „Der hessische Fürst, für Christum gewonnen, brennt für das Evangelium und liegt auch dem Herzog Georg hart an.“ Von den Böhmen kamen Anfragen und Briefe an Luther, der mit ihnen in Verkehr trat, wie auch mit vielen Andern, z. B. den Antwerpenern in den Niederlanden. In Schweden wurde die Reformation eingeführt, und der wegen seines grausamen Regiments entthronte König Christiern von Dänemark nahm mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Kaisers, die neue Lehre eifrig an; merkwürdig ist, was Luther über diese beiden Personen schreibt: „Jene königliche Frau und wahrhaftige Königin Elisabeth, des Dänenkönigs

Weib, ist abgeschieden aus der Zahl der Lebendigen, wie mir der König Christiern selbst geschrieben hat; aber sie ist mit großem Glauben gestorben und hat zuvor das Nachtmahl des Herrn empfangen nach der ordentlichen Einsetzung Christi und hat sich nicht lassen bereden, obgleich sie heftiglich versucht von den Vornehmen, daß sie zum Glauben des Pabsts zurückkehre. Denn Christus will auch zu Zeiten einmal eine Königin in den Himmel erheben.“ — „Es mangelt sehr an Ueberbringern von Briefen,“ schrieb er an Spalatin, „sonst hätte ich Dir schon lange diese höchst kläglichen Briefe des Königs Christiern geschickt, der jetzt der allerunglücklichste Mensch ist und allein in Christo wunderbarlich lebt. Gott wird auch etwa einmal Wildpret, das heißt: einen König und eine Königin, zum Himmel berufen und zwar den König, von dem der menschliche Verstand es am letzten gehofft hätte.“

Wichtig und folgenreich, auch in politischer Beziehung war der Schritt, den der Hochmeister des deutschen Ritterordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, im Jahr 1524 und den folgenden that. Es hatten seine Räthe schon früher Verkehr mit Luther; ihm selbst hatten dessen Grundsätze gefallen, und als er auf einer Reise durch Deutschland denselben persönlich sprach, hatte ihm dieser den Rath gegeben, die tolle und verkehrte Regel (den Orden) fahren zu lassen, zu heirathen und Preussen zu einem weltlichen, erblichen Fürstenthum zu machen. Der Hochmeister erklärte sich nicht sogleich über diesen Rath, aber er leuchtete ihm

ein; im Stillen wurden die Einleitungen getroffen und im Jahr 1524 ließ er evangelische Geistliche nach Preußen kommen, um den Gottesdienst neu zu ordnen. Mit Polen, welches in fast beständigem Krieg mit dem Orden gelegen hatte, wurde Friede geschlossen unter der Bedingung, daß Albrecht das erbliche Herzogthum Preußen als Lehen von Polen besitzen sollte und die Landstände nahmen mit Freuden diese Veränderung an. Der Bischof von Samland legte seine weltliche Herrschaft, die ihm als einem Geistlichen nicht gebühre, in die Hände des neuen Herzogs nieder und nur ein einziger von den Ordensleuten verweigerte eine Zeitlang seine Zustimmung. Der Herzog heirathete eine dänische Fürstin und gegen die heftigen Einsprüche von Seite der Katholischen, ja sogar gegen die Acht des Kaisers sicherte ihn theils die Entlegenheit seines Landes, theils der Schutz des Königs von Polen. — So hat die Reformation auf die politische Gestaltung Deutschlands auch in diesem Betracht einen unberechenbar wichtigen Einfluß ausgeübt. — Das glückliche Gelingen dieses Plans machte Luther'n Muth, auch anderswo zur Nachahmung dieses Beispiels zu ermahnen. Im Anfang des Jahrs 1525, als der Bauern-Aufstand in vollem Wachsthum war, schien es besonders mit den geistlichen Herrschaften gar bedenklich zu stehen, weil sich die Erbitterung der Bauern gegen diese am heftigsten aussprach. In diesem Lichte, als eine Strafe Gottes wegen des unchristlichen Zustandes und der weltlichen Herrschaften der Geistlichkeit, sah Luther gemäß seiner

ganzen Stimmung und Gesinnung die Sache an. Er schrieb an den oft erwähnten Churfürsten von Mainz: in seiner Hand stehe es jetzt, gar kräftig zu Unterdrückung dieser Unruhen zu helfen „und ist kürzlich die Meinung, daß Euer Churfürstliche Gnaden sich in den ehelichen Stand begeben und das Bisthum zu einem weltlichen Fürstenthum machen und den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fahren und fallen lassen." Die Gründe dafür seyen: daß der geistliche Stand öffentlich wider Gott und seine Ehre sey, und auch der gemeine Mann diese Ueberzeugung habe. Der Vorgang des Churfürsten würde noch viel wichtiger und heilsamer seyn als selbst der des Hochmeisters, seines Vetters, weil seine Lande mitten in Deutschland seyen, und besonders sollte ihn auch bewegen die Pflicht jedes Mannes, in die Ehe zu treten, worüber er sich sehr kräftig so ausspricht: „ich kann nicht einsehen, wie ein Mann ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben mag. Und schrecklich ist's, so er ohne Weib gefunden sollte werden im Tode, zum wenigsten, daß er doch ernstlicher Meinung und Willens wäre, in die Ehe zu kommen. Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird: ich habe dich zum Manne gemacht, der nicht allein seyn, sondern ein Weib haben soll; wo ist dein Weib? — Dazu gebe sich Euer Churfürstliche Gnaden als ein treu fleißig Zeug ihrem Schöpfer, daß solch Werk desto eher und stattlicher gefördert werde." Der Churfürst war nicht abgeneigt, wie er überhaupt unternehmend war und schon als geheimer Verbündeter Sickingen's

ähnliche Plane mochte gehegt haben; doch fragte er, warum denn Luther selbst nicht heirathe, worauf dieser in einem Brief an den Doktor Rühel schrieb: „Und ob seine Ch. F. G. abermal würde sagen, warum ich nicht auch (eine Frau) nähme, der ich Jedermann dazu reize, sollet Ihr antworten: daß ich noch immer gefürchtet, ich sey nicht tüchtig genug. Doch wo meine Ehe Seiner Ch. F. G. eine Stärkung seyn möchte, wollte ich gern bald bereit seyn, Seiner Ch. F. G. zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, eh' ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehstand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte, und sollte es nicht weiter denn eine verlobte Josephs-Ehe seyn." Aber mit der raschen Beendigung des Bauernkriegs verschwand dem Churfürsten wieder die Lust zu jenem Plane und mochte er für sichrer halten, es bei'm Alten zu lassen. Anfänglich blieb Luther noch in ziemlich gutem Vernehmen mit ihm, aber später trat offene, bittere Feindschaft ein.

In einen sonderbaren und merkwürdigen Streit gerieth der kühne, unerschrockene Mann, mit einem dem Stande nach sehr hohen, aber an Geist, Einsicht und Tugenden ihm weit nicht gewachsenen Gegner, dem König Heinrich VIII. von England. Dieser, ein Fürst von sonderbaren Neigungen und großer Eitelkeit, die, neben seiner grausamen und wollüstigen Gemüthsart, ihn zu eben so thörichten als gräßlichen Handlungen verleiteten, (von sechs Gemahlinnen wurden zwei enthauptet und drei von ihm geschieden,) warf Luther'n den Fehde-

Handschuh hin in einer Schrift, worin er sich zum Ritter der Kirche aufwarf und Luther's Buch von der babylonischen Gefangenschaft angriff. Damals nämlich gieng seine Eitelkeit darauf aus, sich vom Pabst einen Titel herauszuschlagen, dergleichen die Könige von Spanien und Frankreich hatten, und er erreichte glücklich seine Absicht dem Pabst gegenüber, von welchem er mit dem Titel eines „Vertheidigers des Glaubens" geschmückt wurde. Aber er konnte das Heilpflaster dieses Ehrennamens gar wohl brauchen gegen viele andere, weit weniger schmeichelhafte Benennungen, womit Luther in seiner heftigen Gegenschrift ihn überhäufte; denn dieser ließ sich auch von einem König den Mund nicht stopfen, und mochte denken, eben gegenüber von einem Gegner, der sich auf seine hohe Würde etwas zu gut thue, dürfe man um so weniger schonend verfahren. Er schrieb seine Antwort deutsch und lateinisch, doch sind beide nicht ganz gleichlautend. „Ich hab' vor zweien Jahren ein Büchlein ausgehen lassen, mit Namen: die babylonische Gefängniß, das hat die Papisten unsinnig gemacht, und haben sich darüber verlogen und verhasset, daß mich ihrer erbarmt. Jedermann hätte es gerne verschlungen; aber der Angel ist ihnen zu hart und zu scharf gewesen. Zuletzt hat Herr Henricus von Gottes Ungnaden, König von Engelland, lateinisch dawider geschrieben. Das ist nun auch verdeutscht zu Meissen, und sie meinen nun, dem Luther sey gerathen. — Es meinen Viele, König Heinrich habe das Büchlein nicht selbst gemacht. Da liegt mir nichts an, es hab's Kö-

nig Heintz oder Kuntz, Teufel oder die Hölle selbst gemacht. Wer lügt, der ist ein Lügner, darum fürcht' ich ihn nicht. Mich dünkt wohl, König Heinrich habe eine Elle grobes Tuch oder zwo dazu geben, und der giftige Bube Leus, der wider Erasmum geschrieben hat, oder seines Gleichen, habe die Kappen geschnitten und mit Futter unterzogen; aber ich will sie ihnen ausstreichen und Schellen daran schürzen, ob Gott will." Luther unterscheidet zwei Classen von Lehrstücken, deren eine in der Schrift gegründet, dem Christen zu wissen noth ist, darin auch die Seligkeit liege; das, was er von diesen gelehrt habe, habe der König bei Seite liegen lassen, und sich nur an die andre Klasse vom Pabstthum, Concilien, Messen, neuen Sacramenten u. s. w. gehalten, lauter Stücke, „die ausser der Schrift sind, wie Unkraut auf dem christlichen Acker, durch den Teufel und seinen Götzen zu Rom gesäet." — „Nun fuhr ich mit dem verfluchten Greuel im Anfang fast sanft und leise und schön, hätte gar gerne das Pabstthum lassen und helfen etwas seyn," — „daher ist's kommen, daß ich meine ersten Bücher habe müssen durch die letzten strafen und widerrufen, in solchen Sachen, die ausser der Schrift sind, daß ich dem Pabstthum hatte zu viel Ehre geben, und widerruf' sie auch noch. Weiter sage ich, daß ich auch in dem Buch, das der Lügenkönig anficht, zu wenig gethan habe, und sollte nicht gesagt haben, daß das Pabstthum ein starker Raub des Nimrod's sey; welches seine ungnädige Majestät fast zu viel dünkt. Denn fast alle Königreiche der Art sind

aus Gottes Ordnung, wie Nimrod's; ohne des jetzigen Lügenkönigs von England, der sein Königreich schier so redlich inne hat, als der Pabst das Pabstthum; sondern also sollt' ich gesagt haben: das Pabstthum ist des obersten Teufels giftigster Greuel, der auf Erden kommen ist. Noch weiter sage ich: Leid ist mir's, daß ich mich zu Worms für dem Kaiser so weit unterließ, daß ich wollte Richter leiden über meine Lehre und hören, wo Jemand mir ein Irrthum erweisete. Denn ich sollte nicht solche närrische Demuth haben fürgewandt, dieweil ich's gewiß war und für den Tyrannen doch nichts half. Man muß der Sachen also gewiß seyn, daß, ob auch alle Welt dawider wäre, dennoch Jedermann darauf bleibe. Das sey davon genug. Nun wollen wir zu des Königs Lügen und Alfenzen antworten." Das ganze Königsbuch lasse sich auf drei Punkte zurückführen. „Der erste Grund des Königs: er schuldiget mich, wie ich wider mich selbst geschrieben habe; darum möge meine Lehre nicht recht seyn, als die mit ihr selbst nicht einig sey. Dieß Stück treibt er fast hoch, zeucht's immer an, und machet sich unnütz genug, daß mich dünkt, er hätte gern ein groß Buch gemacht, und gebrach ihm an Kunst und Worten; darum geifert er immer einerlei Geifer, daß das Papier nicht leer bleibe. Aber ich antworte: Auf's erste wenn der König will, daß ich wider mich selbst geschrieben habe, in den Stücken, die ein christliches Leben und die heilige Schrift betreffen, so leugt er, nicht als ein fromm redlich Mann, schweig' als ein Fürst oder König. Er soll mir's auch

nicht beibringen, deß biete ich ihm Trotz und Recht; sondern ich will diese Lüge ihm beibringen mit allen meinen Büchern und Lehren in der Welt. Darf ein König von Engelland seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen. Denn damit lästert er alle meine christliche Lehre, und schmieret seinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Christi, deß Lehre ich habe. Darum soll's ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone an seine schmiere, und sage für aller Welt, daß der König von Engelland ein Lügner ist und ein Unbiedermann. — Er hat vielleicht gedacht, der Luther ist nun vertrieben, daß er mir nicht antworten kann;*) so sind seine Bücher verbrannt, daß mich Niemand Lügen strafen kann; so bin ich ein großer König, man wird glauben, es sey wahr, was ich sage; darum will ich getrost Lügen auf den Mönch laden, und sagen, was mich gelüstet und den Ruhm im ledigen Feld erjagen. Ja, lieber Junker, sage was Dich gelüstet! aber Du sollst auch wieder hören, was Dich nicht lüstet: ich will Dir den Lügenkitzel wohl vertreiben. Der andere Grund des Königs: Er schilt mich, ich habe aus Haß und Neid wider den Pabst geschrieben, und sey beißig und schelte, und sey hoffärtig und wolle allein klug seyn, und deß viel. Wenn ich nun fragete: lieber Junker, was dienet das zur Sache, daß ich beißig, häßig und hoffärtig bin? Ist das Pabstthum darum recht, daß

*) Der Schriftenwechsel fällt in das Jahr 1522.

ich böse bin und schelte es? So müßte der König von Engelland auch ein weiser Mann seyn, darum daß ich ihn für einen Narren halte. Aber das ist noch feiner, daß der liebe König, dem Beißen und Schelten so feind ist, mich mehr und giftiger schilt in diesem einigen Buch, denn ich in allen meinen Büchern gescholten habe. Doch vielleicht muß man die Sache nach den Personen nehmen; ein König mag einen armen Mönch schelten; aber dem Pabst soll man nur heucheln. Der zarte König nahm ihm für, meine Lehre zu strafen, und der Schwindelgeist führte ihn, daß er mein Leben strafte, das ich selbst noch nie hab' für heilig ausgeben und allzeit selbst gestraft. Wiewohl ich achte, wenn der König sein Leben sollt' auch ansehen, er würde ehe zum Tempel hinauslaufen, eh' er mich steinigte. So gar sind die großen Herren gewohnt, daß man ihnen heuchle und schmeichle, daß sie auch fürgeben, der christliche Glaube sey aus, wenn man ihnen die Wahrheit sagt, und salzt ihre garstige Wunden und Maden. — Der dritte Grund des Königs, das ist sein Hauptstück, nämlich der lange Spieß, daß er auf die ganze Sache, durch's ganze Buch nicht mehr denn einen einigen Spruch führet aus der Bibel, dazu den noch fälschlich, sondern alle seine Bewahrung liegt darinnen: ich gläube, es sey also recht! Item: so lange hat man's gehalten. Item: so viele Leute mögen nicht irren. Item: etliche heilige Väter haben dieß und das gesagt. Also viel Hirn ist in dieses Königs Kopf nicht, daß er in sich schlüge und gedächte: das weiß Luther wohl, daß so lange gehalten

ist. Ich kann mit keiner Schrift die rasenden Papisten dahin bringen, daß sie doch wüßten, wovon sie reden oder worüber ich mit ihnen streite. Ich frage sie nicht, wie lange und wie Viele also gehalten haben, sondern ob's recht gehalten sey. Ich frage aber eine jegliche Vernunft, wenn das genug ist, daß unser Glaube recht sey, daß er so lange und von so Vielen gehalten ist: womit wollen wir der Juden oder des Türken Glauben verlegen? Und warum sind denn wir Deutsche Christen geworden, so vorhin unsre Vorfahren in deutschen Landen allesammt Abgötter verehret haben? Darum will ich hie abermal den Papisten an dem Könige antworten. Wahr ist das Sprichwort: was hundert Jahre unrecht gewesen ist, wird nie keine Stunde recht. Und wenn die Jahre recht macheten, wäre ja der Teufel der Allergerechteste auf Erden, der nun über fünftausend Jahre alt ist.“ Er geht dann mehrere der Behauptungen und Anklagen des Königs durch, widerlegt ihn auf's derbste, und sagt gegen den Schluß in Beziehung auf Glauben und gute Werke: „Mich aber wundert nicht, daß König Heintz also fähret, der hiemit zeigt, daß er weniger weiß was Glauben und gute Werke sind, denn ein grober Block, der doch natürlich Gott fühlet. Auch muß König Heintz das Sprichwort helfen wahr machen, daß keine größere Narren sind, denn Könige und Fürsten. Sondern des Teufels wundre ich mich, der also vor mir gaukelt durch seinen Heintzen, und doch wohl weiß, das es für mich nichts ist. Gottes Werk ist's, der ihn blendet und zum Narren macht, darum läßt er

auch noch nicht ihn reden und streiten, ohne durch rusterige Hirn und grobe tölpische Köpfe, die selbst nicht wissen, was sie oder ich reden.“ — „Darum will ich's jetzt auf ein Eile hie lassen. Denn es liegt mir die Bibel zu verdeutschen auf dem Hals, neben andern Geschäften, daß ich jetzt nicht länger in König Heintzen Dreck mähren kann. Ich will aber, will's Gott, mir die Zeit einmal nehmen, und dem giftigen Lügenmaul und Lästerer König Heintz vollends ausantworten. — Ich achte aber er hat dieß Buch aus solcher Andacht für sich genommen, daß ihm sein Gewissen zappelt. Denn er weiß wohl, mit was Gewissen er das Königreich von Engelland besitzet, nachdem der königliche Stamm ermordet und das königliche Blut vertilget ist. Er fürcht seiner Haut, das königliche Blut möchte an ihm gerochen werden. Darum gedenket er sich an den Pabst zu hängen und ihm zu heucheln, auf daß er fest sitzen möge. So hieng er sich auch weiland jetzt an den Kaiser, jetzt an den König von Frankreich; wie denn pflegen die tyrannischen und bösen Gewissen zu thun. Sie sind recht zusammen, Pabst und Heinz von Engelland. Jener hat sein Pabstthum wohl mit so gutem Gewissen als dieser sein Königreich erobert. Darum jucket einer den andern, wie die Maulesel sich unter einander jucken. — Wird mir aber Jemand schuld geben, daß ich Königlicher Majestät nicht verschont habe, und allzu hart angetastet, der soll wissen, daß ich's darum gethan habe, weil er sein selbst nicht verschonet hat. Leugt er doch so öffentlich und unverschämt aus

Fürsatz, als die Buben, so schilt er so bitter, giftig und ohne Unterlaß, als keine öffentliche zornige Hure schelten mag, daß man wohl siehet, wie keine königliche Ader an ihm ist. Könige pflegen nicht so bübisch zu lügen, noch so weibisch zu toben. Dazu treibt er solche Lügen und Schelten wider Gottes Schrift, und schändet mir meinen König und Herrn, daß er's wohl besser verdient hätte. Wenn er nur redlich gescholten hätte und frei und fröhlich auf mich gehauen, wollt' ich's gern haben. Aber so wehmüthige und weibische Ursachen suchen wider Gottes Wort, stehet je nicht fein einem Manne, schweig einem Könige. Ich hab' auch um mich gehauen, aber es kann mich Keiner Lügen strafen. Hat er's aber einen Andern thun lassen, so habe er es ihm. Warum läßt er's unter seinem Namen ausgehen?"

Der heftige Ton in dieser Schrift machte viel Aufsehen, gab Luther's Gegnern eine willkommene Waffe in die Hand, (wie denn auch der Herzog Georg dem Reich mit der Rache Heinrichs bange machen wollte,) und beunruhigte oder verletzte selbst viele Freunde des Reformators. Der König selbst schrieb an den Churfürsten und dessen Bruder Johann, und verklagte Luther'n, der zwar Anfangs etliches nicht ganz übel geschrieben, aber jetzt im Argen fortschreite, und mit Voranstreichung des Königs den Gift desto kaufwürdiger mache. Er, der König, habe nach dem Beispiele David's, der nackt vor der Bundeslade mit Jedermann getanzt, auch Niemand für zu gering gehalten, mit ihm zu handeln; aber Luther habe nur mit Scheltwor-

ten und unsinnigem Toben geantwortet. Ihn habe das nicht bewegt, was Luther gegen ihn geschrieben, aber verdrossen, was er gegen den Kaiser und die deutschen Fürsten schimpfe, und wundre ihn, wenn man das leide. „Es ist nie keine aufrührische, vergiftete, übelthätige Sekte gewesen, die also allen Gottesdienst aufzuheben, alle Gesetze zu dämpfen, alle gute Sitten zu stören und alles Gemeinwesen umzukehren sich unterstanden hat, als jetzt diese lutherische Sekte, die alle heiligen Dinge verunreinigt, und alle weltlichen Dinge befleckt, die Christum also predigt, daß sie seine Sacramente zertritt, die Gottes Gnad' also preiset, daß sie die Freiheit des Willens zerstört, die den Glauben also erhebt, daß sie die guten Werke verkleinert und die Freiheit zu sündigen einführt, die also die Barmherzigkeit erhöhet, daß sie die Gerechtigkeit niederdrückt, und die unvermeidliche Ursach aller Uebel nicht einem Teufel, als die Manichäer erdachten, sondern dem einigen, wahrhaftigen Guten zuschreibt." — „Da ich diesen Brief versiegeln wollte, fiel mir ein, daß er in seinen Tandreden wider mich sich entschuldigt, daß er auf die andern Artikel nicht auch Antwort gebe, würde er verhindert durch die Uebersetzung der Bibel. Derhalben hab' ich für gut geachtet, daß ich Euch erinnerte, daß Ihr vor allen Dingen darob seyn wollet, daß ihm das nicht gestattet werde. Denn eben als ich's nicht verneine gut zu seyn, daß die h. Schrift in allen Sprachen gelesen werde, also ist es wahrlich fährlich, in des Luther's Uebersetzung gelesen zu werden: deß böser Glaube macht allen Menschen den Wahn,

daß er sich befleisse gute Schrift mit verkehrter Dollmetschung zu verkehren, daß das gemeine Volk nicht möcht' dafür halten, es lese das in dem heiligen Geist, was dieser verfluchte Mann von den verfluchten Ketzern geschöpft hat." Die Fürsten beantworteten diesen Brief höflich, dankten dem König für die gute Meinung und Gesinnung, die er gegen sie ausspreche, bedauerten, wenn dem Könige etwas Widerwärtiges oder Nachtheiliges begegnen sollte, „aus dem Grunde, daß die Engelländer und Sachsen, nach Anzeige glaubwürdiger englischer und sächsischer Historien und Chroniken aneinander geborner Freundschaft halben, viele hundert Jahre verwandt sind," lehnten aber ab, sich in diese Sache zu mischen, deren sie nicht in solchem Grade wie der Königliche Briefsteller kundig seyen, trösteten ihn, daß das Schelten eines Unsinnigen, wofür er den Luther selbst erkläre, ihm nichts schaden könne, und sprachen ihre herzlichen Wünsche und Hoffnungen für Friede, Ordnung, Einigkeit und Beilegung aller Mißhelligkeiten und Glaubensstreitigkeiten aus.

Da Luther's vielfach angefochtne und getadelte Heftigkeit und Grobheit gegen seine Gegner in diesem Falle besonders tadelnswerth befunden wurde, so ist wohl hier auch ein geeigneter Ort, einiges darüber zu sagen. Den Vorwurf selbst, daß Luther sich oft heftiger und derber ausgedrückt, als nöthig und vielleicht anständig war, kann man immerhin zugeben, und auch durch die Berufung auf den Ton jener Zeit keineswegs ganz beseitigen, wenn schon einigermaßen mildern; denn seine Zeitgenossen selbst,

Freunde und Feinde, waren es, die es empfanden und aussprachen, und er hat auch Proben gegeben, wie er wohl kräftig zu schreiben wußte, ohne solche derbe Formen und Ausdrücke zu wählen. Auch wird man nicht behaupten können, daß gerade eine solche Sprache nöthig und ersprießlich gewesen sey, um die Sache der Reformation siegreich durchzuführen; denn sie hat wohl mehr erbittert, als überzeugt und gewonnen. Trotz dem aber scheint es doch ungerecht, Luther'n aus seiner Heftigkeit ein großes Verbrechen machen zu wollen, und überflüßig, ihn auf gar künstliche Weise deßhalb zu entschuldigen, so wie es ein beinah lächerlicher Streit ist: ob die Heftigkeit und der Eifer Luther's zu seinen natürlichen oder zu den ihm von Gott besonders verliehenen Gaben zu rechnen sey. Hören wir ihn selbst, wie er sich über die ihm gemachten Vorwürfe äußert: „Ihr werdet," schrieb er an Spalatin, „aus dem Schwerdt keine Flaumfedern, und aus dem Kriege keinen Frieden machen. Das Wort Gottes ist ein Schwert, Krieg, Sturm, Aergerniß, Verderbung, Gift und wie Amos spricht: wie ein Bär auf dem Wege und eine Löwin im Walde. Ich kann nicht läugnen, daß ich schärfer bin, als ich sollte. Weil sie aber das wissen, sollten sie mich nicht aufbringen. Wie schwer es sey, die Hitze und die Feder zu mäßigen, könnt Ihr bei Euch selbst abnehmen. — Ich sehe wohl, daß Jedermann von mir Bescheidenheit begehret, besonders meine Feinde, welche doch solche am allerwenigsten ausüben. Bin ich unbescheiden, so bin ich doch redlich und deutsch und halte dafür, daß

ich es hierin meinen Feinden zuvorthue, die auf das Allerlistigste schreiben.“ An Link: „Es ist mir nicht darum zu thun, daß ich mit meinen Schriften und Büchlein Lob und Ruhm suchte. Schier Jedermann verdammt mich wegen meiner Bissigkeit; aber ich halte, daß Gott vielleicht auf diese Weise der Menschen Taugwerk offenbare. Denn ich sehe, wie in unsrer Zeit, das was sänftlich behandelt wird, bald in Vergessenheit fällt und Niemand sich darum kümmert.“ Zuweilen sah Luther ein, daß er seine Heftigkeit übertrieben, und bedauerte: daß seine Schriften so rauschten wie der Platzregen, und wünschte sich, daß er so fein sachte und lieblich könnte regnen wie Melanchthon und Brenz. Aber in andern Fällen erklärt er auch, daß er mit gutem Bedacht und Absicht so und nicht anders schreibe, weil auf einen groben Klotz ein derber Keil gehöre. Eben in unserm Falle schrieb er an einen Freund über seine heftige Sprache gegenüber von dem König von England: „Daß Ihr begehret Ursach', warum ich so hart dem König von Engelland geantwortet habe, damit Ihr meinen Widersachern könnet begegnen: laß ich Euch wissen, daß ich's gar aus wohlbedachtem Muth gethan habe, und will auch fürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln, denn mein Predigen und Schreiben ist auf's Höchste und an's Ende kommen. Ihr wisset, daß Christus, Petrus und Paulus auch nicht immerdar sanft gewesen sind. Wie oft nennt er die Juden Otterngezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren? Ich habe auch manch fein Büchlein

ohne Schärfe freundlich und sanfte geschrieben, dazu mich auf's allerdemüthigste erboten, und ihrer Lügen und Lästerung über die Maaßen viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthigt habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre lästern, bis daß sie verstockt sind, weder hören noch sehen können. Wer nun des Sinnes ist, daß er solche meine viele Geduld und Erbieten nicht ansiehet, — was soll mich's bewegen, so er sich an meinem Schelten ärgert? Wer meine Lehre mit rechtem Herzen fähet, wird sich an meinem Schelten nicht ärgern. — Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will glauben daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mag's lassen; er wird's doch wohl bekennen müssen dermaleinst. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich und viele andre dergleichen ermahnet; aber meine Antwort ist immer gewesen, daß ich's nicht lassen will noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben, oder sich herunterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe.“

Wo Luther nur Uebelwollen und Bosheit sah oder zu sehen glaubte, da legte er auch seinem Eifer keine Zügel an, und die Schnelligkeit, mit welcher seine gewaltige Feder die Ergüsse seines Zorns hervorströmte, und die Rastlosigkeit seines Geistes liessen ihn nicht lange zwischen Worten und Ausdrücken wählen. Er trug sein Herz auf der Zunge — und wie sollte man ihm verargen, wenn dieses Herz eben auch menschlichen Schwächen, dem Zorn und der Leidenschaftlichkeit zu-

eisen. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient, und die heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag bracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine gethan, euer Blut sey auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen.“ Diese Rechenschaft, die Luther selbst von den Beweggründen abgelegt, welche ihn getrieben, jenen demüthigen Brief zu schreiben, wird jeden Unbefangenen vor einer Mißdeutung jenes Schritts bewahren, und wenn man bedenkt, daß Luther durchaus durch keine persönliche Rücksichten dazu vermocht wurde, sondern nur durch seinen Eifer für die Sache des Evangeliums und seinen guten Glauben an eine edelmüthigere Gesinnung des Königs, so wird man in den, nach dem Gefühle der Meisten doch wohl allzudemüthigen Ausdrücken, worin er von sich selbst spricht, eher eine weit gehende Selbstverläugnung als Wegwerfung finden, und Luther mochte glauben, der durch seine frühere Hitze vielleicht vernachtheiligten Sache des Evangeliums dieses Opfer und Buße der Eitelkeit schuldig zu seyn. Das Einzige, was vielleicht als Anstoß zurückbleibt, möchte seyn, daß er in seinem Brief die Verursachung der Schrift gegen den König auf Andere von sich abwälzte, doch ohne einen Namen zu nennen.

Luther und die religiös-politischen Bewegungen in Deutschland.

Gleichzeitig mit der durch Luther unternommenen Befreiung der Geister vom Joche des Pabstthums und Reinigung der mit Menschensatzungen überladenen Lehre, waren mehrere Versuche, den politischen Zustand Deutschlands umzugestalten. War auch der Geist, der in diesen Unternehmungen waltete, ein anderer als derjenige, welcher Luther'n beseelte, und von diesem auch förmlich als ihm fremd abgelehnt, so hat er doch in der Wurzel sowohl, der Sehnsucht nach Verbesserung, als auch in der Berufung auf religiöse Interessen, Manches mit ihm gemein, und es läßt sich die Gleichheit des, beiden gemeinschaftlichen Zeitalters nicht verkennen. Wenn man, wie geschehen ist, Luther als den Ursacher auch der politischen Bewegungen, der Adels-Unternehmung, der Bauernkriege und später des Unwesens in der Stadt Münster ansieht und ihn dafür verantwortlich macht, so räumt man ihm damit ein: die ganze Stimmung und Gesinnung seines Zeitalters erst hervorgebracht und beinahe ausschließlich gelenkt zu haben. Aber diese Voraussetzung ist, wie hoch man auch seinen Einfluß

und seine geistige Macht über die Gemüther mit Recht anschlagen mag, übertrieben und vergißt die Wahrheit, daß auch der gewaltigste Beherrscher der öffentlichen Meinung und des Volksgeistes doch selbst nur durch den Einfluß seiner Zeit, gleichsam durch die geistige Atmosphäre, welche er einathmet, so geworden ist; daß er nicht erst neue Bedürfnisse weckt, sondern schon mehr oder minder empfundene befriedigt, und was unklare Sehnsucht und Trieb war, mit Kraft und Bewußtseyn ausspricht. Mit Urkunden und Beweisen kann man etwa das Maaß des absichtlichen und gewollten Einflusses Luther's auf diese Bewegungen abgrenzen; wie weit aber seine bewußtlose Mitthätigkeit, seine unabsichtliche Urheberschaft durch Schrift und Wort sich erstreckt habe, liegt außer dem Bereich einer genauen Berechnung, und ist, wenn es in der Absicht unternommen wird, den Reformator von aller Schuld in moralischem Sinne frei zu machen, überflüssig, weil der vernünftige und unbefangene Beobachter der Geschichte diese Schuld nicht mehr dem einzelnen Manne, sondern nur der Macht der Geschicke zuschreiben kann. — Jene Versuche waren mannigfach und ihre öftere Wiederholung zeugt von der Stärke des Bedürfnisses, während ihre Vereitlung dem Mangel an Einheit und wohl auch an Reife der Vorbereitung zuzuschreiben ist. Auch waren freilich die Interessen bei den verschiedenen Bewegungen verschieden und vielleicht mehr in einzelnen zufälligen Berührungs-Punkten sich ähnlich, als im innersten Kern verwandt. Die erste Bewegung gieng vom

Adel, namentlich in Franken und Schwaben aus. An der Spitze derselben stand der ritterliche Franz von Sickingen, dessen schon früher Erwähnung geschah als eines edelmüthigen, für Wahrheit und Recht empfänglichen, Luther'n eifrig zugethanen Ritters, der ihm auch seine Schlösser als Asyl angeboten hatte. Dessen vertrautester Freund und die Seele der Unternehmung war der kühne, geistreiche Ulrich von Hutten, der das Pabstthum zuerst und noch vor Luther mit den scharfen Waffen des Wortes angegriffen hatte, gekrönter Dichter und unversöhnlicher Feind der Pfaffen; Hartmuth von Cronberg trat als begeisterter populärer Schriftsteller in mehrern energischen Aufforderungen, z. B. an die Bettelorden auf. Diese Ritter waren ganz gleicher Gesinnung mit Luther hinsichtlich seiner Bekämpfung der papistischen und Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre; aber sie giengen weiter als er darin, daß sie eine Vertilgung der weltlichen Macht und Tyrannei der Geistlichkeit wirklich im Sinne hatten und dieß mit den Waffen auszuführen gesonnen waren. Luther aber wollte, daß man nur mit dem Worte streite, wodurch ja auch die Welt überwunden worden sey, wiewohl er sich hie und da über die weltlichen Bischöfe in einer Weise geäußert hatte, wodurch die Anwendung gewaltsamer Maaßregeln in gewisser Art gebilligt scheinen konnte. Ueber die politische Seite des Plans von Sickingen ist man aber nicht im Klaren und hat nur Vermuthungen darüber. Die großen Fürsten hatten in Deutschland die Uebermacht an sich gerissen und hatten sowohl die kleineren Herren,

den Reichsadel, der sich ihnen doch ebenbürtig achtete, zurückgedrängt, als die kaiserliche Macht gelähmt, so daß das Reich als solches immer mehr zerfiel und ohnmächtig der Verachtung und Vernichtung entgegen gieng. Das Mißtrauen war eigentlich das Lebensprincip des deutschen Reichs geworden; That- und Ruhmlosigkeit war die theils schon eingetretene, theils zu befürchtende Folge hievon. Religiöse, patriotische und Standes-Interessen wirkten ohne Zweifel in der Seele Sickingens und Huttens zusammen und erzeugten einen Plan, der, wenn er gelang, die Unwissenheit, Barbarei und Tyrannei der Pfaffen zu verjagen, das Reich zu reformiren, den Kaiserthron mit neuer Macht und Herrlichkeit zu umgeben, scheint berechnet gewesen zu seyn. Ob Sickingen selbst, etwa für gewisse Fälle, zum deutschen Kaiser bestimmt war, ist ungewiß. Die näheren Bestimmungen des Plans sind nicht bekannt; doch darf man daraus, daß Sickingen in ein gutes Vernehmen mit den Städten zu treten suchte und er als der Held des Volkes gefeiert wurde, abnehmen, daß nicht blos an eine Umgestaltung der hohen und höchsten Stände und ihrer Verhältnisse gedacht wurde. Sickingen war im Besitz einer Macht, welche es ihm möglich machte, sich mit Fürsten zu messen. Aber sein Kriegszug gegen den geistlichen Churfürsten von Trier hatte zur Folge, daß er vom Kaiser in die Acht erklärt wurde; er war zu schwach, den vereinigten Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen Widerstand zu leisten, wurde in seinem festen Schlosse Landstuhl belagert, verwundet, mußte sich er-

geben, und starb gleich nach der Uebergabe. Mit ihm wurde auch seine Sache, deren Haupt er war, unterdrückt, im Jahr 1523. Der große Eindruck, den dieß Ereigniß in Deutschland hervorbrachte, läßt abnehmen, was die Einen von ihm gehofft, die Andern von ihm gefürchtet hatten. Luther rief, als er die Nachricht erhielt: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar; er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerdte helfen;“ eine wohl zu beachtende Aeusserung, welche zugleich einestheils die Anerkennung des Strebens von Sickingen enthält, andrerseits zeigt, wie Luther in dem unglücklichen Ausgang ein Gottesurtheil sah. Von den zu Sickingen's Tod sich glückwünschenden Papisten aber hörte man sagen: „Nun ist der Afterkaiser todt! Gott gebe, daß auch der Afterpabst ein solches Ende finde!“ Von den letzten Schicksalen des hochherzigen Hutten wird an einem andern Orte die Rede seyn.

Schon bei diesem gewaltsamen politischen Reformationsversuche wollten Manche Luther der Mitschuld oder wenigstens der Mitwissenschaft zehen; aber lauter und schwerer als dieser grundlose Verdacht wurden die Anklagen gegen ihn aus Veranlassung der in den Jahren 1524 und 1525 ausbrechenden Bauernaufstände. Durch die ungemessenen immer steigenden Auflagen und Erpressungen unter verschiedenem Titel, welche der überhandnehmende Aufwand der vielen Fürsten und Herrn in Deutschland mit sich brachte, durch Frohnen, Schatzungen, Strafen jeder Art war die alte deutsche Freiheit des gemeinen Mannes nachgerade, wie sich ein Historiker ausdrückt, sehr in

die Enge getrieben worden, und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts war da und dort den hartgedrückten Bauern die Geduld ausgegangen und hatten, nach dem Beispiele der siegreichen Schweizer, besonders die schwäbischen Bauern Aufstände gemacht, die aber bald wieder gestillt wurden. Im Jahr 1524 aber loderte die Flamme hell empor, besonders in Schwaben und im Bamberg'schen, und hier gaben theils lästige Bedrückungen mit Abgaben, wie Einziehung des Leibfalls, theils Verwehrung der Predigt des Evangeliums, den nächsten Anlaß. Bis zum Jahr 1525 wuchs der Aufstand und griff immer mehr um sich. Die Gegend um den Bodensee war einer der Hauptplätze; es bildeten sich aus den in großen Schwärmen zusammenströmenden Bauern drei Lager, und wurden von ihnen zwölf Artikel aufgesetzt, worin sie ihre Forderungen zusammenfaßten, und sich ausdrücklich auf Luther'n beriefen. Der Inhalt dieser 12 Artikel war folgender: Nachdem das Evangelium von dem Vorwurfe, es begünstige die Empörung, zu reinigen versucht worden, durch die Verweisung darauf, daß die Bauern in ihren Forderungen sich als Freunde des Evangeliums zeigen, ein Beweis, der ziemlich übel zusammenhängt, wie dieß auch von Luther gerügt wurde, enthält der erste Artikel „die demüthige Bitte und Begehr auch Aller Willen und Meinung, daß wir hinfort Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde solle einen Pfarrherrn selbst erkiesen und wählen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Dieser aber solle das Evangelium lauter und klar, ohne menschlichen Zusatz predigen.“ Im zweiten Artikel erklären sie sich bereit, den rechten Kornzehnten zu leisten, aber er solle zur Unterhaltung des Geistlichen, der Armen und zu gemeinen Bedürfnissen verwendet werden. Den kleinen Zehnten aber wollten sie nicht mehr entrichten. Im dritten Artikel heißt es: „Es ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten hat, welches zu erbarmen ist, angesehen daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöset und erkaufet hat, den Hirten gleich als wohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich's mit der Schrift, daß wir frei sind und wollen seyn. Nicht daß wir ganz frei seyen; daß wir gar keine Obrigkeit haben sollen, lehret Gott nicht.“ — „Wir wollen auch gern unsrer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt, in allen ziemlichen und christlichen Sachen gerne gehorsam seyn.“ Der vierte Artikel schildert sehr beweglich die Tyrannei und Bedrückung mit Jagd und Fischfang, deren Freigebung sie verlangen. Der fünfte begehrt Theilnahme am Genuß der von den Herrn ganz in Besitz genommenen Waldungen. Der 6te, 7te und 8te handeln von Ermäßigung der Frohnen, Zinse und Steuern. Der 9te verlangt Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, weil man bisher ungebührlich und willkürlich um Geld gestraft habe. Der 10te handelt von den Gemeindegütern, der 11te fordert Abschaffung des Sterbfalls und im 12ten erbieten sie sich Belehrung aus der h. Schrift über ihre Forderungen anzunehmen, behalten sich aber

auch vor, wenn sie noch weitere Beschwerden nach Maßgabe der Schrift geltend zu machen wüßten, dieselben vorzubringen. — Ein Theil dieser Bauern wurde in der Umgegend von Ulm vom schwäbischen Bund geschlagen, mit einem andern aber der sogenannte Allgäuer Vertrag geschlossen, worin billige Abhülfe der Beschwerden versprochen wurde und die Bauern, die aber damit nur hinter's Licht geführt wurden, auseinander zu gehen sich anheischig machten. Man sieht auch hieraus, wie aus den gestellten Artikeln, daß es den Bauern wirklich um Erleichterung eines unerträglichen Zustandes und nicht um Anarchie zu thun war. — Einen schlimmern Charakter aber nahm der Bauernkrieg in Schwaben am Neckar und Main an; eine Schaar der durch Grausamkeit von der andern Seite gereitzten Bauern ermordete unbarmherzig etwa 70 in Weinsberg gefangene Adelige, sengte und plünderte, erzwang den Beitritt mehrerer Städte und vieler Herrschaften, und nur mit Mühe wurde diese Schaar, welche ihre Kräfte bei der Belagerung von Würzburg verschwendete, überwältigt. Die Angriffe und der Zorn der Bauern waren anfänglich besonders gegen die geistlichen Herrschaften gerichtet; doch verfuhren sie auch hier zuerst noch mit einiger Mäßigung; später aber, als sie das freie, wilde Leben geschmeckt hatten, ließen sich Beutegier und Blutdurst nicht mehr zähmen und bändigen. Sowohl die Wuth der Bauern, als ihre gewaltige Anzahl, verschafften ihnen gegen geringere Fürsten und Städte die Oberhand, aber vor geordneten Heeren konnten sie nicht wohl bestehen.

Die von den Fürsten über die Bauern errungenen Siege wurden aber auf's grausamste und schändlichste benutzt, und was die Bauern verübt hatten, ihnen zehnfach vergolten. Statt ihren Zustand zu erleichtern, wurden ihre Versuche zum Vorwand noch härterer Bedrückung der Unglücklichen benutzt, welche nicht in den blutigen Schlachten erstochen, oder nachher von den in ihrem Land umherziehenden fürstlichen Henkern hingerichtet wurden.

Auch in Thüringen brach ein Aufstand der Bauern aus, wo der schwärmerische, seine Anhänger mit Wunderverheissungen täuschende Thomas Münzer an der Spitze stand, der schon früher in Zwickau und Allstädt Unruhen veranlaßt hatte, und dann in Mühlhausen seinen Sitz aufschlug. Auch er wurde mit seinen Bauern bei Frankenhausen durch die sächsischen und hessischen Truppen geschlagen, selbst hingerichtet und die Aufrührer hart bestraft. Mit Münzer hatte Luther schon früher zu schaffen gehabt, und demselben genugsam zu erkennen gegeben, daß er von dessen Vorgebungen von himmlischen Offenbarungen nichts hielt. Er hatte sich gegen ihn erklärt, als er in Zwickau und Allstädt sein Wesen trieb, warnte Mühlhausen, wo er fanatische Predigten hielt, ausdrücklich vor ihm, und schrieb im August 1524 einen Brief an die sächsischen Fürsten, von dem aufrührerischen Geiste, wo er sich auf's entschiedenste gegen Münzer und dessen Bestrebungen aussprach. In jener Schrift hieß es: „Ich bitte, Ihr wollet gar fleißig Euch fürsehen vor dem falschen Geist und Propheten, der in Schafskleidern dahergehet, und ist inwendig ein reißender

Wort und Gehorsam und ist ein Teufelsglied. Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, baß denn ein Anderer mit Beten.“ — Er machte jedoch die Obrigkeit auch darauf aufmerksam, daß die Bauern viele fromme, aber schwache Leute zwingen und dringen, ihnen beizutreten und dieselben ihrer Bosheit und Verdammniß theilhaftig machen. Solcher Gefangnen solle sich die Obrigkeit erbarmen, aber schon um dieses Frevels willen das Schwerdt getrost gegen die Bauern gehen lassen, daß man solche arme Seelen errette und ihnen helfe. „Darum, lieben Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt: wohl dir! seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen! So bitte ich nun, fliehe von den Bauern wer da kann, als vor dem Teufel selbst. Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wolle sie erleuchten und bekehren. Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben mögen. Hie spreche ein jeglicher frommer Christ Amen! Denn das Gebet ist recht und gut und gefället Gott wohl, das weiß ich. Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß unträglich ist Aufruhr und alle Stunde der Welt Vertilgung zu warten sey.“

Diese Schrift war geschrieben, als der Aufstand noch drohend und ungedämpft war; als aber die Bauern unterlagen, die Gefahr verschwand und sich die Fürsten und Herren die muthwilligsten und schändlichsten Grausamkeiten erlaubten, da gewann freilich in den besseren

Gemüthern das Mitleid mit den Unglücklichen die Oberhand und Luthers Schrift, besonders wenn man sie nicht ganz im Zusammenhang, sondern nur etwa die härtesten Stellen las, mußte jetzt in einem andern Licht erscheinen, als zur Zeit des noch unentschiednen Kampfes, der drohenden Gefahr; so kann man sich leicht erklären, wie außer den, Luther'n Feindseligen, welche ohnehin jeden Anlaß, ihn zu verklagen und zu schmähen, begierig ergriffen, auch viele Weichherzigere und Mildere die Härte jener Schrift nicht billigten. Eine Menge von Klagen und Vorwürfen über die in jener Schrift gepredigte Unbarmherzigkeit kam Luther'n zu Ohren und veranlaßte ihn zu einem: Sendbrief an den Mansfeldischen Kanzler Caspar Müller von dem harten Büchlein wider die Bauern, eine Schrift, die eben nicht geeignet war, jene Vorwürfe ganz zum Schweigen zu bringen: „Auf Eure Schrift habe ich müssen durch den Druck antworten, weil des Klagens und Fragens über mein Büchlein wider die aufrührischen Bauern ausgangen, so viel wird, als sollt es unchristlich und hart seyn. Wiewohl ich mir fürgenommen hatte, meine Ohren zu verstopfen und die blinden, undankbaren Herzen, die nun Ursache suchen sich zu ärgern an mir, in solchem Aergerniß stecken zu lassen, daß sie darinnen verfaulen müssen. Sie rufen und rühmen: da sieht man des Luthers Geist, daß er Blutvergiessen ohne alle Barmherzigkeit lehret! Der Teufel muß aus ihm reden. Wohlan, wenn ich's nicht gewohnt wäre, daß ich gerichtet und verdammt werde, möchte mich dieß bewegen. Aber ich weiß keine größere

tigt glaubte, die Andersdenkenden als bewußte Heuchler zu betrachten und zu behandeln, hieng eben auf's engste zusammen mit der felsenfesten Ueberzeugung, daß er selbst die Wahrheit besitze und daß eine von der seinigen abweichende Ansicht, mit Redlichkeit und Gottesfurcht gar nicht bestehen könne. Energisch genug spricht er es ja selbst aus, daß sein Büchlein Recht behalten müsse, ob auch die Welt darüber berste. Die Duldsamkeit gegen fremde abweichende Ansicht ist nicht selten die Frucht entweder der Gleichgültigkeit, oder der Unentschiedenheit; die Unduldsamkeit führt zur Härte, zum Despotismus, ist aber häufig die Folge der eignen Entschiedenheit und Frische der Gesinnung. Die Behauptung, allein gegen alle Andere Recht zu haben, kann freilich oft als Eigensinn und Hochmuth erscheinen; dieß war es aber bei Luther keineswegs; denn er war weit davon entfernt, seiner Einsicht als einer durch eigne Geisteskraft erworbenen sich zu rühmen und zu überheben, sondern er meinte, das, was er in dieser Sache aufstellte und behauptete, sey so klar und einleuchtend, daß die Verweigerung der Zustimmung nur dem bösen Willen der Menschen zugeschrieben werden könne. Die Erbitterung Luther's ist übrigens erklärlich, wenn man bedenkt, in wie mannigfachem Betracht ihm diese Aufstände verhaßt seyn mußten; erstens galt ihm, wie die obigen Stellen zeigen, Aufruhr und Empörung als das größte denkbare Verbrechen, mehr als Mord und Räuberei, weil dadurch die Ordnung selbst aufgehoben werde. Zweitens bedachte er die Gefahr, die für ganz

Deutschland bei Ueberhandnehmen dieser Kriege hereinzubrechen und Alles zu verwüsten drohte, und endlich glaubte er auch die Sache des Evangeliums gefährdet und geschändet, wenn solche Menschen sich auf dasselbe beriefen und wohl gar seinen Namen ihrem Thun voranstellten.

Uebrigens war Luther's Benehmen in diesen Sachen, so weit er persönlich wirken konnte, über jeden Vorwurf erhaben; er reiste selbst in die Gegenden der sächsischen Lande, wo die Unterthanen schwierig geworden waren, predigte an mehreren Orten, in Weimar, Jena und anderen, und brachte durch sein Ansehen, seine eindringlichen Worte und auch durch Briefe die aufgeregten Gemüther zur Ruhe. Ueberhaupt wurden die Länder des Churfürsten weniger von dem Aufstande heimgesucht und der Churkreis blieb ganz verschont — ein Beweis, welchen Samen Luther in seiner nächsten Umgebung ausgestreut hatte.

Gegen die Heftigkeit Luther's in der Bauernsache, die sich besonders auch in einigen Briefen an seinen Schwager Rühel aussprach, bildet einen merkwürdigen Gegensatz die Milde des damals seinem Tode nahen Churfürsten von Sachsen in einigen Briefen an seinen Bruder Johann, woraus einiges zur genauern Kenntniß dieses Fürsten dienliches, hier stehen mag: „Euer Liebden wollte ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürsten zu Antwort sollte gegeben werden, aber Euer Liebden wissen meine Schwachheit. So ist das ein großer Handel, so man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Anlaß gegeben

Luther's Streitigkeiten mit Karlstadt und den Sakramentirern.

In Zeiten der Aufregung, wenn neue Ansichten und Begriffe eine große Macht über die Geister ausüben, werden sich immer Solche finden, welche nicht Kraft genug haben, sich der neuen Ideen zu bemeistern, sondern vielmehr von ihnen bemeistert und fortgerissen werden. So war es zur Zeit der Reformation mit Andreas Bodenstein, gewöhnlich Karlstadt genannt, der, einer der frühesten und eifrigsten Anhänger und Freunde Luther's, sein Genosse auf der Leipziger Disputation, an der Universität mit Beifall und auch zu Luther's Zufriedenheit lehrte. Aber während Luther's Abwesenheit auf der Wartburg faßten die überspannten Lehren der Zwickauer Propheten in seinem Kopfe Wurzel; er stellte sich an die Spitze der Bilderstürmer und wollte tumultuarisch eine Veränderung des Gottesdienstes und der kirchlichen Gebräuche und besonders eine neue unordentliche Art der Nachtmahls-Feyer erzwingen. Luther, wie schon erzählt, machte jenem stürmischen Verfahren ein Ende und beschwichtigte die Gemüther; Karlstadt aber war mehr gelähmt als überzeugt, mehr erbittert als begütigt, und wenn er

gleich sich ziemlich ruhig verhielt, war er doch weit entfernt, wieder ganz in's alte Geleis zu kommen. Sein Unmuth wurde unter anderm dadurch bestärkt, daß eine Schrift von ihm durch den Rektor, wie er wähnte auf Luther's Betreiben, dem Druck vorenthalten wurde. Luther hatte indeß diese Maaßregel nicht hervorgerufen, sondern nur den Karlstadt inständig gebeten, nicht gegen ihn zu schreiben, damit er ihn nicht wieder angreifen müßte, und dadurch ein Aergerniß gegeben würde. Indeß lobte Luther, noch während dieser Zeit, dessen sehr besuchte Vorlesungen. Aber auf einmal verließ Karlstadt seine Professur in Wittenberg, begab sich nach Orlamünde, wohin ihn die dortige Gemeinde zum Prediger berufen hatte, leistete der Aufforderung der Universität, zurückzukommen, keine Folge, und verbreitete hier seine eifrig angenommenen, schwärmerischen Ansichten nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That, durch Bilderstürmen u. dgl., und dehnte die von Luther wieder an den Tag gebrachte Lehre von der Gleichheit aller Christen so weit aus, daß er im grauen Rock und Filzhut, wie ein Handwerker, einhergieng, sich Nachbar Andres nennen ließ, und dem Richter zu Orlamünde unterworfen seyn wollte. Zu den Abweichungen in der Lehre gehörte hauptsächlich, daß er die wirkliche leibliche Gegenwart Christi im Brod und Wein des Abendmahls nicht anerkannte, was nachher zu so weitläuftigen Streitigkeiten und Zerwürfnissen Anlaß gab. Luther'n wurde zu der Zeit, wo Karlstadt in Orlamünde war, aufgetragen, nach Jena zu reisen, und dem sich regenden unruhigen, unordentlichen Geist

durch Predigen entgegen zu arbeiten, was er im August 1524 that. Er predigte in Jena gegen den aufrührerischen Geist von Zwickau und Allstädt, dessen Früchte Aufruhr, Mord, Bilderstürmen, Verwerfung und Geringschätzung der Sacramente und der heiligen Schrift seyen; wie es kein guter Geist sey, der sich dessen unterfange, sondern der Teufel selbst. Hierüber, so wie über die zunächst zu erzählenden Auftritte ist ein Bericht des Predigers Martin Reinhard vorhanden, der gleich nachher erschien und dessen Verfasser von seiner Stelle entfernt wurde. Ueber diesen Bericht urtheilte Luther: die Absicht sey, ihm seinen guten Namen und Ruf zu nehmen, und weil das Büchlein ohne Namen herausgekommen und Lügen und Wahrheit darin gemischt seyen, müsse man es in Geduld tragen. — Wahrscheinlich fand Luther in dem Ton etwas Uebelwollendes, Gehässiges, und ein widriges Licht auf ihn Werfendes, ohne daß die Thatsachen geradezu falsch berichtet worden wären. — Jener Predigt hatte Karlstadt, der, ungewiß ob zufällig oder absichtlich, gerade nach Jena gekommen, beigewohnt; er beherzigte die Worte derselben, fand sich etlicher Sachen halben getroffen, schrieb einen Brief an Doktor Luther, den Etliche in der Herberge zum schwarzen Bären über der Mittagsmahlzeit gelesen, und begehrte, wo es Luther'n nicht entgegen wäre, wollte er mit ihm reden. Darauf Doktor Luther den Gesandten Karlstadts mündliche Antwort gab: So Doktor Karlstadt kommen wollte zu ihm, möchte er's wohl leiden, wo nicht, möchte er's wohl lassen. Hiernach schickte Doktor Karlstadt noch einmal

an Doktor Luther: wenn es ihm gelegen, so wollte er kommen. Antwortet Luther: Er komme, wenn er will, im Namen Gottes, so bin ich bereit. Da solches Doktor Karlstadt kund gethan worden, kam er und Doktor Gerhard Westerburg mit ihm. Es waren auch viele fremde kaiserliche und markgräfliche Boten, auch sehr viele Jenaische in der Herberge, die solcher Unterredung zuhörten, und großen Wohlgefallen, etliche Kleinmüthige ein Erschrecken, Viele aber große Verwunderung darob hatten. Karlstadt aber ließ durch einen Diener Doktor Martino ansagen, daß er da wäre und mit ihm reden wollte. Antwortet Doktor Martinus: er soll hereingehen und frei öffentlich mit ihm handeln. Also gieng Karlstadt in die Stuben, setzt sich aus Geheiß Doktor Martinus auf eine Siedel gegen ihm über und den andern Mitgenossen zu Tisch, und fing an zu reden. Er beschwerte sich nun gegen Luther, daß er ihn in seiner Predigt hoch angetastet und mit den aufrührischen und mörderischen Geistern in Eine Zahl und Werk eingeflochten habe. Zu seiner auch von Luther berührten Ansicht vom Sacrament, bekenne er sich frei, als zu der einzig wahren und schriftgemäßen. Luther erwiederte ihm: da er in seiner Predigt Karlstadt nicht genannt habe, und derselbe sich doch getroffen fühle, sey dieß ein Beweis, daß Karlstadt nicht unschuldig sey. »Ich habe heut wider die Geister gepredigt, und will's jetzt wieder thun. Habe ich Euch denn troffen, so hab' ich Euch troffen.« Die Unterredung dauerte ziemlich lange und war von beiden Seiten reich an allerlei Vorwürfen.

Luther warf Karlstadt vor, daß er doch es mit den neuen Propheten halte, ihn zuerst gestochen, daß er unberufen gepredigt habe — Karlstadt dagegen beklagte sich, daß Luther gegen ihn gleich so heftig gewesen sey, sich seines Einflusses zu Karlstadts Schaden mißbraucht, ihm das Schreiben und Predigen verwehrt, „ihm Hände und Füße gebunden, und dann ihn geschlagen habe.“ Der Schluß des Gesprächs wird also berichtet: Luther. Schreibet wider mich öffentlich und nicht heimlich; Karlstadt. Wenn ich denn wüßte, daß Euch so gach darnach wäre, es sollt' Euch wahrlich zu Theile werden. Luther. So thut es. Karlstadt. Wohlan. Luther. Thut's! ich will Euch einen Gulden dazu schenken. Karlstadt. Einen Gulden? Luther. Wenn ich's nicht thu', sey ich ein Schalk. Karlstadt. Gebet Ihr ihn mir denn, so nehme ich ihn wahrlich an. Da griff Doktor Luther in seine Taschen, und zog einen Goldgulden heraus und gab ihn dem Karlstadt und sprach: Nehmet ihn, und greifet mich nur tapfer an, frisch auf mich! Karlstadt nahm den Gulden, zeigete ihn allen Beisitzern und sprach: Lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht hab' wider Doktor Luther zu schreiben, und bitte Euch Alle, Ihr wollet mir's bekenntlich und Zeugen seyn. Luther. Es darf's nicht. Und Karlstadt krümmete ihn und legte ihn in seinen Beutel, gab Doktor Luther'n die Hand darauf, und Doktor Luther trank ihm einen Trunk drauf zu und Karlstadt that ihm Bescheid. Und zuletzt gaben sie

einander die Hände und Karlstadt gieng zu Hause und Martinus predigte, fuhr darnach gen Kahla.

Während Luther in Jena war, kam der Stadtschreiber von Orlamünde mit einem Brief an ihn vom Rath und der Gemeinde zu Orlamünde, worin sie ihn aufforderten, sich in Person zu ihnen zu begeben, und sie gütlich zu unterweisen. Er antwortete dem Boten mündlich: er werde in Kürze daselbst eintreffen. In dem Briefe hieß es: Karlstadt, ihr Prediger und Seelsorger, habe von Wittenberg neuerlich die Nachricht mitgebracht, daß Luther auf der Kanzel sie (die Orlamünder) für Ketzer, irrige und schwärmerische Geister unverschämt ausschreie, da er doch ihre Geister nie geprüft, nicht erforscht und sich nie mit ihnen beredet habe. Dasselbe sey aus seinen Schriften nachzuweisen. „Daß Du uns aber, als Glieder Christi, durch den Vater eingepflanzt, unverhört und unüberweiset so öffentlich schiltst und lästerst, das zeigt an, daß Du dieses wahrhaftigen Christi und Sohns Gottes selbst kein Glied bist, dieweil du frevelige Scheltworte und nicht christliche und brüderliche Strafe gegen uns fürnimmst: So Du nun so unversonnen und hitziger Stirn gewesst, werden wir aus christlicher und brüderlicher Liebe Dir zu schreiben verursachet, mit Bitte, Du wollest Gott die Seinen, durch seinen einigen Sohn Christum erworben, nicht so thürstig besudeln und versprechen.“ Auf diese Einladung hin, in welcher milde und starke Worte sonderbar durcheinander gemengt waren, kam Luther nach einigen Tagen nach Orlamünde. Der

Bürgermeister und etliche vom Rath, die man schnell von der Erndte vom Feld herein geholt hatte, begrüßten ihn mit den Worten: Ehrbarer, Hochgelehrter, Günstiger Herr Doktor, seyd uns allen Gott willkommen! — Was Luther darauf erwiedert, weiß jener Berichterstatter nicht eigentlich, er behielt aber sein rothzipflichtes Barret auf dem Haupte und ehrete sie nicht wiederum. Er wurde ersucht zu predigen, dessen er sich aber weigerte; er müsse bald wieder fort und wolle nur im Hause mit ihnen reden. Unterdeß hat man eine Zeit mit ihm getrunken, und die Einwohner sammelten sich: der Rath bat ihn nochmals zu predigen, weil er sie in etlichen Artikeln verdächtig hielte, die sollte er ihnen an den Tag geben, und wo sie irreten, christlich unterweisen. Dagegen wollten sie ihren Verstand und Meinung auch eröffnen. Darauf Doktor Martinus seinen Kopf geschüttelt und gesagt: er sey nicht deßhalb zu ihnen gekommen, zog aber den Brief heraus, fragte sie, ob sie ihn für den ihrigen erkennten und fing auf ihre Versicherung, daß sie selbst diesen Brief verfaßt und Karlstadt demselben ganz fremd sey, an, denselben vorzulesen, und über jeden Satz desselben insonderheit zu reden. Er sagte, sie haben ihm einen Feindesbrief geschrieben, und ihm nicht einmal seinen Titel gegeben, den ihm doch Fürsten und Herren, die seine Feinde seyen, lassen. Er kam dann besonders auf das Bilderstürmen zu reden, und während dessen kam Karlstadt zur Thüre herein. Luther drang aber darauf, daß Karlstadt, sein Feind, dem er auf diese Feindschaft einen Gulden gege-

ben, sich entferne, und dieß mit solchem Eifer, daß er drohte, sogleich abzureisen, wenn jener nicht gehe; damit die Unterredung ihren Fortgang habe, gieng Karlstadt hinaus. Es wurde nun über die Bilder und ihre Zuläßigkeit oder Verwerflichkeit hin und her, zum Theil von ungebildeten Leuten mit seltsamen Redensarten, über die sich Luther nicht genug verwundern konnte, gestritten, und als Luther den Sinn von Bildern in der Schrift erläuterte, daß darunter abgöttische Bilder zu verstehen seyen, erhob der Bürgermeister seine Stimme: Höret, lieben Herren, höret! Da ward ein groß Stillschweigen. Da sagte er weiter: Lieben Herren, höret! Wir halten uns stracks nach dem Worte Gottes, denn es stehet geschrieben, du sollst weder dazu setzen, noch davon nehmen! Darauf sagte Luther: Ihr habt mich verdammt, und eilte weg. — Nicht jener Bericht, aber Luther selbst meldet als den Schluß der „Orlamünder Tragödie," daß er mit Scheltworten und Steinwürfen verfolgt worden, und kaum unverletzt davon gekommen sey. Ueber Karlstadt schrieb er: derselbe sey nunmehr ganz verworfen und verstockt, so daß er an dessen Wiederkehr verzweifle. Derselbe sey immer fern gewesen vom Ruhme Christi und werde es vielleicht auf ewig bleiben. „Dahin hat ihn die tolle Sucht nach Ruhm und Lob gebracht; er ist mir, ja uns Allen ein ärgerer Feind, als wir bisher je gehabt haben, so daß ich glaube, der jämmerliche Mensch ist nicht nur von Einem Teufel besessen; Gott erbarme sich seiner Sünde, damit er zum Tod sündiget." — In einem andern Brief: „Karl-

stadt thut recht daran, daß er, der vorlängst dem Satan sich ergeben, jetzt die Geheimnisse seines Gottes an den Tag giebt." Karlstadt wurde wieder von der Universität zurück gerufen, und als er sich hartnäckig weigerte, aus den Churfürstlichen Landen verbannt. Er schrieb noch zwei Briefe an die Männer und Weiber in Orlamünde, welche in der Kirche, unter Geläute der Glocken und allgemeinem Weinen vorgelesen wurden, und deren Unterschrift war: Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden, vertrieben durch Martin Luther. „Du siehst," schrieb Luther an Amsdorf, dem er dieß meldet, „wie ich, der ich hätte selbst sollen ein Märtyrer werden, jetzt dahin gekommen bin, daß ich Andere zu Märtyrern mache." In demselben Brief schreibt er, Karlstadts Abendmahlslehre habe schon sehr weit um sich gegriffen. Landflüchtig zog Karlstadt umher, setzte sich zu Rottenburg an der Tauber, und begehrte freies Geleit, um in Wittenberg über seine Lehre zu disputiren, aber es wurde ihm abgeschlagen, und dieß von Luther gebilligt; „es reut mich," schrieb er aus diesem Anlaß, „daß ich jemals mit dem Menschen, der voll Truges und Hinterlist ist, Verkehr und Umgang gehabt habe. Und wann werde ich doch endlich einmal klug werden, der ich mit meiner Einfalt Allen zum Spiel, Gelächter, Arglist, Trug und Hohn preisgegeben bin! Doch sie betrügen nicht mich, sondern sich selbst!" Um übrigens Alles zu thun, was den Frieden herstellen konnte, ließ sich Luther doch nachher bereit finden, den Fürsprecher um ein freies Geleit zu einer Disputation für Karl-

stadt zu machen, oder auch selbst irgendwohin ihm entgegen zu reisen. Aber es wurde daraus nichts. Mittlerweile war Karlstadt in die Bauernsache einigermaßen verwickelt worden und sah sich in Gefahr. In dieser Noth wandte er sich an Luther, mit der Bitte, bei dem Churfürsten Johann ihm die Aufhebung der Verbannung und die Erlaubniß auszuwirken, irgendwo in Sachsen zu leben; er sey bereit, sich zur Untersuchung zu stellen und seine Unschuld an dem Bauernaufstande zu beweisen. Luther verwendete sich ernstlich für ihn bei dem Churfürsten von Sachsen: „Doktor Karlstadt erbeut sich zur Verhör, sich des Aufruhrs zu entschuldigen, und hat mir daneben einen Widerspruch geschickt, seines Irrthums, welche ich auch will lassen ausgehen; wiewohl ich's nun nicht zu rathen weiß, daß er um Orlamünde seyn soll, achte ich's doch billig, daß er zur Verhör kommen soll. Wenn's nun Euer Churfürstliche Gnaden zu thun wäre, achte ich, er möchte zu Wittenberg verhört werden, und wo er unschuldig funden und sein Widerspruch genugsam, daß ihn Euer Churfürstlichen Gnaden zu Kemberg oder auf einem andern Dorf in der Nähe bleiben liesse, weil er doch ohnedem vorgenommen hat, sein Lebetag nimmer zu predigen noch zu schreiben, sondern ewiglich zu schweigen und sich seiner Arbeit zu nähren; wo er aber aus andern Ländern Aufruhrs überwunden würde, wäre ihm viel gefährlicher, daß er allhier könnte angetroffen werden. Das schreibe ich darum, daß mich des armen Mannes trefflich jammert, und Euer Churfürstliche Gnaden auch

Götzen wollen solches nicht hören, sondern zufahren und dem Evangelio Schuld geben, was sie verdienen, und der Narren Reimen dieweil führen, der da heisset: Ich acht' sein nicht, bis daß Einer komme, der einen andern Reimen führet und spreche: Es ist mein Ernst, daß weder Fürst noch Bischof unter dem Himmel bleibe." Bald darauf erließ er wieder eine Schrift und zeigte darin an, daß Karlstadt von neuem an ihn geschrieben, und sich über seine, das Sacrament betreffenden Schriften dahin erklärt habe: er wolle seine Lehre nicht als für eine gewisse und treffliche Wahrheit gehalten haben, sondern habe seine Meinung und Sinn fragweise an den Tag gegeben, zu hören und zu erfahren, wo man die Wahrheit möge gründlich und stattlich erweisen und bekräftigen. Und Luther selbst bezeugt, er erinnere sich wohl, daß die Titel seiner Bücher in der That dermaaßen lauter gestellt seyen, daß er gleichsam einen Wahn oder eine Disputation fürgebe, und nichts Endliches schließe. Aber nur seyen seine Worte und Ausdrücke so hart und heftig gewesen, daß man wohl habe meinen können, er wolle feste Behauptungen aufstellen. „Und wiewohl es fährlich ist, in Sachen und Artikeln des Glaubens wanken, zweifeln oder allererst disputiren, so Jemand endlich darinnen beharrt: so sind wir, so da doch gewiß sind, doch schuldig, denselben wankenden und fragenden Herzen zu helfen und in solcher Fährlichkeit die Hand zu reichen, und Forschung, Ursachen und Bewegungen freundlich zu hören und mit der Schrift zu verlegen und ihnen herauszuhelfen." —

„Weil nun Doktor Karlstadt und auch alle Andere, so diesen Artikel handeln, aus einem Wahn und Fragen davon reden, wie sie selbst bekennen, ist gewiß, daß sie den Geist in diesem Stück noch nicht haben, auch aus menschlichem Dünkel und nicht aus Geist also reden. Darum sich ein Jeglicher für ihrer Meinung also hüten und halten soll, daß er nicht darauf falle und daran hange; sondern, so er auch mit ihnen zweifelt und wähnet, harren und verziehen, bis er auch gewiß und sicher werde; oder wird seine Seele in Fährlichkeit geben." Luther's Verwendung hatte den Erfolg, daß Karlstadt im November 1525 erlaubt wurde, wieder in das Land zu kommen; er hielt sich in der Nähe von Wittenberg auf und unterschrieb eine von der Universität ihm vorgelegte Widerrufsformel. Im Jahr 1526 schrieb Luther von ihm: Karlstadt lebt bei uns in der Nähe von Wittenberg und führet ein Bauersleben in Bergwitz, eine Meile von unsrer Stadt;" und in einem andern Brief: „Gestern haben wir dem Karlstadt ein Söhnlein getauft oder vielmehr umgetauft. Die Gevattern sind: Jonas, Philippus, meine Käthe; ich und Andre waren als Gäste dabei. Dieß ist geschehen zu Segrena, jenseits der Elbe, wo Karlstadt wohnt. Wer hätte gedacht vor einem Jahre, daß dieß so kommen werde, daß die, so die Taufe ein Hundebad genennt haben, jetzt selbe von ihren Feinden verlangen! Ob sie das aus aufrichtigem Gemüthe thun, bleibe Gott vorbehalten; das Wunder ist doch groß genug, wenn man ansiehet, wie die Werke Gottes so entgegen sind

den Werken der Menschen!“ Nachher lebte Karlstadt, wie es scheint, in dürftigen, kümmerlichen Umständen in Kemberg, gedrückt, wie man leicht sich vorstellen mag, von dem Gefühl seiner ungeschickten Lage, und gedemüthigt dadurch, daß er seine Existenz gleichsam der Gnade seines Gegners verdanke, und dieselbe durch sein Stillschweigen erkaufen müsse. Im Jahr 1527 schrieb Luther von ihm: „den Karlstadt pflegen wir bisher treubeflissen in unserm Schoos, in der guten Hoffnung, daß er zum Leben wiederkehren werde; aber der unselige Mensch wird von Tag zu Tag verstockter, und muß doch schweigen vor Kleinmuth und hält auch noch immer fest an seiner Auslegung, obwohl diese von den Seinigen selbst verworfen ist.“ Karlstadt vermochte sich nicht zu halten und zu schweigen; eine ihm angebotne Disputation mit Luther nahm er anfänglich an, schlug sie aber später aus; Luther schrieb ihm einen weitläufigen Brief über die Nachtmahlsstreitigkeit; diesen Brief und andre Schriften Luther's zog Karlstadt in einem Schreiben an Schwenkfeld und Krautwalt übel durch, beschwerte sich über die Unbarmherzigkeit der Wittenberger und sprach von Schriften, die er zu schreiben vorhabe. Dieser Brief kam Luther'n in die Hände, der über Karlstadt's Betragen und Treulosigkeit erbittert, ihm sagen ließ, er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Karlstadt beschwerte sich jetzt bei'm Churfürsten über Luther'n; dieser wurde deßhalb befragt, und machte nunmehr darauf aufmerksam, wie wenig Karlstadt sein Angelöbniß gehalten, trug auch darauf an, ihm eine neue

Verpflichtung abzunehmen und wohl im Auge zu behalten. Andre riethen noch Härteres; aber Karlstadt, wahrscheinlich davon unterrichtet, verließ Kemberg und gieng in die Schweiz, 1528, wo er in Basel eine Professur und Predigerstelle bekam und in der Stille fortlebte.

Gegenüber von diesem Manne, dessen sonderbares Wesen schwer seyn dürfte, nach dem was von ihm bekannt geworden, ganz richtig und vollständig aufzufassen, zeigte sich Luthers Heftigkeit sowohl als seine Gutherzigkeit recht auffallend; nachdem er lange in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm gestanden, gibt er ihn wegen einiger ihm mißfälligen Schritte und Ansichten so auf, daß er ihn als einen Verlornen und vom Teufel Besessenen betrachtet; und dann, von demselben mit Vertrauen angegangen, verwendet er sich für ihn und geht freundschaftlich zur Taufe seiner Kinder. Aber dessen Benehmen erbittert ihn wieder so, daß er den Umgang völlig abbricht. Dieß ist jedoch nicht als Unbeständigkeit zu beurtheilen, sondern ist Folge der starken Empfänglichkeit für Eindrücke und offenes Aussprechen der jeweiligen Empfidung; und die widersprechenden Urtheile, die er über dieselben Menschen zu verschiednen Zeiten gefällt haben mag, beweisen gewiß nicht seinen Mangel an Menschenkenntniß, sondern giengen hervor aus der Raschheit seines Gefühls. In der Kunst der Unterscheidung und Trennung der verschiednen Eigenschaften und Bezüge, wornach ein Mensch Lob und Tadel verdient, in der Unpartheilichkeit, die vor lauter

Bedenklichkeit und Aengstlichkeit, um ja die Wage recht genau zu stellen, am Ende zu keinem Urtheil kommt, war Luther und wollte er nie Meister seyn; er sprach sein Herz, den Eindruck, den er gerade von Einem hatte, unbesorgt aus, wobei er freilich nicht selten diesem und jenem zuviel that. Indeß darf man auch nicht vergessen, daß sein Maaßstab für Beurtheilung der Personen meist nicht deren Verhältniß zu seiner Person, sondern zu seiner Sache, die er als die Sache Gottes ansah, und daß er gegen persönliche Beleidigungen weniger empfindlich war. Einer der schönsten Züge von Luthers Charakter ist seine Geneigtheit, erlittene Kränkungen zu verzeihen oder zu vergessen; freilich waren diejenigen, mit welchen er zu verkehren hatte, nicht immer gleich edelmüthig und hielten das Unrecht, das ihnen widerfahren war, oft mit viel zäherem Gedächtniß fest.

——Der durch Karlstadt begonnene Sacramentsstreit hatte übrigens mit dem Verstummen seines ersten Urhebers kein Ende, sondern wurde im Gegentheil immer heftiger und hatte auf die ganze kirchliche und politische Gestaltung der Reformation den größten Einfluß. Es ist nicht zu umgehen, etwas genauere Nachricht über den Gegenstand desselben zu geben. Die seit dem 13ten Jahrhundert, seit dem ersten Lateranensischen Concil 1215 in der katholischen Kirche festgehaltene Lehre, daß das Brod und der Wein in den Leib und das Blut Christi durch die priesterliche Weihung beim Abendmahl, (oder bei der Messe,) verwandelt (transsubstanzirt) werden, hatte Luther in dieser Beziehung nur dahin

abgeändert, daß er jenen Ausdruck vermied, aber lehrte, daß im Brod und im Wein der Leib und das Blut Christi im eigentlichen Sinne empfangen und genossen werden, gemäß den Worten der Einsetzung: dieß ist mein Leib u. s. w. Karlstadt glaubte, daß dieß noch zu sehr nach der papistischen Lehre schmecke, und seine Auslegung jener Worte gieng darauf hinaus, die wirkliche Gegenwart und den Genuß des Leibes Christi beim Abendmahl zu läugnen; dieß that er durch die, freilich harte, gezwungne Erklärung: Christus habe jene Worte nicht mit Beziehung auf das Brod gesagt, sondern dabei auf seinen Leib gedeutet; diese Ansicht erschien aber Luther'n als eine Entweihung und Schändung des Sacramentes und er erklärte sich in den heftigsten Schriften dagegen. So in der Schrift wider die himmlischen Propheten 1525: „Doktor Karlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden. Christus wollte ja nicht erschrecken und uns seinen Sinn und Muth geben, daß wir ja nicht irren noch verzagen für dem Satan, der da fürgibt, er wolle das Sacrament rechtfertigen, aber gar ein viel Anderes im Sinn hat, nemlich die ganze Lehre des Evangelii, so er bisher mit Gewalt nicht hat mögen teuschen, mit listiger Handlung der Schrift zu verderben." — „Wiewohl mir diese Aergernisse auch leid thun, ist mir doch lieb, daß der Teufel an Tag kommt und zu Schanden wird durch diese seine himmlischen Propheten, die nun lange gemucket haben und noch nie herfür gewollt, bis ich sie mit einem Gülden heraus gelocket habe; der ist von

sehr übel mitgenommen wird. Angeführt muß hier auch noch werden eine Stelle aus Luther's Schreiben an die Straßburger, worin er diese vor der Karlstadtischen Irrlehre warnt: „Das bekenne ich, wo Doktor Karlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein sey, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Pabstthum den größten Stoß können geben. Ich hab auch zween gehabt, die geschickter davon zu mir geschrieben haben, denn Doktor Karlstadt, und nicht die Worte also zermartert nach eignem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reissen. Ja wenn noch heutiges Tages möchte geschehen, daß Jemand mit beständigem Grund beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wären; man dürft mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre. Aber wie Doktor Karlstadt davon schwärmt, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch solche lose, lahme Possen, ohne alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung nichts sey. Ich glaube auch kaum, daß es sein Ernst sey; Gott muß ihn verstockt und verblendet haben."

Zu Luther's größtem Erstaunen und Verdruß faßten andre gelehrte und fromme Männer die Behauptung Karlstadt's auf, nur daß sie bei der Schriftauslegung auf andre Weise zu Werke giengen, und entweder so erklärten: in den Worten, das ist mein Leib — sey das Wörtchen ist so viel als bedeutet, oder: mein Leib, sey so viel als Zeichen meines Leibs. Wie mannigfaltig auch die Erklärungsweisen waren, sie stimmten darin alle zusammen, daß sie statt einer leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl nur dessen geistige Gegenwart oder Wirksamkeit dabei annahmen. Luther sah das Umsichgreifen dieser Ansicht mit unsäglichem Herzeleid und Zorn; einer um den andern von den Männern, auf die er Alles gehalten, fiel der neuen Ansicht bei, oder, was schon genug war Luther'n zu reitzen, fand dieselbe wenigstens nicht so verwerflich und abscheulich, wie er selbst, der darin die frevelhafte Herabsetzung und Schändung des Sacraments erblickte. In seinen Schriften und Briefen äusserte er sich darüber auf's heftigste; er nennt sie seine Absolome, Sacramentszaubrer, gegen deren Wahnsinn er die Papisten noch mild und zahm nennen müsse, und durch die ihn der Satan versuche. „Die sacramentarische Pest wüthet und nimmt immer noch an Kraft und Wuth zu." Ihren Hauptsitz hatte die neue Ansicht in der Schweiz und einigen Reichsstädten, ihre gewichtigsten Vertheidiger an Zwingli und Oekolampadius. Ueber jenen schrieb Luther: „Zwingli hat an mich eine Auslegung sammt einem Brief geschrieben, voll Stolz und Frech-

heit. Da ist kein Verbrechen und Grausamkeit, deren er mich nicht zeiht, so daß nicht einmal meine Feinde die Papisten mich so zerreissen, wie jene Freunde, die vor uns nichts waren und nicht wagten zu schnaufen, und jetzt aufgeblasen durch unsern Sieg gegen uns den Stachel kehren. Das heißt dankbar seyn! so ist's, wenn man sich um die Leute verdient macht." Sehr bedauerte er, daß der sonst von ihm hochgeschätzte Bucer, welcher Luther's Postille in's Deutsche übersetzte, auch von diesem Gift angesteckt sey und sagt in einem Briefe: er habe alle diese Auslegungen, ehe sie wirklich behauptet worden, widerlegt und den Karlstadt so überwunden, daß Niemand etwas dagegen aufbringen können, „glaube, daß diese Geister die Wahrheit lehren, wen da gelüstet umzukommen! Denn sie haben mit offenbarer Lüge diese Lehre gefaßt, mit Lügen behaupten sie sie, und mit Treulosigkeit, fremde Bücher entstellend, pflanzen sie sie fort." — „So ist jener Geist gesinnt: der Glaube werde nicht verloren, wenn auch Christus als ein Lügner in seinen Worten gelästert werde, und zeigt klärlich mit diesem Satze, wie hoch er Christum mit seinem ganzen Reiche anschlägt. Denn, weil auf der einen Seite und auf der andern behauptet wird, daß Christus so und so spreche und beides einander zuwider ist, müssen nothwendig wir oder jene Christo eine Lüge und Falschheit aufbürden. Wenn aber Christum zum Lügner machen, nicht heißt Christum läugnen und seinen Glauben lästern, was heißt dann Christum lästern? So scharf siehet jener Geist, daß er die so hochwichtige

Sache will für leicht und unschädlich geachtet haben; und das ist's, was ich immer gesagt, daß die Sacramentsketzer mit Christo ihr Spiel haben und er nie im Ernste von ihnen ist erkannt und gelehrt worden. Der Fromme sucht nicht so die Ehre Gottes, daß er nicht wüßte, wie Christus gelästert wird oder es für eine leichte Sache hält." Ueber Zwingli war er so erbittert, daß, als er dessen Sieg in einer Disputation mit den Papisten meldete, er hinzusetzte: „der ruhmprangende Triumphator und Imperator, dessen Ende bald kommen wird mit Verderben und Schande!" und so verblendet von Leidenschaft waren die Gemüther, daß als Zwingli im Jahr 1531 in der Schlacht bei Kappel umkam, die Lutherischen darin eine Erfüllung von Luthers Prophezeihung finden konnten! In seiner Abneigung und seinem Mißtrauen wurde Luther bestärkt durch die Mehrheit der Erklärungen, wie man aus seinem Warnungsbrief an die Reutlinger sieht: „Hier sehe man doch und greife den groben Teufel, wie unvorsichtig er handelt, durch Gottes Gewalt gehindert; diese Sekte hat schon drei Köpfe, denn darinnen kommen sie überein, daß im Sacrament schlecht Brod und Wein sey; aber warum und aus was Grund das so seyn müsse, sind sie gar uneins," und nachher weiß er schon von fünf oder sechs verschiednen Ansichten.

In Predigten und Schriften beschäftigte sich Luther von 1525 an viel mit den Sacramentirern oder Schwarmgeistern, und wenn er eben meinte genug gethan zu haben, sah er sich auf's neue zum Streit veranlaßt. Er

nen; so ist kein Unterschied zwischen meinem Tisch und des Herrn Tisch! O wie wollen wir ihn zerfressen! — Denn solche schändliche Säue sind wir heillose Deutsche, das mehrer Theil, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben, und wenn wir von Gott hören, achten wir's gleich so viel, als wären's der Gaukler Mährlein. Und weiß Gott, ich schreibe solche hohe Dinge sehr ungern, weil es muß unter solche Hunde und Säue kommen! aber wie soll ich ihm thun? Die Schwärmer müssen's verantworten, die mich dazu zwingen. Hörst du es nun, du Sau, Hund oder Schwärmer, wer du unvernünftiger Esel bist, wenn gleich Christi Leib an allen Enden ist, so wirst du ihn darum sobald nicht fressen, saufen noch greifen; auch so rede ich mit dir nicht von solchen Sachen; geh in deinen Säustall oder in deinen Koth.“ — „Droben habe ich gesagt, daß die Rechte Gottes an allen Enden ist, über und ausser allen Creaturen. Es ist ein Unterschied unter seiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen; er ist frei und ungebunden allenthalben, wo er ist, und muß nicht dastehen als ein Bube am Halseisen oder Pranger geschmiedet. Siehe die Glänze der Sonne sind dir so nahe, daß sie dich gleich in die Augen oder auf die Haut stechen, daß du es fühlest; aber doch vermagst du es nicht, daß du sie greifest und in ein Kästlein legest, wenn du gleich ewiglich darnach tappest. Hindern kannst du sie wohl, daß sie nicht scheine zum Fenster herein; aber tappen und greifen kannst du sie nicht. Also auch Christus, ob er gleich

allenthalben da ist, läßt er sich nicht so greifen und tappen; er kann sich wohl ausschälen, daß du die Schale davon kriegest, und den Kern nicht ergreifest. Warum das? Darum daß ein andres ist, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu thut und bindet sich damit an und spricht: hie sollst du mich finden! Wenn du nun das Wort hast, so kannst du ihn gewißlich greifen und haben und sagen: Hie hab' ich dich, wie du sagest. Gleich als ich von der Rechten Gottes sage; wiewohl dieselbige allenthalben ist, wie wir nicht läugnen mögen, doch weil sie auch nirgend ist, wie gesagt ist, kannst du sie wahrlich nirgend ergreifen, sie binde sich denn dir zu gut und bescheide dich an einen Ort. Das thut sie aber, da sie sich in die Menschheit Christi begiebt und wohnet; da findest du sie gewiß. Sonst sollst du wohl alle Creatur durch und durch laufen, hie tappen und da tappen und doch nimmermehr finden, ob sie gleich da ist wahrhaftig, denn sie ist dir nicht da.“

Im Jahr 1528 schrieb Luther sein Bekenntniß vom Abendmahl Christi, wider die Schwärmer, wo er in drei Abschnitten zuerst zeigt, wie der Schwärmergeist auf seine Gründe gar nicht geantwortet habe, zweitens die Sprüche behandelt, die vom h. Sacrament lehren, und drittens „alle Artikel seines Glaubens wider diese und alle andre neue Ketzerei bekennt, damit sie nicht dermaleinst oder nach seinem Tode rühmen möchten, der Luther hätte es mit ihnen

närrisch ist zu glauben, daß wir Christi Leib und Blut sollen im Abendmahl leiblich essen und trinken. Und weiß fürwahr, wo sie gewönnen, sollte die endliche Frohlockung seyn: Ja ich dacht's wohl, es müßte nicht recht seyn, es hat mir nie wollen eingehen." — „Es ist der Groll und Eckel natürlicher Vernunft; die will und mag dieses Artikels nicht."

Luther sah in der Karlstadtisch-Schweizerischen Auffassung der Abendmahlslehre das Bestreben der Vernunft, ein unbegreifliches Geheimniß begreiflich zu machen, was aber nach seiner Ansicht auf Kosten der Würde und Bedeutung dieses Sacraments geschah, und die erste folgenreiche Auflehnung gegen das Wort Gottes, der erste Schritt zur Empörung des menschlichen Dünkels und Wahnes gegen den Glauben war. Gewiß hatte er vollkommen Recht, wenn er in jener Ansicht die Hinneigung zum Begreiflichen erkannte und dieß als den mächtigsten Beweggrund zur Aufstellung derselben bezeichnete, wiewohl die Vertheidiger derselben selbst dieß nicht so offen zu gestehen wagten; eine andre Frage aber, die hier nicht entschieden werden kann, ist: ob er auch mit seiner Verdammung jener Hinneigung zum Begreiflichen Recht hatte? Uebrigens stand Luther in einem Zeitalter, wo man vor dem Wunder auch in seiner größten Ausdehnung keine Scheu hatte und keinen Anstoß daran nahm, mit seiner Behauptung von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl ganz auf dem Boden der ziemlich allgemeinen Ansicht, die noch vom Katholicismus her den Gemüthern geläufig war, er

hatte an den Stellen der Schrift allerdings einen tüchtigen Anhalt, und er wußte auch seine Ueberzeugung mit so viel Scharfsinn und Beredtsamkeit zu vertheidigen, daß er seinen Gegnern glaubte vorwerfen zu können, ihre Ansicht werde von ihnen dürftig und armselig vertheidigt und die seinige gar nicht gründlich widerlegt. Daß seine Gegner, wenigstens von Anfang an, minder heftig waren und immer die Hand zum Frieden bieten wollten, läßt sich aus dem Verhältniß der Streitenden wohl erklären. Luther's Ansicht konnte den Schweizern zwar als ungereimt und widersinnig erscheinen, aber nicht, wie ihm die ihrige, als gottlos und gefährlich, und sie konnten sich daher begnügen, wenn er sie nur in Ruhe ließ und sonst in gutem Vernehmen mit ihnen blieb, während er durchaus verlangen mußte, daß sie ihrer frevelhaften Ketzerei entsagen sollten.

Hier ist wohl auch ein passender Ort, davon zu reden, welche Ansicht Luther von der menschlichen Vernunft hegte. Man hat in neuern Zeiten hin und wieder, mit Beziehung auf einzelne Aeusserungen, Luther'n eine günstige Meinung von der menschlichen Vernunft aufdringen wollen, und ihn dadurch zu ehren geglaubt, wenn man ihn an die Spitze einer in neuern Zeiten sich geltend machenden Geistesrichtung stellte; man hätte aber besser gethan, die volle Wahrheit zu bekennen, daß Luther's Ansichten in diesem Stück von den heutzutage verbreiteten sehr abweichend waren. Es lassen sich freilich viele Aussprüche Luther's anführen, welche, für sich

genommen, die Vernunft gar sehr anzuerkennen und zu verherrlichen scheinen: z. B. daß die Vernunft eine gar herrliche Gabe Gottes sey, ein sehr edles und nützliches Geschenk, so Gott dem Menschen zu seinem Besten verliehen; aber in diesen und ähnlichen Stellen ist die Vernunft genommen als die den Menschen vom Thiere unterscheidende Eigenthümlichkeit seiner Anlagen und Fähigkeiten; in den allermeisten Stellen aber, wo er sonst auf sie zu sprechen kommt, wird sie entweder nur in einem sehr beschränkten Kreise anerkannt und geduldet, oder sofern sie nicht durch die Wiedergeburt erleuchtet ist, ganz und gar geschmäht und für unnütz, ja böse erklärt. Diese Ansicht von der menschlichen Vernunft hieng bei ihm zusammen mit seiner Ansicht von der Erbsünde, durch welche nach ihm seit Adam die menschliche Natur in ihrem tiefsten Grunde verderbt und zerrüttet, das ursprüngliche Licht der Erkenntniß in ihr ausgelöscht, und sie beinahe ganz von Gott abgeschnitten worden wäre. An diesem Verderben hat die menschliche Vernunft Theil genommen, und ist nach einer zweifachen Betrachtungsweise, theils aus Schwäche und Blindheit unfähig, das Wahre und Göttliche zu erkennen und zu thun, theils aus Bosheit und Feindseligkeit dem Göttlichen geradezu abgeneigt und widerstrebend. Es ist leicht begreiflich, daß diese beiden Eigenschaften: die Schwäche und die wirkliche Bosheit, wenn auch an sich noch sehr verschieden, doch leicht in Eines zusammenschmolzen, weil das Ergebniß immer dasselbe blieb. In bürgerlichen, weltlichen Dingen mochte nun die

Vernunft nach Luther das Nützliche und Ziemliche wohl noch erkennen und thun, wenn gleich sie auch hier und in Erkenntniß der natürlichen Dinge gewaltig irrt und etwas wahrhaft Gutes und Gottgefälliges nicht zu vollbringen vermag, aber in geistigen Dingen ist sie, ohne die Gnade und Erleuchtung von oben, verkehrt und blind. — Es läßt sich wohl einigermaaßen begreiflich machen, woher Luther'n diese sich immer steigernde Abneigung und Erbitterung gegen die Vernunft kam; die aristotelische Philosophie, welche den Zeddel der scholastischen Theologie bildete, war, wie diese, Luther'n in der tiefsten Seele verhaßt, und seine frühesten Angriffe gegen sie gerichtet; er sah sie als das Gift des wahren Christenthums an, und jene Philosophie galt ihm eben als das Werk der Vernunft; doch nicht nur jene, sondern auch überhaupt alle heidnische Philosophie, ja alle heidnischen Religionen, sammt den innerhalb des Christenthums aufgekommenen Ketzereien. Mit dieser Bürde von Schuld beladen stellte sich freilich die Vernunft in einem sehr schlimmen Lichte dar, und das Gute, das sich ihr allenfalls nachsagen ließ, kam gar nicht in Betracht. Im geradesten strengsten Widerspruche mit dem Ausspruch eines alten Kirchenlehrers: daß die Seele eine geborene Christin sey, hatte Luther die Ansicht, daß die menschliche Vernunft, ohne die Wiedergeburt und vor ihr, im Grund teuflischer Art sey. Wenn er alles Falsche und Ketzerische auf ihre Rechnung schrieb, mußte er natürlich immer argwöhnischer und hartnäckiger gegen die Eingebungen dieser Erzfeindin werden.

Spitze seines Vernunfthasses; aber es bedarf kaum der Bemerkung, daß er deßwegen nicht das Vernünftige haßte, weil er mit der Bezeichnung Vernunft ungünstige Begriffe verband; jemehr er das Gebiet der Vernunft einschränkte, desto mehr mußte er das des Geistes oder des göttlichen Wirkens ausdehnen und in vielen Beziehungen, wenn gleich keineswegs in allen, liegt der Unterschied von Luther's Denkweise und der der heutigen Zeit in Worten. Man kann denjenigen ihre Freude gönnen, welche von der vermeintlichen Höhe ihrer Bildung auf den großen Reformator, in diesem Stücke, bedauernd oder höhnisch glauben herabsehen zu dürfen; er bedarf weder der Rechtfertigung, noch schadet ihm die Anklage; mit den Zeiten wechselt der Sinn und Bedeutung der Worte, aber die Erweise und Thaten des Geistes dauern.

Nach einigen fruchtlosen Vermittlungsversuchen von Privatpersonen, bemühte sich endlich im Jahre 1529 der Landgraf Philipp von Hessen, auch durch politische Gründe bewogen, die beiden Partheien zu versöhnen, und hielt ein Religionsgespräch zu Marburg dazu geeignet. Weder Luther noch Zwingli hatten große Lust dazu; doch ließen sich endlich beide bewegen; ersterer schrieb darüber dem Landgrafen: „Wiewohl ich eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja Euer Fürstlichen Gnaden Fleiß und Sorge hierinne hoch und sehr zu loben, und ich für mich willig bin, solchen verlorenen, vielleicht auch uns gefährlichen Dienst Euer Fürstlichen Gnaden mit allem Fleiß zu beweisen, und

Euer Fürstlichen Gnaden Willen und Fürnehmen nach, mich begeben, wohin ich soll, denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht lassen will, daß sie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Aber da bitte ich für, gnädiger Fürst und Herr, daß Euer Fürstliche Gnaden wollten gnädiglich bedenken oder auch erforschen, ob jener Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich Uebel nicht ärger werde und eben das Widerspiel deß gerathe, das jetzt Euer Fürstlichen Gnaden so herzlich und ernstlich sucht. Denn was hülfe es zusammenkommen und unterreden, so beider Theil mit Fürsatz kommt, nichts überall zu weichen?“ Er äusserte die Meinung, seine Gegner haben dem Landgrafen den Rath gegeben, und wollen sich hinter ihn stecken, um auf seine, Luther's, Sache, ein ungünstiges Licht fallen zu machen, als wollte er den Frieden nicht. „Wo es nicht ein falscher Tück, sondern rechter Ernst wäre bei ihnen, Frieden zu suchen, dürften sie solche prächtige Weise, durch große mächtige Fürsten nicht vornehmen. Denn wir von Gottes Gnaden so wüste und wilde nicht sind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu selbst ungewiß sind ihrer Meinung. — Das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne Frucht und sind vergeblich zusammen gekommen. Und ist Euer Fürst-

lichen Gnaden Kost und Mühe verloren. — Daß aber Euer Fürstlichen Gnaden besorget, aus solcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, weiß auch Euer Fürstlichen Gnaden, was deß folgen werde, daß wir deß Alles unschuldig sind. Und Gott wird unsre Unschuld wohl an den Tag bringen. Ob der Rottengeist Blutvergießen anrichtet, so thut er's nach seiner Art; wie er zuvor an Franz von Sickingen, Karlstadt und Münzer auch gethan hat, da wir dennoch von Gottes Gnaden unschuldig und der Gegentheil schuldig blieben ist." — Von beiden Seiten stellten sich die tüchtigsten und gelehrtesten Wortführer ein, und der Landgraf hielt sie sehr fürstlich. Luther disputirte zuerst mit Oekolampadius privatim, dann mit Zwingli und Oekolampadius öffentlich. Obgleich die Sächsischen Theologen auch in andern Stücken ausser der Abendmahlslehre mit den Schweizern nicht ganz zufrieden waren, und Luther die Besorgniß aussprach, daß sie nicht viel vom Evangelio wissen möchten, zeigten sie sich doch sehr nachgiebig, so daß man sich in Allem verglich; aber über den wichtigsten Streitpunkt wurde man nicht einig, Luther hatte die Worte: das ist mein Leib, vor sich auf den Tisch geschrieben, um damit seinen unabänderlichen Entschluß, dabei zu bleiben, auszudrücken. Aber auch die Schweizer, so sehr ihre Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen Luther's entschlossene Hartnäckigkeit abstach, und obgleich Zwingli mit Thränen im Auge Luther um brüderliche Liebe und Gemeinschaft bat, was aber dieser mit den Worten abwies: „Ihr habt einen andern

Geist als wir!" auch die Schweizer blieben fest auf ihrer Ansicht. Da wurde endlich beschlossen einige Artikel zu stellen, welche durch den Druck verbreitet wurden, und worin sich die Schweizer nach Luther bequemten, ausgenommen die Lehre vom Abendmahl, wovon der 14te Artikel so lautete: „Wir halten und glauben alle von dem Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung brauchen soll; daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit einer dem andern, todt oder lebendig, Gnade erlanget; daß auch das Sacrament des Altars sey ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi, und die geistliche Niessung desselben Leibs und Bluts einem jeglichen Christen fürnehmlich von Nöthen. Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sey, diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, soferne jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle." Die 14 Artikel wurden von 10 Theologen beider Partheien unterschrieben: auch wurde festgesetzt, daß man mit Streitschriften inne halten wolle.

Was die Disputation selbst anlangt, so schrieben sich beide Theile den Sieg zu; von den Schweizern schrieb dieß Luther im folgenden Jahre von Koburg aus in einem Brief, worin er sagt: „Sie thun dieß ihrer Art nach, denn sie sind nicht allein Lügner, sondern die

Lügen selbst," und worin er überhaupt ihr Benehmen, ihre unglaubliche Demuth und Freundlichkeit als bloße Verstellung und Heuchelei betrachtet. — Gleich nach der Unterredung aber berichtete er seiner Frau, daß die Gegner schlechte Argumente gehabt und er glaube, daß Gott sie verblendet habe. „Im Uebrigen haben sie nachgegeben, aber im Stücke vom Abendmahl haben sie wegen ihrer Gemeinden nicht gedurft, und haben also aus Menschenfurcht die Wahrheit verläugnet und nicht bekennen dürfen." Doch sprach Luther in seiner ersten Predigt zu Wittenberg nach seiner Zurückkunft seine Hoffnung aus, daß aus der freundlichen Eintracht, so sie alle fleißig beten würden, wohl auch noch eine brüderliche werden könne.

Luther's Politik.

Manchem mag es befremdlich scheinen, von Luther's Politik sprechen zu hören — was hatte der Mann, der seine Bestrebungen so kräftig auf das Religöse und Geistige richtete, viel mit den weltlichen Händeln, den bürgerlichen und staatlichen Verhältnissen der Völker und der Regenten, Krieg u. dgl. zu schaffen? Aber doch hat der Reformator, dem freilich vor Allem und über Alles die Sache Gottes am Herzen lag, die Erfahrung machen müssen, daß wer einmal es unternommen hat, auf die Gemüther der Menschen einzuwirken, wenn gleich sein Sinn und Streben nur auf die geistigsten und höchsten Gegenstände geht, doch auch hineingezogen wird in die weltlichen Verwicklungen und Umstände, und ohne daß Luther auch nur für sich selbst ein festes System der Politik aufgestellt oder gar ein solches gelehrt hätte, mußte er sich doch gewisse politische Grundsätze bilden, und da er selbst eine politische Person wurde, eine gewisse politische Handlungweise befolgen. Es waren

aber seine Ansichten hierüber nicht in ein streng zusammenhängendes Ganzes geordnet, sondern er schöpfte seine Grundsätze, statt sie aus einem höchsten Prinzip abzuleiten, aus seinem Charakter und seiner Gesinnung, und unterstützte sie hauptsächlich mit Beweisen aus der Schrift, welcher er in Allem die letzte und höchste Entscheidung übertrug. Das Zutrauen, welches er von vielen Großen genoß und der Einfluß, welcher der Religion von manchen gewissenhaften, frommen Fürsten jener Zeit auf ihre politische Handlungsweise eingeräumt wurde, setzten Luther in den Fall, über minder wichtige, wie über die höchsten Fragen des Rechts und der Politik seine Stimme abgeben zu müssen, welche von Manchen auch wie ein Orakel gehalten und befolgt wurde. Er selbst that sich auf seine politische Einsicht und Weisheit nichts zu Gute, aber er war überzeugt, daß die genaue Kenntniß der Schrift ihn in Stand setzte, hierüber nach dem Sinne Gottes mitzureden, und solche Entscheidungen, welche mehr von bestehenden Gesetzen und Ordnungen abhängig waren, überließ er den Rechtsgelehrten. Die geringe Meinung, welche er von menschlicher Klugheit, Voraussicht und Berechnung hegte und immer wiederholte, und sein unbedingtes Vertrauen zur göttlichen Allmacht und Vorsehung machten ihn gleichgültiger gegen die Ansichten, Gründe und Einwendungen des Verstandes, der nach seiner Ansicht vor dem, was die Schrift als das Gottgefälligste und Sicherste für das Gewissen empfahl, unbedingt verstummen mußte. Was er im Auge hatte, war nicht der Vortheil im

Zeitlichen, sondern die Beruhigung und Sicherung des Gewissens, wiewohl er, wenn es ohne Verletzung irgend einer religiösen Bedenklichkeit geschehen konnte, auch nicht wehrte, das Nützliche zu berücksichtigen. In manchen Fällen, wenn die nächsten Folgerungen aus seinen Grundsätzen von dem abwichen, was ihm sein unbefangenes Gefühl als Recht angab, standen ihm auch wohl sehr scharfsinnige Unterscheidungen zu Gebot, die er mit großer Unbefangenheit geltend machte. Im Ganzen wird man sich auch in dieser Beziehung durch seine scharfe Auffassung und Anschauung der Verhältnisse, durch seine glücklichen und natürlichen Ausdrücke und seine treffenden Entscheidungen oft überrascht und angesprochen finden, wenn man auch weder den Grundsätzen noch den Ergebnissen aus denselben überall beizutreten geneigt seyn möchte.

Wir geben hier zuerst Luther's Ansichten über weltliches Reich, Obrigkeit, Recht u. dgl. noch ohne Anwendung auf einzelne Fälle. — Luther's Ansicht von der weltlichen Obrigkeit und dem weltlichen Reich hieng genau zusammen mit seiner Reformation des Kirchenthums. Die katholische oder päbstliche Lehre hätte gern die weltliche Gewalt als der geistlichen unterworfen angesehen und behandelt, und in der That war eine Zeit gewesen, wo das Pabstthum dieß Ziel wirklich erreicht zu haben schien; der deutsche Kaiser, das höchste Haupt der Christenheit, erkannte seine Abhängigkeit vom Pabst. Doch war diese Zeit des Glanzes nunmehr längst vorüber. Aber Luther gieng darauf aus, weil er in der

Verweltlichung der Geistlichkeit einen Hauptgrund des Verderbens in der Religion und Kirche sah, weltliche und geistliche Gewalt genauer zu sondern, und jeder das ihr gebührende Gebiet anzuweisen. Die Geistlichen, welche weltliche Herren waren, sollten das eine oder das andere zu seyn aufhören; dazu entschloß sich wirklich, wie oben erzählt worden, der Großmeister des deutschen Ordens, der seinen geistlichen Charakter aufgab, und dasselbe rieth Luther dem Churfürsten von Mainz. Der Grund aber, warum Luther auf diese Scheidung beider Gewalten drang, war nicht, daß er vom weltlichen Regiment eine geringe Meinung hatte, sondern weil Einer nicht beiden Obliegenheiten genügen konnte, ohne die eine oder andre zu versäumen, und weil das Vorbild Christi und der Apostel der weltlichen Gewalt der Geistlichen widersprach, deren Amt nur sey zu lehren, zu predigen und über die Seelen zu wachen. Dagegen wollte Luther die weltliche Obrigkeit, unabhängig von der geistlichen Gewalt, recht fest gründen und ihr Ansehen schützen. Zwar gab er zu, daß wenn die Menschen allesammt rechtschaffne Christen wären, man keine Obrigkeit mehr bedürfte; aber da dieß nicht der Fall sey, könne man auch derselben nicht entbehren; die Obrigkeit sey, wegen der vielen Wohlthaten, die von ihr ausgehen, als eine große Gabe und Geschenk Gottes anzusehen, kurz alle Obrigkeit sey von Gott eingesetzt. Sie ist eingesetzt, zwar um der Bösen willen, zum Vortheil der Guten, und ist ihr das Schwert in die Hand gegeben, um Kriege (zur Vertheidigung) zu führen,

die Unterthanen zu schützen, die Uebelthäter zu strafen und der Grausamkeit und Unrecht jeder Art zu steuern. Das Amt der Obrigkeit, als von Gott selbst geordnet, ist, obwohl sie viel widerliche und unlustige Geschäfte hat, mit Strafen, Tödten u. s. w., doch ein unanstößiges und heiliges, so daß Jeder dasselbe ohne Beschwerung seines Gewissens annehmen und führen kann, wenn er sich nur darin nach den Geboten und dem Willen Gottes hält. — Die Einsicht Luthers, daß an sich kein Stand und Beruf einen besondern Vorzug oder einen Nachtheil mit sich bringe, ist als ein weiterer Fortschritt und Folge von der Erkenntniß anzusehen, daß das Mönchsleben keinen Vorzug vor Gott begründe. — Jener Satz, daß die Obrigkeit von Gott sey, stand Luther'n so fest, daß er sich durch keine Einwürfe darin irre machen ließ. Auch eine unchristliche, heidnische Obrigkeit hat jene Einsetzung für sich und ist noch ein Gut, wofür man Gott zu danken hat, weil es ohne Obrigkeit noch viel schlimmer wäre. Auch auf die Einwendung: daß ja Viele auf unrechtmäßige Weise zur obrigkeitlichen Gewalt gelangt seyen und gelangen, hatte er seine Antwort bereit: obschon die Person, die der (von Gott eingesetzten) Ordnung mißbraucht, Unrecht thut, so ist doch die Ordnung, dadurch Friede und Recht erhalten wird, ein göttlich Geschöpf. —

Man kann es nicht anders von Luther erwarten, als daß er über die Pflichten der Obrigkeit körnigte und einsichtsvolle Worte werde geredet und geschrieben haben; Wachsamkeit, Treue, kluge Anwendung der Strenge und

der Milde, der Schärfe und der Barmherzigkeit, Schonung u. s. w. empfahl er allen Obrigkeiten auf's eindringlichste und erinnerte sie an die große Verantwortlichkeit, welche auf ihnen, als den von Gott Eingesetzten, laste, wo sie ihre Pflichten versäumten. Besonders schärfte er der Obrigkeit ein, die Unterthanen nicht zu sehr zu beschweren, ihnen auch etwas zu lassen und nur das ihr Gebührende anzusprechen. Dieß Alles war einleuchtend und es bedarf hierüber keiner ausführlichen Nachweisung, aber mehr Schwierigkeiten bot die Frage dar, wie sich die Obrigkeit gegen die Unterthanen, wenn diese irrgläubig und ketzerisch sind, verhalten soll? Das versteht sich von selbst, daß Luther den Fürsten und Obrigkeiten zur Pflicht machte, die göttliche Wahrheit und reine Lehre anzunehmen und zu schützen; aber wenn sich nun Manche der Unterthanen dagegen sperrten? „Es fragt sich, weil die Obrigkeiten sollen Gottes Wort und Predigen fördern, ob sie auch den widerwärtigen Lehrern oder Ketzereien sollen wehren und sie strafen, weil man Niemand soll noch kann zum Glauben zwingen?“ Hier unterscheidet er verschiedne Klassen von Ketzern: erstens solche, welche durch ihre Lehren die gesellschaftliche Ordnung umzustürzen suchen, diese sind nicht als Ketzer, sondern als Aufrührer zu bestrafen. Zweitens: „wo etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt geglaubt ist von der ganzen Christenheit, als wo Jemand lehren wollte, daß Christus nicht Gott sey, sondern ein schlichter Mensch — die

soll man auch nicht leiden, sondern als die öffentlichen Lästerer strafen. Denn hiemit wird Niemand zum Glauben gedrungen, denn er kann dennoch wohl glauben was er will. Allein das Lehren und Lästern wird ihm verboten, damit er will Gott und den Christen ihre Lehre und Wort nehmen und will dennoch Solches unter derselben eigenem Schutz und Gemeinschaft thun. Er gehe dahin, da nicht Christen sind, und thue es daselbst. Denn wie ich mehr gesagt: wer bei Bürgern sich nähren will, der soll das Stadtrecht halten und dasselbe nicht schänden und schmähen, oder soll sich trollen.“ Wenn aber an einem Orte zwei Religionspartheien gegen einander lehren und keiner will oder kann weichen, da solle die Obrigkeit beide Theile verhören, und wessen Sache nicht mit der Schrift bestehe, dem solle man Stillschweigen gebieten. „Denn es ist nicht gut, daß man in einer Pfarre oder Kirchspiel widerwärtige Predigt in das Volk lässet gehen, denn es entspringen daraus Rotten, Unfriede, Haß und Neid auch in andern weltlichen Sachen.“ — „Was ich aber sage von öffentlichen Predigten, das sage ich vielmehr von Winkelpredigten und heimlichen Cerimonien; denn dieselbigen sind aller Dinge nicht zu leiden; sonst mag Einer bei sich selbst lesen und glauben, was er will.“ — „Vielleicht wird Einer wider mich klügeln und fürgeben: daß ich mit solchem Unterricht die Tyrannen, so das Evangelium verfolgen, getrost stärke, Fenster und Thüre aufthue. Denn weil sie unser Evangelium für Ketzerei und Lästerung halten, werden sie sich nun erst schmücken

und fürgeben, ihr Gewissen und Amt zwinge sie, uns als die Lästerer zu strafen. Antwort: Was frage ich darnach? Wenn wir nöthigen Unterricht um der Tyrannen willen sollten lassen, hätten wir längst auch das ganze Evangelium lassen müssen. Thun sie recht, das werden sie wohl finden, da laß ich sie für sorgen. Brauchen sie doch ihre Gewalt auch in weltlichen Dingen auf's allermuthwilligste, Andern zu Schaden und Hinderniß: was ist es denn Wunder, wenn sie uns Unrecht thun? Also tödteten die Könige Israel die rechten Propheten; dennoch mußte man das Gebot nicht aufheben oder verbergen, von den falschen Propheten zu steinigen. Aber fromme Obrigkeit wird keinen strafen, sie sehe denn, höre, erfahre und wisse gewiß, daß es Lästerer sind." Doch gestattete Luther immer nur die Vertreibung, nicht aber die Tödtung der Ketzer. Man wird nicht umhin können, diese Grundsätze, wenn sie auch von den heutzutag geltenden namhaft abweichen, in Vergleichung mit den Grundsätzen und der Praxis der katholischen Kirche, sehr human und mild zu finden; zugleich dient die obige Stelle zur Berichtigung der Meinung, als hätte die Reformation sofort eine unbeschränkte Gewissens- und Lehr-Freiheit zur Absicht und Folge gehabt. —

Weiter ist nun auch anzugeben, was Luther von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit im Allgemeinen lehrte. Hier stand der Grundsatz voran, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, die nach göttlichem Willen vorhanden sey und herrsche und durch

keinen Mißbrauch ihrer Gewalt, welcher den Personen zuzuschreiben sey, das Gepräge der göttlichen Einsetzung verliere. Diese Pflicht sey man auch der tyrannischen und unrechtmäßigen Obrigkeit zu leisten schuldig, und eine Ausnahme machen nur die Fälle, wo man sich durch Gehorsam gegen die Obrigkeit, gegen Gott versündigen würde; hier gelte der Spruch: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Leiden aber müsse man von der Obrigkeit Alles. Luther rühmte von seiner Lehre gar sehr, daß sie so nachdrücklich den Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärfe, wodurch sie sich wesentlich unterschied und lossagte von den fanatischen Predigern des Bauernkriegs. Für welch' schreckliche Sünde er den Aufruhr hielt, ist aus seinen Schriften gegen die Bauern zu ersehen, wo er denselben für den ärgsten Frevel erklärte, weil er nicht gegen einzelne Gesetze sich versündige, wie andere Verbrechen, sondern die bestehende gesetzliche Ordnung selbst angreife und die Einrichtung Gottes umstürzen wolle. Einige Stellen aus Luther's Schrift: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey? welche er im Jahr 1523 aus der Veranlassung geschrieben hatte, daß viele Fürsten ihren Unterthanen geboten, die Schriften Luther's und seine Bibelübersetzung auszuliefern, werden seine Ansicht am besten schildern. Die Schrift ist dem Herzog Johann von Sachsen gewidmet, und in dem Vorwort als Zweck angegeben: die Fürsten und weltliche Obrigkeit also zu unterrichten, daß sie Christen, und Christus ein Herr bleiben sollten. — Sein Büchlein an

daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins, und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnade über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jes. 3. Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Maulaffen sollen ihre Herren seyn. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösch müssen Störch haben."

Dann kommt er auf die Ketzer zu reden: „Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt nehmen, es gehört ein andrer Griff dazu und ist ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken." — „Willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen. Daß du sie vor allen Dingen aus den Herzen reissest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken." Daher aber komme das Verderben, daß die Geistlichen weltlich und die weltlichen Fürsten auch geistlich regieren wollen. Aber dieß Unwesen könne nicht dauern: „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht Eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Lieben Fürsten und Freunde: da wisset Euch nach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten, da Ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum laßt Eure Frevel und Gewalt, und denkt, daß Ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den

es doch haben will, muß und soll, und Ihr's nicht wehren werdet." Im dritten Theil entwirft Luther das Bild eines klugen und frommen Fürsten. „Ein Fürst muß mit Furcht fahren, und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen, und bitten um rechten Verstand über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten fürzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt seyn in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln. Auf's erste muß er ansehen seine Unterthanen und sein Herz recht schicken, das thut er aber denn, wenn er alle seine Sinne dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienstlich sey, und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen wie mir's gefällt, sondern also: ich bin des Lands und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nützlich und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden. Und wie Christus gekommen ist, und mir gedienet hat, also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amte, sie schützen, verhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutz davon haben und nicht ich. — So sprichst Du denn: Wer wollte dann Fürst seyn? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste seyn auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust

kommen gesponnene und wankende Urtheile.“ Er giebt nun ein Beispiel, wie der Herzog Karl von Burgund unabhängig von geschriebnen Gesetzen ein gar treffliches Urtheil gesprochen, und sagt darüber: „Siehe ein solch Urtheil hätt' ihm kein Pabst, kein Jurist noch kein Buch geben mögen, sondern es ist aus freier Vernunft über aller Bücher Recht gesprungen, so fein, daß es Jedermann billigen muß und bei sich selbst findet im Herzen geschrieben, daß also Recht sey. Darum sollt' man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.“ Auch sprach sich Luther in dieser Schrift und noch weitläufiger in einer andern über das Recht der Obrigkeit, Krieg zu führen, und die Verpflichtung der Unterthanen, ihr in den Krieg zu folgen, aus. Diese andre Schrift ist ein Bedenken an den Ritter Assa von Kram: Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stand seyn können? Als Zweck davon giebt er selbst in der Zuschrift an: „Auf daß so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen gerathen werde, und die Ruchlosen bessern Unterricht überkommen, hab' ich Eure Bitte bewilliget und dieß Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem, wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten, sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen, da ist auch ein großer Muth und keckes Herz. Wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und

Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt. Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche tollkühne Waghälse heissen, mit denen gehet alles plumpweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böse Gewissen haben, so gehet es solchem rohem Vieh mit, weil sie im Haufen sind.“

„Auf's erste ist der Unterschied fürzunehmen, daß ein ander Ding ist, Amt und Person, oder Werk und Thäter, denn es kann wohl Amt oder Werk gut und recht seyn an ihm selber, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder Thäter nicht gut und recht ist, oder treibts nicht recht. So ist's mit dem Kriegsstand, Amt oder Werk, das an ihm selbst recht und göttlich ist; aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch sey, die dazu gehöre und rechtschaffen sey. Auf's andre beding ich hie, daß ich auf dießmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die für Gott fromme Personen macht; denn dasselbige thut allein der Glaube an Jesum Christum. Auf's dritte von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sey, gedenke ich hie auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwerdt und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich

Obrigkeit durch eine andre bestrafen, „daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässet mit Freuden und Frieden bös seyn, er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her, und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume.“ Er erzählt dann ein paar Fabeln, von der Wittwe, welche für langes Leben ihres tyrannischen Fürsten betete, weil immer ein ärgerer nachgekommen; und eine andre verwandten Sinnes, und folgert daraus: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leicht geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich — warum? Es stehet nicht in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er aber ein Andres haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln.“

„Ja sprichst Du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach fürgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen; wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel? Hie antworte ich: es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er soll fromm seyn und er gelobts auch zu thun: wohlan, wenn nun solcher König deren keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, sollst Du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Es müßte ja hie zwischen Euch eine andre Obrigkeit kommen, die Euch beide verhörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst Du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: die Rache ist mein! Und weil es hie eben trifft das Exempel mit dem König zu Dänemark, den die von Lübeck und die Seestädte sammt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu sagen, um derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierin haben, ob etliche sich möchten baß besinnen und erkennen. Wohlan, es sey allerdings so: der König ist ungerecht für Gott und der Welt, und das Recht stehet ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite, das ist ein Stück für sich. Ueber dieses ist nun das andre Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren, als Richter und Oberherren des Königs, und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hie gehet nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache für Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht, oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar worden; sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe Euch befohlen zu thun? Hab' ich's Euch befohlen, oder der Kaiser oder Ober-

herr? So leget Briefe und Siegel auf, und beweiset es! Können sie das thun, so stehen sie wohl, wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührischen Gottesdiebe, die Ihr mir in mein Amt greift und aus Frevel Euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seyd schuldig göttlicher Majestät Beleidigung!" — „Zwar die Lübecker möchten sich hiemit behelfen, daß sie nicht des Königs Unterthanen, sondern als Feind mit Feind und Gleiche mit Gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen, als Unterthanen, haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Gebot gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, und sich mit denselben fremder Sünde beladen." Was er von diesem Verhältniß und Pflicht der Unterthanen geschrieben, bemerkt Luther, gelte aber nicht blos den Bauern, sondern auch allen Edeln, Herren, Grafen und Fürsten, die noch unter einem Höheren stehen. „Denn diese alle haben auch Oberherrn und sind Unterpersonen eines Andern. Und wie man einem aufrührischen Bauern den Kopf abschlägt, so soll man einem aufrührischen Edelmann, Grafen, Fürsten auch den Kopf abschlagen, Einem wie dem Andern, so geschieht Niemand Unrecht."

Den zweiten Fall, den Krieg Gleicher gegen Gleiche betreffend, verwahrt er sich zuvörderst dagegen, als billigte er je einen Angriffskrieg: „Wer Krieg anfähet, der ist unrecht, und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zuckt. Laß dir das gesagt seyn, daß Du weit von einander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Noth zu

kriegen." — „Laßt Euch sagen, liebe Herren, hütet Euch für Krieg, es sey denn, daß Ihr wehren und schützen müßt, und Euer aufgelegtes Amt Euch zwinget zu kriegen. Alsdenn so laßt's gehen und hauet drein, seyd denn Männer und beweiset Euren Harnisch, da gilt's denn nicht mit Gedanken kriegen. Ursach ist die: ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig die Seinen zu schützen und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er sein Schwerdt." — „Unvernünftige Fürsten fangen aus Muthwillen um einer tauben Nuß willen Krieg an, aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind." — „Ob seine Feinde und Nachbarn scharren und zechen, viel böser Worte fahren lassen, so denket er: Narren waschen allzeit mehr denn Weise; es gehen viel Worte in einen Sack und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fraget er nicht viel darnach, bis er siehet, daß man seine Unterthanen angreift oder findet das Messer gezuckt mit der That, so wehret er denn, so viel er kann, soll und muß." — „Ein Kriegsmann aber soll vor Gott demüthig und verzagt seyn, wider die Menschen aber keck, frei und trotzig. Im dritten Fall darf die Oberperson die Widerspenstigen und Aufrührischen bekriegen." — Endlich spricht sich Luther noch aus über die Verpflichtung der Unterthanen, dem Herrn in den Krieg zu folgen, über die Rechtmäßigkeit des Soldes, über den Aberglauben unter dem Kriegsvolk u. dgl. Nur dann solle man dem Herrn nicht in den Krieg folgen, wenn man gewiß wisse, daß

seine Sache unrecht sey. — Von diesem Büchlein, wird berichtet, sey auch ein Exemplar, aber ohne Luther's Namen, dem Herzog Georg in die Hand gekommen; dieser habe es gegen den Maler Lukas Kranach über die Maaßen gelobt und gesagt: das ist so gut und besser als es der Luther nimmermehr machen könnt. Aber der Maler besah es und sagte: Gnädiger Herr, das Büchlein hat der Luther gemacht, und zeigte ihm sein Exemplar mit Luther's vorgedrucktem Namen. Der Herzog ward darüber zornig, fluchte und sagte: Ist's doch schade, daß ein solcher heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen!

An dieß mag sich anschließen, was Luther über den Krieg mit den Türken schrieb und rieth. Diese standen eben damals in der Blüthe ihrer Macht unter gewaltigen und kriegerischen Sultanen. Hart bedrängten sie Ungarn, dessen König Ludwig im August 1526, während man zu Speier über die Türkenhülfe berieth, von denselben bei Mohacz geschlagen und getödtet wurde. Hierauf kam die Krone von Ungarn an Ferdinand, den Bruder des Kaisers, dem aber damit eine schwere Last von Kämpfen und Unruhen zuwuchs. Jedoch lag in seiner Verwandtschaft mit dem Kaiser auch ein Grund, die deutschen Stände nachdrücklicher zum Beistand aufzufordern. Im Jahr 1529 überzog Soliman, welcher das letztemal freiwillig umgekehrt war, Ungarn von neuem, unterwarf es sich, drang in Oestreich vor, und stand im September vor Wien. Im Oktober jedoch gab er, mehr vom Hunger als von den saumseligen Deutschen genöthigt, die Belagerung der tapfer vertheidigten Stadt auf.

Die von den Türken drohende Gefahr war damals in der That nicht gering. Das kräftige, kampflustige, durch beständige Kriegszüge geübte Volk war den mühsam zusammengebrachten Heeren, bei welchen gerade das Ritterthum nach und nach ausgieng, ohne daß eine höhere Taktik diesen Mangel vergütet hätte, in allem Uebrigen wohl so ziemlich gewachsen, und an Zahl ungeheuer überlegen. Mehr die Planlosigkeit der Türken, als die Klugheit und Tapferkeit der Deutschen rettete die Letzteren. Alles zitterte vor ihnen, und auch Luther sah sich veranlaßt, sich über dieselben und die gegen sie zu ergreifenden Maaßregeln auszusprechen. Früher hatte er seine Meinung dahin abgegeben: man dürfe denselben, als einer Strafe Gottes, nicht widerstehen. Dieser Satz Luther's war seinen Feinden gar willkommen gewesen als ein solcher, dessen Falschheit Jedem einleuchten müsse, und es hatte der Pabst Leo auch nicht ermangelt, denselben förmlich mit den andern als ketzerisch bezeichneten, zu verdammen. Um seine Ansicht genauer zu entwickeln, schrieb er im Jahr 1528 eine Schrift vom Krieg wider die Türken, welche er dem Landgrafen Philipp widmete. In der Zuschrift erwähnt er: schon vor fünf Jahren sey er aufgefordert worden, davon zu schreiben, und jetzt finde er sich um so mehr dazu bewogen, als etliche ungeschickte Prediger dem Pöbel einbilden, man solle und müsse nicht wider den Türken kriegen, etliche auch, es

schändlichen Lehren und Leben er ein Bild entwirft. Durch solche geistliche Vorbereitung müsse man den Feind, den Teufel, zuvor schlagen. Unter seiner gräßlichen Schilderung der Türken findet sich aber doch folgendes: „Daß man aber sagt, wie die Türken unter einander treu und freundlich sind, und die Wahrheit zu sagen sich befleißigen, das will ich gerne glauben, und halte, daß sie wohl noch mehr guter, feiner Tugend an sich haben. Es ist kein Mensch so arg, er hat etwas Gutes an sich. Es hat zuweilen ein Freiweib solche gute Art an sich, als sonst kaum zehen ehrliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein schöner Engel seyn.“ — „Dieser Mann (Christianus) soll nicht leiblich mit den Türken streiten, wie der Pabst und die Seinen lehren, noch ihm mit der Faust widerstreben, sondern den Türken erkennen für Gottes Ruthen und Zorn, welche den Christen entweder zu leiden ist, so Gott ihre Sünde heimsucht, oder allein mit Buße, Weinen und Gebet wider ihn fechten und verjagen müssen. Wer diesen Rath verachtet, der verachte immerhin; ich will zusehen, was er dem Türken wolle abbrechen.“

„Der andere Mann, so wider die Türken zu streiten gebühret, ist Kaiser Karolus, oder wer Kaiser ist; denn der Türke greift seine Unterthanen und sein Kaiserthum an; welcher schuldig ist, die Seinen zu vertheidigen, als eine ordentliche Obrigkeit von Gott gesetzt.“ Die einzelnen Fürsten und Könige seyen zu schwach; darum sollen sich Alle unter des Kaisers Panier sammeln. Da könne jeglicher sein Gewissen sichern, daß er

gewißlich im Gehorsam göttlicher Obrigkeit gehe, und seelig sterben. Aber der Kaiser dürfe nichts anderes suchen, als das Werk und Schuldigkeit seines Amts, seine Unterthanen zu schützen, nicht Ruhm und Schätze, Mehrung des Lands oder Befriedigung seiner Rachgier. Keineswegs dürfe er den Krieg unternehmen, in der Eigenschaft, als Haupt der Christenheit oder Beschirmer des Evangeliums, was er ja nicht sey, oder in der Absicht, die Unglaubigen zu vertilgen, denn da müßte er mit dem Pabst und den Bischöfen anfangen. Niemand habe bisher sich mit rechtem Ernst der Sache angenommen und sich seiner Pflicht erinnert. „Ihr haltet,“ redet er die Herren an, „Euer Amt für einen Scherz und Schimpf, gerade als wäre es eine Mummerei von Fastnacht. Denn da lasset Ihr Eure Unterthanen, so Euch von Gott befohlen sind, vom Türken so jämmerlich plagen, wegführen, schänden, plündern, würgen und verkaufen. Meinet Ihr nicht, Gott werde von Euern Händen fordern alle Eure Unterthanen, die Ihr so schändlich verlassen und Ihr dieweil getanzt, geprasset, gepranget und gespielt habt? Denn wo Ihr's mit Ernst glaubtet, daß Ihr von Gott gesetzt und geordnet wäret zu Kaiser und Fürsten, Ihr würdet des Bankettens und Haderns um das hohe Sitzen und andre unnütze Pracht eine Weile lassen und treulich rathschlagen, wie Ihr Euer Gewissen errettet von alle dem Blut und Jammer Eurer Unterthanen, so der Türk an ihnen begehet. Denn wie kann Gott oder ein gottseeliges Herz anders von Euch denken, denn daß Ihr frei-

leichter Schlacht und schändlich Blutvergießen doch gewinnen soll, wie es geschah in Hungarn mit König Ludwigen, denn wider den Türken kriegen ist nicht als wider den König von Frankreich, Venediger oder Pabst kriegen; er ist ein andrer Kriegsmann. Er hat Volks und Gelds die Menge; er hat den Soldan zweimal nacheinander geschlagen, da hat Volk zugehört. Lieber, sein Volk sitzt täglich in der Rüstung, daß er bei drei oder vierhunderttausend Mann kann bald zusammenbringen; wenn man ihm ein hunderttausend Mann abschläget, so ist er bald wieder da mit soviel Mann und hat doch den Nachdruck. Das sage ich nicht darum, daß ich wollt die Könige und Fürsten abschrecken vom Streit wider den Türken, sondern daß ich sie vermahne, weislich und mit Ernst sich dazu rüsten und nicht so kindisch und schläfrig die Sachen angreifen. Dieser Ernst wäre aber der, wenn unsere Könige und Fürsten ihre Sachen dieweil auf ein Knäuel wänden und hierin beide Kopf und Herz, Hände und Füße zusammen thäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusetzen hätte und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehen; gestern den König von Hungarn, heute den König zu Pohlen, morgen den König zu Böheim, bis sie der Türke einen nach dem andern auffreffe und nichts damit ausgericht würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert und unnützlich Blut vergeußt. Denn wo unsre Könige und Fürsten einträchtiglich einander

beiständen und hälfen, dazu der Christenmann auch für sie betet, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn, der Türke sollte sein Toben lassen und einen Mann an Kaiser Carl finden, der ihm gewachsen wäre. Wo aber nicht, sondern sollte also gehen und stehen, wie es jetzt gehet und stehet, daß keiner mit dem andern eins, noch untereinander treu, ein Jeglicher für sich ein Mann seyn will, oder mit einem Bettelsreuterdienst zu Felde zeucht, muß ich's geschehen lassen; will auch zwar gern helfen beten, aber ein schwach Gebet wirds seyn, denn ich zumal wenig Glaubens drinnen haben kann, daß erhört werde, weil man so kindisch, vermessentlich und unvorsichtig solche große Sachen vornimmt."

Im Jahre 1529 erließ Luther seine Heerpredigt wider den Türken. Zwar habe er in der frühern Schrift genugsamen Unterricht darüber gegeben, aber „er habe bei seinen lieben Deutschen die Gnade, daß sie ihm weder glauben noch zuhören, bis daß sie zu lange harren und der Glaube ihnen in die Hand komme, und weder Hülfe noch Rath sey." — „Niemand wollte glauben was ich vom Türken schrieb, bis daß wir's nun mit so großem Jammer erfahren und so viel tausend Menschen in so wenig Tagen erwürget und weggeführt gesehen haben, das wollten wir haben. Und hätte Gott nicht so wunderlich und so unversehens uns geholfen, so sollten wir erst einen rechten Jammer in deutschen Landen erfahren haben. Und kenne ich recht meine lieben Deutschen, die vollen Säu, so sollen sie wohl ihrer Weise nach sich wiederum niedersetzen und mit gutem

und Erbprinz Luther'n nicht minder hochschätzte und begünstigte. Ausser diesem waren noch andre Fürsten Luther'n sehr gewogen, wie der Markgraf Georg von Brandenburg und der durch Thatkraft und politische Einsicht, wie auch durch seine Macht ausgezeichnete Landgraf Philipp von Hessen. Der letztere hatte sich seit 1525 offen für die evangelische Lehre erklärt, und die Reformation mit Umsicht und Mäßigung in seinen Landen eingeführt. — Es ist Luther'n schon zum Vorwurf gemacht worden, daß er sich so sehr an die Fürsten angeschlossen und die Reformation so gar zur Sache der Fürsten gemacht, und ihnen am Ende die meisten Vortheile derselben zugewendet habe. Aber gewiß ist, daß Luther's heissester Wunsch war, die Reformation in ganz Deutschland eingeführt zu sehen, zum Frommen und Heil aller Stände, was aber durch den Kaiser und geistliche und weltliche Fürsten gehindert wurde. Diejenigen Fürsten, welche sie begünstigten, wurden nicht von Luther darum angegangen, sondern sie suchten ihn auf, und natürlich war es, daß er sie nicht abwies, da sie doch der bedrängten Lehre einen Anhalt geben konnten. Daß aber von den Fürsten der Schutz derselben ausgehen mußte, das lag in den Verhältnissen Deutschlands, die man deßhalb anklagen mag, nicht in Luther's Vorliebe für die Herren. Und an wen hätte Luther sich anschließen und halten sollen, als an seine Landesherrn, die ihn gewähren ließen und nach seinem Sinn handelten? Mit dem Adel oder mit den Bauern gemeine Sache zu machen, verboten

ihm seine religiös-politischen Ueberzeugungen, in welchen er sich durch den unglücklichen Ausgang jener Versuche noch bestärkt fand. Ob Luther die Fürsten durch Vortheile, die aus der Reformation ihnen erwuchsen, habe gewinnen wollen, wird man später zu beurtheilen Gelegenheit finden. Das aber darf man als ausgemachte Sache betrachten, daß Luther nicht aus demüthiger Unterwürfigkeit und angebornem Respekt vor den Hochgebornen sich den Fürsten anschloß, ihren Interessen schmeichelte und ihre Wünsche erfüllte; er ließ sie, wo es Gelegenheit gab, die volle Sprache der Wahrheit hören, und eher dürfte die Annahme Grund haben, daß er durch die Bereitwilligkeit, womit manche der Fürsten auf seine Stimme horchten, nachgerade etwas verwöhnt, und in einer Gewaltthätigkeit der Ansichten befestigt wurde, welche ohnehin in seinem Naturell und Temperament gegründet war. Der unbeugsame Reformator hat nie darein gewilligt, einem Fürsten zu lieb auch nur den kleinsten Artikel seiner religiösen Ueberzeugungen aufzuopfern oder umzuformen.*)

Die wichtigste immer wiederkehrende, und bis zum Ende von Luther's Leben noch nicht erledigte politische Frage war die: wie sich die Fürsten gegen den Kaiser zu verhalten hätten, hinsichtlich der Religionssache? und ob sie sich im Nothfall gegen ihn wehren dürfen?

Die Eigenthümlichkeit der deutschen Reichsverfassung erschwerte die Anwendung von Grundsätzen, welche in Luther's Seele, als auf die Schrift gegründet, un-

*) Ein Fall anscheinender Nachgiebigkeit wird später beleuchtet werden.

Luther und Erasmus.

Eine Zusammenstellung dieser beiden berühmten Zeitgenossen wird theils auf die Eigenthümlichkeit beider Männer ein helles Licht werfen, theils ist sie auch veranlaßt durch die Berührungen, in welche beide mit einander kamen. Desiderius Erasmus von Rotterdam, im Jahr 1467 geboren, in seiner Jugend wie Luther, aber gegen seinen Willen und Neigung Mönch, und daher erfahrner Kenner dieses Standes, später vom Pabst seiner Gelübde entbunden, durch viele Reisen in Italien, Frankreich, England gebildet, von den größten Fürsten mit Anerbietungen, Gnaden und Ehren überhäuft, vom Pabst geschmeichelt, wohl der gelehrteste Deutsche seiner Zeit, einer der Wiedererwecker der classischen Literatur, fruchtbarer und geschmackvoller Schriftsteller — war er einer der einflußreichsten und bedeutendsten Männer jener Zeit. Es konnte nicht fehlen, daß er auch in irgend ein Verhältniß zum Reformationswerke Luther's trat, und in dieser Beziehung darf

ihm vorerst das Lob nicht versagt werden, daß er demselben, wiewohl unbewußt, kräftig und erfolgreich vorgearbeitet hatte, theils durch seine eignen Studien in der alten Litteratur, wodurch er auch Andre anregte, und für eine neue Behandlung der Theologie, in einer von der Scholastik abweichenden Form, tüchtigen Grund legte, theils durch seine theologischen Arbeiten, wo besonders seine vom Pabst Leo belobte Ausgabe und lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments zu nennen ist, theils und vornämlich durch seine glücklichen, witzigen und tief einschneidenden Angriffe auf das Verderben, die Unwissenheit und Rohheit der Mönche. Sieht man nur auf den Haß, welchen die niedre Geistlichkeit und besonders die Mönche gegen ihn hegten und auf einzelne Aussprüche: wie z. B. Erasmus habe das Ey gelegt und Luther es ausgebrütet, so könnte man sich versucht fühlen, ihm einen viel größern Theil an der Reformation zuzuschreiben, als ihm wirklich gebührt. Freilich meinten Manche, er habe mit seinen bittern Spöttereien und Witzen mehr der Kirche geschadet, als Luther mit seinem Eifer; aber die Wirkung von jenen wäre doch wohl eine vorübergehende geblieben, wie schmerzlich sie auch trafen. Untersucht man genauer, gegen welche Seite des Mönchswesens die Feindseligkeit des Erasmus hauptsächlich gerichtet war, so muß man gestehen, daß ihn weniger der Mangel an ächter Religiosität und Sittlichkeit, wiewohl er auch darüber klagt, als die tiefe Unwissenheit und die Rohheit der Sitten aufbrachte, und auch die Art seiner Bekämpfung, mit den Waffen

des Witzes, zeugt davon, daß es ihm nicht so sehr Anliegen des Gemüths, als seinem Verstand und Geist ein Aergerniß war. Sein Freund Hutten führte zwar auch diese Waffen, aber dieser loderte auch oft in einen flammenden Zorn edler Begeisterung auf, wovon Erasmus bei seiner kälteren Natur nicht ergriffen wurde. Obgleich nichts weniger als unempfänglich für den Beifall, die Gnaden und Ehrenbezeugungen der Großen, war Erasmus doch zu sehr ein Freund der Unabhängigkeit, als daß er sich hätte je durch Annahme von Aemtern und Diensten binden lassen mögen; nur für kürzere Zeiten übernahm er, so lange es ihm seine Vermögensumstände geboten, den Unterricht oder Anleitung reicher und vornehmer junger Männer u. dgl. Als ihm aber seine Pensionen, die er von verschiedenen Seiten bezog, und die Früchte seines Fleißes ein hinlängliches Einkommen sicherten, lebte er ganz seinen litterarischen Neigungen, und lehnte auch die freigebigen Anerbietungen des Pabstes ab. Aber ebenso wie er sich nicht in den Dienst der Fürsten begeben mochte, so fühlte er sich auch abgeneigt, in der Art wie Luther, sich völlig in den Dienst der Wahrheit zu begeben, und einer Ueberzeugung alle seine Kräfte zu weihen und zu opfern; auch in Beziehung auf die Reformation wollte er unabhängig und ungebunden bleiben, obgleich er ihr eine freundliche und ermunternde Begrüßung nicht versagen konnte. Im Jahr 1518 gestand er selbst, daß er Luther'n anfangs zu wenig Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, und äusserte sich

später mit Wohlgefallen über dessen Beginnen, wobei er nur die allzu heftige Weise und die Feindseligkeit gegen den Pabst mißbilligte. In einem Schreiben an den Churfürsten Albrecht von Mainz, worin er sich für einen goldnen Becher bedankte, sprach er sich auch über Luther aus; er kenne Luther'n und seine Schriften und Lehren nicht, sehe aber, daß die rechtschaffensten Leute am wenigsten dawider eingenommen seyen. Er gehöre nicht zu seinen Anhängern und halte für schwierig, ein Urtheil über ihn zu fällen. „Er ist immerhin ein Mann, aus dem helle Funken einer evangelischen Frömmigkeit hervorleuchten, der daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, vieles für Christi Lehre thun kann.“ Die Sätze Luthers findet er nicht so bedenklich oder gar verdammenswerth, und der Zorn und die Wuth der abergläubischen und unwissenden Gegner Luthers sey nur deßhalb so groß, weil solche Männer zur Wiedererweckung der schönen Wissenschaften mitwirken. — Diesen Brief jedoch, welchen Hutten übergeben sollte, ließ dieser im Druck erscheinen, und setzte statt Luther „unser Luther,“ in der Meinung, dadurch den Erasmus zum entschiedenen Uebertritt zu nöthigen. Dieser gewaltthätige Schritt schadete zwar dem Erasmus ungemein, bewog ihn aber nicht sich Luther'n mehr zu nähern, sondern gab ihm nur Anlaß, immer und überall seine Rechtfertigung vor den Papisten zu versuchen, und sich vom Verdacht der Theilnahme an Luthers Sache zu reinigen. Dennoch war das Urtheil, das Erasmus schriftlich und mündlich über Luther'n gegen den Churfürsten

von Sachsen fällte, sehr gewichtig und nützlich für den Reformator. In einem Schreiben im Jahr 1519 klagte er über die Anfechtungen, welche Luther erleiden müsse. Derselbe sey ihm fremd und er habe seine Schriften nur stückweise gelesen, könne sie daher weder verwerfen noch vertheidigen. „Das ist aber ohne Zweifel wahr, wer um sein Leben und Wandel weiß, wirds nicht leichtlich tadeln. Denn er vor allem Argwohn des Geitzes und Ehrgeitzigkeit wohl sicher ist, und seiner Unschuld halben auch bei den Heiden wohl Gunst fände. Der besten und fürnehmsten Stücke eines christlichen Lebens ist das eines, solchen Wandel und Leben führen, daß man's nicht leichtlich schelten noch tadeln kann. So das bei Einem gefunden wird, der kann nicht leichtlich einiger Ketzerei halben verdächtig seyn.“ Dieser Schluß von der Unbescholtenheit eines Mannes, auf die Richtigkeit von Beschuldigung der Ketzerei ist für Erasmus charakteristisch; Luther hätte ihn wohl nicht gemacht.

Mündlich aber legte er vor demselben Fürsten im Jahre 1520 zu Cölln das berühmte Zeugniß über Luther ab, daß er nur die zwei Verbrechen begangen habe, dem Pabst an die Krone und den Mönchen an den Bauch zu greifen. Diesem fügte er hinzu, daß Luther den Ablaß und andre Mißbräuche mit Recht angegriffen habe, und auch zu loben sey, daß er der Scholastik entgegentrete. Doch sey er zu hitzig und heftig im Streit, denn die Sache des Evangeliums müsse auch im Geist desselben getrieben werden. Es sey jetzt kein andres Mittel mehr übrig, als die Sache sobald als möglich

durch einige kluge, angesehene und unverdächtige Männer beizulegen. Auf Spalatins Bitten setzte er seine Meinung auch schriftlich auf: nicht Luthers Sätze, wohl aber die harte Bulle des Pabsts habe die frömmsten und besten Menschen verletzt, Luther sey zwar verdammt, aber nicht widerlegt; dem Pabst sey mehr an seinem als an Christi Ruhm gelegen, und der Kaiser sollte den Antritt seiner Regierung nicht durch harte Maaßregeln beflecken. — Als er diese Schrift übergeben, befiel ihn hernach große Angst wegen der möglichen Folgen; er forderte sie zurück, aber dennoch erschien sie nach kurzer Zeit im Druck. Nicht lange vorher hatte er sich gegen den Pabst zu rechtfertigen gesucht und erklärt, daß er Luthers Lehrsätze nicht vertheidige, sie aber auch noch nicht widerlegt habe, theils weil er Luthers Schriften vieler anderer Arbeiten wegen nicht gelesen, theils weil es ihm an Gelehrsamkeit und Scharfsinn fehle, theils um den theologischen Fakultäten nicht vorzugreifen, und endlich weil ihn auch noch Niemand dazu aufgefordert. Doch erklärte er, daß ihm Luther zur Bibelerklärung nach der Weise der Alten Fähigkeiten zu besitzen scheine und daß ihm das bisherige Verfahren gegen denselben nicht gefalle, weil es auf die Theologen kein gutes Licht werfe. Der Pabst gab sich mit dieser Entschuldigung zufrieden, und munterte ihn auf, seine Talente zur Bekämpfung der lutherischen Lehre zu benützen. — Der Eifer und die Entschlossenheit Luthers und der rasche Gang, den sein Werk nahm, übermannten aber bald den vorsichtigeren Erasmus so sehr, daß er ausrief: ein böse

Dämon hat sich Luthers bemächtigt! Wer kann ferner mit ihm seyn? und, wie er sich hiemit von ihm lossagte, so auch auf die Hoffnung, Frieden zu stiften, verzichtete.

Haben wir so die anfänglichen Gesinnungen des Erasmus gegen Luther erfahren, so sind nun auch die Gesinnungen Luthers gegen Erasmus zu betrachten und dann ihre persönlichen freundlichen und feindlichen Berührungen.

Im Jahr 1516 bezeichnete er in einem Schreiben an Spalatin einige Anstände, welche er über Erklärungen des Erasmus vom Römerbrief hatte, und bat jenen, den Erasmus davon in Kenntniß zu setzen, wie die Pflicht eines Freundes und Christen sey; dabei sprach er die Hoffnung und den Wunsch aus, daß des Erasmus Ansehen recht groß werden möchte. Im folgenden Jahr schrieb er an Johann Lange: Ich lese unsern Erasmus, aber von Tag zu Tag entfällt mir mehr mein Vertrauen zu ihm; zwar gefällt mir wohl, daß er sowohl Mönche als Priester eben so standhaft als gelehrt zurechtweist und sie einer eingewurzelten und schlafsüchtigen Unwissenheit beschuldigt; aber ich fürchte, er treibe Christum und die Gnade Gottes zu wenig, in welcher er gar unwissend ist. Das Menschliche ist in ihm gewaltiger als das Göttliche. Obgleich ich ungern ihn urtheile, thue ich es doch, damit ich Dich warne, damit Du nicht alles leseſt, ja aufnehmest ohne Urtheil. Denn es sind jetzt fährliche Zeiten und ich sehe wohl, daß Einer deßhalb noch kein wahrhaft weiser Christ ist, weil er ein Grieche oder Hebräer ist. Doch halte ich

dieß Urtheil mit Eifer geheim, damit ich nicht die Meinung seiner Neider bestärke. Vielleicht giebt ihm der Herr seiner Zeit auch das Verständniß.“ Ehe er seine Erklärung des Briefs an die Galater herausgab, schrieb er: er wollte gern vorher den Commentar des Erasmus abwarten, des gründlichsten Theologen, der über alle Anfechtungen triumphire; er werde es doch nicht ewig anstehen lassen. Als Erasmus aber in dem Grad kühler und zurückhaltender wurde, als Luthers Eifer sich entzündete, mußte freilich ein gespanntes Verhältniß eintreten, und Luther sprach sich in seiner Art ziemlich heftig über den Erasmus aus; doch wünschte er, wie man unten sehen wird, keinen öffentlichen Streit mit demselben. Aber dieser brach endlich, nach vielen vorausgegangnen Reitzungen und Neckereien auf beiden Seiten doch aus; Briefe Luthers über Erasmus waren gedruckt worden, und Luther selbst hatte in seiner Schrift gegen den König von England seinen Verdacht geäußert, Erasmus möchte wohl der Verfasser des königlichen Machwerks seyn. Als ein Vorzeichen des nahen Ausbruchs kann man einen Brief Luthers an Hausmann betrachten, wenn er schreibt: „Was du übrigens von mir begehrst, ich solle mich nicht gegen den Erasmus ereifern, ist gewährt, eh es verlangt worden ist. Mir ist unlieb gewesen, daß Hutten den Streit angefangen, aber noch unlieber, wie Erasmus sich entschuldigt. Wenn das heißen soll mit dem Schwamm abwischen, so frage ich, was heißt lästern und schimpfen? Erasmus hofft vergebens, mit seiner Rhetorik alle Geister zu bethören.“

Ich rede von solchen, welche die Wissenschaft gehörig zu schätzen wissen, denn ich bin sehr erfreut, daß Ihr unter andern Gnadengaben Christi auch diese habt, daß Ihr vielen nicht gefallet, woran ich die Gabe des gnädigen Gottes, von den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege. Ich handle aber recht thörlich, daß ich der Unbekannte den Unbekannten, Euch als einen so großen Mann mit so ungewaschnen Händen ohne alle achtungsvolle und ehrerbietige Vorrede wie einen meiner vertrautesten Freunde angehe. Allein Ihr werdet dieses nach Eurer Leutseligkeit, entweder meiner Liebe oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten, maßen ich, der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zubringen müssen, nicht so viel gelernt, daß ich hätte können mit einem gelehrten Mann einen Briefwechsel anfangen, sonst würde ich Euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Briefen beschwert und nicht gestattet haben, daß Ihr immerhin nur allein in meiner Kammer das Wort führet. Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn Fabricio Capitone verstanden habe, mein Name wäre durch den unnützen Ablaßhandel Euch bekannt geworden, als auch aus der neuesten Vorrede zu Eurem Handbuch ersehen, daß Euch mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden, sondern auch ganz angenehm gewesen sey, so muß ich in diesem, obwohl in schlechtem Latein geschriebenen Brief Euren trefflichen Geist als solchen, der meine und aller Andern Erkenntniß mehret, anerkennen, und wiewohl ich weiß, daß Ihr Euch wenig daraus machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe und

Dankbarkeit Euch darlege, als dem es schon genug ist, wenn nur das Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe gegen Euch entbrannt ist, so leidet es doch weder die Schaam noch das Gewissen, daß ich Euch nicht auch mit Worten sollte danken, vornehmlich weil auch mein Name bekannt zu werden angefangen hat, damit nicht Jemand mein Stillschweigen übel auslege und denke, es stecke nichts Gutes dahinter. Dennoch, lieber Herr Erasme, nehmet, wo es Euch anders also gefället, einen Bruder in Christo in Eure Freundschaft auf, der Euch ergeben ist und Euch herzlich liebt; übrigens aber nach seiner Unwissenheit nichts anders verdiente, als daß er im Winkel verborgen und Niemand unter der Sonnen bekannt wäre, welches ich allzeit, als meiner Schwachheit wohl bewußt, gewünscht. Ich weiß aber nicht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelaufen, daß ich nunmehr zu meiner großen Beschämung muß meine Schande und fatale Unwissenheit auch vor den gelehrtesten Leuten aufgedeckt sehen — — der Herr Jesus selbst erhalte Euch, bester Herr Erasme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab fast viele Worte gemacht, allein ich denke, man müßte nicht immerfort gelehrte Briefe lesen, sondern zuweilen auch mit den Schwachen schwach seyn und Geduld tragen.“

Auf dieses überaus bescheidene Schreiben antwortete Erasmus freundlich und mittheilend, erklärte aber zugleich, daß er sich nicht mit in den Streit hineinstürzen wolle und giebt den Rath, mit besonnener Mäßigung zu verfahren, durch welche mehr als durch leiden-

rigkeit beschuldigen. Was soll ich aber nunmehr anfangen?“ Er wünscht Mittler seyn zu können und die Seinigen zu überzeugen, daß „für uns wenig Gefahr zu befürchten ist, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns stritte, viel weniger, wenn er uns etwan einmal nur schimpft und schmähet.“ Sie sollten ihn als einen unschädlichen, betagten Mann mit Frieden im Herrn entschlafen lassen. Aber auch Erasmus möge die Schwachheit derer schonen, welche immer noch im Wahne stehen, daß, von ihm gebissen zu werden, ärger sey als von allen Papisten zermalmt werden, „das sey von mir, hochgeliebter Herr Erasme, gesagt, zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen Euch, als der da herzlich wünscht, daß der Herr Euch einen Eurem Ansehen gemäßen Sinn verleihen wolle; und wenn er damit verzeucht, so bitte ich Euch unterdessen, daß, wenn Ihr anders nichts thun könnt, Ihr nur einen Zuschauer unsrer Tragödie abgebet, keineswegs aber mit unsern Widersachern Euch vereiniget, am allerwenigsten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider Euch nichts herausgeben will. Es ist nun einmal genug gebissen; wir müssen nun zusehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein desto erbärmlicheres Spektakel wäre, je gewisser es ist, daß kein Theil von beiden der Gottseligkeit von Herzen feind seyn, und ohne seine Hartnäckigkeit Jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindische Einfalt zu gut und gehabt Euch wohl in dem Herrn!“ Diese Sprache der mitleidigen Ueberlegenheit mußte wohl die Eitelkeit eines

Erasmus aufbringen und erbittern, der so gewohnt war, obenherunter zu reden und dessen Demuth und Bescheidenheit selbst, wie Luther richtig bemerkte, mehr ein Schautragen solcher Eigenschaft als sie selbst war.

In seiner Antwort erklärte er Luther'n, daß einige Thoren, die für denselben schrieben, jetzt es so weit gebracht haben, daß er, Erasmus, nicht mehr bloßer Zuschauer der Tragödie bleiben könne. Lange schon von Pabst, Königen und Fürsten aufgefordert, Luther'n mit Schriften zu bekämpfen, widerstand er nun diesen Ermahnungen, besonders des Königs von England, nicht länger, und ließ eine Schrift gegen Luther erscheinen, dessen Schriften er jetzt erst, nach Einholung der päbstlichen Erlaubniß, eifrig und sorgfältig gelesen hatte. Die Freude der Gegner der Reformation über seinen Entschluß war außerordentlich groß, und sie meinten, wenn er sich nur zeige, sey ihm der Sieg gewiß. Da er, ein einsichtsvoller Mann, das viele Gute der Reformation nicht verkannte, und diesem in den Weg zu treten verschmähte, so machte er sich nur an Eine Lehre Luther's, um in Betreff dieser durch Schriften und Gegenschriften die Wahrheit zu finden. Diese Lehre betraf den menschlichen Willen. Dieser Gegenstand, als nicht so ausschließlich dem Christenthum eigen, sondern einer allgemeinern und freiern Untersuchung zugänglich, sagte seiner Geistesrichtung besonders zu, und schien ihm manche Blößen an Luther darzubieten. Dieser nemlich, an den alten Kirchenlehrer Augustinus sich anschließend, gestützt auf die Aus-

sprüche der Schrift von der Uebermacht der Sünde und der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, empört auch gegen die in der katholischen Kirche herrschende hohe Schätzung der menschlichen Werke und eigner Heiligkeit, läugnete, daß der Mensch durch seinen Willen in göttlichen Dingen das Gute thun könne; frei sey der Wille nur in den weltlichen und bürgerlichen Dingen. Das wahrhaft Gute wirke nur die göttliche Gnade. — Diese Behauptungen schienen dem Erasmus ungegründet und bedenklich, und gegen sie richtete er seine Angriffe. Er habe, schrieb er, nie auf Luthers Worte geschworen, halte es auch für kein Verbrechen, sondern durch Luther's Vorgang selbst gerechtfertigt, des gefeierten Luther's Ansicht zu prüfen, gegen welchen Erasmus Manchen wie eine Mücke gegen einen Elephanten erscheine. Mißbilligend sprach er sich aus über die Heftigkeit, womit Luther seine Streitigkeiten zu führen pflegte, weil durch solches Schimpfen und Geifern nichts ausgerichtet werde, sondern allein durch ruhige Prüfung. Er finde sich von Luthers Behauptungen über den unfreien Willen nicht befriedigt, und wolle trotz seiner Kleinheit gegen den Riesen Luther sich versuchen. Erasmus, obgleich selbständiger Denker, verläugnete doch in dieser Schrift seine Anhänglichkeit an Autoritäten nicht, wenn er es so gar gefährlich findet, dem, was die Concilien, Bischöfe und Kirchenlehrer gelehrt, untreu zu werden, auf deren Uebereinstimmung und große Zahl er viel Gewicht legte. Dann machte er auf die Gefahren aufmerksam, welche eine leichtsinnige

Auffassung von Luther's Behauptungen bei dem großen Haufen nach sich ziehen müße. Wenn man sage: Gott wirke, mit Ausschließung der eigenen Freiheit, alles Gute und alles Böse im Menschen, so werden viele leichtsinnige Menschen davon Anlaß nehmen, sich der Sünde in die Arme zu werfen, weil der Widerstand durch den Willen ja doch vergeblich sey. Er rügte an Luther, daß er durch die Behauptung: im Geiste zu reden, sich eine ausschließliche Untrüglichkeit anmaße, die er nicht beweisen könne. Er geht die Stellen der Schrift durch, welche für die Freiheit des Willens sprechen, und sucht die andern, scheinbar widerstreitenden, damit zu vereinigen; der Schluß lautet so: „Wenn offenbar ist, wie viel Unstatthaftes, um nicht zu sagen Widersinniges folgen müßte, wenn einmal der freie Wille von Grund aus abgeläugnet wird; wenn klar gemacht ist, daß durch Annahme der von mir angedeuteten Ansicht nichts von dem untergeht, was Luther gottesfürchtig und christlich gelehrt hat, von der unbegränzten Liebe zu Gott, vom aufzugebenden Vertrauen auf Verdienst der eigenen Werke und Kräfte, und wie man alles Vertrauen soll auf Gott und seine eigene Verheißung setzen: so möge jetzt der Leser bei sich erwägen, ob es ihn billig dünke, daß die Meinungen so vieler Lehrer der Kirche, bestätigt durch den Beifall so vieler Jahrhunderte und Nationen, jetzt verworfen, und einige seltsame Sätze angenommen werden, derenhalb die Christenheit jetzt in Allarm gesetzt wird. Und sollte es sich so verhalten, so bekenne ich frei mei-

nes Geistes langsame Fassung, daß ich's nicht verstehen kann, da ich doch weiß, daß ich der Wahrheit nicht widerstrebe und von Herzen hold bin der ächt evangelischen Freiheit, und verabscheue, was dem Evangelium zuwider ist. Auch spiele ich hier nicht die Rolle des Richters, sondern des Streiters, und doch kann ich mit Wahrheit versichern, daß ich in meinem Disputiren diejenige Gewissenhaftigkeit beobachtet habe, die man sonst in peinlichen Sachen von den geschwornen Richtern verlangt. Auch weigre oder schäme ich, ob gleich ein alter Mann, mich nicht, von einem Jüngern zu lernen, so er mich mit evangelischer Milde Einleuchtendes lehrt. Da werde ich freilich zu hören bekommen: Erasmus lerne Christum besser kennen und gebe der menschlichen Klugheit den Abschied. — Das versteht keiner, als wer den Geist Gottes hat." — „Wenn ich jetzt noch nicht weiß, was Christus ist, so ist bisher weit vom Ziel abgeirret worden, und gerne möchte ich erfahren, welchen Geist denn gehabt haben so viele christliche Lehrer und Völker, denn es ist wahrscheinlich, daß das Volk ebenso dachte, wie die Bischöfe lehrten, schon seit 1300 Jahren, die doch jenes nicht einsahen. Ich habe das Meinige gethan. Anderer ist das Urtheil." Die Papisten jubelten über diese Schrift; der Pabst ließ ihm seine Zufriedenheit zu erkennen geben, der Kaiser wünschte ihm Glück, daß er bewirkt habe, was bisher Kaiser, Päbste, Fürsten und die gelehrtesten Männer nicht vermocht haben. Einer meinte: Luther sey dadurch nicht nur widerlegt,

sondern beschämt und vernichtet; derselbe, der Fürst von Carpi, schrieb ihm: der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, sey die Sanftmuth gegen einen rasenden und verstockten Ketzer; diese erscheine unzweckmäßig, lächerlich und furchtsam. Man könne weder Anfang noch Ende des Buches billigen, weil es scheine, als wolle Erasmus dem Gegner schmeicheln. Nach Luthers gegründeter Bemerkung jedoch würden die Papisten über das Buch wenig erfreut gewesen seyn, und es heftig angefochten haben, wenn es nicht gegen den verhaßtesten Feind gerichtet gewesen wäre; denn Erasmus sprach sich über manche Glaubenssätze der katholischen Kirche ziemlich lau und gleichgültig aus.

Von Luther wurde das Buch nicht so aufgenommen wie Erasmus erwartete, welcher besonders auf ein Schreiben des Melanchthon hin, worin dieser ihm meldete, Luther sey nicht übel damit zufrieden, und werde gemäßigt antworten, etwas ganz Anderes hoffte, als er zu seinem Aerger und Verdruß zu lesen bekam. Luther schrieb an Spalatin über jenes Buch: „es ist unglaublich, wie sehr mich das Buch vom freien Willen anekelt, und doch habe ich erst einen kleinen Theil gelesen; es ist lästig, auf ein so ungelehrtes Buch eines so gelehrten Mannes antworten zu müssen." Er that dieß nach einem Jahre in der lateinischen Schrift: vom unfreien (knechtischen) Willen." In der Sprache ist das Bestreben sichtbar, dem gewandtesten und gelecktesten Schriftsteller gegenüber sich auch als einen nicht ganz unkundigen Philologen und Stylisten zu erweisen; doch reicht er ganz entschieden dem Erasmus

die Palme der schönsten Diktion und Darstellungsweise, des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, dem er sich weit nicht durch eigene Kraft und Einsicht, wohl aber durch die ihm zur Seite stehende Kraft der Wahrheit gemessen dünkt, und beruft sich darauf, daß ja auch Cicero von weit unter ihm stehenden Rednern vor Gericht überwunden wurde. „Aber“ heißt es, „ich habe mich doch müssen deinethalben schämen, und ein Mitleiden mit dir tragen, daß du deine große Gabe, Lehre, Wohlredenheit und Kunst zu einer solchen unreinen, unfläthigen Sache brauchst, nicht anders als wenn Einer in silbernen und goldnen Schüsseln wollte Mist und Unflath auftragen.“ Ueberhaupt nimmt er gegen seinen Gegner, den er doch mitunter einen theuern, großen Mann nennt, und mit: Lieber Erasme, anredet, den Ton der zuversichtlichen Ueberlegenheit an, und versichert, ihn wegen seiner sonstigen unläugbaren Verdienste und weil er ihm lieb und werth sey, schonen zu wollen. Dessen Schreibart schildert er so: „Was du doch für eine sonderliche Art und Kunst brauchst in all deinem Schreiben! nemlich daß du schlüpfriger bist, denn ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu fassen, willst auf den Eiern gehen und doch keins zertreten, du willst sagen und doch nicht sagen, schließen und doch nicht schließen. Ein solcher Mann ist wie der Poeten ungewisser Proteus, der Einem unter den Händen anders wird, den man nirgends kann gewiß haben, man binde und knüpfe ihn denn mit sondern Künsten.“ Er gesteht, er hätte nahezu des Erasmus

Buch aus Verachtung unbeantwortet gelassen, hätten ihm nicht fromme Freunde vorgestellt, daß dann Erasmus durch seinen großen Namen viele Schwache irre machen und verführen könnte, als unwiderlegt. Sehr hart wirft er ihm vor, daß er gegen die christlichen Glaubenswahrheiten überhaupt gleichgültig sey, rede, als wenn Gott und Ewigkeit nur Fabeln wären, daß er dem Lucian und Epikur ähnle, und am liebsten den Zweifler spiele, wogegen er geltend macht, daß ein Christ vor Allem seiner Sache gewiß seyn müsse. Die Klarheit und Verständlichkeit der Schrift vertheidigt er gegen des Erasmus Anklage der Dunkelheit und behauptet, weit entfernt etwas nachzugeben, seine bisherige Meinung von der Unfreiheit des Willens, mit dem Tone der zweifellosen Gewißheit, ohne selbst die größten Härten zu scheuen. Diese Entschiedenheit und Zuversicht war es auch, die ihm das Uebergewicht über seinen feinen, vorsichtigen und zurückhaltenden Gegner gab, der den Gegenstand mehr als eine wissenschaftliche Aufgabe behandelte und sich vor fester Entscheidung hütete, während Luther darin eine Glaubenswahrheit vertheidigte. Wenn auch vielleicht die Schrift und Ansicht des Erasmus die Billigung des natürlichen Menschenverstandes für sich haben mochte, so konnte sie doch die Anhänger Luthers, der mit solchem Feuer der religiösen Ueberzeugung sprach und schrieb, nicht gewinnen; wie denn ein Skeptiker etwa eine Schule gründen, aber keine Parthei entflammen und begeistern kann. Die Streitfrage selbst aber ist sehr zarter und delikater Natur. Luther, im Hin-

blick auf die Sprüche der Schrift von der alles wirkenden Gnade und von der Sünde und Schwachheit des Menschen, welche durch die eigne innre Erfahrung bezeugt wird, läugnete, daß der unwiedergeborne Mensch freien Willen habe, indem er auch das Gute an dem natürlichen Menschen nicht als wahrhaft gut im geistlichen Sinn gelten ließ, das wirklich Gute aber alles der Wirkung der göttlichen Gnade zuschrieb. Erst durch die Gnade werde der Wille von den Banden der Sünde entfesselt und frei. Aber das Wort frei nahm er eigentlich in der Bedeutung: frei von der Sünde oder heilig, gelegentlich auch für allwirksam, und entfernt sich dadurch ganz von dem Begriffe, welchen Erasmus mit dem Worte verband, der damit die Möglichkeit bezeichnete, von verschiednen Handlungsweisen die eine oder andre zu wählen und einzuschlagen, und vom Standpunkt der natürlichen innern Erfahrung aus behauptete, der Mensch habe einen freien, das heißt, durch keine fremde Macht oder Vorherbestimmung genöthigten Willen. Es war schwierig, die Streitfrage ganz genau zu stellen, und die dabei vorkommenden Begriffe recht scharf festzuhalten, so daß eine leise Verrückung der Worte oft auf einen ganz andern Gesichtspunkt führte, und die beiden Gegner oft viele mächtige Streiche führen konnten, ohne die Meinung des andern recht zu treffen. Die Streiche trafen dafür die Personen, und so wuchs bei beiden Kämpfern Zorn und Erbitterung über die Hartnäckigkeit des Gegners.

Luthers Gegenschrift traf den Erasmus sehr schmerz-

lich. Er bekannte, daß sie mit sehr viel Fleiß und Gelehrsamkeit verfaßt sey und behauptete, alle Wittenberger Gelehrten haben darin ihre Kunst zusammengetragen. Die gefeiltere Schreibart ließ ihn sogar argwöhnen, daß der ihm befreundete Melanchthon dem heftigen Reformator seine Feder geliehen habe, wogegen sich jener förmlich verwahren mußte; gegen keinen Gegner, meinte er, habe sich noch Luther so bitter und feindselig geäußert. Er beklagte sich sogar in einem Brief an den Churfürsten von Sachsen über Luther, aber diese Klage blieb, weil gelehrte Streitigkeiten betreffend, unberücksichtigt. Um sich selbst zu rächen, verfaßte er in den Jahren 1526 und 1527 zwei neue Schriften gegen Luther, worin er dessen Ton noch zu überbieten suchte und erreichte wenigstens seine Absicht, dem Gegner empfindlich wehe zu thun. In diesen neuen Schriften, welche den Namen Hyperaspistes führen, wird Luther mit vielen Vorwürfen wegen unnützer Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, ungerechten Tadels, Verdrehungen, Entstellungen und Gemeinplätzen überhäuft, was zum Theil auf Rechnung fremder Einflüsterungen komme. Er wundert sich, wie es komme, daß Luther, der wie ein Atlas immer eine so ungeheure Last von Geschäften auf sich habe, an Erasmus so viel Zeit und Mühe wende? Er erklärt sein Verhältniß zu Luthers Sache: „Ich bin von so vielen Gelehrten, von so vielen Hohen der Kirche, so viel Monarchen der Christenheit aufgefordert worden, dazu noch von einigen mit beigefügten Drohungen, daß ich mit aller Macht der Beredsamkeit gegen Dich donnern und

blitzen sollte, wo ich nicht als ein Verräther der Kirche und als Begünstiger Deiner Genossenschaft wollte angesehen werden, und habe mich doch entschuldigt, nicht daß ich Deine Lehre gebilligt hätte, die ich, wie Du wahrhaft schreibst, nicht verstand, sondern theils daß ich nicht unvorsichtig einer Sache zu nahe träte, der zuerst beinahe die ganze Christenheit Beifall zollte, theils auch weil ich erkannte, daß die Arbeit über meine Kräfte sey, und so besorgte ich, ich möchte gleich unerfahrenen Aerzten durch ungeschickte Behandlung das Uebel verschlimmern. Und endlich dachte ich bei mir: wie, wenn es Gott gefallen hätte, der großen Verderbtheit dieser Zeiten einen so ungestümen Arzt zu geben, der mit Schneiden und Brennen heilte, weil es nicht gieng mit Tränken und gelinden Mitteln?“ Er gesteht, seine Diatribe jenen Aufforderungen zu lieb geschrieben zu haben, macht aber auf seinen sanften Ton darin aufmerksam, wegen dessen er sich auch eine mildere Antwort versprochen habe. Er habe immer sich gewünscht, allein zu stehen, und sey ihm nichts verhaßter als Partheileute und geschworne Anhänger. Da wo er den Melanchthon der Theilnahme bezüchtigt, sagt er von Luther: „Ich kenne wohl den Ungestümm Deiner Rede, jenen Waldstrom, der mit ungeheurem Krachen vom Berg herabstürzt und Felsen und Trümmer mit sich führt.“ Bitter rückt er ihm den Widerspruch vor zwischen den freundlichen und ehrenden Anreden und Benennungen und den Vorwürfen des Epicuräismus und Atheismus; und was wohl für Luther das empfindlichste

war, er giebt ihm geradezu Schuld, die Aufstände der Bauern veranlaßt, und dann gegen die durch ihn Verführten die Rache der Fürsten aufgerufen und entflammt zu haben. — Von da an war entschiedene Feindschaft zwischen beiden Männern. Luther antwortete jedoch nicht mehr, weil er überzeugt war, Erasmus habe nichts Stichhaltiges gegen seine Behauptungen vorgebracht. Dagegen finden sich sehr viele Aeußerungen über jenen Mann in seinen Briefen und besonders in der Sammlung seiner Tischreden, welche letztere freilich nicht überall ganz zuverlässig seyn möchten. Im Jahre 1526 schrieb er von ihm an Hausmann: „Mich freut es, daß Dir der unfreie Wille gefällt; aber von jenem erwarte ich nichts Besseres, ja Schlimmeres als vom Herzog Georg; die Schlange wird spüren, daß man auf sie losgeht und ihr an die Kehle greift, und durch meine Sanftmuth nicht bewegt werden; Gott gebe, daß ich mich täusche, aber ich kenne des Menschen Geist und Werkzeug des Satan wohl, wenn Gott ihn nicht bessert.“ An Spalatin: „Es schreibt von Neuem gegen mich die gereizte Schlange, Erasmus; wie wird das eitle Thier seine Ruhmredigkeit üben, um den Luther zu stürzen!“ Dann wieder: „der schlangenartige Erasmus hat zwei Bücher gegen mich zur Welt gebracht, fast schlangengiftig und noch ärger.“ Dem Justus Jonas wünscht er Glück, „daß er seine Meinung von Erasmus nach Durchlesung von dessen neuen Schriften geändert und den vorher hochgepriesenen Mann jetzt für eine mit tödtlichen Stacheln bedeckte Schlange halte.“

„Wie ich diesen Theil Deines Briefs meiner Hausfrau vorgelesen, hat sie sogleich gesagt: Ist nicht der theure Mann zur Kröten worden? Siehe da! und freut sich auch, daß Du jetzt über den Erasmus gleichen Sinnes mit mir bist.“ Nachdem Luther, der sich seiner entschiedenen Gesinnung nach und weil er ganz er selbst war, nicht in andre Charaktere hineindenken konnte, einmal den Erasmus für einen heuchlerischen und gegen die Religion gleichgültigen Menschen hielt, verstärkte sich sein Abscheu vor ihm immer mehr und sprach er die härtesten Urtheile über ihn aus. Als er einmal dessen Bildniß sah, sprach er: „Erasmus, wie die Gestalt seines Angesichts zeigt, wird ein listiger tückischer Mann seyn, der beide, Gott und Religion, gespottet hat. Er braucht wohl feine Worte, aber in der Wahrheit hält er's für sehr kalt Ding.“ Er bat alle, denen Christi Ehre und das Evangelium ein Ernst sey, dem Erasmus feind zu seyn, der ein Verwüster der Religion sey. Am liebsten stellte er ihn mit dem heidnischen Religionsspötter Lucian und mit Epikur zusammen; er wunderte sich, daß ein Mensch so tief fallen könne von der Erkenntniß Gottes, wie Erasmus. Denn Erasmus sey so gewiß, daß kein Gott und zukünftig Leben sey, als ein Andrer gewiß sey, zu sehen. Auf einen Zettel schrieb er: „Erasmus ist ein Feind aller Religion und ein sonderlicher Feind und Widersacher Christi, ein vollkommen Conterfeit und Ebenbild des Epikuri und Luciani. Dieß hab' ich M. Luther mit meiner eigenen Hand geschrieben, Dir mein lieber Sohn

Johannes, und durch dich allen meinen Kindern und der heiligen christlichen Kirche.“ Seine Schriften seyen in solchen Wankelworten geschrieben, daß auch Türken sie lesen könnten. Nach dessen Tode urtheilte er so über sein Leben und seine Verdienste: „Erasmus Rotterdamus hat in freien Künsten viel treffliches Dinges geschrieben, denn er hat Verstand, Zeit und ein müßig Leben geführt, ohne alle Mühe und Beschwerden, hat nicht gepredigt noch öffentlich gelesen, ist kein Hausvater geweßt, und ist in einem Stande ohne Gott, hat in aller Sicherheit gelebt, wie er denn auch gestorben ist; am Todtbette hat er keinen Kirchendiener begehrt, noch das Sacrament, und diese Worte, so er am Ende soll geredet haben: Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner! sind vielleicht erdichtet. Aber der Mensch hat solches zu Rom gelernt. — Davon man jetzt schweigen muß um seiner Autorität und Bücher willen, die er geschrieben hat.“

Erasmus seinerseits konnte gegen Luther auch nicht gut gesinnt bleiben, da er dessen Aeusserungen über ihn wohl erfuhr, und besonders ein heftiger Brief Luther's an Amsdorf öffentlich erschien, wodurch Erasmus auch zu einer Gegenschrift gegen Luther's, „nicht in nüchternem Muth geschriebenen“ Brief veranlaßt wurde. An dem Ernst und der Aufrichtigkeit Luther's konnte er freilich nicht zweifeln, aber dafür griff er seine aufbrausende Heftigkeit, seine einem Christen nicht geziemende Härte und Bitterkeit, die schlimmen Folgen der Reformation an, und machte sich namentlich über seine Hei-

rath lustig, denn als gleichzeitig mehrere Reformatoren heiratheten, äusserte Erasmus: die Tragödie werde jetzt zu einer Komödie, und ermangelte nicht, einige beissende Bemerkungen über ihn und seine Ehefrau zu machen. Indeß suchte er immer noch wo möglich den Kranz des Friedensstifters und Vermittlers zu erringen, und man traute ihm auch in dieser Beziehung viel zu, indem man ihn sehr dringend auf den Reichstag nach Augsburg einlud, wohin zu kommen er jedoch ablehnte. Allerdings war er in gewisser Art unpartheiisch; er erkannte viele der Mängel und Gebrechen auf beiden Seiten sehr klar, aber diese Unpartheilichkeit war eben die Folge einer gewissen Kälte der Gesinnung, die ihn bei den hitzigen Gemüthern beider Partheien nicht empfehlen konnte. Er gab sich jedoch viele Mühe, bei einflußreichen Personen seine Räthe zum Frieden und zu milden, versöhnenden Maaßregeln geltend zu machen, und schrieb eine besondere Schrift über die liebliche Eintracht in der Kirche. Er starb im Jahr 1536, und behielt bis an sein Ende einen gefaßten, ja scherzhaften Sinn; als kurz vor seinem Tode drei Freunde ihn besuchten, verglich er sie mit den Freunden Hiob's, und fragte sie, warum sie ihre Kleider nicht zerrissen und keine Asche auf den Häuptern hätten.

Man wird sagen können, daß Erasmus gegen Luther weniger ungerecht war als umgekehrt; betrachtet man aber das ganze Wesen beider Männer, so wird man dem Reformator doch deßhalb jenem gegenüber

nicht ungünstig seyn und zürnen wollen, denn auch diese Ungerechtigkeit hat ihren Grund in der tüchtigen Entschiedenheit seiner Gesinnung. An Luther, gegenüber von Erasmus, sieht man, wie durch die Thatkraft des Willens und den entschloßnen Muth, auch die Einsicht entfesselt, durch die Consequenz des Handelns auch die volle Erkenntniß der Wahrheit herbeigeführt wird; denn die Mängel der Kirche zu entdecken, war auch des Erasmus Auge scharf genug, aber erst der thatkräftige, muthige Luther konnte denselben die Larve abreißen und der Welt ganz enthüllen. Als ein seltsamer Widerspruch mag es erscheinen, daß Luther, welcher in jener Streitigkeit die Freiheit des menschlichen Willens läugnete, doch mit solcher heldenmüthigen Entschlossenheit die hemmenden und tödtenden Fesseln des alten Kirchenthums und entstellter Lehre zerbrach und als Freier handelte, während Erasmus, der die Freiheit verfocht, nicht vermochte die Rücksichten und Bedenklichkeiten zu überwinden, welche ihn von der Reformation trennten, und so immer in einer gewissen Unfreiheit und Abhängigkeit blieb; aber solche Widersprüche kommen in den menschlichen Dingen nicht selten vor. Als eine Gunst der Vorsehung aber darf betrachtet werden, daß Erasmus, vermöge seiner Gesinnung und Persönlichkeit später den Fortschritten der Reformation abhold, ohne seinen Willen und Absicht doch in frühern Zeiten zum Siege derselben durch seine Schriften beigetragen hatte.

Luther's Privatleben.

Nachdem wir Luther's Thätigkeit und Kämpfe im öffentlichen Leben betrachtet, ist es eine willkommne Abwechselung, unsern Blick nun auch auf sein Privatleben zu richten, wodurch sich uns erst sein Bild ergänzt. — Im Jahr 1524 hatten alle Mönche das Kloster verlassen, bis auf den Prior und Luther, auf welchem jetzt die widrige Mühe der Verwaltung der Klostereinkünfte u. dgl. lastete, und da er sich in die Länge nicht mit dem Zinseinfordern und andern solchen lästigen Geschäften plagen mochte, übergab er das Kloster dem Churfürsten, als dem jüngsten Erben. Zugleich legte er auch die bisher beibehaltene Mönchskutte ab, und kam am 9ten Oktober zum erstenmal in einem schwarzen Prediger-Rock in die Kirche; der Churfürst hatte ihm zu diesem das Tuch geschenkt, und ihm sagen lassen, er solle sich daraus einen Predigerrock oder eine Mönchskutte oder ein spanisches Habit machen lassen. Jedoch blieb auch jetzt noch Luther in dem Kloster,

dachte auch noch nicht daran, sich zu verehelichen, sondern antwortete auf die Aufforderung dazu, er habe dermalen ganz keine solche Gedanken, sondern hoffe bald zu sterben. Nur lächeln konnte der nüchterne und fleißige Mann, als ein Bote oder Kundschafter des Königs Ferdinand nach Wittenberg kam, um sich vom Grund oder Ungrund des Gerüchts zu überzeugen, wornach Luther mit bewaffneten Haufen in der Stadt herumziehen und ein ausgelassenes, liederliches Leben führen sollte. Indeß auch während seines Aufenthalts zu Worms hatte man solche Verläumdungen gegen ihn verbreitet, daß er trinke und mit Würfeln spiele. Im Jahr 1525 entschloß er sich plötzlich, in den Stand der Ehe zu treten, und zwar mit einer der aus dem Kloster Nimptschen entsprungenen Nonnen, Katharina von Bora. Mehrere andre derselben hatte Luther verheirathet und er wünschte auch für diese einen Ehemann zu finden; er schrieb im Jahr 1524 an einen jungen Theologen, Hieronymus Baumgärtner: „Wenn Du deine Käthe von Bora heimführen willst, so mach schnell, denn es ist ein Andrer bei der Hand, dem sie gegeben werden mag. Sie hat die Neigung zu Dir noch nicht überwunden. Mich sollte fürwahr diese Heirath um beider Theile halben freuen.“ Doch zerschlug sich dieß, und zu einem andern ihr vorgeschlagenen Ehemann, D. Glatz, hatte die Jungfrau keine Neigung, was sie dem Amsdorf geradezu gestand und hinzusetzte, daß sie wohl bereit wäre, ihm oder Luther'n selbst ihre Hand zu geben. Im Jahr 1525, Anfang Mai's, schrieb er an Rühl,

als gerade der Bauernaufstand in Thüringen tobte: „Kann ich's schicken, dem Teufel zum Trotz will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Muth und Freude nehmen.“ Unter anderm soll ihn auch das Wort des Hieronymus Schurf bestärkt haben: „Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber lachen, und er alle seine Sache damit verderben.“ Ueberraschend schnell, vielleicht um alle Einreden abzuschneiden, verlobte er sich in des Stadtschreiber Reichenbachs Hause in Beiseyn einiger vertrauten Freunde mit ihr, ließ sich, wie es scheint am 13ten Junius, trauen, und richtete am 27sten ein Hochzeitmahl aus, wozu er mehrere Freunde einlud. Aus den Anzeigeschreiben und Einladungsbriefen ist einiges anzuführen; an Michael Stiefel schrieb er: „Bittet für mich, mein lieber Herr, daß Gott der Herr meinen neuangefangenen Orden (den Ehstand) wolle gnädiglich segnen und heiligen. Denn die Weltweisen, auch unter den Unsern, sind heftig erzürnt darüber. Sie müssen bekennen, daß der Ehstand Gottes Geschöpf und Werk ist. Aber die Larve meiner und der Jungfrau Person macht sie thöricht und treibt sie wider Gott zu denken und zu reden. Ist mein Ehstand Gottes Werk, was ist's Wunder, daß sich die Welt daran ärgert? Wir haben die Renten und Zinse unsers Klostereinkommens dem Landesfürsten übergeben. Ich lebe nun fort wie ein anderer Hausvater und bleibe im Kloster, so lang Christus will.

Denn ich habe nicht darum ein Weib genommen, als gedächte ich lange zu leben, sondern (nachdem ich denke, daß schier mit mir am Ende seyn will, weil ich sehe, daß Jedermann, Hohe und Niedrige wider mich wüthen und toben,) daß ich meine Lehre mit meinem eignen Exempel bestätigt, den schwachen Gewissen zu Trost hinter mir ließe.“ An seine Mannsfeldischen Freunde schrieb er: „Weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich für meinem Ende, im Stande von Gott erschaffen, gefunden werde und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalte, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen und das Alles zu guter Letzt und Ade. Denn es mir selbst ahnet, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen; so hab' ich auch nun, aus Begehren meines lieben Vaters, mich verehlicht, und um böser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile vollzogen, bin Willens auf Dienstag über acht Tage eine kleine Freude und Heimfarth zu machen. Solches habe ich Euch als guten Freunden und Herren nicht wollen bergen, und bitte, daß Ihr den Segen helft darüber sprechen. Und dieweil die Läufte also stehen und gehen in den Landen, hab' ich nicht dürfen Euch dazu bitten, und fordern zu erscheinen. Wo Ihr aber von gutem Willen selbst wollet oder könntet sammt meinem lieben Vater und Mutter kommen, möget Ihr selbst wohl ermessen, daß mir's eine besondere Freude wäre, und was Ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb. Ich hätte auch meinen gnä-

digen Herren Graf Gebharden und Adelbrecht davon geschrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil Ihr Gnaden anders denn mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöthen, was darinnen zu thun und Euch gut dünkt, bitte ich Euer Bedenken mir zu eröffnen." An Spalatin schrieb er: „Ich habe denen das Maul gestopft, die mich mit meiner vertrauten Jungfrau Katharina von Bora austragen und berichtigen. Giebt Gott daß es fortgeht, daß ich Hochzeit mache, meinen angefangenen Ehestand damit öffentlich zu bezeugen, so mußt Du nicht allein dabei seyn, sondern auch mir rathen, sonderlich wo es uns an Wildpret ermangeln würde. Ich bin in großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verstehet dieß Werk nicht, daß es göttlich und heilig sey, ja machen's an meiner Person gottlos und teuflisch." Dem Doktor Link schrieb er: „Gott hat mich unversehens, da ich viel andre Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrau Kethen von Bora, die vordem eine Klosterjungfrau gewesen, wunderbarlich in den Ehestand geworfen, und bin bedacht, Dienstags nach Johannis das hochzeitliche Mahl zu geben. Ich will aber nicht, daß Du Dich mit einigem Unkosten beladen sollest, sondern anstatt und dafür, daß ich Dich wollte zur Hochzeit gebeten haben, magst Du Dich des Bechers halben, laut Deiner Zusage, mit Verwilligung meiner Vertrauten lösen. Doch so Du auf die Hochzeit kommen willst, will ich nicht, daß Du einen Becher oder etwas mitbringest

und schenkest. Allein bitte ich, Du wollest mir Glück und Gottes Seegen wünschen und für mich beten." Auch den Beförderer der Flucht der Bora, Leonhard Koppe, von Torgau, lud Luther zur Hochzeit ein, welche fröhlich, doch in Ehren und Sittsamkeit gefeiert wurde. Der Stadtrath zu Wittenberg überschickte auch ein Hochzeitgeschenk, bestehend aus vierzehn Maaß verschiedener Weine, namentlich ein Stübchen Malvasier, ein Stübchen Rheinwein und sechs Maaß Frankenweine. Es sind noch vorhanden zwei kunstreich gearbeitete Trauringe, deren einer einen Rubin, der andere einen Rubin und Diamant hat und die Inschrift: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Auch über die Hausfrau, welche sich Luther wählte, ist Einiges zu sagen. Sie war damals sechs und zwanzig Jahre alt, (Luther zwei und vierzig) und soll von angenehmer Gestalt und Gesichtsbildung gewesen seyn, wobei jedoch manche Verehrer Luther's glaubten, sorgfältig dem Verdachte begegnen zu müssen, als habe Luther, durch ihre Schönheit angezogen, sie erwählt, weßwegen sie ihr nur ein bescheidenes Maaß von Reizen zugestehen; sie war von adelicher Abkunft, aber ohne Vermögen, und Luther hatte auch Nichts. Ueber ihren Geist und ihre Gemüthsart urtheilt man wohl am sichersten aus dem Verlauf ihrer Ehe, da die sonstigen Nachrichten theils dürftig, theils widersprechend sind, indem die einen behaupten, sie sey verschwenderisch gewesen, und andre, sie habe zu sehr auf's Geld gesehen. Die Feinde Luther's nahmen natürlich von seiner Verheirathung Stoff und Anlaß zu

den gehässigsten Anklagen und Lästerungen, und es wurde unter andern auch an die Sage erinnert: daß von einem Mönch und einer Nonne der Antichrist erzeugt werden solle, worüber jedoch der witzige Erasmus bemerkte, daß dann die Welt schon Tausende von Antichristen haben müßte. Zum Vorwurfe wurde ihm auch gemacht, daß er mitten unter dem Jammer Deutschlands in Folge des Bauernkriegs diesen Schritt gethan habe; aber das, was oben von ihm angeführt worden ist, zeigt deutlich, wie er nicht in sorglosem Leichtsinn in die Ehe getreten, sondern mit der Erwartung des ihm nahe bevorstehenden Todes. Melanchthon will zwar bemerkt haben, daß Luther in seinem veränderten Stande Betrübniß und Niedergeschlagenheit blicken lasse; aber leicht mochte Melanchthon, der diesen Schritt ungern gesehen hatte, und wegen seiner Schüchternheit auch nicht war bei der Hochzeit eingeladen worden, sich jenes nur einbilden, da in Luther's Schriften und Briefen durchaus keine Verstimmung sich zeigt.

Luther bewährte sich darin als einen ächten Deutschen, mit einem Gemüth voll Herzlichkeit, daß er das Bedürfniß nach dem Familienleben empfand und ihm Genüge that, und zeigte seinen, von den Meinungen der Menschen unabhängigen Muth, indem er den Nimbus, welchen nach der Ansicht mancher seiner Freunde die Ehelosigkeit über ihn hätte verbreiten können, so wie die Lästerungeu seiner Feinde über seinen Schritt verachtete. Hie und da ist es schon bedauert worden, daß Luther von der Höhe seines Heldenthums, wie es

in Worms in höchstem Glanz erschien, in die Alltäglichkeit des bürgerlichen ehlichen Lebens herabgestiegen sey, und sich so die erhabne Vorstellung, die man sich nach jenen Heldentagen von ihm machen konnte, allmälig verdunkle und verliere; aber die wissen nicht was sie wollen, die so sprechen. Luther wollte nie ein Heiliger, und noch viel weniger ein Schauspieler oder eine tragische Gestalt seyn, und hätte in der Unbefangenheit seines Herzens die Forderung nie verstanden: etwas, das er für recht und gottgefällig erkannte, darum zu unterlassen, weil eine solche Unterlassung in den Augen mancher Menschen ihm eine höhere Glorie, den Schein von übermenschlicher Kraft und Bedürfnißlosigkeit verleihen würde. Das große Ansehen, dessen sich Luther erfreute, raubte ihm nie, was so häufig ist, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Er wurde nie der Sklave seines Ruhms.

Die Briefe Luther's in seinem Ehestande verrathen eine heitere und vergnügte Stimmung: „Ich bin," schrieb er, „nicht von unmäßiger Liebesbrunst entflammt, sondern halte mein Weib lieb und werth." Man hat von ihm die Aeusserung aufbehalten: „Im ersten Jahr des Ehestandes hat Einer seltsame Gedanken; wenn er über Tisch sitzt, so gedenkt er: vorhin warst du allein, und bist jetzt selbander. Also saß meine Käthe im ersten Jahr bei mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte fieng sie an, und fragte mich: Herr Doktor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" Es war aber eine und dieselbe Person. Ferner: „Käthe, Du hast

einen frommen Mann, der Dich lieb hat; Du bist eine Kaiserin! ich danke Gott, aber zu einem solchen Stande gehöret eine fromme und gottesfürchtige Person.“ Er würde, sagte er, seine Ehefrau nicht gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venediger vertauschen, wegen dreier Ursachen: weil sie ihm von Gott gegeben worden, da er ihn vorher um ein gutes Eheweib herzlich angerufen; weil, wenn sie gleich Fehler habe, sie doch kleiner bei ihr als bei andern seyen und weil sie ihm treu ergeben sey. Von der ihm besonders werthen Epistel an die Galater sagte er: „die ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe. Sie ist meine Katharina von Bora.“ Die Aufschrift seiner Briefe lautete: meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin in Wittenberg zu Handen. Nach der Geburt seines ersten Sohnes schrieb er an Spalatin: „Gnade und Frieden! Ich sage Dir Dank im Herrn, mein Spalatin, daß Du so aus vollem Gemüth Glück wünschest, (möge Gott es gedeihen lassen!) mir glücklichem Ehemann, als dem mein bestes Eheweib und vielgeliebte Hausfrau ein Söhnchen, Johannes Lutherchen, durch Gottes Segen geschenkt hat, und bin so Vater geworden durch Gottes wunderbare Gnade. Das Gleiche wünsche und erflehe ich für Dich und mit um so glücklicherem und größerem Segen, je mehr Du besser bist und größer denn ich. Bitte aber Du, daß mir Christus das Kind erhält gegen den Satan, der, wie ich wohl weiß, nichts versäumen wird, mich in meinem Sohne zu verwunden, so Gott es ihm zuläßt.

Denn schon hat das Kind allerlei, ich weiß nicht was für, Krankheitsleiden. Mir thut leid, daß dem M. Eberhard seine Freude entrissen ist; aber der Wille Gottes ist gut, obgleich von sehr geheimnißvoller Güte, also daß man nichts grausamer empfindet. Wann aber kommst Du einmal zu uns, um auch einmal die alten Maale der vertraulichen Freundschaft anzusehen? Ich hab' einen Garten gepflanzt, einen Brunnen gebaut, und beides mit Glück. Komm, so sollst Du mit Lilien und Rosen bekrönt werden.“ An Stiefel schrieb er: „Es grüßt Dich Käthe, meine Rippe, und dankt Dir, daß Du sie mit Deinem anmuthigen Briefe geehrt hast. Sie befindet sich wohl, durch Gottes Gnade, und ist mir folgsam und in allem zu Willen und unterthänig, mehr als ich zu hoffen gewagt hätte, so daß ich meine Armuth nicht möchte mit den Schätzen des Krösus vertauschen.“ Daß er seiner Frau Briefe vorlas oder mittheilte, kam schon oben vor, wie man auch gesehen hat, daß sie an dem, was ihn beschäftigte, ein Interesse nahm. Im Jahr 1527 gebar ihm seine Frau ein Töchterchen, Elisabeth, welches aber bald wieder starb, was er seinem Freund Hausmann mit den Worten schrieb: „Es ist mir mein Töchterchen Elisabethchen gestorben, und hat mir ein gar wundes, beinah weibisches Gemüth zurückgelassen; so gar bin ich bewegt von Wehmuth um sie. Ich hätte das zuvor nie geglaubt, daß die Herzen der Väter so gar weich werden über ihren Kindern. Bete Du für mich zum Herrn.“ Ueber eine Krankheit seines Söhnchens schrieb er dem

Justus Jonas: „Mein kleiner Johannes kann Dich nicht grüßen, wegen Krankheit, aber er bittet um Dein Gebet für ihn; heute sind es zwölf Tage, daß er nichts ißt und sich nur vom Trinken genährt hat; jetzt fängt er wieder ein wenig zu essen an. Das arme Kind möchte gar gern nach seiner Art munter seyn und stark, aber er kann's nicht, vor Schwäche." Später bedankte er sich bei Hausmann für dem Kinde geschenkte Spielsachen. Dem Spalatin zeigte er an, daß sein Kind zahne, und schrieb ihm Grüße seiner Frau, welche ihm einen kleinen Spalatin wünsche, damit er von demselben lerne, was sie von ihrem Johannes gelernt habe: nämlich die Frucht und Freude des Ehestandes, dessen der Pabst mit seiner Welt nicht werth gewesen.

Als er einmal im Jahr 1530 verreist war, (wahrscheinlich von Koburg aus,) schrieb er an sein vierjähriges Söhnchen einen Brief in kindlicher Weise: „Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig seyest. Thu also, mein Söhnchen, und fahre fort, wenn ich heim komme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; springen, singen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich:

lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er solche schöne Aepfel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen u. s. w."

Luther war sehr gastfrei und hatte in seinem geräumigen Hause (dem Kloster, das ihm vom Churfürsten geschenkt wurde,) oft viele Fremde, auch Kranke. An einer muntern geistreichen Gesellschaft hatte er seine Freude, und liebte es, seinen Gästen auch gute Speise und Trank vorzusetzen, so mäßig und nüchtern er für sich war. Die Menge von Geschäften, die auf ihm lag, gestattete ihm freilich nicht, den Freuden der Geselligkeit viele Zeit zu widmen. Aber wenn er an fröhlichen Mahlen Theil nahm, so würzte er sie auch mit seinen kräftigen, sinnigen und gesunden Gesprächen und Reden. Vielleicht stimmen manche Aeusserungen, die man, als bei solchen Gelegenheiten von ihm gehört, aufbehalten hat, so wie manche Stellen in seinen Briefen nicht zu dem Bilde, das sich gar zu ernsthafte und bedenkliche Gemüther von ihm machen, als von einem der Welt abgestorbnen, strengen und ascetischen Mann; aber sie werden den nicht stören oder verletzen, der in Luther eine gesunde, kernhafte Natur erkennt, einen Mann, der, obgleich mit ganzer Seele dem Göttlichen zugethan, keineswegs mit ängstlicher Scheue sich von der Welt fern hielt, und eben weil er sich seiner geistigen Kraft und der Reinheit seiner Gesinnung bewußt war, sich nicht durch Kleinigkeiten zu beflecken fürch-

tete, die auf ihn eben keinen Eindruck machten, und an seinem gesunden Gemüth spurlos vorübergiengen.

Luther's Vermögensumstände waren nicht glänzend; seine Besoldung war gering, und hätte für sein Hauswesen nicht zugereicht, auch abgesehen von seiner Wohlthätigkeit und Freigebigkeit. Wahrscheinlich kam ihm der Churfürst mit ausserordentlichen Geschenken zu Hülfe, auch andre Fürsten machten ihm Verehrungen, und es soll ihm auch eine bedeutende Summe vermacht worden seyn von einem Adeligen, aber man weiß nicht, daß sie ihm wäre ausbezahlt worden. Für seine Vorlesungen und Schriften aber ließ er sich nichts bezahlen, obgleich man ihm große Anerbietungen machte. Auch der Gnade seines Fürsten, der ihm gern gab, suchte er eher Einhalt zu thun, als von derselben für sich Gebrauch zu machen, und in dieser Beziehung ist folgender Brief anziehend: „Ich habe lange verzogen, Euer Churfürstlichen Gnaden unterthäniglich zu danken für die überschickten geschenkten Kleider und Gewande. Aber ich will Euer Churfürstlichen Gnaden unterthänig-lich bitten, nicht zu glauben denen, die mich angeben, als habe ich Mangel. Ich habe leider! mehr, sonderlich von Euer Churfürstlichen Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebühret auch nicht, als einem Prediger, Ueberfluß zu haben, begehre es auch nicht. Darum ich auch Euer Churfürstlichen Gnaden milde und gnädige Gunst also spüre, daß ich mich gleich fürchte. Denn ich ja nicht gerne hier im Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus

spricht: Wehe euch Reichen! ihr habt euern Lohn dahin. Zudem auch, weltlich zu reden, ich will nicht gerne Euer Churfürstlichen Gnaden beschwerlich seyn, als der ich weiß, daß Euer Churfürstlichen Gnaden des Gebens so viel hat, daß Sie freilich zu solchem Stande nichts übrigs haben mögen. Denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach, wiewohl es zuviel wäre gewesen an dem leberfarbnen Tuch, auf daß ich aber Euer Churfürstlichen Gnaden dankbar sey, so will ich auch, Euer Churfürstlichen Gnaden zu Ehren, den schwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist, und wo es nicht Euer Churfürstlichen Gnaden Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derohalben, Euer Churfürstlichen Gnaden wollten harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen nicht scheu werde, für Andre zu bitten, die solcher Gnade viel würdiger sind. Denn Euer Churfürstlichen Gnaden thun mir ohne dies zu viel. Christus soll und wird es gnädiglich und reichlich erstatten. Das bitte ich von Herzen. Amen.“ Auf einem Zettel von seiner Hand, wahrscheinlich an den Rath von Wittenberg, standen die Worte: „Liebe Herren! es muß aber dieser arme Gesell auch Hungers wegen davon. Nun hat er keine Zehrung, wie die Andern, und muß reisen; weil er aber ein frommer und gelehrter Mann ist, muß man ihm helfen. So wisset Ihr, daß meines Gebens ohne dieß viel und täglich ist, daß ich nicht Alles kann erschwingen, bitte derohalben, Ihr wollet ihm 30 Groschen geben. Wo nicht so viel, so gebet

ihm 20, so will ich 10 geben. Wo nicht, so gebet die Hälfte, so will ich die andre Hälfte geben. Gott wird's wohl wieder geben.“ Oft mußte es kommen, daß sein Vermögen zu geben hinter dem guten Willen zurück blieb, weil er so vielfach in Anspruch genommen wurde und er sich nicht angelegen seyn ließ, etwas zu erwerben. Einmal, als seine Frau im Kindbette war und er um eine Gabe angesprochen wurde, gieng er ihr, weil nichts Anderes im Hause war, über das Pathengeld, und tröstete sie dann freundlich deßhalb. Aufmerksam auf jede Gelegenheit, zu erfreuen, gab er gerne schöne, kunstreiche und sinnige Geschenke an Hochzeiten u. dgl. So verehrte er auf einer Hochzeit in Koburg den Brautleuten ein Salzfäßlein von Zinn, in Gestalt eines Rindes, füllte es mit Salz, und legte ein Goldstücklein von einem Dukaten darauf, mit beigefügter schriftlicher Erklärung, daß in der Ehe drei besondere Stücke anzutreffen seyen: Arbeit und Mühe, Verdruß und Widerwärtigkeit, und endlich Freude und Gottes Segen. Aber es kam auch vor, daß er sich entschuldigen mußte, er habe aus Armuth nichts zu schenken. Dem Spalatin, seinem theuren Freunde, dem er gar sehr zugeredet hatte zu heirathen, wünschte er zu seiner Vermählung Glück: „Gnade und Friede im Herrn und Freude von Deinem holdseligen Frauchen, auch vom Herrn. So unangenehm Dein Ehestand Deinen baalitischen Brüdern ist, so angenehm ist er mir. Ist doch auch dieß eine nicht kleine Frucht des Evangeliums. Wie leid mir aber gethan, daß ich gefehlet, und aus welchen Gründen ich nicht gekommen zu Deiner mir so werthen Hochzeit, wird M. Eberhard berichten.“ (Luther glaubte vor dem Zorn und der Rache einiger Edelleute auf der Reise nicht sicher zu seyn.) „Ich wünsche Dir große Fröhlichkeit und Nachkommenschaft, durch den Segen Christi; wahrlich es frohlockt mein Herz über Deinem Ehestande, Du darfst es mir glauben, nicht minder als über meinem eigenen. Ich armer Mann hätte Dir wahrhaftig jenen goldnen Portugalesen geschickt, welchen Du meinem Weibe geschenkt hattest, wenn ich nicht gefürchtet hätte, es könnte Dich beleidigen. So schicke ich Dir ein andres Stück, das mir noch übrig ist, und weiß nicht, ob es auch einmal Dein war. Aus der kleinen und geringen Gabe aber erkenne die allergrößte Freundschaft meines Gemüths. Aber was braucht's der Worte? Ich weiß wohl daß Du mich besser kennest, als daß es meiner Versicherung bedürfte.“ Gar häufig wandte er sich verwendend an Spalatin oder auch an den Churfürsten selbst, theils wegen Unterstützung der Armen, theils wegen Begnadigung von Verurtheilten; so bat er öfters für Diebe, bis er durch manche Erfahrung gewitzigt, endlich urtheilte, daß der beste Ort für Diebe der Galgen sey. Für sich oder Freunde bat er wohl auch um Lieferung von Wildpret zu geselligen Mahlen, oder weil er eine Freude an Münzen hatte, um neugeschlagene Stücke. Er bedankte sich einmal bei Spalatin für eine goldne Münze, schrieb ihm aber bald nachher: „Meine Mannsfelder haben mir sie abgebettelt und ich will keine neue haben, sie würden sie mir auch wieder abbetteln; ich soll nichts Eigenes ha-

ben.“ Große Freude bezeugte er über eine ihm geschenkte eiserne Uhr, wofür er dem ihm persönlich unbekannten Geber freundlich dankte: „es ist mir ein gar angenehmes Geschenk und bin jetzt genöthigt, der Schüler unserer Mathematiker zu werden, bis ich alle die Formen und Regeln einer Uhr verstehe, denn zuvor habe ich keine solche gesehen und beobachtet, als unerfahren in diesen Stücken der Mathematik.“ Zu seiner Erholung trieb er gerne mit seinen Freunden und Schülern Musik, in welcher er schöne Einsichten hatte und sie vornemlich als eine gar kräftige Waffe gegen den Satan betrachtete, der sie als ein Trauergeist nicht leiden könne und davor fliehe. Ja er ließ in der Würde die Musik gleich auf die Theologie folgen. „Wer die Musikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich und vergisset man dabei alles Zornes, Unkeuschheit, Hoffarth und andere Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musika den nächsten Platz und höchste Ehre. Und man siehet wie David und alle Heiligen ihre gottselige Gedanken in Vers, Reimen und Gesang gebracht haben.“ — „Es gefallen mir die zwo Uebung und Kurzweil am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w. Unter welchen die erste die Sorgen des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet, das andre macht feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält bei Gesundheit.“ Ueber das Tanzen sprach er sich folgendergestalt aus: „Es fraget sich, ob das Tanzen unter die Sünden zu rechnen? Ob bei den Juden das Tanzen im Gebrauch gewesen, weiß ich zwar nicht; weil es aber bei uns bräuchlich ist, Gäste zu bitten, sich zu putzen, zu essen und fröhlich zu seyn, also auch zu tanzen, so sehe ich nicht, auf was Weise diese Gewohnheit könne verworfen werden. Doch muß man den Mißbrauch meiden. Daß Sünden und Böses begangen wird, ist nicht den Tänzen zuzuschreiben. Wenn Alles ehrlich zugeht, wirst du mit den übrigen Gästen wohl tanzen können. Glaube und Liebe wird durch's Tanzen nicht vertrieben, sonsten würde den Kindern der Gebrauch des Tanzens nicht können erlaubt werden.“ — Der Verwandtschaft des Gegenstands wegen mag hier auch angezeigt werden, was Luther urtheilte, als man ihn um seine Meinung darüber fragte, daß ein Schullehrer in Schlesien von seinen Knaben eine Komödie des Terenz aufführen ließ. „Komödien zu spielen,“ antwortete er, „soll man um der Knaben willen in der Schule nicht wehren, sondern gestatten und zulassen, erstlich daß sie sich üben in der lateinischen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, abgemalet und fürgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnet werden, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebührt, wohl anstehe und was er thun soll; ja es wird darin fürgehalten und für die Augen gestellt, aller

Dignitäten Gnade, Aemter und Gebühr, wie sich ein Jeglicher in seinem Stande halten soll, im äußerlichen Wandel, als in einem Spiegel. Zudem werden darinnen beschrieben und angezeiget die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge, deßgleichen was der Eltern und jungen Knaben Amt sey; wie sie ihre Kinder und jungen Leute zum Ehestand ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen und wie die Kinder den Eltern gehorsam seyn und freien sollen. Solches wird in Komödien fürgehalten, welches denn sehr nütz und wohl zu wissen ist, denn zum Regiment kann man nicht kommen, mag auch dasselbige nicht erhalten, denn durch den Ehestand. Und Christen sollen Komödien nicht ganz und gar fliehen, darum daß bisweilen grobe Zoten und Büberei darin sind, da man doch um derselben willen auch die Bibel nicht dürfte lesen. Darum ist's nichts, daß sie solches fürwenden, und um der Ursach verbieten wollen, daß ein Christ nicht solle Comödien lesen und spielen."

Theils zur Leibes-Bewegung, theils aus einem andern Grunde übte sich Luther in der Drechsler-Kunst; er schrieb an Link in Nürnberg: „Weil bei uns Barbaren keine Kunst und kluge Einsicht ist und ich und Wolfgang, mein Gehülfe, die Dreherkunst angefangen haben zu treiben, schicken wir hier einen Goldgulden mit der Bitte, Du wollest einige Handwerkszeuge zum Bohren und zum Drehen uns mit der Zeit schicken und zugleich ein paar Schrauben, wie Dir leicht jeder Dreher sagen und unterrichten kann; wir haben hier Handwerkszeug,

aber wir möchten gern auch feinere von Eurer Nürnberger Arbeit. Besorge dieß und wenn Du mehr auslegst, soll Dir's erstattet werden, falls es Dir nicht beschwerlich ist. Ich denke, bei Euch ist das Alles wohlfeiler zu haben. So lernen wir uns mit eigner Hand unsern Unterhalt erwerben, wenn allenfalls die Welt uns um des Worts willen nicht mehr ernähren und erhalten mag, und dienen dann den Unwürdigen und Undankbaren nach dem Bild unsers Vaters im Himmel." Aus Neigung aber und Freude an der Natur, in welcher sich ihm Gott auch herrlich offenbarte, obwohl er beklagte, daß dieselbe durch den Sündenfall gar sehr verschlimmert und verstellt worden und ihre meiste Holdseligkeit verloren habe, beschäftigte er sich mit dem Anbau seines Gartens; in demselben Brief heißt es: „Angenehm ist mir, daß Du mir auf das Frühjahr Gesäme versprichst; schicke mir ja, soviel Du kannst; denn ich wünsche und erwarte sie; wenn ich Dir auch wieder etwas thun kann, befehle und verlaß Dich darauf, daß es geschieht. Denn wenn der Satan mit seinen Gliedern tobt und wüthet, so verlache ich ihn inzwischen und betrachte die Gärten, das ist die Segnungen des Schöpfers und genieße sie ihm zum Lob." Ueber die Creaturen Gottes sprach er gar gern und erbaulich. Er verwunderte sich einmal über die Maaßen sehr, da er sah, daß die Bäume so voll Obst waren, und sprach: „Wenn Adam nicht gefallen wäre, so hätten wir alle Creaturen also angesehen; ein jeglicher Baum und Halm wäre ordentlicher und edler

gehalten worden, denn wenn er gülden oder silbern wäre gewesen. Denn nach Art der Ding, wenn man es recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, denn so es ein güldener oder silberner Baum wäre. Aber die Welt nach dem Fall Adams kennet weder Gott ihren Schöpfer, noch seine Creaturen; lebet dahin ärger denn ein Vieh, ehret und rühmet Gott nicht. Ach wie würde ein Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Creaturen erkannt, gelobt, geliebt und gepreiset haben! Also daß er auch in den kleinsten Blümlein Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedacht und gesehen hätte. Denn wahrlich, wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich schaffet so mancherlei Blümlein von so schöner Farbe und lieblichem Geruch, daß kein Maler noch Apotheker also machen könnte? Doch kann Gott grüne, gelbe, rothe, blaue, braune und allerlei Farben aus der Erde bringen.“ Als einmal seine Kinder mit allem Fleiß auf das Obst sahen, das auf dem Tisch stand, sagte er: „Wer da sehen will ein Bild dessen, der sich mit Hoffnung freuet, der hat hie ein rechtes Conterfeit, ach, daß wir den jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!“ Darnach sagte er von der Kraft der Pfirsichen, daß es so ein köstlich Obst wäre, nahe dem Saft vom Wein. „Es sind große Weinbeeren in Persien und Welschland, da müssen auch große Pfirsichen seyn, daß diese in unsern Landen wie die Schlehen dagegen sind. Wer kann die Natur, Art und Kraft der Creaturen recht erkennen.

Adam und Eva werden solch' Obst, ja viel besseres gehabt haben; unseres sind eitel Holzäpfel dagegen, wie alle Creaturen und Thiere dagegen sind.“ Er urtheilte aber günstig von der wieder zunehmenden Erkenntniß der Natur: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt sehen wir die Creaturen gar recht an, mehr denn im Pabstthum etwan. Erasmus aber fraget nichts darnach, bekümmert sich wenig, wie die Frucht im Mutterleibe formiret und zugericht wird, so achtet er auch nicht den Ehestand, wie herrlich der sey. Wir aber beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Worts, wie gewaltig das sey. Da er sagte und sprach, da stand es da! Auch in einem Pfirsichkern; derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, der drinnen ist. Dieß übergehet Erasmus fein und achtet's nicht; siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor.“

Nur die gewissenhafteste Benützung seiner Zeit machte es dem rastlosen Manne möglich, so vieles und so vielerlei zu leisten, was ihm oblag. Außer seinen Vorlesungen predigte er sehr oft, bisweilen viermal des Tags, und widmete sich mit unermüdlichem Eifer der Fortsetzung der Uebertragung des alten Testaments, was ihm unsägliche Mühe machte; mit Recht konnte

er davon sagen: die Bibel sey ein großer schöner Wald und er habe an jeden Baum darin geklopft und ihn geprüft. Die freundschaftlichen Verbindungen, worin er mit so vielen Personen stand, und das Vertrauen, das man in ihn setzte, legten ihm die Verbindlichkeit auf, unendlich viele Briefe zu lesen und zu beantworten, Gutachten und Bedenken über die verschiedenartigsten Fragen und Fälle abzugeben, zu trösten und zu ermahnen. Daneben hielten ihn seine Gegner, theils die Papisten, theils in neuern Zeiten besonders die Sacramentirer beständig in Athem. Als Beweise des Vertrauens, das man in ihn setzte, mögen zwei Fälle dienen: der eine, daß ihm ein Mensch in der Beichte eine veruntreute Summe Geldes übergab, um sie dem Fürsten wieder zuzustellen; der andre, daß der berüchtigt gewordene Räuber und Mordbrenner Kohlhaas, der, ursprünglich ein wackerer, unbescholtener Bürger, durch Rechtsverweigerung in Wuth und Verzweiflung gesetzt, sogar die Fürsten beunruhigte, sich zu ihm begab und bei ihm kommunizirte. „Ich werde“ schrieb er, „mit Briefen von allen Seiten überhäuft; alle und jede meinen, nur ihre Anliegen seyen es, die der müßige Luther zu besorgen habe, und können nicht warten, und meinen, es müsse gleich ein Brief wieder da seyn, sobald sie nur den ihrigen abgegeben haben. Ich kann ja doch wahrhaftig nicht als ein Einziger alle Anliegen Aller, allein und plötzlich und zugleich ausrichten.“ Seiner Schriften waren so viele, daß er schrieb, er wisse die Zahl und den Namen derselben

nicht genau. Nicht leicht fiel auch etwas Merkwürdiges vor, ohne daß Luther schriftlich darüber sich äußerte; die Hinrichtung zweier Märtyrer in den Niederlanden feierte er durch ein großes Gedicht und beschrieb das Ende des in Baiern, trotz vieler Verwendungen auch von Fürsten, verbrannten Leonhard Kaiser, welchen er gar selig pries wegen seines Märtyrerthums, ja fast darum beneidete. Er las und schrieb nicht selten sogar unter dem Essen, wiewohl er dem Melanchthon, als dieser einmal auch bei Tische schrieb, die Feder mit einem freundlichen Vorwurf aus der Hand nahm.

Oefters war Luther von Krankheiten, theils vorübergehenden, theils hartnäckigeren heimgesucht; besonders von Schwindel, Ohrensausen und Beschwerden des Unterleibes. Der heftigste Anfall fiel zusammen mit seinen geistlichen Anfechtungen, daher von beidem zusammen wird erzählt werden. Während einer ziemlich heftigen Pest in Wittenberg hielt er getreulich aus, obgleich man die Universität nach Jena verlegte und die Meisten ihrer Angehörigen sich aus Wittenberg entfernten; er hatte Kranke in seinem eignen Hause, widerstand aber selbst dem Zuspruch des Churfürsten, nicht da zu bleiben. Er schrieb an Amsdorf: „mein Haus fängt an, ein Spital zu werden. Hanna, des Augustinus Ehefrau, hat die Pest innerlich gehabt, aber sie ersteht wieder; Margaretha Mochinna hat uns wegen einer Beule und anderer Anzeichen Schrecken gemacht, obwohl sie auch wieder gesund wird. Ich fürchte gar sehr wegen meiner Käthe, die der Geburt nahe ist, und

mein Söhnchen ist drei Tage krank und ißt nicht. So ist auswendig Streit, inwendig Furcht; Christus sucht uns hart heim. Der einzige Trost, den wir dem grimmigen Satan entgegen setzen, ist, daß wir Gottes Wort haben zu Erhaltung der Seelen; die Leiber mag er hinraffen, wie er will. Derowegen werdet Ihr für uns beten, daß wir die Hand Gottes beherzt ertragen und des Satans Gewalt und Betrug überwinden, es sey durch den Tod oder durch's Leben.“ Als eine Frucht des Gebets sah er an, daß von so vielen Kranken nur wenige gestorben waren. Diese Lebensgefahr erinnert an andere, welche Luther'n bedrohten. Schon früher wurde von einem Mordanschlag gegen Luther erzählt; im Jahr 1520 wurde er besonders von Hutten vor Gift gewarnt. Auch von einem Arzte erhielt er Nachricht, daß polnische Bischöfe einen Juden gegen ihn gedungen hätten, ihn mit Gift zu vergeben. Einmal kam ein Fremder, der Verdacht erregte und sich, gewarnt, aus dem Staube machte. Im Jahr 1525 schrieb Luther an Amsdorf, es sey der Jude gekommen, vor dem er gewarnt worden sey, und er habe denselben verhaften lassen. Dieser gab sich für einen Astrologus aus, wollte auch viele Sprachen wissen, und hatte alle Wahrzeichen an ihm, so die von Breslau von dem Franzisko aus Polen geschrieben hatten; nur waren seine Haare braun. Luther dachte, er hätte sich die Haare nur gefärbt, ließ ihn also einziehen und ihm die Haare mit scharfer Lauge waschen; aber sie hielten diese Probe und so ließ man ihn wieder frei ziehen. Erst mehrere Jahre später

soll wirklich der für 2000 Goldstücke gedungene Meuchelmörder aus Polen nach Wittenberg gekommen seyn; bei Melanchthon nahm er seine Wohnung, weil er dessen Neigung zur Astrologie kannte, darin er wohl bewandert war, und nahm durch sein gefälliges und geschicktes Benehmen und die vielen Kenntnisse, die er zeigte, die Leute gar sehr ein; er war von so lieblichem und lustigem Gespräch, daß ihm Jedermann mit Vergnügen zuhörte und Luther selbst ein groß Gefallen an ihm trug. Aber auf einmal besann sich Luther auf die ihm zugangene Warnung, (durch Eingebung der Engel, wie er selbst meinte) die angegebenen Kennzeichen trafen zu und überdieß stellte der Fremde allerlei Nachforschungen in Luther's Hause an; der Verdacht war dringend, und der Stadthauptmann ließ den Fremden vor sich kommen, der seine Unschuld höchlich betheuerte, sich aber doch schnell fortmachte. Luther meinte, er habe oft Gift getrunken und es habe ihm nicht schaden müssen. Der Zufall in Worms, daß ihm das Glas, ehe er trank, zersprang, gab natürlich zu verschiedenen Gerüchten Anlaß. Luther aber erklärte es aus natürlichen Ursachen.

Luther's Gemüthsstimmung war, wie leicht begreiflich ist, bei dem mannigfachen Wechsel der Ereignisse und Zeitumstände, nicht immer gleich; bald überwog sein kräftiger Muth und seine freudige Zuversicht; bald vermochte er sich der Besorgnisse und Bekümmernisse über viele Widerwärtigkeiten und trübe Erfahrungen jeder Art, nicht zu erwehren. Er besaß aber große

wenn er von seinen Sünden spricht, so wird jeder Unbefangne darin nicht bestimmte besondre Sünden, sondern das lebendige Gefühl der menschlichen Unvollkommenheit überhaupt angedeutet finden. Wenn er die Anfechtungen bald Gott, als eine Prüfung und Züchtigung, bald dem ihm übelwollenden Satan zuschrieb, so hat man sich an die Erzählung von Hiob zu erinnern, welchen der Satan aber aus Zulassung Gottes heimgesucht, so daß Luther bald das eine, bald das andre, ohne Widerspruch sagen konnte. Jeder Unbefangne wird aber bekennen, daß auch die Betrachtung Luther's in den Stunden der körperlichen Schwachheit und des geistigen Leidens im mindesten nicht das Gefühl der Bewunderung und Verehrung für den großen Mann zu schwächen im Stande ist, und daß seine Art zu dulden vollkommen würdig war seines Handelns.

Der Augsburger Reichstag und Luther in Koburg.

Im Jahre 1530 wurde der so berühmte und wichtige Reichstag in Augsburg gehalten, auf welchem zum erstenmal nach einer achtjährigen Abwesenheit der Kaiser Karl V. selbst wieder anwesend war. Obgleich Luther auf diesem Reichstag nicht persönlich auftrat, muß doch desselben ausführlicher Erwähnung geschehen, theils weil er in der Geschichte des von Luther begonnenen Werkes Epoche macht, theils weil Luther, wenn schon nicht selbst anwesend, doch durch seinen Rath die Verfahrungsweise der Protestanten lenkte, und gleichsam als der aus der Ferne wirkende Geist mitthätig war.

Die Stellung der Partheien in Deutschland war kurz vorher ziemlich feindselig, der Ton des Kaisers in seinen Erlassen, hart und drohend gegen die Protestanten gewesen, und besonders beunruhigend für diese war, daß derselbe mit seinen Feinden nunmehr Friede geschlossen hatte, so daß er seine Kräfte auf Deutschland schien

verwenden zu können, und namentlich daß er mit dem Pabst in ein freundschaftliches Bundesverhältniß getreten war, und demselben zugesagt hatte, auf die Unterdrückung der neuen Lehre in Deutschland hinzuwirken. Er war dafür von Clemens VII. mit der lombardischen und mit der Kaiserkrone gekrönt worden. Aber mit dem Herannahen des Reichtags wurden die Aussichten wieder friedlicher und die dringenden Besorgnisse gemildert; das Ausschreiben des Kaisers war in einem versöhnlichen und milden Ton abgefaßt, der sehr gegen die früheren Erlasse abstach: „Daß Ihro Kaiserliche Majestät gesonnen, auf den achten April einen Reichstag in Augsburg zu halten, die Zwietracht, im heiligen Glauben entstanden, hinzulegen, Widerwillen zu lassen, vergangne Irrsal Christo unserm Seligmacher zu ergeben, und Fleiß anzuwenden, alle eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gütlichkeit zu hören, zu verstehen und zu erwägen, die zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, Alles, so zu beiden Theilen nicht recht ist ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, durch uns alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten; und wie wir alle unter einem Christo seyn und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit zu leben, und beschließlich also gute Einigkeit und Friede zu beschließen, zu machen, aufzurichten und zu halten.“ In einem andern Ausschreiben, worin der Reichstag auf den ersten Mai verschoben wurde, waren dieselben Ansichten in noch gnädigerer Sprache wiederholt, wodurch gewissermaaßen die Räthe der Theologen, welche von Feindseligkeiten gegen den Kaiser nichts wissen wollten, und erwarteten, es werde sich Alles friedlich abmachen, gerechtfertigt wurden. Zugleich wurden die Stände aufgefordert, auf dem Reichstag wo möglich in Person zu erscheinen, und besonders dem Churfürsten von Sachsen dieß dringend zur Pflicht gemacht. Dieser hatte zwar anfänglich im Sinne gehabt, sich nicht selbst einzufinden, entschloß sich aber nun doch dazu und setzte den Kaiser von seinem Entschluß in Kenntniß. Um aber auf einem sichern und festen Grund der Lehre zu stehen, verlangte er von seinen Theologen eine kurze Zusammenstellung der Hauptpunkte der evangelischen Lehre, „damit man gründlich sich entschließen könne, ob, welchergestalt, auch wie weit mit Gott, Gewissen und gutem Fug, auch ohne beschwerliche Aergerniß die Evangelischen sich in eine Handlung einlassen mögen und können.“ Es wurden ihm auf dieß Begehren die 17 Artikel übergeben, welche im Jahr zuvor bei Gelegenheit des Schwabacher Konvents von Luther waren aufgesetzt worden, und welche die Grundlage der Augsburger Konfession bildeten. Diese 17 Artikel kamen unter dem Titel: D. Martin Luther's Bekenntniß christlicher Lehre und Glaubens, ohne sein Vorwissen im Druck aus, und mehrere Papisten, welche sie für die dem Reichstag vorzulegenden Artikel hielten, verfaßten dagegen einen: Kurzen und christlichen Unterricht, dem Churfürsten von Brandenburg gewidmet, worin sie Luther'n vorwarfen, daß er hier viele Artikel

aus seinem: großen Bekenntniß, wobei er bis in den Tod zu bleiben sich betheuert habe, auslasse, desgleichen viel hundert ketzerische Behauptungen, hin und wieder in seinen Schriften zerstreut, wegen deren man ihn doch nicht ungestraft lassen könne, wenn auch die neuen Artikel alle unsträflich wären, was sie doch nicht seyen. Doch wußten sie an den meisten derselben nicht eben viel Wesentliches auszusetzen, und am stärksten wird der fünfzehnte angefochten, (von Geistlichen, Gelübden, Ehelosigkeit u. dgl.), welcher als ganz Wiklefitisch und voll Unwahrheit und Lästerung verdammt wird. — Luther war über die Bekantmachung der Artikel unzufrieden, und gab dieß in seiner Gegenschrift deutlich zu erkennen, welche betitelt ist: Antwort auf das Schreien etlicher Papisten. Es heißt darin: „Es sind neulich 17 Artikel unter meinem Namen gedruckt ausgegangen, mit dem Titel, als wollte ich dieselben auf dem jetzigen Reichstag einlegen, davon ich doch nie keine Gedanken gehabt habe. Wahr ist's, daß ich solche Artikel habe stellen helfen, (denn sie sind nicht von mir allein gestellet,) nicht um der Papisten willen, noch auf diesem Reichstag einzulegen. Die wissen aber wohl darum, um welcher willen sie gestellt sind. Hätte mich auch nicht versehen, daß sie sollten an Tag kommen, viel weniger daß sie mit solchem Titel unter meinem Namen sollten ausgehen. Und wer es gethan hat, hätte mir's lieber gelassen, weil er wohl gewußt, daß er von mir deß keinen Befehl noch Bewilligung gehabt hat. Nicht daß ich das Licht scheue, oder solche Artikel nicht recht

hielte; sie sind alle zu gut und viel zu köstlich, dazu, daß ich mit den Papisten drüber handeln sollte. Denn was fragen sie nach solchen schönen, hohen und göttlichen Artikeln? Was sollen der Saue Muskaten? — Darum bitte ich die Drucker, daß sie nicht so zufahren und mit ihrem unzeitigen Drucken mir Unlust und den Andern einen Affenschwanz machen. — Da lasset uns jetzt aufsehen, daß wir mit allem Fleiß und Ernst beten und Gott anrufen, daß er seine Gnade wollte geben auf dem jetzigen Reichstage, und dem frommen, guten Kaiser Karol, der wie ein unschuldiges Lämmlein zwischen viel solchen Säuen und Hunden, ja zwischen viel Teufeln sitzet, seinen heiligen Geist mit Kraft verleihen, Frieden und gutes Regiment anzurichten in deutschen Landen."

Von Torgau aus, wo die Artikel dem Churfürsten eingehändigt worden waren, reiste der Churfürst am dritten April mit Luther'n, Spalatin, Jonas und Melanchthon ab; der erste, welchen der Fürst anfänglich auch mit nach Augsburg zu nehmen beabsichtigt hatte, wurde in Koburg zurückgelassen, sey es nun, weil man dem Kaiser die Anwesenheit eines Geächteten ersparen wollte, oder weil man sich nicht getraute, ihn ohne ein ausdrückliches sicheres Geleit mitzunehmen. Am zweiten Mai kam der Churfürst in Augsburg, als der erste unter den Fürsten an, und diese seine Zuversicht erregte viel Staunen in Deutschland und gab den Evangelischen großes Vertrauen. Auf das Verlangen der Augsburger ließ er seine mitgebrachten Theologen daselbst

predigen, und dasselbe that der am 12ten Mai eingetroffene Landgraf von Hessen. Man dachte jedoch hiebei schon an die Möglichkeit, daß dieß dem Kaiser mißfallen dürfte, und holte die Gutachten der Theologen ein; diese Besorgniß war gegründet, und der Kaiser ließ, noch ehe er ankam, vorläufig anzeigen, daß er das Predigen der Protestanten ungern sehe; die Theologen meinten: man müsse zwar dem Kaiser gehorchen, aber da er das Aufhören der Predigten nur begehrt, aber noch nicht geboten habe, könnte man noch fortfahren. Doch meinte namentlich der darüber befragte Luther, wäre zu wünschen, daß Kaiserliche Majestät das Predigen nicht so unverhört verböte, sondern zuvor Jemand zuhören liesse, wie man predige. — Die Sache wurde zuletzt dahin vermittelt, daß keine Parthei in Augsburg während des Reichstag sollte predigen lassen.

Allmählig sammelten sich die Fürsten, aber der Kaiser rückte langsam von Italien über Tyrol herein und pflog mit den in Augsburg befindlichen Ständen allerlei Unterhandlungen. Drei Fürsten, Gegner der Reformation, der Churfürst von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Baiern, zogen ihm nach Inspruck entgegen, suchten ihm Verdacht gegen den Churfürsten Johann, wegen seiner frühen Ankunft und starken Begleitung einzuflößen, und boten dem Kaiser, der selbst nur 1400 Mann bei sich hatte, 6000 Reiter an. Der Kaiser kam auf den Gedanken, auch den Churfürsten von Sachsen zu sich nach Inspruck zu bescheiden, was jedoch durch den sächsischen

Abgeordneten abgewendet wurde. Es ergieng aber eine Einladung an denselben, er selbst oder der Churprinz möchte dem Kaiser entgegenreisen, was der Letztere, Johann Friedrich, wirklich that, und seinen Vater entschuldigte, als welcher dieß unterlasse, um die Nachreden und Gerüchte von Seiten der andern Stände zu verhüten.

Bis zur Ankunft des Kaisers beschäftigten sich die Evangelischen mit dem Entwurf ihrer Bekenntnißschrift, welche vor dem Reichstag sollte übergeben werden. Das Geschäft der Abfassung derselben wurde dem Melanchthon übergeben, der sich mit großem Eifer und ängstlicher Gewissenhaftigkeit demselben unterzog und die Schrift, mit Zugrundlegung der obenerwähnten Artikel, so schnell fertigte, daß sie am 11. Mai schon Luther'n zugeschickt werden konnte. Dieser schrieb zurück: „Ich habe M. Philipp's Apologia überlesen; dieselbe gefällt mir fast wohl, und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viele und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen.“ Da sich aber die Ankunft des Kaisers noch länger hinauszog, benutzte Melanchthon diese Frist, um immer noch zu bessern und zu ändern. Man hatte mittlerweile auch den Landgrafen von Hessen zu bearbeiten, der als ein staatskluger und berechnender Fürst, noch immer seinen Wunsch nicht aufgeben konnte, gemeinschaftliche Sache mit den in der Lehre vom Abendmahl abweichenden Städten zu

machen, und deßhalb mit seinem Beitritt zögerte, weßhalb Luther von Melanchthon aufgefordert wurde, demselben zu schreiben, was er auch that und ihm unter anderm folgendes schrieb: „Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bei Euer Fürstlichen Gnaden im rechten, reinen Glauben wohne, und sonderlich die Sacramentlehre fest in Euer Fürstlichen Gnaden Herz erhalte, daß meinethalben ohne Noth wäre, an Euer Fürstlichen Gnaden davon zu schreiben; weil ich aber vernommen, auch von mir selbst wohl denken kann, daß unser Widertheil gar fleißig und unruhig sind mit Anregen und Bemühen, daß sie Euer Fürstlichen Gnaden zu ihrem Haufen ziehen möchten, und obschon ihr Anregen und Anklopfen Euer Fürstlichen Gnaden unschädlich seyn mag, so weiß ich doch wohl, welch ein Gewaltiger und Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerlei listigen Gedanken einzugeben; und wenn das Alles nicht wäre, als freilich nicht gar mag nichts seyn, so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eins für das andere zu sorgen und zu beten, eins das andre zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, stärken und kurzum mit Hülfe und Rath beistehen. Dem Gebot nach will ich mich mit gutem Gewissen wohl rühmen, daß ich zum wenigsten der Fürnehmsten je Einer bin, der für Euer Fürstlichen Gnaden herzlich sorget und bittet, mit hoher Begierde, Gott den Vater aller Gnaden anrufend, daß er wolle Euer Fürstlichen Gnaden als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten,

fährlichen Zeiten barmherziglich erhalten in seinem Erkenntniß und reinen Wort, dazu behüten für allem bösem Werk, sondern seinen Geist senden und Euer Fürstlichen Gnaden zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten. — Neben solchem Gebet komme ich auch nun hie mit meinem Vermahnen und Warnen, unterthäniger guter Meinung, und bitte Euer Fürstlichen Gnaden treulich und herzlich, Sie wollten mir's gnädiglich zu Gute halten, denn ich es ja schuldig bin und herzlich meine, auf daß Euer Fürstlichen Gnaden sich die süßen und guten Worte des Gegentheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listigen Einfälle und Gedanken des Teufels sich nicht annehmen.“ Ungern entschloß sich der Landgraf, sich von den Städten zu trennen, welche nun sich selbst überlassen blieben.

Endlich am 15. Junius Abends, den Tag vor dem Frohnleichnamsfeste hielt der Kaiser seinen feierlichen und prächtigen Einzug in die Stadt. Dieser Tag schien absichtlich gewählt zu seyn, um gleich bei der Feierlichkeit des folgenden Tags die Protestanten auf die Probe zu stellen, in welcher Voraussicht man denn auch vorläufig die Theologen zu Rathe zog, welche dafür entschieden, daß man die Theilnahme an der Procession ablehnen müsse, weil dadurch ein ungegründeter Mißbrauch würde bestätigt werden. Das Erwartete traf auch ein; die Churfürsten und Fürsten holten den Kaiser ein; der mit demselben ziehende Kardinal Campegius sprach den Segen über die sich begegnenden; die katholischen Fürsten sämmtlich knieten nieder, aber die

evangelischen blieben stehen, was das erste Zeichen ihrer Standhaftigkeit war. Als man in der kaiserlichen Pfalz angekommen, wurden die katholischen Fürsten beurlaubt, den evangelischen aber durch den Bruder des Kaisers angekündigt, daß sie das Predigen einstellen und am folgenden Tage der Frohnleichnams-Procession nach altem Gebrauch beiwohnen sollten. Dieß schlugen aber die Protestanten ab, und der das Wort führende Markgraf Georg erklärte, daß er, eh' er Gott und das Evangelium verläugnete, lieber vor Kaiserlicher Majestät niederknieen und sich den Kopf abhauen lassen wollte; wogegen jedoch der Kaiser selbst ganz gnädig protestirte. Es wurde ihnen Bedenkzeit bis zum andern Morgen gegeben, wo sie aber auf ihrem Sinne blieben, und dieß dem Kaiser erklärten. Wie die Sache wegen des Predigens beigelegt worden, ist schon angegeben.

Am 20. Junius sollte die Reichstagshandlung eröffnet werden und wurden die Fürsten zum Kaiser entboten, wobei die evangelischen Fürsten sich aber verwahrten, daß die bei dieser Gelegenheit gehaltne Messe sie nichts angehe. Der päbstliche Legat Vincentius Pimpinellus hielt eine Rede, die theils vom Türkenkrieg, theils von den Religionsstreitigkeiten handelte, und der man vorwarf, daß er darin die Heiden pries und sie den Christen als Muster vorhielt. Hierauf begann die Reichstagsverhandlung, der vier Churfürsten und zwei und vierzig Fürsten in Person anwohnten. In dem vom Pfalzgrafen gehaltnen Vortrag wurde zuerst der Türkenkrieg und dann die Religionssache besprochen. In letzter Beziehung wurde beklagt, daß das mit Bewilligung der Churfürsten und Fürsten ergangene Wormser Edikt nicht gehalten worden sey; doch wurde Luthers Name nicht genannt. Dann wurde weiter die Absicht zu erkennen gegeben, die Streitigkeiten beizulegen, aber die Ausdrücke waren kälter als im Ausschreiben. Auf dieß Ausschreiben beriefen sich auch die Protestanten, als die Katholischen die Absicht zu erkennen gaben, ihrerseits keine Darstellung ihrer Glaubenslehre zu übergeben, weil sie sich ja nach dem Wormser Edikte gehalten hätten; das Ausschreiben aber lautete dahin, daß beider Theile Meinung solle gehört werden. Als der Kaiser die Evangelischen auffordern ließ, ihre Glaubensartikel am 24. Juni zu übergeben, waren sie Anfangs der Meinung, die Katholischen hätten denselben Befehl erhalten, wurden jedoch bald enttäuscht. Am angesetzten Tage war Reichsversammlung, wo der Cardinal Campegius eine zierliche und wohlgesetzte Rede hielt, nach deren Beendigung die Protestanten sich durch den churfächsischen Kanzler Brück bereit erklärten, ihre Artikel verlesen zu lassen. Der Kaiser wollte erst darein nicht willigen, sondern verlangte, daß man ihm die Schrift zustelle, aber den dringenden Bitten und Vorstellungen der Evangelischen, wie die vielen Verläumdungen und Anklagen über sie ihnen diese Vorlesung nothwendig machen, gab er endlich nach und wurde der folgende Tag zur Vorlesung bestimmt. Sie geschah nicht auf dem Rathhaus, sondern im Kaiserlichen Pallast, der weniger Menschen faßte, und wurde auch Allen, die nicht Stände oder Abgeord-

nete waren, befohlen abzutreten. Aber diese absichtliche Verminderung der Zahl der Anwesenden wurde wieder gut gemacht durch die gewaltige Stimme des Dr. Christian Beier, sächsischen Kanzlers, der so laut las, daß man auch im Schloßhof jedes Wort vernahm. Der Kaiser hatte zuerst das lateinische Exemplar, welches der Kanzler Brück in Händen hatte, wollen vorlesen lassen, erlaubte aber auf die Vorstellung des Churfürsten, daß man auf deutschem Grund und Boden sey, die Lesung des deutschen, welche zwei Stunden währte. Nach der Vorlesung wurden die beiden Exemplare überliefert, der Kaiser selbst griff nach dem lateinischen und gab dem Churfürsten von Mainz das deutsche; der Kaiser verlangte, daß ohne seinen Willen und Wissen kein Abdruck veranstaltet und gestattet würde, was die Evangelischen versprachen. Dieses Bekenntniß war unterschrieben vom Churfürsten Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und den zwei Städten Nürnberg und Reutlingen; es hatten sich die Theologen gegen den Churfürsten erboten, wenn er nicht bei ihnen zu stehen gesonnen wäre, wollten sie allein vor den Kaiser treten; aber der fromme und standhafte Fürst antwortete ihnen: „Das wolle Gott nicht, daß Ihr mich ausschliesset, ich will Christum auch mit bekennen; und seinen Räthen trug er auf, jenen zu sagen: sie sollten thun was recht sey, und ihn oder sein Land und Leute nicht ansehen. Und der Fürst von Anhalt äusserte bei der Unterschrift: „Ich habe manchen

schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan; warum sollt ich denn nicht, wenn es vonnöthen, auch meinem Herrn und Erlöser Jesu Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln, und mit Dransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in's himmlische Leben eilen?“ Bei der Vorlesung wollten die Fürsten und Abgeordneten aufstehen, was aber der Kaiser nicht zugab.

Der Eindruck, welchen dieses Bekenntniß machte, war sehr vortheilhaft; denn Viele, welche mit den Religionsstreitigkeiten sich nicht befaßt hatten, waren im Wahne gestanden, daß Luther's Lehren ganz abscheulich seyen, und die päbstlichen Creaturen besonders hatten ihn als einen Gotteslängner und Ruchlosen ausgeschrieen; das Bekenntniß aber enthielt, wenn es auch in Einzelnem der katholischen Kirchenlehre entgegenstand, doch offenbar die wesentlichsten Sätze des Christenthums auf würdige Weise aufgefaßt und dargestellt, und wurden somit jene Verunglimpfungen in ihrer Schwäche und Nichtigkeit enthüllt.

Der Kaiser zog sofort die Katholischen zu Rath, was zu thun sey, und wiewohl sich hier auch sehr heftige Rathschläge hören ließen, wurde doch nur beschlossen, vor allen Dingen die Konfession den Theologen zur Prüfung zu übergeben, und sie darauf antworten zu lassen. Es waren mehrere der heftigsten Gegner Luther's mit nach Augsburg gekommen, welche auch an der Commission Theil nahmen, der die Widerlegung aufgetragen wurde. Diese fand nun, als sie sich an's Werk

In seinem Leben, in seiner Zeit hat der starkmüthige Reformator genug gekämpft und gestritten; suchen wir uns sein Bild lieber in der Ruhe der Verklärung zu vergegenwärtigen, als daß wir es in die Kämpfe der Gegenwart hineinziehen; und wenn wir gerne anerkennen, daß er es war, der, vielleicht selbst noch nicht den ganzen Sinn und die Bedeutung seines Werks ahnend, das Princip der geistigen Freiheit aussprach, wenn wir dieses Princip als Epoche machend in der Weltgeschichte bezeichnen und es als eine unvergängliche Erbschaft hochhalten: so vergessen wir doch nicht über dem Vermächtniß den, der es gestiftet, und bleibe neben dem Princip, welches Eigenthum der Welt geworden ist, unsern Herzen theuer der Ruhm und die Zierde Deutschland's — der Mann!

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Einleitung	V—XXIV.
Luther's Jugendjahre	3
Luther's Klosterjahre	15
Luther an der Universität in Wittenberg	33
Luther's Reise nach Rom	45
Der Ablaß	59
Miltitz und Eck	95
Der Bann	123
Die Stimmung in Deutschland	140
Doktor Martin Luther's Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung	155
Luther's andere Schriften aus dieser Zeit	168
Der Reichstag in Worms	184
Luther in Worms	205
Rückreise und Aufhebung Luther's	230
Luther's Aufenthalt auf der Wartburg	246
Die Rückkehr nach Wittenberg	288
Allgemeine Uebersicht der Ereignisse	320
Luther's Reformationswerk in Sachsen	330
Luther und die Fürsten	358
Luther und die religiös-politischen Bewegungen in Deutschland	387

A. de